Bibl. Mont.
46

<36605328170016

<36605328170016

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine Weltgeschichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den besten Schriftstellern gezogen

von

Daniel Ernst Wagner.

Sechs und vierzigster Band.

Brünn,

gedruckt bei Joseph Georg Traßler, und im Verlage F. A. Schrämbls.

1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine

Weltgeschichte.

Des 44sten Bandes

dritte Abtheilung.

Zwei und dreißigstes Buch.

Geschichte von Litthauen bis auf die Vereinigung zu einem Staatskörper mit Polen.

Namen und Ursprung der Litthauer.

Litthauen, oder in der Landessprache Litwa, hat zuerst am Stryikowski, seinen eigenen Geschichtschreiber gefunden, welcher die Geschichte dieses Landes 1582. zu Königsberg in polnischer Sprache herausgab. a)

a) Braun. de Scriptoribus Pol. p. 36 & 37.

Ob sich aber derselbe zwar auf viele ungedruckte Quellen berufet; so führet doch seine Geschichte (wie Kojalowicz, welcher Stryikowskis Arbeit durch Absonderung der ausländischen Geschichte und unerheblicher Umstände, ordentlichere Einrichtung und Uibersetzung in die lateinische Sprache gemeinnütziger machte, selbst nicht leugnen kann,) in den ersteren Jahrhunderten so offenbar den Stempel der Erdichtung, daß alles, was er von der Geschichte der Litthauer bis auf Mendogs Regierung meldet, wegen gar zu grober Verstoßung wider die glaubwürdige Geschichte der benachbarten Völker, und sogar wegen innerer Widersprüche verworfen werden muß. b) Sogar der Ursprung des Namens dieses Landes ist unbekannt. Doch scheinet Thunmanns c) Muthmaßung den wahrscheinlichsten anzugeben, da er die Beschaffenheit des Bodens zum Grunde desselben angiebt. Denn da auch dieses Land fast einen einzigen Wald ausmachte: so waren die Einwohner genöthigt, Rohdungen zu machen, damit sie urbares Land bekämen.

b) Kojalowicz Hist. Lituana P. I. p. 1-3. 45-47.
c) Thunmanns Untersuchungen über die alte Gesch. einig. nord. Völker, S. 1-92.

kämen. Eine solche Rhodung wird Kata oder Kada, Kieds und Kihdums genannt, wovon man leicht Kietuwoninkai, (welches Wort beim Dusburg Kethovini heißet,) d) und Katwi, die Namen der Einwohner dieser Gegenden, herleiten kann. Im Deutschen wird der Name Letten gebraucht, um den ganzen Völkerstamm, welcher von der Weichsel an wohnte, zu bezeichnen. In Bestimmung der nördlichen und östlichen Grenze ist Thunmann einer anderen Meinung, als Schlözer. Der letztere dehnet ihre Wohnsitze bis an den finnischen Meerbusen und bis an den Dnieper aus: e) der erstere hingegen schränket sie zwischen der Weichsel und der Aa, einem Flusse auf der Grenze zwischen Samogitien und Curland, ein. Auch in Ansehung des Ursprungs dieses Völkerstammes, sind beide verschiedener Meinung. Schlözer hält die Letten für die uralten Bewohner des ganzen Landstriches, von welchem er glaubet, daß sie ihn bewohnet haben, und daß sie hernach gegen Süden und Osten von den Slaven, gegen Norden von den Finnen und Warägern, und gegen Westen von den Deut-

 schen

d) Chron. Pruff. P. III. c. 81. p. 185.
e) Schlözers allg. nord. Gesch. S. 319. und 320.

schen enger zusammengepreßt worden seyn: Thunmann behauptet, daß sie keinen eigenen Völkerstamm ausmachen, sondern zu dem slavischen gehören, und der Unterschied zwischen der lettischen und slavischen Sprache so unerheblich sey, daß etwa nur ein Viertheil der lettischen aus einer andern hergeleitet werden dürfe; die Unähnlichkeit zwischen beiden aber von der Vermischung der Letten mit den Gothen und Finnen und von der Länge der Zeit herrühre, welche allein hinreichend sey, völlig ähnliche Sprachen auf eine erstaunliche Weise unähnlich zu machen. Er glaubet, daß ihre ältesten Wohnsitze in den Gegenden gewesen, wo sich die Weichsel in die Ostsee ergießet, und sie eben die Vidivarier seyn, von welchen in der Geschichte von Preußen weitläuftiger gehandelt werden wird, die sich von da weiter ausgebreitet haben.

Geschichte bis zu Mendos Absterben 980.

Gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts beherrschte ein Waräger, Rognwold, Polotsk und Tur, von welchem Orte damals ein besonderes Volk, die Turowzier, den Namen führten. Dieser hatte zween Söhne und eine Prinzessin, Rogneda, um welche sich sowohl der russische Großfürst Jaropolk, als

als dessen Bruder Wolodimir, welcher damals Fürst von Novogorod war, bewarben. Der erstere ward nicht nur vorgezogen, sondern man fertigte auch die Gesandten des Fürsten von Novogorod mit einer anzüglichen Antwort ab. Allein derselbe rächte sich durch die Waffen; tödtete Rognwolden und dessen Söhne, und vermählte sich mit Rognehden. f) Also wurde dieses Land, welches auch jetzt noch Weiß- und Roth-Reussen heißet, den Russen unterthänig. Das eigentliche Litthauen ward gleichfalls von denselben abhängig, ob man wohl nicht weiß, ob dasselbe damals einen Theil des Gebietes des Fürsten von Polotsk ausgemacht habe, und also bei dieser Gelegenheit unterwürfig gemacht worden, oder ob es nicht zu demselben gehöret, und durch einen andern Krieg bezwungen worden sey, wiewohl das letztere wahrscheinlicher zu seyn scheint. Die älteste Spur von dem Namen der Litthauer findet man meines Erachtens unter dem Jahre 1205 in den russischen Jahrbüchern, g) welche melden, daß im Winter dieses Jahres Olegs Söhne 1700 Litthauer in einer Schlacht erleget

f) Nestors Jahrbücher, S. 94.
g) Nestors Jahrb. S. 265.

leget haben. Dlugoß berichtet, daß die Litthauer, ob sie wohl zulezt eingebüsset, doch so große Tapferkeit bewiesen hätten, daß dadurch der Name ihres Volkes aus der schimpflichen Vergessenheit, in welcher derselbe wegen der Geduld, mit welcher sie lange Jahre das Joch der Russen getragen, begraben gelegen, mit Ruhm gezogen worden sey. h) In der That hielten sie die Russen so geringe, daß der Fürst von Halicz, Romanus, Litthauer statt der Pferde und Ochsen vor die Wagen und den Pflug gebrauchte. i) Da derselbe in der Schlacht bei Zavichost das Leben eingebüßt hatte: k) so warfen die Litthauer nicht nur das russische Joch ab, sondern wagten es sogar, daß sie einen Einfall in Rußland thaten, und die Herzogthümer Novogorod, Luczko und Volodimir mit Feuer und Schwert verheereten. Doch auf dem Rückwege wurden sie von den Russen angegriffen, in die Flucht getrieben, und bis in ihre unzugänglichen Waldungen verfolget. l) Dieser Niederlage ungeachtet wuchs durch die innerlichen Krie-

ge

h) Dlug. p. 599.
i) Kojalowicz. p. 49.
k) Pol. Gesch. 1. Th. S. 158.
l) Kojalowicz. p. 50. 52. Dlug. p. 600.

ge der russischen Fürsten, ihre Unterjochung von den Tatarn und den starken Zuwachs an Einwohnern, welchen Litthauen durch die von den Kreuzrittern aus ihrem Vaterlande verjagten Preußen erhielt, die Macht und der Muth der Litthauer dergestalt, daß die vom Heermeister, Diederich von Gröningen, bedrängten Curen den Fürsten von Litthauen, Mendog, welcher beim Russow m) Mendow, und in einigen Urkunden Myndow heisset, um das Jahr 1247, zu ihrem Schutzherrn erwählten. Dieser nahm sich auch ihrer an, und rückte mit einem zahlreichen Heere vor Amboten. Allein der Heermeister und sein Marschall Bernhard versteckten sich im Holze, und fielen die Litthauer während der Zeit an, als dieselben die Festung bestürmten. Weil sich nun Mendog keines Feindes versehen hatte, so wurde sein Heer mit sehr geringem Verluste von den Ordensbrüdern geschlagen, und er verlor außer vielen Gefangenen 1500 Mann und Todten. Ob nun wohl die Eroberung von ganz Curland die Frucht dieses Sieges war: so ließ Mendog doch den Muth nicht sinken, sondern vereinigte sich aufs neue mit den Samogitien, und Semgallen, in der Absicht, den Orden

m) Russowens Lyfländische Chron. S. 19-21.

gänzlich aus Liefland zu vertreiben. Dagegen vereinigten sich die Ritter mit dem Fürsten von Polotsk, einem Anverwandten Mendogs, welcher dieses Land den Russen abgenommen, und, weil er sich von seinem Vetter unabhängig zu machen entschlossen war, um sich bei seinen christlichen Unterthanen einzuschmeicheln, auf griechisch taufen lassen, und seinen heidnischen Namen Cieucicwilo mit dem christlichen Theophilus vertauscht hatte. So leicht es ihm gewesen war, seinen Unterthanen zu gefallen, das Heidenthum mit dem Christenthume zu verwechseln, eben so wenig machte er sich daraus ein Bedenken, sich durch Annehmung der römischkatholischen Religion bei seinen neuen Bundesgenossen beliebt zu machen. Mit Hilfe derselben rückte er in das Gebiete seines Vetters, kam bis an die Residenz Mendogs, in welcher sich derselbe eingeschlossen hatte, und kehrte mit reicher Beute nach Hause. Da nun überdem zween andere Vettern Mendogs, von welchen der eine Ardwid Druia und einen Theil von Smolensk, der andere Vikund Vitepsk den Russen abgenommen hatte, gleichfalls in den Bund mit den Rittern getreten waren; auch die Russen seine natürlichen Feinde waren: so hielt er für das rathsamste, durch Annahme des Christenthums nach dem Lehrbegriffe

der

der römischkatholischen Kirche sich sowohl des Beistandes des Ordens zu versichern, als sein Ansehen zu vergrößern. Dieses sein Vorhaben that er dem Heermeister, Andreas von Stuckeland, zu wissen, und bat sich zugleich von ihm eine freundschaftliche Unterredung aus. Als diese 1254. erfolgte: so hatten die Vorstellungen eines Ordensbruders, Christian, schon so vielen Eindruck auf den Fürsten von Litthauen gemacht, daß derselbe es für sich sehr vortheilhaft hielt, wenn er durch Abtretung eines ansehnlichen Stückes von Samogitien an den Orden, und Auftragung aller der Länder, welche er jezt besitze oder noch ins Künftige überkommen würde, zu einem Lehne dem römischen Pabste, das Versprechen erkaufte, daß der Orden ihm und seinen Nachfolgern auf seine Unkosten wider ihre Feinde Hilfe leisten, und zugleich beim Pabste für ihn den königlichen Titel auswirken sollte. Der Pabst schlug ein so vortheilhaftes Erbieten nicht aus, sondern ertheilte dem Heermeister und dem Erzbischofe Albrecht von Riga die Vollmacht, Mendogen nach empfangener Taufe zum Könige von Litthauen zu krönen. Hierauf liessen der Erzbischof und der Heermeister zwo goldene Kronen verfertigen, und reiseten nach Litthauen, allwo zuerst Mendog mit seiner

Gemahlin, welche den Namen Martha annahm, getaufet, und hernach gekrönet wurden. Hierauf wurde der Ordensbruder Christian für seine Miendogen geleisteten Dienste zum Bischofe von Litthauen geweihet, und seiner Kirche der Brautschatz vom neuen Könige angewiesen. Bei dieser Weihung hatte derselbe dem Erzbischofe von Riga als seinem Metropolitan schwören müssen. Doch der König wollte diese Unterwerfung nicht zugeben, und der Pabst erklärte sie gleichfalls aus dem Grunde für nichtig, weil das Königreich Litthauen ein rechtmäßiges Eigenthum des h. Petrus sey, und daher der in demselben befindliche Bischof dem h. Stuhle unmittelbar unterworfen seyn müsse. Doch sah sich der Bischof hernachmals gezwungen, die Zehnden an den Orden abzutreten, und diese Schenkung ward 1260. vom Pabste Alexander IV. bestätigt. Ja der Orden wußte sich beim Könige dergestalt beliebt zu machen, daß er demselben in eben diesem Jahre, falls er ohne rechtmäßige Erben versterben möchte, nach seinem Tode alle seine Staaten zu hinterlassen versprach, und damit derselbe dieser ihm gethanen Schenkung desto gesicherter seyn möchte, einige Ordensritter beständig um seine Person behielt. Doch scheint es, daß er für gefährlich gehalten habe,

diese Schenkung öffentlich bekannt zu machen weil sie weder von seiner Gemahlin noch seinen Söhnen, ja auch nicht einmal vom Bischofe Christian, sondern blos von fünf Unverwandten des Königs und vier litthauischen Herren unterzeichnet ist. Denn die Annahme des Christenthums und die enge Verbindung mit dem Orden hatte ihn bei seinen eigenen dem Heidenthum eifrig ergebenen Unterthanen dergestalt verhaßt gemacht, daß er nicht nur sie nicht davon abhalten konnte, als sie 1260. in Gesellschaft der von den Kreuzrittern abgefallenen Preußen in Masovien und Preußen große Verheerungen anrichteten, sondern auch wegen ihrer häufigen Empörungen sich blos durch die Hilfe des Ordens auf dem Throne behaupten mußte. Ja endlich erklärte er sich selbst feindlich wider den Orden, und verband sich zu diesem Endzwecke mit den Russen und dem Fürsten von Samogitien Troynat. Als er aber vor Wenden kam, und die Russen noch nicht in Liefland eingerückt waren: so besorgte er, daß die ganze Macht des Ordens auf ihn fallen möchte; und zog voll Unwillens nach Hause, hinterließ aber allenthalben traurige Denkmale seines Zuges. Zuletzt verursachte ihm seine Unkeuschheit den Tod. Die Gemahlin des Fürsten Doumand war, um dem Lei-

chen-

chenbegängniß ihrer Schwester der Königin Martha beizuwohnen, nach Hofe gekommen. Diese zwang der König, daß sie die Stelle seiner verstorbenen Gemahlin annehmen mußte. Doumand war zu schwach, mit eigenen Kräften diese Beleidigung zu ahnden. Allein er kannte das Mißvergnügen aller Großen, welchen nur ein Haupt fehlte. Dieses konnte Troynat der Fürst von Samogitien abgeben, welcher als Mendogs Schwestersohn nach dem Tode des Königs und der königlichen Prinzen das nächste Recht auf Litthauen hatte. Dieser nahm den Vorschlag an. Mendog hingegen setzte so wenig ein Mißtrauen auf Doumanden, daß er ihn, als 1269. einige Unruhen am Dnieper entstanden, mit einem Heere zu Stillung derselben abschicken wollte. Doumand ließ diese Gelegenheit, sich am Könige zu rächen, nicht aus der Acht, sondern nahm mit Troynaten die Abrede, daß beide zu einer Zeit aus Reussen und Samogitien insgeheim gegen die Residenz anrücken wollten. Also wurden die Wachen überrumpelt, und Mendog mit zween seiner Söhne, Ruclius und Repikas, oder nach einer Urkunde Repten und Gerfluchen im Schlafe ermordet. Doch der dritte, Voyfielko, (beim Dlugoß, Voyschalko, und beim Kojalowicz, Volstiniko) entgieng durch

seine

seine Abwesenheit dem Tode. Derselbe hatte aus Furcht, in den häufigen Empörungen der Litthauer wider seinen Vater das Leben einzubüßen, und aus Widerwillen, unter lauter Feinden der Christen zu leben, seine Sicherheit durch die Flucht nach Rußland gesucht, und war zu Halicz in ein Kloster gegangen. Nachdem sich aber die Litthauer mit seinem Vater dem Anscheine nach wieder ausgesöhnt hatten: so war er von da in sein Vaterland zurück gekehrt, und hatte nicht weit von Novogrodek, der Residenz seines Vaters, am Flusse Niewen ein Kloster angelegt, wo er mit andern Mönchen sich einschloß. In diesem seinem Kloster erfuhr er den Meuchelmord seines Vaters und seiner Brüder noch zeitig genug, daß er sich durch die Flucht nach Pinsk retten konnte. n)

Troynats Regierung.

Dergestalt gelangte Troynat zur Oberherrschaft von Litthauen, verlor sie aber auch

n) Kojalowicz p. 90. 112. Hanovii fata regni Lithuani in ejusd. disquis. argum. potiss. metaph. p. 365 - 385. Russow S. 24. und 26. Dlug. p. 765. & 782.

auch noch dasselbe Jahr durch einen gewaltsamen Tod. Kaum hatte er sie überkommen: als er seinen Vetter den Fürsten von Polotsk zu sich einladete, um mit demselben eine genaue Verbindung wider alle Feinde zu treffen. Dieser willfahrete ihm. Aber Troynat merkte, daß sein Gast nicht ungeneigt schien, den Antrag anzunehmen, welchen ihm verschiedene Großen, alle Christen und selbst der rechtmäßige Erbe von Litthauen Voyslelko thaten, und sich durch seinen Tod zum Herrn von Litthauen zu machen. Er kam ihm also zuvor, und nachdem er ihn getödtet hatte, besetzte er sein Fürstenthum, und verleibte dasselbe dem litthauischen Staatskörper ein. Doch entgieng er hiedurch der verdienten Strafe seiner Laster nicht. Denn vier Soldaten von der Leibwache Mendogs tödteten ihn im Bade, und begaben sich darauf nach Pinsk zum Voyslelko. Mittlerweile berathschlagten die gegenwärtigen Herren, wie den Gefahren, welche aus dieser Erledigung des Thrones entstanden, abzuhelfen sey, und beschlossen einen Reichstag zu Kiernova zu halten. Auf demselben waren alle Litthauer der einmüthigen Meinung, daß kein anderes Mittel zur Beruhigung von Litthauen vorhanden sey, als daß man Voyslelko'n die Oberherrschaft über-

übertrage. Ob nun wohl die Einwohner der bezwungenen russischen Landschaften anderer Meinung waren, und statt Boyslelko's den Sohn des russischen Königs Daniels oder dessen Schwestersohn Svarmirn vorschlugen, den Russen auch die Samogitierund Jatwager beipflichteten, aus Furcht, daß Boyslelko den Tod seines Vaters an ihnen rächen möchte: so gaben doch beide dem Litthauern nach, und erkannten mit ihnen den Boyslelko für ihren Oberherrn. o)

Boyslelkos Regierung.

Boyslelko suchte seine Staaten auf Unkosten der Russen zu erweitern, und trennte dergestalt das Band der Freundschaft, welches bisher zwischen ihm und Leon, dem Sohne und Nachfolger des Königs Daniel, bestanden war; aber zu seinem eigenen Nachtheile. Denn da er sich keinen Feind vermuthete, und in einem offenen Orte ruhig aufhielt; ward er von Leon überfallen und getödtet. p)

Svin-

o) Kojalowicz p. 110. 118.
p) Dlug p. 782. Kojal. p. 118. 130.

Svinta-Roda's und dessen Nachkommenschaft Regierung.

Da Voyslelko ohne Erben verstorben war: so fiel Litthauen an Svinta roda, (welcher verderbt Svintorog genannt wird,) welcher durch seinen Vormund Ringold, Mendogs Vater, widerrechtlich von demselben verdrängt, und mit einem Theile von Samogitien abgefunden war; verstarb aber in eben dem Jahre, in welchem er den Thron bestiegen hatte, und hatte seinen Sohn Giermund zum Nachfolger. Sein erstes Regierungsgeschäfte bestand darin, daß er den letzten Willen seines Vaters in Ansehung seines Begräbnisses vollzog. Derselbe hatte sich dazu die anmuthige Gegend, allwo die Vilna in die Vilia fällt, ausersehen, und beschlossen, daß ein Theil des Fichtenwaldes, welcher die ganze Ebene anfüllte, ausgerohdet, und in ein Feld verwandelt würde, allwo insküftige die Leichen der Beherrscher von Litthauen verbrannt, und ihre Asche beigesetzt werden sollte. Die übrige Holzung ward zu einem Haine des Perkuno geweihet, dessen Priester mit reichlichen Einkünften versehen wurden, und ein immerwährendes heiliges Feuer unterhalten mußten; und derjenige Priester, während dessen Hut dasselbe erlosch, ward selbst in die Flamme geworfen. Von

dieser Stiftung bekam der Ort den Namen Svinta roha. Nach vollbrachter Einweihung ward der Körper des Verstorbnen in einer Kriegskleidung von den Herrn zum Holzstoß getragen, und oben auf denselben gesetzt. Bei ihm legte man alle Waffen, die er im Leben gebraucht hatte, ein Schwert, einen Spieß, einen Bogen, und einen Köcher mit Pfeilen. In der untersten Lage des Holzstoßes waren Falken, zwei Paar Jagdhunde, wie auch der liebste Bediente und das Leibpferd. Währendem Brande erhob die ganze Versammlung ein gräßliches Geheule, und warfen Nägel, die man Bären uud Pantherthieren abgeschnitten hatte, in die Flamme. Denn die Litthauer glaubten, daß das Gericht über die Verstorbenen auf einem hohen und steilen Berge gehalten werden würde, welchen zu erklettern ihnen dergleichen große Nägel sehr dienlich seyn würden. Hierauf war der neue Fürst bemühet, den Tod seines Vorfahren an Leon zu ahnden. Damit ihn nun kein anderer Krieg daran verhindern möchte; so schloß er mit dem Orden sowohl in Preußen als Liefland Friede, und versprach den Hochmeister Hanno eidlich, den Preußen keine Hilfe zu leisten. q) Jedoch

q) Kojalow. p. 131-144.

konnte er nicht verhindern, daß 1273. Troiden, (welcher beim Dusburg, Crinota, und beim Jeroschin, Trinote heißt, und ein Sohn des Königs von Litthauen genannt wird, daher vermuthlich ein Bruder Girmunds und Sohn Sointa roda's gewesen ist,) für sich mit 21000. bis 30000. Mann, die er in drei Haufen vertheilte, in Masovien, Pomesanien, und Culm große Verheerungen anrichtete, und unter andern das Schloß Birgelau zerstörte. r) Giermund selbst vergaß, nachdem er Volhynien verheeret hatte, und mit reicher Beute nach Hause gekehrt war, aller kriegerischen Geschäfte, und bemühete sich vielmehr, durch eine bessere Bevölkerung die Anzahl seiner Unterthanen und seine Macht zu vermehren. Die gänzliche Unterjochung von Nadrauen durch die Kreuzritter war in diesem Falle für ihn ein großer Vortheil. Denn da ein großer Theil dieses Volkes lieber sein Vaterland verlassen, als dem Orden unterthänig werden wollte: so wurde durch diese Flüchtlinge die Gegend um Grodno, welches nach dem Kojalowicz Garthe ist, besser angebauet. s) Doch lebte dieser rühmliche Regent nur bis

1275.

r) Dusb. P. III. c. 155. p. 249. Kojal. p. 147.
s) Kojal. p. 135. Dusb. P. III. c. 174. p. 264.

1275. und nach seinem Tode wurde vermöge des Schlusses eines Reichstages zu Kiernova seinem jüngern Prinzen Trab Samogitien eingeräumet, doch mit der Bedingung, daß er seinen ältern Bruder Piligin, welcher seinem Vater in der Regierung über Litthauen folgte, für seinen Oberherrn erkennen sollte. Alle Feierlichkeiten bei Erkennung eines neuen Oberherrn von Litthauen bestanden damals darin, daß der Hofmarschall denselben im Namen des Landes zu einer löblichen Regierung ermahnte, und ihm hernach ein Schwert und einen Stab, als die Zeichen der neuerlangten Hoheit, überreichte. Piligins Regierung ist blos wegen Entweichung der Uiberbleibsel der Pogesanier in die Gegend um die litthauische Festung Garth merkwürdig. t) Denn er regierte nur 3. Jahre, und beschloß 1278. sein Leben, und sein Sohn und Nachfolger Romund regierte auch nur 1. Jahr. Doch ward seine kurze Regierung durch einen großen Sieg merkwürdig, da die liefländischen Ritter, als sie nach einer in Litthauen gethanen Streiferei mit reicher Beute zurückkehrten, 1279. bei Aschenade aufs Haupt geschlagen wurden, ihren Heermeister, 71. Ordensritter und ihre Hauptfahne einbüßten.

t) Dusb. P. III. c. 186. p. 271. Kojal. p. 144-146.

Romuud hatte seinen Vetter, Trab, den Fürsten von Samogitien, zum Nachfolger, welcher die Stadt Trabos erbauete und 1280. verstarb. Seines Nachfolgers Narimunds Regierung war von eben so kurzer Dauer, aber deßwegen denkwürdig, weil er das bisherige Wappen von Litthauen, einen Centaur, mit dem geharnischten Reiter verwechselt haben soll. Doch halten andere dafür, daß Mendog, dasselbe zuerst angenommen, und wegen seines Uibertritts zum Christenthum das doppelte Kreuz in das Schild des Reiters gesezt habe. Auch gab Narimund seinen Brüdern zu ihrer Abfindung, nicht wie seine Vorgänger einige Grenzprovinzen nur mit einiger Abhängigkeit zu regieren; sondern wies ihnen mitten im Lande Ländereien an, von welchen sie zwar den herzoglichen Titel führten, und fürstliches Einkommen hatten; doch mit keinen andern Rechten, als welche ein jeder Edelmann auf seinen Gütern ausübte. Doch einen von ihnen, Troiden, welcher sich schon in vielen Feldzügen hervorgethan hatte, und vermuthlich eben der ist, welcher 1273. den Orden in Preußen mit Krieg überzogen hatte, war von diesem Gesetze ausgeschlossen, weil ihn Narimund wider seine Feinde als Feldherrn gebrauchen, und, weil er selbst keine Kinder hatte, als den Würdigsten zu seinem Erben

zu

zu haben wünschte. Er gab ihm also den Auftrag, die Polen aus Podlachien zu verjagen: und nachdem er denselben ausgeführt hatte, so schenkte er ihm diese Eroberung, welche zu vertheidigen die Festung Raigrod angelegt wurde. So vorsichtig aber Narimund allen Unruhen, welche seine Brüder wider ihn erregen könnten, vorgebeugt zu haben glaubte; so that ihm doch einer derselben, Doumand, eine der größten Beleidiguugen an, da derselbe Narimunds Gemahlin, als dieselbe zu ihm gekommen war, dem Leichenbegängnisse seiner Gemahlin beizuwohnen, mit Gewalt in sein Ehebette nahm. Narimond konnte eine solche Beschimpfung nicht ungerächet lassen, und griff Doumanden mit Krieg an. Derselbe schien Anfangs willens, in seinem Schlosse Ucian eine Belagerung auszuhalten, gieng aber heimlich in der Nacht fort, und nach Pleskov, allwo er den Einwohnern wider die liefländischen Ritter nützliche Dienste gethan haben soll; sein Schloß aber ergab sich nach seiner Flucht an Narimund. Nach dessen Todeward Troiden mit allgemeinem Beifall zu seinem Nachfolger erwählet. Nur Doumand glaubte, sich mit Recht hierüber beschweren zu dürfen, da er älter als Troiden war. Die Pleskover erzeigten sich willig, ihm zur Ausführung seines Anspruchs behilflich zu seyn, und durch ihren Beistand

nahm er Polotsk ein. Hernach machte er mit Troiden einen Vergleich, durch welchen er im Besitz von Polotsk verblieb, und dagegen ihn im Besitz des übrigen Litthauen nicht mehr zu beunruhigen versprach. Allein da Troiden 1282. gegen Leßek den schwarzen unglücklich gewesen war; auch zween seiner Brüder, Holßa und Giedro, von welchen der erstere älter als Doumand war, und also nach Troidens Tode ein näheres Recht als Doumond zu dessen Nachfolge hatte, verstorben, und ihre Söhne noch unmündig waren; der eigene Sohn Troidens hingegen, Laur oder Rimund, den geistlichen Stand erwählet hatte: vermuthete Doumand, daß ihm nach dem Tode Troidens Niemand an Besteigung des Thrones hinderlich seyn würde, und beschloß, denselben durch einen Meuchelmord aus dem Wege zu räumen. Allein ob es ihm gleich gelungen war, Narimunden durch sechs Böswichter im Bade erschlagen zu lassen: so reizte doch der Abscheu über eine so häßliche That Rimunden dergestalt zur Bestrafung dieses Mörders seines Vaters, daß er aus dem Kloster gieng, und ein Heer wider seinen Vetter aufbrachte. Ja sein Haß gegen ihn hatte eine solche Höhe erreicht, daß er ihn in der Schlacht aufsuchte, und seine gerechte Sache stärkte seinen Arm, daß er Doumanden erlegte. Die Eroberung

von

von Polotsk und ein allgemeines Verlangen der Litthauer, daß der Sieger den erledigten Thron besteigen möchte, welchen ihm sowohl das Erbrecht als seine Tapferkeit ertheilte, waren die Folgen dieses Sieges. Allein Rimund hielt es für rühmlicher, die Herrschaft auszuschlagen, als sie zu besitzen, und zog die Einsamkeit seines Klosters aller Pracht des Hofes vor. Ja er verschmähete alle weltliche Ehre dergestalt, daß er in Besetzung des erledigten Thrones blos auf das Wohl seines Volkes sein Augenmerk richtete, und daher nicht einen von seinen Vettern, sondern den Hofmarschall Viten den Ständen zu seinem Nachfolger empfahl. Er selbst aber begab sich in das Kloster bei Novogrodek zurück, und beschloß darin sein Leben. u)

Vitens Regierung.

Da Viten sich schon von der ersten Jugend an im Kriege versucht, und dadurch des tapfern Troidens Beifall und die ansehnlichsten Ehrenämter, ja jetzt die Herrschaft über Litthauen erhalten hatte: so hielt er dafür, daß er sein Ansehen aufs leichteste durch eben den

u) Kojalow. p. 147-176.

Weg unterstützen würde, durch welchen er dasselbe erlangt hatte, und that also 1283. einen Einfall in Polen. Allein nicht nur derselbe mißlung ihm, sondern es zog auch eine Beleidigung, die sein nächster Unverwandter, und der nach ihm das größte Ansehen im Lande hatte, einem gewissen Peluse, seinem Bedienten, angethan hatte, einen Einfall der preussischen Ordensritter in Litthauen nach sich. Denn Peluse gieng 1286. zum Komthur von Königsberg, Albrecht von Meissen, und erbot sich gegen denselben, falls er ihm einige Mannschaft geben würde, eine reiche Beute aus Litthauen zu verschaffen. Einige berühmte Parteigänger entschlossen sich, diese Streiferei zu wagen, und waren so glücklich, daß sie in der Nacht unvermerkt vor dem Schlosse des Landesherrn, welcher Peluse beleidigt hatte, ankamen, als eben auf dem Schlosse eine Hochzeit gehalten, und der Herr des Schlosses mit allen Gästen trunken eingeschlafen war. Also wurden sie im Bette überfallen, und der Herr des Schlosses, (welches in einer geschriebenen Chronik Struterie heißt,) mit 70. vornehmen Hochzeitgästen erschlagen; die Neuvermählte aber mit allen vornehmen Frauenzimmern, Kindern und Bedienten, wie auch hundert Pferde mit Gold, Silber und an=

andern Schätzbarkeiten beladen, weggeführet. x) Diese Streiferei zu rächen, that Viten im Herbst des Jahres 1289. mit 8000 Reitern einen Einfall in Sammland. Weil aber der Orden von seinem Vorhaben Nachricht erhalten: so hatten sich die mehrsten Leute mit den besten Gütern in die haltbaren Oerter begeben; daher er wenige Gefangene oder andere Beute machen konnte, und sich mit Abbrennung der Gebäude und der Staaten begnügen lassen mußte. Er machte sich auch nach einem vierzehntägigen Aufenthalte auf den Rückweg; kam aber doch nicht ohne Verlust nach Hause, indem er auf dem Rückzuge vom Vogt von Sammland, Heinrich von Dobia, verfolget wurde. Dagegen rückte der Landmeister Meinhard von Querfurt 1290. mit 2000 Fußknechten und 500 Reitern vor die Festung Colayne, wo Sarmin mit 120 Litthauern in Besatzung lag. So tapfer sich derselbe vertheidigte, so war doch seine Mannschaft schon bis auf 12 Gesunde geschmolzen, als die Reiterei der Belagerer, welche den Rücken bewahren, und den Stürmenden die Annäherung eines etwanigen Entsatzes melden sollte, des langen Sitzens zu Pferde überdrüssig ward, und

x) Kojalow. p. 175-190. Dusburg. P. III. c. 223. p. 304 et 305.

und mit verhängtem Zügel auf die Stürmenden zu eilte. Diese hielten sie für einen feindlichen Entsatz, und alle Ermunterungen ihrer Anführer konnten sie von einer schleunigen Flucht in ihre Schiffe nicht abhalten. Doch getraute sich Sarmin ferner nicht mehr, diese Festung zu behaupten, sondern räumte sie freiwillig. Einen größeren Verlust erlitten die Litthauer durch Verrätherei Sesbuts oder Jezbuts, welcher mit 500 Reitern einen Einfall in Polen gethan hatte, und seinen Rückzug mit einer großen Beute an Menschen und Gütern den Kreuzrittern in der Absicht zu wissen that, daß sie ihm auf dem Rückwege auflauern könnten. Es war also Heinrich Zukeschwert befehligt, dieser Partei zwischen den Flüssen Lyd und Narwa aufzulauren; und wegen des Verständnisses, welches der Anführer der Litthauer mit dem Orden hatte, führte derselbe seine Leute so schlecht an, daß sehr wenige von ihnen lebendig nach Hause kamen. Im folgenden Jahre rückte der Komthur von Königsberg, Barthold Bruhan, mit 1500 Mann zu Anfang des Februars in Litthauen ein, legte die von den Litthauern verlassene Festung Colayne in die Asche, und gieng darauf in das Junigedische oder nach Dlugossens Lesart Mingedinische, und verwüstete dasselbe durch Rauben und Brennen. Daher beschlossen die Litthauer,

thauer, zur Vertheidigung dieser Landschaft eine Festung zu erbauen. Um dieses zu verhindern, that Bruhan einen abermaligen Einfall mit 1000 Mann. Weil aber die litthauische Bedeckung zu stark war, so mußte er dieses Vorhaben fahren lassen, und wandte sich dagegen nach Mederabe, welchen Ort er eroberte und abbrannte. Hernach that der Landmeister selbst mit 100 Brüdern und einem grossen Heere einen Zug in die Landschaft Gersov oder Gersov (beim Dlugoß Gierschow) und Pastov, (beim Dlugoß Posthonov und beim Kojalowicz Postonov.) Doch der Schaden, welchen er dem Feinde that, war erheblicher, als die Beute, welche er machte. Auch fielen ihn die Litthauer auf dem Rückzuge an. In einem von diesen Scharmützeln kam der obenerwähnte Sesbut mit Heinrich Zukeschwert zusammen, und verwundete dessen Reitpferd, ward aber darüber von Heinrichen mit der Lanze tödlich verwundet, und da er seinen herannahenden Tod fühlte, hieb er seinem Feinde einen Finger ab. Bald darauf that Heinrich Zukeschwert noch eine Streiferei in Litthauen, durch welche außer der Verwüstung des Onkaymischen nichts ausgerichtet wurde. Noch unglücklicher war der Landmeister selbst, als er auf Anhalten der beiden polnischen Herzoge, Casimirs und Vladislavs Lokteks, denselben

in

in Cujavien wider die Litthauer zu Hilfe kam. Gleich zu Anfange der Schlacht nahmen die Polen die Flucht, und hiedurch wurden die Ritter gezwungen, sich gleichfalls zurückzuziehen, konnten sich aber nicht eher vom Feinde loswickeln, bis sie einen ansehnlichen Verlust erlitten hatten. Besser glückte Viten der Einfall, welchen er 1292. in Lancicz that, indem er nicht nur das platte Land, sondern auch die Stadt selbst einnahm, in der Kirche auf 400 Christen niederhieb, weil eben damals Gottesdienst war, und viele Geistliche mit sich wegführte, und alles Kirchengeräthe erbeutete, und hernach die Kirche in einen Aschenhaufen verwandelte. Die Anzahl der Gefangenen war überhaupt so groß, daß jedem Litthauer, welcher überhaupt 800 waren, in der Theilung zwanzig zufielen. Während dem Rückzuge hatte zwar der Herzog von Lancicz, Casimir, 1800 Mann zusammengebracht, mit welchen er Viten angreifen wollte. Doch der Herzog von Masovien vermittelte einen Stillstand zwischen beiden Partheien, auf welchen die Lanciczer sich dergestalt verliessen, daß sie alle Vorsicht gegen einen feindlichen Anfall aus der Acht ließen. Dieses machten sich die Litthauer zu Nutze, überfielen sie unvermuthet, und richteten sie dergestalt zu Grunde, daß von dem ganzen polnischen Heere

nur

nur ein Einziger sein Leben durch die Flucht rettete.*) Das Jahr darauf gieng der Landmeister mit aller seiner Macht in Litthauen; konnte aber doch Junigede nicht erobern, sondern mußte sich mit Einäscherung zwoer Vorstädte dieser Festung befriedigen. Hingegen hätte der König von Litthauen sich durch die Verrätherei eines Preußen, welcher von der Besatzung zu Ragnit zu ihm übergegangen war, der Festung in Schalaunen Tilsit fast bemächtiget, indem er in eben diesem Winter schon ganz unvermerkt bis an das Thor gekommen war, wenn nicht zween Ordensbrüder, Conrad und Albrecht von Hagen, durch das Geräusch der Waffen aufmerksam gemacht worden, und mit wenigen Leuten so tapfer gestritten hätten, daß die Litthauer abgetrieben wurden, Und also zogen dieselben nach Abbrennung der Vorstadt ab. Eben so wenig konnte bald darauf der Landmeister vor Junigede und Piste ausrichten. Doch der Winterzug, welchen er 1294. vornahm, war wenigstens in so weit glücklicher, daß die Landstriche Pastov und Gesov verwüstet, und gute Beute gemachet

*) In dem ersten Theile dieser polnischen Geschichte habe ich diese Begebenheit in das Jahr 1294. gesezet, indem ich daselbst Dlugossens Jahrrechnung angenommen habe.

chet wurde. Eben so vortheilhaft lief eine andere Streiferei ab, welche Diederich von Ebbeth mit zweenen andern Rittern und 300 Soldaten von der Besatzung zu Ragnit bis an die Festung Pista that. y) Von mehrerer Erheblichkeit war der Schaden, welchen der Komthur von Ragnit, Ludwig von Libenzell, in verschiedenen Zügen den Litthauern zufügte. Er gieng zu Wasser ins Owstechische, wie es Schütz heißet, z) da im Dusburg Anstech stehet, und zerstörte daselbst den heiligen Hain Romove, welcher in Samogitien am Einflusse der Dubissa in den Niemen lag. a) Zu anderen Zeiten brachte er durch verschiedene Einfälle den Landstrich Pograude dergestalt herunter, daß er lange Jahre fast entvölkert blieb. Auch Wayken hatte fast kein besseres Schicksal. Ja innerhalb den 6. Jahren, daß er Komthur zu Ragnit war, brachte er es so weit, daß der ganze Landstrich von der Narva bis an den Niemen sich durch eine jährliche Schatzung die Befreiung von seinen Streifereien erkaufte, ja der Adel von Samogitien auf sein Verlangen wider

y) Kojal. p. 190-207. Dusb. P. III. c. 230-234. p. 311-319. Dlug. p- 861 et 862. Dusb. c. 236, 237-239-241, 242-250. p. 320 330.

z) Deutsche Ausgabe Blatt 49. S. 1. Verstone lat. p. 115.

a) Kojalowicz p. 32.

wider den König von Litthauen auffaß, oder wenigstens im Streite der Litthauer dem Orden parteilos blieb. Hingegen erlitten die Kreuzritter in zwo Streifereien, welche sie 1295. in das Garthische und das Junigedische vornahmen, einigen Verlust. Dagegen kamen die Litthauer so unversehens vor Ragnit, daß sie alle Pferde und Vieh der Besatzung von der Weide glücklich davon brachten. Auch zerstörten sie im Herbste die Vorstädte um Ragnit und Tilsit. Dagegen glückte es Ludwigen von Libenzell, daß er, als er in einer ganz andern Absicht ausgezogen war, eine gewisse Festung Kymel, welche dem Orden sehr nachtheilig, und von ihm oft vergeblich angegriffen worden war, mit Sturm eroberte, und nach Niederhauung aller Einwohner durch Feuer zerstörte. 1296. kam der Komthur von Balga, Siegfried von Reiberg, mit einer starken Partei in das Garthensche, und rieb einen starken Haufen Litthauer ganz auf, und den Tag darauf ward die ganze Gegend und selbst die Vorstadt von Garthe durch Rauben und Feuer verheeret. Hingegen schlug die Hoffnung fehl, welche sich der Komthur von Königsberg, Barthold, von einem andern Zuge machte, da er auf die Nachricht, daß der König Viten mit seiner ganzen Macht in Lief-

land eingerückt sey, dem Komthur von Balga, Heinrich Zukeschwert befehligte, in das Innere von Litthauen einzudringen, indem derselbe, statt diesen Auftrag zu vollziehen, die Festung Garthe bestürmte, und nachdem durch die Pfeile der Belagerten viele Christen schwer verwundet waren, mit schlechter Ehre umkehrte. Dagegen gieng hernach das litthauische Heer ins Culmische, und plünderte allda fünf Oerter aus. Doch noch weit größern Schaden that Viten 1298. dem Orden in Liefland, durch den bei Treyden erfochtenen Sieg, wiewohl dieser Verlust durch den Entsatz von Neumühle wieder gut gemacht wurde. Da dieses in Liefland vorgieng, that der Komthur Conrad von Brandenburg eine Streiferei in das Junigedische und Pistische, und brannte die Vorstädte dieser Festungen ab. Dagegen war er 1299. nicht vorsichtig genug. Denn da er von dem Vorhaben der Litthauer, in Natangen einzubrechen, Nachricht erhielt, so zog er zwar seine Mannschaft zusammen, ließ sie aber zu früh auseinander gehen. Denn sogleich den Tag hernach kamen die Litthauer, und fanden das Land ohne Vertheidigung, daher sie ein grosses Stück davon ausplünderten, und durch Feuer verwüsteten, und mit 200 Gefangenen nach Hause kamen. Doch einer andern Partei

von

von 75 Köpfen, welche 1300. ein Gleiches wagte, ward auf dem Rückwege aufgelauert, und sie ward bis auf 3 Mann niedergehauen. In eben diesem Jahre that Heinrich von Dobin mit 200 Mann einen Einfall ins Onkaymsche, legte allda sechs Oerter in die Asche, und kam, ungeachtet er auf dem Rückwege häufig angefallen wurde, ohne sonderlichen Verlust nach Hause. Eine Partei von 100 Litthauern, welche im Culmischen zwei Dörfer abgebrannt hatte, ward mit Verlust von 70 Todten zurückgejagt. Im Jahre 1301 schickte ein litthauischer Edelmann Drayko, welcher eine Befehlshaberstelle unter der Besatzung von Onkaym bekleidete, heimlich seinen Sohn Pinno an den Komthur von Ragnit, Wolrad, mit dem Erbieten, daß er dem Orden diese Festung in die Hände spielen und hernach mit seinem ganzen Hause den christlichen Glauben annehmen wolle. Die Mannschaft, mit welcher der Komthur zu diesem Endzwecke nach Onkaym gieng, langte in der Nacht zu einer Zeit an, da Drayko eben am Thor die Wache hatte. Er ließ also die Christen in größter Stille hinein, welche die ganze Besatzung, bis auf einen, welcher, schwer verwundet, am Leben blieb, niedermachten, die Festung mit der Vorstadt bis auf den Grund abbrannten, und darauf

mit den Weibern und Kindern nebst Draykon nach Ragnit giengen, allwo derselbe mit seinem ganzen Hause durch die Taufe zum Christenthume übertrat. 1303. that der Landmeister Conrad von Sacken mit einem großen Heere einen Einfall in das Carschovische. Doch seine Wegweiser verfehlten den Weg, und dadurch gewann das Landvolk Zeit, sich in sichere Oerter zu flüchten, daß er also von diesem Zuge keinen weitern Vortheil hatte, als daß er die Gebäude in die Asche legte. b) 1304. erhielt der Komthur von Brandenburg, Conrad von Lichtenhagen, Befehl, in das Garthensche mit einem ansehnlichen Haufen einzubrechen, damit sich die ganze Macht der Litthauer hieher ziehen möchte. Denn die wahre Absicht war auf Pograuden gerichtet, in welche Landschaft am folgenden Tage der Komthur von Königsberg, Eberhard von Virnemburg, mit 2000 Reitern einrücken sollte. Diese Kriegslist glückte; der größte Theil von Pograuden ward durch Brennen und Rauben verheeret, und auf 100 Litthauer wurden theils erschlagen, theils als Gefangene weg,

b) Dusb. c. 252 - 254. p. 331 - 334. c. 258 - 273. p. 337 - 348. c. 278. p. 353. et c. 282. 283. p. 356 et 357.

weggeführet. Bald darauf gieng eben dieser Komthur von Königsberg mit einer größern Macht vor Onkaym, und fand wieder einen Befehlshaber von der Besatzung, Svirtil, welcher es ihm in die Hände spielte. Alles was die Waffen tragen konnte, ward getödtet, die Festung zum andernmale zerstöret, und Weiber und Kinder weggeführet. Nachdem die ganze umliegende Gegend verwüstet worden; so gieng der Komthur nach Hause, und Svirtil mit ihm, und ließ sich in Preußen taufen. 1305. erlitten die Litthauer noch einen größern Verlust. Philipp von Bolandia hatte mit 11 Rittern und 200 Soldaten drei Oerter in Litthauen abgebrannt. Eben damals hielt der König einen Reichstag. Auf die Nachricht, daß eine so geringe Mannschaft sich dergleichen unterstehe, brach er mit den Leuten, die er um sich hatte, 1500 Mann. stark, auf, und viele gegenwärtige Herren wollten die Ehre eines Sieges, den sie schon in Händen zu haben glaubten, mit ihm theilen. Er stieß auf zehn von den Rittern, welche die mehresten Soldaten unter dem einen übrigen Ritter voranziehen lassen, und weil sie sich keiner Gefahr befürchteten, ihre Waffen abgelegt hatten. Es wurden also im ersten Gefechte vier Ritter und sechs von ihren Begleitern getödtet. Doch mittlerweile kehr-

ten die übrigen um, und ihre Ankunft jagte den Litthauern ein solches Schrecken ein, daß sie die Waffen von sich warfen, damit sie desto leichter fliehen könnten. Doch wurden sie von den Christen eingeholet, und siebzehn der größten litthauischen Herren und eine große Anzahl Geringerer büßten das Leben ein. Im folgenden Jahre 1306. gieng Albrecht von Hagen, auf die Nachricht, daß der Kern der Litthauer in Großpolen eingefallen sey, mit 400 Mann vor Garth, und plünderte die Vorstadt aus, welche an Größe und Bevölkerung eine Stadt vorstellen konnte, und daher war die Beute so groß, daß die Eroberer nur das Beste davon mitnehmen konnten. Die hierauf erfolgte Einäscherung dieser Vorstadt brachte den Komthur von Königsberg auf die Gedanken, daß nunmehr die Festung von Vertheidigern ganz entblößt seyn würde, und er rückte mit 100 Rittern und 6000. Reitern vor dieselbe. Doch Viten hatte sogleich auf die erste Nachricht von der Zerstörung der Vorstadt eine so zahlreiche Mannschaft der besten Leute dahin abgeschickt. daß sie den Christen ins freie Feld entgegen rückten, und ob sie gleich zu verschiedenenmalen bis an das Festungsthor getrieben wurden, den Streit allemal wieder erneuerten, bis die Ordensritter unverrichteter Sache ab=

abzogen. Ein Jahr hernach ward das Carschovische, da der Adel aus demselben wider Memel gezogen war, von Ragnit aus verwüstet, und im Herbst wurde dieser Landstrich von den Einwohnern, welche sich in demselben gegen die Ordensmacht nicht beschützen konnten, ganz und gar verlassen, und darauf die zwo Festungen in demselben, Schronenyten und Bujerwarte, welche bei den litthauischen Geschichtschreibern Stroweite und Biwerwinte heißen, von dem Orden in die Asche gelegt. Gleiches Schicksal betraf die Festung Putenika oder Puteba. Die Vorstädte dieses Ortes waren schon zweimal vom Komthur in Ragnit abgebrannt worden. Jetzt aber ward eben ihm die Festung selbst durch Spudo, welcher in derselben einen starken Anhang hatte, überliefert und zerstöret, nachdem alle Einwohner, außer der Partei des Spudo, welcher sich mit seinem Vater und seinen Brüdern taufen ließ, getödtet oder gefangen genommen worden. Doch 1311. waren die Litthauer glücklicher. Viten brach mit einer sehr großen Macht in Sammland und Natangen ein, brannte, tödtete und raubte, und kam mit ungefähr 500 Gefangenen und einer sehr großen Beute zurück, wiewohl viele seiner Leute, die, um mit mehrerer Bequemlichkeit plündern zu können, sich zu weit vom Heere entfer-

entfernt hatten, das Leben einbüßten. Doch diesen Verlust hielt der König für so unerheblich, daß er wegen des glücklichen Fortgangs in diesem Zuge seinen Göttern ein großes Dankfest anstellte. Allein während der Feier desselben kam ihm der Komthur von Königsberg, Friedrich von Wildenberg, über den Hals, und verwüstete, weil das litthauische Heer schon nach Hause entlassen war, Pograuden ohne den geringsten Widerstand. Eine andere Partei gieng aus Natangen in das Barthensche, und machte an Menschen und Gütern gute Beute. Im folgenden Jahre 1312. kam Viten mit 4000 der auserlesensten Soldaten ins Ermländische, und durchstreifte es dergestalt, daß alle Gebäude und Menschen außerhalb den befestigten Oertern abgebrannt und getödtet wurden. Er machte 1200 Gefangene und führte alle Schätzbarkeiten der Kirchen mit sich. Hiedurch ward er so übermüthig, daß er, als er sich auf dem Rückwege auf der wüsten Ebene Woyplok im Bartenlande gelagert hatte, nicht nur die Gefangenen, sondern auch ihren Gott verspottete. Doch gleich den Tag darauf kam der Großkomthur, Heinrich von Plötzke, an. Anfangs setzten sich die Litthauer zur Gegenwehr, und brachten sechszig Feinde ums Leben. Doch kaum kam die ganze Macht des

Ordens

Ordens ihnen zu Gesicht; so liessen sie diesen Vorsatz fahren. Ein jeder warf die Waffen von sich, und suchte sich durch die Flucht zu retten. Doch die Sieger setzten ihnen auf dem Fusse nach, und kaum entkam der König in sehr schlechter Begleitung. Die übrigen verloren theils durch das Schwert, theils im Wasser das Leben. Andere verhungerten in der Wildniß, oder erhenkten sich. Sogar das gefangene Frauenzimmer, wie es diesen Sieg der Ihrigen wahrnahm, machte sich von seinen Wächtern durch Tödtung derselben los. Zur Verewigung dieser Begebenheit stiftete der Orden zu Thorn ein Nonnenkloster. Im Sommer that der Komthur von Brandenburg, Gebhard von Mannsfeld, eine Streiferei in Pograuden, und brachte seine Leute nach Hause, obwohl eine weit stärkere Anzahl Litthauer ihn einholte, indem die Erfahrensten unter ihnen ihren feurigen Kameraden den Angriff widerriethen. Bald darauf hätte sich leicht der Großkomthur mit 5000 Mann in Hoffnung, Garthe durch ein Verständniß mit einem litthauischen Kämmerer, welcher auf diese Bedingung aus der Gefangenschaft von Balga entlassen war, zu erobern, ins Unglück gestürzet. Denn der Kämmerer hatte dem Könige alles hinterbracht, und derselbe hatte alle seine Macht

um Garthe gezogen, und wollte sich derselben beim Uibergange des Niemen zwischen beide Haufen des christlichen Heeres setzen, und so einen nach dem andern aufreiben. Doch der Großkomthur bekam noch zu rechter Zeit durch einen Gefangenen von diesem Fallstricke Nachricht, und gieng also unbeschädigt zurück. Allein der Einfall, welchen er bald hernach in das Gebiete Salsenika that, das bisher von keinem christlichen Heere war berühret worden, war nicht so fruchtlos, indem daraus nach Abbrennung dreier befestigter Oerter eine sehr große Beute und 700 Menschen weggeführt wurden. Hingegen wurde 1313. Bisene vergeblich zu Wasser und zu Lande angegriffen; und als in eben dieser Absicht, Bisene zu erobern, im Herbst ein anderer Zug vorgenommen wurde; so vertheidigte sich die Besatzung wiederum mit solcher Tapferkeit, daß die Angreifenden nach einigem Verluste und Abbrennung der Vorstädte zurückgehen mußten. Auch gerieth ein Kriegsschiff, welches der Komthur von Ragnit erbauen lassen, den Litthauern, welche Surmin anführte, in die Hände, und ward von ihnen verbrannt. 1314. ward der Landstrich Medenika drei Meilen weit von dem Ordensvolk verwüstet, und 700 Menschen darin theils getödtet, theils zu Gefangenen

nen gemacht. Eben dieses geschah bald darauf zum andernmale, nachdem vorher die in diesem Lande gelegene Festung Sisbite vergeblich bestürmt worden war, bei welcher Gelegenheit 18 Litthauer, und von der Seite des Ordens drei Ritter und vier brave Soldaten das Leben verloren. Diesen Verlust zu rächen gieng eben dieser Ordensmarschall, Heinrich, mit aller seiner Macht in Krivitz, und legte die Stadt Novogrodek mit der ganzen umliegenden Gegend in die Asche Doch von der Festung ward er abgeschlagen; und zum größten Unglück fand er auf dem Rückwege, daß die Bedeckung seines Gepäckes von David, Kastellan von Gartha, aufgerieben, und alle Pferde, Proviant und Geräthe weggenommen worden seyen. Sein Heer mußte sich also viele Tage ohne Brod behelfen, und der war noch am besten daran, welcher Pferdefleisch, Kräuter oder Wurzeln bekommen konnte. Dergestalt kamen viele vor Hunger um, und die übrigen in sehr schlechten Umständen nach Hause. 1315. kamen die Samogitier unvermuthet vor Ragnit. Die Christen hielten es für einen Schimpf, sich hinter den Mauern zu verstecken, und ließen sich mit ihnen in eine Feldschlacht ein. Doch sie wurden übermannet und nach einigem Verluste gezwungen, sich

in

in die Festung zu begeben, welche die Litthauer nicht erobern konnten, daher sie ihre Wuth an den Saaten um Ragnit und Tilsit auslieſsen. Im September kam Viten selbst vor die vor zwei Jahren erbaute Festung Christmemel. Er hatte zu diesem Feldzuge alles, was in seinem Lande die Waffen tragen konnte, aufgeboten, und griff den Ort mit zwei Kriegsmaschinen und einer Menge Bogenschützen so tapfer an, daſs die Besatzung ihre Vorstadt selbst in den Brand steckte. Auch die Hilfe, welche zur Verstärkung der Festung von Sammland geschickt wurde, konnte wegen der guten Anstalten der Belagerer nicht hineinkommen, und hatte genug zu thun, sich auf ihren Schiffen wider sie zu vertheidigen. Doch am 17ten Tage der Belagerung erhielt Viten Nachricht, daſs der Hochmeister mit der ganzen Macht des Ordens zum Entsatze im Anzuge sey. Er versuchte also, ob er durch Werfung allerhand Brennmaterialien in den Festungsgraben den Ort in Brand bringen könnte, und da ihm dieses nicht geglücket war, hob er die Belagerung auf und gieng nach Hause. Da der Hochmeister diese fröhliche Zeitung hörte, entlieſs er den gröſsten Theil seines Heeres, und schiffte 6000 Mann ein, mit welchen er die Vorstadt von Junigeda abbrannte. Hernach

nach gieng er nach Christmemel zurück, und besserte den Schaden der Werke wieder aus. Bald nach seiner Zurückkunft aus diesen Feldzuge verstarb Viten. c) *)

Gedi-

c) Dusb. P. III. c. 284-318. p. 358-383. Kojalow. p. 208-243.

*) Ich habe, was die persönlichen Lebensumstände Vitens betrift, Kojalowiczens Bericht allen übrigen vorgezogen. Denn dasjenige, was andere Geschichtschreiber von ihm melden, ist so verwirrt und voller Widersprüche, daß es mir keinen Glauben zu verdienen scheint. Nach dem Dusburg hieß der König, welcher 1291. in Litthauen regierte, Lutuwer, und sein Sohn Viten wurde damals mit einem Heere in Cujavien geschickt. Auch 1292. führet Viten bei ihm noch den Namen eines Prinzen des litthauischen Königs, und erst im Jahre 1296. findet man ihn im Dusburg als König. Dlugoß widerspricht sich selbst. 1291. heißt Viten Herzog von Litthauen. 1307. erscheint Gedimin als oberster Herzog in Litthauen, und greifet die von dem Landmeister in Preußen auf der litthauischen Grenze neu angelegten Schlösser, Friedburg und Bayern, an, und ein Ritter, welcher ein sehr geschickter Bogenschütze ist, trift ihn mit einem feurigen Pfeile so wohl, daß er von diesem Schusse sogleich umkömmt. Hierauf gehen die Litthauer unverrichteter Sachen nach Hause, und im folgenden Jahre rächet Olgerd, der Nachfolger dieses Gedimins, den Tod seines Vaters durch die Verwüstungen, welche er in Preußen anrichtet. d) Doch zu geschwei-

d) Dlug. p. 862. 923 et 925.

Gedimins Regierung.

Unter Gedimins Regierung ward der Krieg mit dem Orden auf die gewöhnliche Art fortgesetzt. 1316. wurden vom Ordens-marschall

geschweigen, daß die preußischen Geschichtschreiber von diesen beiden Begebenheiten nicht das Geringste melden, welches meines Erachtens allein genug ist, die ganze Nachricht als eine Erdichtung zu verwerfen; so widerleget sich Dlugoß selbst, indem er nichts weiter von Olgerden erwähnet, sondern 1311. Viten als obersten Herzog von Litthauen angiebt. e) Auch was den Tod Vitens und die Person Gedimins betrift, sind die Nachrichten verschieden Nach dem Kojalowicz verstarb Viten auf seinem Bette, und Gedimin war sein Sohn, und bestieg also ruhig mit Einwilligung aller Stände den Thron. Doch einige polnische Geschichtschreiber machen Gediminen zum Stallmeister Vitens, nach dessen Ermordung, zu welcher Gediminen sein Ehrgeiz angetrieben, derselbe sich der Herrschaft bemächtigt habe. Die russischen Jahrbücher, welche Deguignes anführet, weichen von beiden Berichten ab. Sie melden: zur Zeit des tatarischen Einfalls in Rußland habe sich ein Prinz von dem Hause des smolenskischen Fürsten, Rotislav Mstislawicz nach Samogitien gerettet, und daselbst die Tochter eines Bienenwärters geheirathet. Seine Wittwe, welche von ihm keine Kinder gehabt, habe sich an Gediminen vermählet, und demselben sieben Söhne, Namens Montowitik, Karimantik, Ewnutik, Szagerdik, Kustutk, Korna-

e) Dlug. p. 943.

marschall die Landstriche Passov und Medenick verheeret, und durch eine andere Partei Bi-

sene

Kornadik und Liubortnik geboren. †) Hernachmals habe zwar der Großfürst Georg Danielowicz versucht; den vormaligen Zustand seines Landes durch Zusammenbringung aller zerstreu-

ten

†) Sechs dieser Namen kommen mit Montivid, Narimund, Jawnut, Keystuth, Koriath und Lubart, wie einige der Söhne Gediminß bei den Polen und Litthauern heißen, überein. Doch von Szagerdik weiß ich nicht, was ich sagen soll. Olgered, welcher der noch übrige Sohn bei den Litthauern ist, kann es nicht seyn. Denn dessen wird hernach ausdrücklich gedacht, und zwar dergestalt, daß es scheinet, als wenn er nicht zu den Söhnen gehöre, welche Gedimin in der Ehe mit der russischen Prinzessen erzeugt gehabt, daher man muthmaßen kann, daß die russischen Jahrbücher ihn als einen Sohn Gediminß von einer andern Mutter bezeichnen wollen. Also hätte er nach dem Rechte der Erstgeburt ein näheres Recht auf Litthauen gehabt, als seine Brüder, welche dagegen von Seiten ihrer Mutter ein vorzüglicheres besessen hätten. Nimmt man dieses an; so wird vermuthlich Szagerdik ohne Erben und unberühmt verstorben seyn, daher so gar sein Name den litthauischen Geschichtschreibern unbekannt geblieben ist, weswegen sie um die ihnen bekannte Zahl der Söhne Gediminß voll zu machen, den Olgerd an seine Stelle gesetzet haben: welcher bei ihnen fast eben die Stelle einnimmt, welche nach den russischen Jahrbüchern dem Szagerdik gehöret.

sene zu eben der Zeit, als die Besatzung zur Ablösung ausgerückt war, überrumpelt und in die Asche gelegt. 1317. rückte ein starkes Ordensheer in Litthauen, und vertheilte sich in vier Haufen, von welchen zween gar nichts ausrichteten. Der dritte, nämlich 150. Mann, unter Anführung des Komthur von Ragnit, Friedrich von Libenzell, hatte Hoffnung, die Festung Gedimins (welches vermuthlich Troki ist, welchen Ort Gedimin, nach Kojalowicz Bericht, bei Antritt seiner Regierung angelegt, und, damit er in desto geschwindere Aufnahme kä-

ten Leute wieder herzustellen. Doch Gedimin habe schon durch einen mit einem gewissen Borek in Volhynien und der Ukraine geführten glücklichen Krieg, wie auch durch den Reichthum, welchen er von den Benachbarten erbeutet, ein solches Ansehen und eine so große Macht erlangt gehabt, daß er von seinen Leuten zum ersten Fürsten von Litthauen ernannt worden sey, ohne daß es die Russen verhindern können. Nach Gedemins Tode sey demselben 1340. sein zweiter Sohn Karimantik gefolgt, und in einem Kriege von den Tatarn gefangen worden. Aus dieser Gefangenschaft habe ihn der russische Großfürst, Ivan, gelöset, taufen lassen, und Glieb genannt. Doch hierauf hätten ihn seine Unterthanen nicht mehr für ihren Herrn erkennen wollen, daher sey er nach Novogorod gegangen, und sein Halbbruder Olgerd habe sich Litthauens bemächtigt. f)

f) Geschichte der Hunnen Band III. S. 383.

käme, statt Kiernova zu seiner Residenz erwählt hatte,) durch Uiberrumpelung einzunehmen. Doch die Besatzung war auf ihrer Hut, und also konnte blos die Vorstadt eingeäschert werden. Der vierte Haufen kam in eine Gegend, in welcher ein litthauischer Herr, Sudarg, seine Güter hatte, legte diesen ganzen Strich in die Asche, und führte außer vielen andern Gefangenen auch die Frau und Kinder Sudargs mit sich fort. In eben diesem Jahre nahm der Ordensmarschall mit einem großen Heere noch einen Zug vor. Als er auf der Ebene zu Talsen anlangte, ertheilte er 1500 Reitern Befehl, abzusitzen, und durch den Wald Wint zu gehen, damit sie bei anbrechendem Tage vor Junigeda anlangen könnten, in der Absicht, diesen Ort zu überrumpeln. Doch die Besatzung nahm ihrer Ankunft wahr, und that dieselbe durch ein angezündetes Feuer der Nachbarschaft zu wissen. Nachdem hierauf die Bestürmungen abgeschlagen waren, und sich die Christen nach Einäscherung der Vorstadt zurückbegaben: so wurden sie von den Litthauern, welche sich auf das von Junigeda gegebene Zeichen zusammengezogen, beständig auf dem Wege beunruhigt, und kamen nicht ohne Verlust, wie wohl auch die Litthauer viele Mannschaft verloren, nach Hause. So erzählet Dusburg. Doch nach dem Kojalowicz war der Verlust

des Ordens weit wichtiger, indem es zwischen beiden Heeren zu einer förmlichen Schlacht kam, in welcher die Litthauer durch den Uibergang der Samogitier, welche einen Theil des Ordensheeres ausmachten, die Oberhand bekamen, worauf nicht nur die Tatarn, welche wegen ihrer schnellen Pferde und leichten Rüstung den Christen die Wege zur Flucht abschnitten, sondern auch das Landvolk und das Wasser die Flüchtigen aufrieben, und der kurz vorher vom Orden eroberte Theil von Samogitien wieder zu Gedimine fiel. Im folgenden Jahre 1318. wurden zwar die Vorstädte von Junigeda und Pista abgebrannt, und 1319. die Vorstädte von Junigeda wieder eingeäschert, und Daviden, dem Kastellan von Garth, einem glücklichen litthauischen Parteigänger und Schwiegersohn Gedimins, die in der Gegend von Wohnsdorf gemachte Beute abgeschlagen. Doch diese unerheblichen Vorfälle ersetzten dem Orden den 1319. erlittenen Schaden nicht; und das Jahr 1320. war noch unglücklicher für ihn. Denn da der Ordensmarschall im August mit einem zahlreichen Heere in Medenik einrückte, und sein Vortrab diesen Landstrich verheerete: so fielen die Litthauer, welche sich schon gegen den Feind zusammengezogen hatten, das Hauptheer an, und erlegten nach einem tapfern Widerstan-

de den Ordensmarschall selbst mit 29 Rittern und einer Menge gemeiner Soldaten. Viele Flüchtige verhungerten in den Wüsteneien, und der Voigt von Sammland, Gerhard Rhode, ward gefangen, und mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten den litthauischen Göttern geopfert. g) Nach diesem Feldzuge ward ein zweijähriger Waffenstillstand zwischen Litthauen und dem Orden errichtet, indem der Orden so wohl durch den erlittenen Verlust geschwächt war, als auch in einem unsicheren Frieden mit Polen lebte, Gedimin hingegen sich der damaligen verwirrten Umstände von Rußland zu Nutzen machen wollte. Zuerst gieng er auf den Fürsten von Volodimir, los. Es kam unter den Mauern dieser Stadt, welche Gedimin belagert hatte, zu einer Hauptschlacht, in welcher Volodimir das Feld und das Leben verlor. Hierauf unterwarf sich dieses Fürstenthum dem Sieger, welcher die Erbin dieses Fürstenthums an seinen Sohn Lubart vermählte. h) Hierauf rückte er gegen Luczko fort, und da der Fürst dieses Land, Leo, sich nicht getraute, ihm mit seinen Kräften zu widerstehen, und daher ver-

g) Dusb. c. 319-331. p. 384-391. Kojal. p. 244-251.

h) Dlug. L. X. p. 62.

reiset war, um bei andern russischen Fürsten Hilfe zu suchen: so gewann er dieses Fürstenthum ohne Schwertstreich. Darnach wendete er seine Waffen gegen die Staaten des Fürsten von Kiev, Stanislaus. Die Festungen Owincza und Zitomirz waren schon eingenommen, und die Litthauer auf dem Zuge gegen die Stadt Kiev, als sich ihm die vereinigte Macht verschiedener russischen Fürsten am Flusse Pierna entgegenstellte. Hier erfocht Gedimin einen so vollkommenen Sieg, daß nach demselben Stanislaus sein ganzes Land verließ, und sich nach Resan flüchtete. Also bemächtigte sich der litthauische König nicht nur seines ganzen Landes, sondern erstreckte auch seine siegreichen Waffen auf die nahgelegenen russischen Fürstenthümer Bransko und Perejaslav, daß auf dieser Seite Litthauen bis an den Fluß Putiwl erweitert wurde. Damit er nun das neueroberte Land desto leichter im Gehorsame erhalten möchte; so setzte er in demselben den Herzog von Holßa, Mindoph, einen griechischen Christen, zum Statthalter. Nach seiner Zurückkunft legte er 1321. auf einem Berge oberhalb Svintaroha eine Festung und unterhalb derselben auf der Ebene Svintaroha selbst eine Stadt an, welche er vom Flusse Vilna, welcher sich hier mit der Vilia vereinigt, Vilna nannte, und weil er

seine Residenz von Troki dahin verlegte, gar bald die vornehmste Stadt des ganzen Landes wurde.i) Doch von diesen friedlichen Beschäftigungen rufte ihn 1322. ein Einfall des Ordensheeres in seine Staaten ab. Es hatte der Orden eben damals eine zahlreiche Hilfe von vielen deutschen, böhmischen und polnischen Herren erhalten. Mit demselben rückte Friedrich von Wildenberg im Winter zuerst in Wayken ein, wo alles in die Asche gelegt, und alle Menschen ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters getödtet wurden. Hernach erfuhren Rußigen und Erlogen ein gleiches Schicksal. Am Abend des dritten Tages ward Pista mit solcher Gewalt bestürmt, daß die Vertheidiger dieser Festung nur mit Anstrengung ihrer äußersten Kräfte die gewaltsame Eroberung verhinderten. Als man am folgenden Tage den Angriff erneuern wollte: gaben sie Geisel, daß sie ins Künftige den Orden für ihre Herrschaft erkennen wollten. Weil sie aber vom Orden wider Gedimins Macht nicht unterstützet werden konnten: so blieb dieses Versprechen ohne Wirkung. Mittlerweile hauseten die Litthauer im Stift Dörpt nicht besser, und mehr als 5000 Menschen wur-

i) Kojal. p. 251-265.

den theils getödtet, theils in die Gefangenschaft abgeführt. Ob wohl der folgende Winter 1323. so strenge war, das deswegen ein Heer, welches schon auf dem Wege war, in Litthauen einzubrechen, wieder umkehrte: so ließ sich doch der Kastellan von Garthe dadurch von einem Einbruch in Reval nicht abhalten, und kam nach Verbrennung vieler geistlichen und weltlichen Gebäude, (nachdem er über 5000 Menschen von allem Geschlechte und Alter theils ermordet, theils gefangen genommen hatte,) mit einer sehr reichen Beute nach Hause. Eine andere Partei fiel aus Samogitien in Memel, eroberte die Stadt und drei nahgelegene Festungen, in welchen Neubekehrte wohnten, und legte nicht nur diese Oerter, sondern auch die Schiffe, und überhaupt alles, was brennbar war, in die Asche, so daß blos das Schloß zu Memel unversehret blieb. Im Welauischen wurden sechs Dörfer abgebrannt, das Herzogthum Dobrzin gänzlich verwüstet, und überhaupt innerhalb anderthalb Jahren auf 20,000 Christen von den Litthauern theils ermordet, theils in die Dienstbarkeit geführt. Die Erbeutung von 34 Pferden und Niederhauung von zwölf Litthauern durch den Komthur Heinrich von Tapiau; wie auch der Schaden, welcher 1324. den Gütern des Kastellans von Garthe so wohl, als der Vorstadt

der

der Festung Gedimins, welche nicht ohne Blutvergießen des Ordensvolkes eingenommen und eingeäschert wurde; wie auch ein Paar andere glückliche Streifereien, und der Schaden, welchen die Litthauer bei einem fruchtlosen Versuche, das Schloß zu Memel mit stürmender Hand einzunehmen, erlitten, sind gegen diesen großen Verlust wie nichts angesehen. Doch war die Verbindung, welche der Erzbischof und die Stadt Riga heimlich mit dem Könige von Litthauen wider den Orden getroffen hatten, demselben noch nachtheiliger. Als der Orden die Beweise derselben dem Pabste Johann XXII. vorlegte; so mußte sich der Erzbischof von Riga nicht besser zu helfen, als daß er vorgab, daß Gedimin, dieser mächtige König von Litthauen und Rußland, ihm das Versprechen gethan habe, sich, so bald der Pabst eine Gesandtschaft an ihn abschicken werde, taufen und in seinem Lande Kirchen und Klöster aufbauen zu lassen. k) Der Pabst ließ sich leicht bewegen, eine Sache zu glauben, welche für die Kirche so vortheilhaft war, und schickte zu diesem Ende einen Bischof und einen Abt nach Liefland. Diese

k) Dusb. c. 333-349. p. 392-405. Corneri Chron. ad annum 1824. p. 1006

machten zuerst in Liefland bekannt, daß der Orden sich aller Feindseligkeiten gegen den König in Litthauen enthalten sollte, indem alle diejenigen mit dem Bann belegt werden sollten, welche sich unterstehen würden, einem so heiligen Vorhaben, als die Bekehrung des Königs sey, das Geringste in den Weg zu legen. Als hierauf der Friede zwischen dem Orden und Gedimin geschlossen worden war: so schickten die päbstlichen Gesandten Abgeordnete an ihn, ob dieser Bericht der Rigaer von seiner Begierde, das Christenthum anzunehmen, gegründet sey. Allein seine Thaten belehrten sie gar bald von dem Gegentheil. Denn fast zu eben der Zeit, als ihre Gesandten zugleich mit einem litthauischen Herrn und den vornehmsten Staatsbedienten Gedimins in Riga anlangten, welche in einem öffentlichen Gehör aussagten, daß der König öffentlich erkläret habe, daß er niemals befohlen, wegen seines Uibertritts zum Christenthume etwas an den Pabst zu berichten, von welchem er nichts wisse, auch nichts zu wissen verlangte, sondern vielmehr bei der Macht seiner Götter betheuert, daß er nimmermehr einen andern Gottesdienst annehmen, sondern bei dem verbleiben wolle, in welchem seine Vorfahren gestorben seyen, erhielten sie eine doppelte betrübte Nachricht, eine, daß der Kastellan von

Gara

Garthe in Masovien die Stadt Poltosk mit 130 andern Oertern und 30 Pfarrkirchen eingeäschert, und über 4000 Menschen theils umgebracht, theils mit sich fortgeführt habe, die andere, daß die Litthauer Rossiten gänzlich verwüstet hätten. Doch trug dem ungeachtet der König von Polen, Vladislav, kein Bedenken, sich 1325. durch die Vermählung einer Prinzessin Gedimins, Aldona, mit seinem Prinzen Casimir auf das genaueste mit dem Könige von Litthauen zu verbinden, sondern gebrauchte auch 1326. litthauische Hilfsvölker zu einem Einbruche in die christliche Mark Brandenburg. Die Beute, welche die Litthauer bei diesem Zuge davon trugen, reizte sie, daß sie im Merz 1327. unter Anführung Olgerds, Gedimins Prinzen, einen abermaligen Einbruch in dieses Land thaten, und was im vorigen Jahre noch unverwüstet geblieben war, vollends zu Grunde richteten. l) So giengen auch die Feindseligkeiten mit dem Orden wieder an. Derselbe schickte 1328. ein zahlreiches Heer ins Garthensche, welches dasselbe sechs Meilen weit durch Rauben und Brennen verwüstete, wie auch zwo andere Par-

l) Dusb. c. 350-355. Kojal. p. 265-278. Dlug. p. 925.

teien, welche die Vorstädte von Putenika nnd Onkaym abbrannten. m) Die stärkste Macht des Ordens aber wendete sich ins Carschovische, wo sie die Hauptfestung Vielun mit großer Heftigkeit angriff, aber doch nicht erobern konnte. Daher legte der Orden in der Nachbarschaft zwei Schlösser, Friedburg und Bayern, an, welche sie eingeschlossen halten, und durch Hunger zur Uibergabe zwingen sollten. Nach dem Abzuge des Ordensheeres gieng Gedimin vor diese neuangelegten Schlösser, und hatte dieselben schon über zwanzig Tage lang unaufhörlich bestürmt, als er von einem Feuerpfeile tödtlich getroffen wurde. Dieser Todesfall machte sein Heer so bestürzt, daß es die Belagerung aufhob und mit dem todten Körper seines Königs nach Hause gieng. n) *)

Jaw-

m) Dusb. suppl. c. 6-8. p. 413. 414.

n) Kojalowicz p. 278-280. Schütz deutsche Ausgabe Bl. 53. S. 2. ed. lat. p. 123 et 124.

*) Bedenklich ist das Stillschweigen des Fortsetzers der dusburgischen Geschichte von diesem ganzen Zuge und einer so höchstwichtigen Begebenheit, als der Tod eines so mächtigen Feindes des Ordens ist. Dlugoß ist, so viel ich weiß, der älteste, welcher ihrer erwähnet. Er setzet sie aber, wie im Leben Vitens angeführt worden ist, 21. Jahre früher an, als Kojalowicz, weil er zween verschiedene Einfälle des Ordens in Carschov mit einander vermischet,

und

Jawnuts und Olgerds Regierung.

Gedimin hatte seine weitläuftigen Staaten dergestalt unter seine Söhne vertheilet, daß Montivid Kiernova und Slonim, Narimund Pinsk, Mozyr und einen Theil von Volodimir, Olgerd, welcher mit seiner Gemahlin Uliana, einer einzigen Tochter des Fürsten von Witepsk, dieses Fürstenthum erheirathet hatte, die Gegend von Kreva oder Krena bis Berezyna, Jawnut die oberste Herrschaft, wie auch Vilna, Oßmiana, Vilkowierz und Braslav, Keystuth Samogitien, Troki, Grodno, Kauno, Lida, Upita und Podlachien, Koriath Novogrodek und Volkvisk, und Lubart Volhynien und Volodimir haben sollten. Vermöge dieser Verfügung wurde Jawnut als Oberherr von Litthauen erkannt, und weil von seinen Brüdern Olgerd und Keystuth die versuchtesten Soldaten waren, so erhielten diese die Obergewalt im Kriegswesen. Dieser bedienten sie sich, Jawnuten der Oberherrschaft zu berauben. Keystuth, als der nächste,

und also Gediminen früher sterben lässet, als er zur Regierung gekommen ist. Dagegen verdienet er in Ansehung der Art des Todes mehr Beifall, als Kojalowicz, welcher dieselbe einem Büchsenschusse zuschreibet.

ste, bemächtigte sich den 22. November ganz unvermuthet der Hauptstadt Vilna um die Morgendämmerung. Jawnut rettete sich halb angekleidet; und irrte auf den Bergen und in der Waldung so lang herum, bis ihm die Füsse erfroren, und er denen, welche ihm nachspürten, in die Hände fiel. Als hernach Olgerd gleichfalls nach Vilna kam, so trat ihm Keystuth das Recht der Oberherrschaft mit vielen Freuden ab; das Uibrige ward unter sie gleichgetheilt, und beide schwuren einander ewige Treue und Freundschaft zu. Jawnut aber mußte sich mit dem Herzogthume Zaslav befriedigen. In Ansehung des Krieges mit dem Orden sind Kojalowicz Nachrichten von demjenigen gar sehr verschieden, was theils der Fortsetzer von Dusburgs Geschichte, theils Russow melden. Wir wollen zuerst Kojalowicz hören. Olgerd und Keystuth brannten vor Begierde, ihres Vaters Tod zu rächen. Sie übertrugen die Beschützung der Grenzen gegen Liefland den nächsten Landschaften, welche diesem Auftrage so wohl nachkamen, daß sie nicht nur ihr Land beschützten, sondern auch Curland verheerten. Sie selbst brachen 1330. mit 40,000 Mann in Preußen, und verheerten das ganze Land, welches sie bis in Pomerellen durchstreiften. Die Ritter hielten sich in ihren Festungen eingeschlossen. Drei-

hun-

hundert Reiter und fünfhundert Fußknechte wurden auf dem Wege von Deutschland nach Königsberg aufgerieben. Uiberhaupt wurden die Kreuzritter dergestalt gedemüthigt, daß sie um einen Stillstand anhielten, kraft welches Olgerd nicht eher Preußen räumte, als bis die Kreuzritter den Theil von Samogitien, welchen sie besaßen, und die bei Vielum erbauten Schlösser ihm überliefert hatten. o) Dusburgs Fortsetzer berichtet Folgendes. 1329. kamen nicht nur der König von Böhmen mit einer ansehnlichen Macht, sondern auch viele vornehme Deutsche und Engländer nach Preußen. Also konnte der Orden mit einem Heere von 200. Ordensbrüdern und 18,000 Streitern, ohne den Troß zu rechnen, in Litthauen einfallen. Mit dieser Macht ward die Festung Nederage so heftig angegriffen, daß die Einwohner, welche 6000 Seelen ausmachten, das Christenthum annahmen, und sich taufen ließen, wiewohl diese erzwungene Bekehrung nicht länger dauerte, als der Aufenthalt dieses christlichen Heeres in dieser Gegend. 1330. wurde Wayken verheeret, und die Vorstadt der Festung Gedimins mit allen Einwohnern, (12 ausgenommen, die in die Festung

ent-

o) Dlug. I. X. p. 60. 61. Kojal. 281-287.

entkamen) verbrannt. p) Russow berichtet: in diesem Jahre sey in Liefland eine Feldschlacht vorgefallen, in welcher vom Heermeister die Litthauer in die Flucht geschlagen, und ihr König selbst verwundet worden. Nach diesem Siege sey der Heermeister in Samogitien eingerückt, und habe dadurch von den Litthauern und Samogitiern Frieden erzwungen. q) Nach Schließung desselben führte Olgerd 1331. sein Heer gegen die Tatarn, welche damals die podolischen Wüsteneien bewohnten, und häufig in Volhynien und Kiev streiften. Bei Sinawoda wurden sie dergestalt aufs Haupt geschlagen, daß sie alles bis an die Mündung der Donau räumten, allwo sie sich auf den Dobruczischen Ebenen niederließen. Also gieng Olgerd ohne fernern Widerstand über den Dnieper, und erweiterte seine Staaten bis Oczakov und an den Don. Das eroberte Podolien schenkte er den Söhnen seines Bruders Koriath, Alexandern, Constantinen, Theodoren und Georgen. Diese sollen die Festungen Bekota, Smotrika und Caminiec angelegt haben. Bald hernach wurde George zur Beherrschung der Moldau und

p) Dusb. supp. c. 9. p. 414 & 415. & c. 14 & 15. p. 418 & 419.
q) Russow Bl. 32 u. 33.

und Wallachei berufen; Theodor gieng nach Novogrodek zurück; und Podolien verblieb den beiden übrigen. Es war eine große Thorheit vom Großfürsten von Moskau, Demetrius Semeczka, daß er Olgerden durch Abforderung aller Landschaften, die vormals zum russischen Reiche gehört hatten, zum Kriege reizte, und doch so schlechte Anstalten wider ihn getroffen hatte. Denn Olgerd ließ den russischen Gesandten, welcher ihm von Demetrio Feuer und Schwert überbrachte, mit der Anzeige, daß er dergleichen zu Vilna von ihm über ein Jahr erwarten sollte, wenn er nicht ganz Reussen räumen und für den Besitz von Litthauen zinsbar würde, nicht eher von sich, als bis er schon mit einem wohl ausgerüsteten Heere bei Mozaisko stand. Zur Verspottung gab er ihm statt der verlangten Schatzung ein buntes Osterei und einen glimmenden Zunder mit, und ließ Demetrio melden, daß er eher zu Moskau seyn würde, als dieser Zunder ausgebrannt wäre, und seinen Spieß auf Demetrii Palast stecken werde. Mit dieser Nachricht langte der russische Gesandte am Abend vor dem Ostertage bei seinem Herrn an, und bei anbrechender Morgenröthe sah man das ganze litthauische Heer auf dem Berge Poklonna stehen. Moskau war damals mit einer Menge Menschen angefüllt,

füllt, welche die Feierung des Osterfestes dahin gezogen hatte: aber da sie in den Waffen ungeübt waren, so konnte Demetrius weder eine Schlacht wagen, noch eine Belagerung aushalten, indem der Vorrath zu Sättigung so vieler Menschen nur auf einige Tage hinreichte. Er mußte also um Frieden anhalten, und diesen stand ihm Olgerd nur auf die Bedingungen zu, daß ihm der Eintritt in die Stadt verstattet werden solle, damit er sein Wort halten, und seinen Spieß in den Palast des Großfürsten pflanzen könnte; alles Land bis an den Fluß Ugea an Litthauen abgetreten, und vom russischen Großfürsten der Sold des litthauischen Heeres und der übrige Kriegsaufwand bezahlt würde. r) Nach seiner Rückkunft zu Vilna legte Olgerd | 1333. einen merkwürdigen Beweis ab, daß er die Ausübung einer unparteiischen Gerechtigkeit eben so hoch, als den Kriegsruhm schätze. Ob er wohl ein Heid blieb; so hatte er doch seiner Gemahlin, einer Griechin, zu gefallen zwei russische Kirchen in Witepsk erbauen lassen, und in Vilna selbst erlaubte er auf die Vorsprache des Woywoden der Stadt, Peters Gastold, wel-

r) Kojal. p. 287-297. Sarnicii annales Polon. ex Stryikowskio p. 1134 & 1135.

welcher die römischkatholische Religion angenommen hatte, den Franziskanern eine Kirche zu erbauen, und das Christenthum frei zu predigen. Doch da weder Olgerd, noch der Kastellan in der Stadt waren, erregten die Heiden einen Aufstand wider diese Geistlichen, und brachten alle vierzehn ums Leben. Olgerd bestrafte diesen Mord durch Hinrichtung von 500 Personen, und machte öffentlich bekannt, daß er den Christen die Erbauung einer andern Kirche verstatte, und für ihre Sicherheit sorgen wolle. s) Ungeachtet dieser guten Gesinnungen Olgerds gegen die Christen, hielt es doch der Pabst und der größte Theil von Europa für ein höchst verdienstliches Werk, ihn als einen geschwornen Feind des Christenthums zu behandeln. 1336. rückte ein Ordensheer, welches durch eine Menge Ausländer verstärkt war, vor Pullen. (Pilleven oder Punie.) Dieser Ort war so fest, daß bei Annäherung dieses Heeres sich alle Bewohner der Nachbarschaft mit allen Habseligkeiten und Vieh dahin geflüchtet, daß also die Zahl der Vertheidiger bis 4000 stark war. Doch ob sie sich gleich mit erstaunen-

s) Kojalow. p. 297-299.

nender Tapferkeit wehrten: so wurden doch durch die Sturmwerkzeuge so viele Oeffnungen gemacht, daß die Einnahme unvermeidlich war. Doch alle, die in der Festung waren, wollten lieber sterben, als sich an die Christen ergeben. Zuerst warfen sie alle Güter in das Feuer, welches sie mitten in der Festung angezündet hatten; hernach empfiengen Weiber und Kinder mit vieler Freude den Tod von der Händen ihrer Landsleute; und endlich ertödteten sich die Soldaten einander. Mittlerweile stürmte der Belagerer Marger; der litthauische Oberbefehlshaber lebte noch, als sie eindrangen, und hörte nicht eher auf, die Eindringenden niederzumetzeln, bis er sich ganz entkräftet fühlte. Alsdann versetzte er zuerst seiner Gemahlin, und hernach sich selbst eine tödliche Wunde. Die Eroberer bekamen also nur einen Schutthaufen, welchen sie vollends dem Erdboden gleich machten. Und das war alles, was der Orden in diesem Feldzuge that. Allein 1337. that derselbe einen Einfall, durch welchen eine groſse Strecke von Litthauen verheert, und die Litthauer verhindert wurden, sich der Erbauung der Festung Marienburg in Liefland, und Wiederherstellung des Schlosses Bayern, nnd andern Verwahrungen der Grenze zu widersetzen. Unter der Besatzung in Bayern waren zween getaufte preus-

preußische Brüder, Namens Witting. Diese wollten die Festung an die Litthauer verrathen. Einer gieng 1338. zum Könige, (nach der preußischen Kronik lebte damals Gedimin noch) ihm diesen Anschlag zu eröffnen, und sagte, daß bei seiner Anrückung sein Bruder den Ort in Brand stecken, und in der Verwirrung ihm das Thor öffnen werde. Doch als dieser Verräther sich mit dem König unterredete, war ein Edelknabe gegenwärtig, welcher ein deutscher Edelmann und vor neun Jahren in einem preußischen Feldzuge gefangen worden war. Dieser gieng nach der christlichen Festung, und entdeckte das Vorhaben der Verräther. Der gegenwärtige Witting ward sogleich eingezogen, und als die Litthauer ankamen, über die Mauer hinaus gehenkt. Da die Litthauer daraus erkannten, daß die Verrätherei entdeckt worden, und sie entweder unverrichteter Sache mit Schande abziehen, oder ihr Leben an die Festung wagen müßten: so wurden sie auf dessen Bruder, der sie zu einer so mißlichen Unternehmung verleitet hatte, dergestalt erboßt, daß sie ihn in Stücke hieben. Hierauf bestürmten sie den Ort zwei und zwanzig Tage lang. Da sie nun hiedurch viele Leute eingebüßt hatten, und zween Tage ausruhen wollten; so rückte der Hochmeister und ein

Pfalzgraf vom Rhein in der Nacht auf einer Seite zum Entsatz an; auf der andern fielen die Belagerten in das feindliche Lager. Fast die Hälfte der Feinde ward erschlagen, die Kranken und Verwundeten wurden gefangen genommen, und die Uibrigen nahmen die Flucht. Heinrich Dusener und der Pfalzgraf verfolgten die Flüchtigen, kamen bis Medenik, und brachten viele Gefangene und Beute zusammen. Mittlerweile hatten sich so viele Litthauer versammelt, daß sie Dusenern dreifach an der Menge überlegen waren. Dem ungeachtet flohen sie beim ersten Angriffe der Christen, und ließen auf der Ebene zu Galekuken oder Dablauken, wo dieses vorgieng, 1220 Todte liegen. Hierauf schickte Dusener die gemachte Beute voraus, und er selbst zog mit dem Heere in Schlachtordnung hernach, und kam nach 14 Tagen, ohne fernern feindlichen Anfall, nach Sammland. t) Doch ward 1343. auf Befehl des Hochmeisters Ludolph das Schloß Bayern niedergerissen, und an eine bequemere Stelle verlegt. Bald hernach thaten die Litthauer mit aller

Macht

t) Schütz, deutsch. Ausg. Bl. 68-70. lat. p. 152-156. Kojalow. p. 299 & 300. Dlug. p. 1038.

Nacht 1344. einen Einfall in Sammland, und entvölkerten und verwüsteten diese ganze Landschaft. Es waren eben damals der König von Ungarn, Ludwig, der König von Böhmen, Johann, und sehr viele deutsche Herren, unter andern Wilhelm, Graf von Holland, und Heinrich, Graf von Holstein in Preußen. Diese brachen auf die Nachricht von diesem Einbruche mit dem Hochmeister nach Sammland auf. Aber wie sie dahin kamen, hatten sich die Feinde schon nach Liefland gewendet, wo sie durch ihre Vereinigung mit den aufrührischen Bauern mehr auszurichten vermeinten. Die ausländischen Herren wollten den Litthauern nachgehen. Aber der Hochmeister wollte nach Litthauen ziehen, und durch dieses Mittel die Litthauer zum Rückzuge aus Liefland bewegen. Doch hierin irrte er sich, indem die Litthauer versichert waren, daß die Christen in ihrem Lande, welches sie vorher selbst verwüstet hatten, keinen Unterhalt finden würden. Die Ausländer murrten also, daß der Hochmeister sie von Befolgung ihres Anschlags abgehalten hatte. Doch griffen sie endlich eine Festung an. Ehe sie aber dieselbe eingenommen hatten, deutete ihnen der Hochmeister an, daß die Noth in Liefland so groß sey, daß man zur Bedeckung dieses Landes zurückeilen müsse. Dieses geschah auch

in solcher Geschwindigkeit, daß ein großer Theil des Gepäckes zurückgelassen wurde. u) Der folgende Hochmeister, Heinrich Dusener, that zwar 1345. über das Eis wieder einen Einbruch. Doch die Litthauer hatten sich und ihre besten Güter in die Festungen und Wälder gezogen, und also mußte er mit einer sehr mäßigen Beute umkehren. Doch 1346, den 2. Februar kam es bei Onkaym zu einer Hauptschlacht. Das christliche Heer, welches der Hochmeister selbst anführte, war 40.000 Mann stark; Olgerds aber, welcher selbst an der Spitze des seinigen stritt, weit zahlreicher. Doch behielten nach einem hartnäckigen Gefechte die Christen die Oberhand, und 22,000 Litthauer wurden erschlagen. Damit nun der Hochmeister den Feinden keine Zeit ließ, sich zu erholen; nahm er im folgenden Sommer die Belagerung von Vielun vor, welchen Ort er durch Uibergaben einbekam und schleifte. Darauf ließ er Johannisburg erbauen, um die Streifereien der Litthauer zu hemmen. Doch bald darauf führten sie doch aus Sammland einige 1000 Menschen weg. Aber 1347. gelang ihnen eine gleiche Unternehmung

u) Schütz deutsche Ausg. Bl. 71. lat. 159. Kojal. p. 805-310. Corn. p. 1063 & 1064.

nehmung weit schlechter. Bei derselben war Olgerd, Keystuth, dessen Sohn Pratrikig, und noch ein Fürst, welcher beim Dlugoß einmal Herzog von Smolensko, hernach aber zweimal der smolnensische Fürst genannt wird, bei Schützen aber ein reussischer König Normann heißt, *) gegenwärtig. Nachdem sie Rastenburg abgebrannt, Bartenland verheert, Ermland durchstreift, Nessel, Ragnit und Welau eingeäschert, und das Wolmirsche und Wohnsdorfische zu Grunde gerichtet hatten: so traten sie mit Raub und Gefangenen beladen, den Weg nach Hause an. Mittlerweile hatte der Hochmeister alles, was in Preußen und Pomerellen die Waffen tragen konnte, aufgeboten, und da die Litthauer an dem Flusse

*) Meinem Vermuthen nach ist Normann der verderbte Name Narimund, wiewohl nicht dieser, sondern sein Bruder Montivid in der Theilung der väterlichen Staaten Slonim (woraus ohne Zweifel in der ersten Stelle beim Dlugoß Smolensko gemacht worden ist) erhalten hatte. Nach der Kronik von Groß Novogrod hatten ihm die Großnovogroder 1331. die Städtchen Ladoga und Orechovez nebst Carelien und der Hälfte von Coporien erblich abtreten müssen, wogegen er geschworen hatte, sich in die Angelegenheiten der Stadt nicht zu mischen. †)

†) Müllers Samml. ruß. Gesch. 5. Band S. 423 und 424.

Strebe still lagen, und ihre Beute theilen wollten: so schloß sie der Hochmeister unvermuthet zwischen seinem Heere und dem Flusse ein. Die Unmöglichkeit zu entkommen machte sie verzweifelt, und es blieben auf 50 Kreuzritter und 4000 Mann auf dem Platze. Hingegen wurden 18,000 Litthauer erschlagen; die übrigen setzten ins Wasser, durch welches noch mehrere umkamen, als das Schwert getödtet hatte. Auch der Herzog von Slonim ersoff; doch als sein Körper herausgezogen und erkannt wurde: so hatte der Komthur von Lablau die Höflichkeit, ihn zur Beerdigung nach Litthauen zu schicken. Nach diesem Siege ließ der Hochmeister den Marschall Siegfried von Dannenfeld in Litthauen einrücken, welcher einen Landstrich von sechs Tagreisen verheerte und ausplünderte. Er selbst aber gieng vor Vielun, welcher Ort sich auf die erste Aufforderung ergab. Tausend fünfhundert Vertheidiger desselben wurden mit Weibern und Kindern getauft und nach Sammland verpflanzt. die Festung selbst hingegen eingeäschert. x) Nach diesem Siege wurde Preußen einige Jahre lang in Ruhe gelassen, weil die Litthau-

x) Dlug. p. 1085 & 1086. Schütz deutsch Bl. u. 73. lat. 161 & 162. Kojal. p. 312-314.

thauer in Reussen mit dem Kriege wider Polen genug zu thun hatten. Doch 1352. giengen die Feindseligkeiten mit dem Orden wieder an. Die Litthauer machten sich zu einem Einbruche in Preußen fertig. Doch der Hochmeister Winrich kam ihnen durch einen Einfall in ihr eignes Land zuvor, und streifte ohne Verhinderung durch Gerschov, Croglen Duksten und Pastov. Ob er aber wohl hiedurch den Feinden großen Schaden zufügte: so glich doch sein eiliger Rückzug einer Flucht. Denn unvermuthet fiel ein starker Regen, durch welchen das Eis mürb ward. Da also der Hochmeister in aller Geschwindigkeit nach Hause gehen mußte, ehe es gar zergieng: so mußte nicht nur alle Beute an Menschen und Vieh zurückbleiben, und weil auch auf dem verheerten Lande kein Vorrath gefunden ward, viele Pferde und Menschen verhungern oder erfrieren, als auch im Wasser umkommen, da die Moräste und Flüsse schon aufgegangen waren. Dagegen suchten die Litthauer bald darauf Preußen heim, und nachdem sie über das zugefrorne kurische Haf gekommen, theilten sie sich in vier Haufen. Der erste streifte bis in Schaken, tödtete 700 Menschen, und führte weit mehrere in die Dienstbarkeit. Der andere machte es in Powinden, und der dritte in Kaymen eben so. In Kaymen

wurden 500 Männer todtgeschlagen, und alle Weiber und Kinder auf Schlitten mitgenommen. Der vierte Haufe war bis Labiau gestreifet, und wollte auf dem Rückwege dem Komthur von Labiau Heinrich Schindekopf ausweichen. Doch da viele in den Morästen eingebrochen und umgekommen waren: so kehreten die Uibrigen nach dem Flusse Deima um. Doch auch auf demselben kamen durch den Bruch des Eises 500 um, und der Rest wurde vom Komthur, bis auf 45 Gefangene, fast gar aufgerieben. Doch dieses schreckte Olgerden und Keystuthen nicht ab; sie führten 1353. nicht nur 1500 Menschen in die Gefangenschaft, sondern erfochten auch über eine Partei Ordensvölker, die sich ihnen auf dem Rückwege entgegen stellte, den Sieg. Doch setzte sie dieser Vorfall dergestalt in Furcht, daß sie so geschwinde nach Hause giengen, daß sie alle Gefangene, welche nicht mit ihren Pferden gleich laufen konnten, niedermachten. Dieser Verlust wurde 1355. gerächet, als Siegfried von Dannenfeld im Winter fünf Tagereisen tief in Litthauen einrückte, und Medenik, Eroglen und Wayken in Wüsteneien verwandelte, und im Sommer noch einen Zug mit gleichem Glücke vornahm. 1356. nahm Keystuth die Belagerung von Allenstein vor, mußte sich aber mit Verbren-

brennung von sechszehn Dörfern und Ausplünderung der umliegenden Gegend gnügen lassen. Dagegen brach Dannenfeld mit vielen ausländischen Kreuzbrüdern 1357. wieder in Litthauen ein, und verwüstete nicht nur alles bis an den Mekov, sondern auch Wayken, Roßgayn, Subna, Galva und von Pista bis Vielun. Doch mittlerweile wurde das Gepäcke genommen, und bei demselben etwa 150 Soldaten niedergemacht, 1358 und 1359. ward von beiden Theilen nichts vorgenommen. Aber 1360. that Schindekopf zween Einfälle in Litthauen, welche ihm aber wenig Vortheil brachten, weil die Gegend, durch welche er zog, wüste war, und die Einwohner sich in Sicherheit gesetzt hatten. Doch das Jahr 1361. brachte wichtigere Begebenheiten hervor. Denn da Winrich mit aller Macht tief in Litthauen alles verheerete: so ward er am Sonntage Judica unvermuthet von dem litthauischen Heere, welches Olgerd, Keystuth und Patrikig anführten, angegriffen. Man focht von Anbruch des Tages bis tief in die Nacht. Endlich behielten die Christen die Oberhand, und Keystuth sowohl, als sein Sohn, wurden von ihren Pferden geworfen. Doch dem letztern wurde von seinen Leuten ein frisches gegeben: Keystuth aber ward nach Marienburg eingebracht.

bracht. Aber unter seinen Wächtern war ein bekehrter Litthauer; *) dieser verschaffte ihm nicht nur Eisenwerk und ein Seil, aus der Festung zu entkommen, sondern auch die Kleidung eines Ordensritters, und begleitete ihn auf der Flucht. Doch kamen sie auf derselben vermuthlich von einander ab, indem Keystuth aus Unwissenheit der Wege nicht in Litthauen, sondern in Masovien ankam. Doch auch hier war er sicher, indem die Gemahlin des Herzogs Janußi seine Tochter war, und in der Taufe ihren heidnischen Namen Danutha mit dem christlichen, Anna verwechselt hatte. Kaum sah er sich befreiet; so

*) Dieser Litthauer heißt im lateinischen Schütz Adolph, und es wird hinzufügt, daß er diesen Namen in der Taufe empfangen habe. In der deutschen Ausgabe aber wird er Alff oder Aloff genannt, woraus Simon Grunau, Michael von Lauff gemacht hat. Nach dem Dlugoß saß Keystuth nur zween Tage zu Marienburg. Die ganze Zeit seiner Gefangenschaft währete nach dem Grunau sechs Wochen. Die mehresten Geschichtschreiber nehmen eine doppelte Gefangenschaft an. Ich glaube aber, daß, weil die Umstände von dieser Begebenheit sehr verschieden erzählt worden sind, man geglaubt, daß Keystuth zweimal gefangen gewesen. Wenigstens wissen der Fortsetzer Dusburgs und Corner nur von einer Gefangenschaft.

so machte er Anstalten, sich zu rächen, und es glückte ihm, die Festung Johannisburg zu erobern und in die Asche zu legen. Doch der Anschlag, Danzig während dem Dominiksmarkte mit List einzunehmen, schlug fehl. Hingegen nahm der Hochmeister 1362. die Belagerung von Kauen vor. Keystuth wollte diesen Ort entsezen; wurde aber den Freitag vor Reminiszere geschlagen. Doch verzog sich die Belagerung so lange, daß er mittlerweile ein anderes Heer sammeln konnte. Allein das christliche Lager war so wohl verschanzt, daß er mit Thränen in den Augen die Eroberung der Festung ansehen mußte. Die ganze Belagerung soll 3000 Litthauern das Leben gekostet haben. Nur Woydaten, einem Sohne Keystuths, und 36 Herren wurde das Leben geschenkt und der Ort dem Erdboden gleich gemacht. Uiberhaupt wurden 2000 Gefangene nach Preußen abgeführet. y) 1363. geschah wieder ein Einfall in Litthauen, durch welchen zuerst die Landstriche Witow, Eroglen, Parnrei, Labuno und Zeyme, und

nach-

y) Schütz deutsch Bl. 74. bis 78. S. 1. Lat. 164-173. Corner. p. 1102. Cont. Dusb. c. 23. p. 424 et 425. Dlug. 1098, 1104, 1110, 1115, 1125, 1130, 1131, 1133 et 1134. Kojalow. p. 320-329.

nachdem der Landmeister von Liefland angekommen war, auch Sweilov und Settin verheeret wurden. Doch die Festung Garthe wurde vom Patrikig so gut vertheidigt, daß sie unerobert blieb. 1364. wolten die Litthauer Kauen wieder aufbauen. Doch sobald der Vortrab des Ordensheers ankam, nahmen sie die Flucht, und alles Neugebaute ward niedergerissen. Mittlerweile langte auch der Hochmeister mit dem Hauptheere an, und verbrannte zuerst Pista, welches die Litthauer verlassen hatten. Hernach gieng er vor Vielun, welcher Ort am dritten Tage der Belagerung in Brand gerieth, worauf sich der Befehlshaber Gastald und die noch übrige Besatzung zu Gefangenen ergaben: aber von der Bedeckung, welche sie zum Hochmeister führen sollte, ermordet wurde, welche Treulosigkeit wegen Menge der Verbrecher diesmal ungestraft bleiben mußte. Dagegen brachen 1365. Olgerd, Keystuth, Patrikig und Alexander mit vier Haufen in Preußen ein. Der eine verwandelte in Schalauen die Landstriche Canstritten und Splyten in eine Einöde. Ungefehr 4000 Menschen wurden erschlagen, die Ordensbrüder, auf ihren Pferden in voller Rüstung sitzend, zur Ehre der Götter verbrannt, und 800 Neubekehrte nahmen

mit

mit ihren Weibern und Kindern das Heidenthum wieder an, und ließen sich in Litthauen nieder. Keystuth eroberte Angerburg mit dem ersten Sturme und verheerete die umliegende Gegend. Der Vogt von Sammland wollte ihn auf dem Rückzug angreifen, konnte ihn aber nicht einholen, ob er wohl bis in Litthauen ihm nachrückte. Olgerd aber verwüstete die Gegend um Ragnit. Mittlerweile machten zween Söhne Olgerds, Korigell und Butaw, mit verschiedenen litthauischen Herren eine Verbindung, sich durch Hilfe des Ordens der Herrschaft von Litthauen zu bemächtigen. Allein der Befehlshaber von Vilna Dirsun warf einen Verdacht auf Butawen, und setzte denselben gefangen. Doch die Uibrigen überfielen Dirsunen in der Nacht, tödteten ihn, befreieten den Gefangenen, und entkamen alle nach Insterburg, und nahmen zu Königsberg das Christenthum an. Keystuth aber rächte sich durch die Verheerung des Landstriches um Nordenburg und durch die Einäscherung von [illegible]hannisburg. Dagegen hielt sich der Ho[illegible]neister 1366. neunzehn Tage auf dem [illegible]ndlichen Boden auf, und weil er in verschi[illegible]ene Gegenden kam, welche nie ein Feind betreten hatte, so war die Beute sehr ansehnlich. Auf diesem Zuge wehrte sich der Komthur von Ragnit mit

50 Rittern gegen Busko mit 400 Litthauern dergestalt, daß er, nachdem 27 von den Seinigen das Leben verloren hatten, 250 erschlug, und die Uibrigen in die Flucht trieb. Auch 1367. geschahen verschiedene Einfälle von dem Orden in Litthauen. Doch 1368. ruheten beide Theile aus. Aber 1369. ließ Keystuth Baumaterialien an den Niemen schaffen, um damit eine Festung zu erbauen. Doch wie der Hochmeister dieses vernahm: so bemächtigte er sich dieser Baustücke, und gieng selbst über den Niemen oder Niemel, damit er durch sein Heer die Bauleute der Festung beschützte, welche er eben auf der Stelle, wo sie Keystuth anlegen wollte, erbauete. Keystuth ließ sich hierüber beim Hochmeister beschweren, bekam aber eine muthige Antwort. Am Pfingsttage wurde die Ordensfahne auf dieses neue Schloß gesteckt, welches den Namen Gotteswerder bekam. Doch kaum war der Hochmeister mit dem Heere zurückgegangen; so griffen Olgerd und Keystuth den Ort an, und eroberten denselben mit Gewalt nach einer fünf wöchigen Vertheidigung. Doch er besaß ihn nur wenige Tage. Denn Schindekopf, welcher zum Entsatze zu spät gekommen war, griff ihn mit solcher Heftigkeit an, daß er ihn innerhalb fünf Tagen wieder einbekam. Die Besatzung

ward

nard aufbehalten, um gegen so viel Christen ausgewechselt zu werden. Hierauf gieng Schindekopf für die litthauische Festung Bayern, welcher zu helfen der in der Nähe stehende Keystuth keine Lust hatte. Also wurde sie endlich in den Brand gesteckt, welcher alle Vertheidiger, 900 Mann, verzehrte. Nach dieser Begebenheit geschah eine Auswechselung der Gefangenen, und Keystuth versprach dem Hochmeister, ihn künftiges Jahr in Preußen zu besuchen, und erhielt zur Antwort, daß er so empfangen werden solle, als es einem so hohen Gaste gebührte. Keystuth langte wirklich mit seinem Bruder Olgerd und mehr als 70,000 Streitern 1370. in Sammland an, theilte diese Macht in zween Haufen, und verwüstete dergestalt die Aemter Kaymen, Labtau und Schaken, steckte das eroberte Ortelsburg in Brand, und lagerte sich auf dem Rückwege bei Rudau. Weil wenige Ausländer damals in Preußen waren: so hatte der Hochmeister das ganze Land aufbieten lassen, und dergestalt 40,000 Mann zusammengebracht. Beide Parteien fochten vom frühen Morgen bis an den Mittag mit zweifelhaftem Ausgange. Doch als der linke littauische Flügel zu wanken anfieng, setzten die Christen so tapfer in denselben, daß Olgerd,

welcher hier stritt, und mehr für die Sicherheit seines Sohnes Jagello und seines Vetters Vitold, als für seine eigene sorgte, sie aus der Schlacht bringen ließ. Diese Vorsicht hielten seine Leute für ein Merkmal, daß er die Schlacht verloren gebe, und fiengen an, auszureißen. Da also dieser Flügel auf der Flucht, und die Hauptfahne erobert war: so konnte Keystuth sich mit dem rechten Flügel auch nicht lange mehr halten. Dieser Sieg war vornämlich Schindekopfen zuzuschreiben, welcher im eifrigen Nachsetzen der Flüchtigen eine tödliche Wunde bekam. Außer ihn kostete diese Schlacht auf der Seite des Ordens dem Großkomthur Conraden von Hattenstein, 26 Kumthuren und 200 Rittern das Leben. Von den Litthauern sollen 11,000 durch das Schwert, und noch weit mehrere durch Frost und Hunger auf dem Rückweg umgekommen seyn. Da hernach der Herzog Leopold von Oesterreich in Preußen ankam: so rückte um Martini der Hochmeister in dessen Begleitung mit vier Haufen in Samogitien ein, verheerete dieses Land weit und breit, und ließ blos die erwachsenen Mannspersonen, welche als Gefangene arbeiten sollten, am Leben. Dagegen verfuhr Keystuth in der Gegend um Gogelauken

eben

eben so, und der Komthur von Insterburg gieng ihm in Litthauen nach, und kam mit guter Beute zurück, wiewohl er die Eroberung von Drewnik vergeblich versucht hatte. Bald darauf rückte dieser Komthur wieder in Litthauen ein, und eroberte und schleifte die Festung Dursenue. Hierauf wurde ein vierjähriger Stillstand geschlossen. 1375. fieng der Komthur von Ragnit, Gericke, in Samogitien die Feindseligkeiten wieder an. Caldenen wurde weit und breit verheeret; und der Komthur kehrte mit einer sehr grossen Beute an Menschen und Vieh zurück, als er bei einem Morast im Walde den Weg verhauen und vom Feinde besetzt fand. Die Christen mußten also absitzen, und die Feinde zu Fuß angreifen, da sie mit Verlust ihres Anführers und 12 Ritter über den Morast in die Ebene kamen. Hierauf unterstanden sich die Litthauer nicht mehr, sie anzugreifen, sondern ließen sie mit aller Beute nach Hause. Bald hernach brach der Marschall, Gottfried von der Linde, gleichfalls in Litthauen, drang nach den Verheerungen, die er in Dirsinigen und Weigow angerichtet hatte, bis nach Vilna, verwüstete ganz Troki, eroberte die Festung eines litthauischen Herrn, Wyrbuts, und kam mit reicher Beute und

700 Gefangenen nach Hause. z) 1376. thaten dagegen die Litthauer einen Zug in Preußen, griffen Soldau und Neidenburg vergeblich an, und kehreten mit 818 Gefangenen zurück. Einen größern Schaden richtete der Komthur von Balge, Diederich von Elver in Reußen an, indem derselbe nach Dlugossens und Schützens einstimmigem Berichte durch Volniska bis nach klein Caminiec gekommen seyn soll. Der Hochmeister selbst verwüstete Medenik, Eroglen, Arwisten, Rosgayn, Gerschov und Pastov, und that einen vergeblichen Versuch auf die Festung Kauen. Doch Keystuth machte es in Nadrauen eben so, und verheerete dieses ganze Land; eroberte auch Insterburg, und tödtete 900 Christen darinnen. Am Stephanstage rückte eine Partei von 600 Reitern in Litthauen, welche 1377. in Sloassen von 500 Litthauern, welche sich ihr widersetzen wollten, 300 nieder, und die Uibrigen zu Gefangenen machte. Der Komthur von Balge eroberte auf einer andern Seite das Schloß Pelitig, tödtete viele Menschen, und führ-

z) Schütz deutsch. Bl. 78. bis 81. lat. 173 - 180. Dlug. 1142. 1145. 1148. Cont. Dusb. p. 426 et 427. Corner. p. 1119 et 1120. Rhode de prælio R. 1152-1154. 1158. 1159. 1166 et 1167.

führete 200 Gefangene mit sich fort. Doch der Komthur von Ragnit fiel auf der Rückkehr von seiner Streiferei durch Romayn und Pastov in einen Hinterhalt, wobei 20 Ritter und 500 Soldaten das Leben verloren. Um nun inskünftige sicherer zu streifen, und dagegen dem Feinde besser den Eingang zu verwehren, ließ der Hochmeister Wartenburg und Rein anlegen, und diesen Bau durch den Marschall von der Linde und den Großkomthur Rüdiger von Elver bedecken, welche, als sich kein Feind blicken ließ, in Aliten einrückten, und diesen ganzen Landstrich ausplünderten. Bald darauf kam der Herzog Albrecht von Oesterreich mit 62 Rittern und 2000 Soldaten nach Preußen, mit welchen der Hochmeister, ohne einen Feind gesehen zu haben, Pastov, Caltenen und Weduke verwüstete. Nicht lange hernach kamen andere Kreuzbrüder an, welchen zu gefallen der Hochmeister um Advent den Marschall mit 12,000 Maun in Litthauen schickte. Dieser gieng von Dirsumufsky auf Syedmilitschki, von da auf Troki, welches nicht erobert werden konnte, und endlich auf Vilna, welcher Ort schon im vollen Brande stand, als Keystuth um einen fünftägigen Stillstand anhielt. Dieser ward ihm gewähret, und das Feuer, nachdem es schon den dritten

Theil der Stadt verzehret hatte, gelöschet. Nach Ablauf des Stillstandes ward Vilna wieder angegriffen, aber dergestalt vertheidigt, daß der Marschall auf Keystuths abermaliges Ansuchen den Feindseligkeiten ein Ende machte, und sich mit den vornehmsten Rittern auf ein Gespräch ins litthauische Lager begab. Mittlerweile diese freundschaftlich bewirthet wurden, fiel Vitold das Gepäcke an, bei welchem der Proviant für das christliche Heer befindlich war, und bemächtigte sich desselben. Keystuth entschuldigte sich, daß dieses ohne sein Wissen geschehen sey, und das christliche Heer mußte auf dem Rückwege sechs Tage Hunger leiden. 1378. that der Herzog von Lothringen mit dem Komthur von Ragnit einen Zug in Litthauen, und nachdem sie in einer Schlacht gesieget und 800 Edelleute zu Gefangenen gemacht hatten, wurden die Landstriche Przevan, Labunov, Pedin, Arwisch, Paßwyn, Eroglen und Perwaren ohne Widerstand verheeret. Eben so glücklich lief hernach der Einfall des Marschalls ab, welcher zuerst Labunov und Leymen oder Zeymen längs dem Nerige, hernach Eroglen und Romayn bis an den Novese, und auf dem Rückwege Pastov durchstreifte. 1379. waren der Komthur von Balge und der Heermeister von Liefland in

Lit-

Litthauen und der Komthur von Osterode in Reußen eben so glücklich. Dagegen überrumpelten am Pfingsttage die Litthauer das Schloß Memel und brannten es ab. 1380. aber wurden Pastov, Gerschov, Labuno und Persyn heimgesucht. 1381. geschah eben dieses in Lekemsken, Novempyl, Simmerpyl und Kalisken, wobei mehr als 3000 Menschen theils umkamen, theils in die Gefangenschaft geriethen. Der Heermeister war in Samogitien nicht unglücklicher, und erbeutete unter andern 700 Menschen und 1400 schon gesattelte und gezäumte Pferde. Doch dagegen saß Keystuth auch nicht stille, sondern verheerete mit seinem Sohne Vitold die Gegend um Bayern, auf welche Festung er einen vergeblichen Angriff that, und nahm in der Nacht Osterrode durch Uiberrumpelung ein, und machte es der Erde gleich. In diesem Jahre endigte Olgerd sein Leben. Seine letzte Gemahlin war die Prinzessin von Twer, Maria, und er hinterließ eilf Söhne, von welchen Volodimir, welcher der Stammvater der Herzoge von Sluko wurde, Kiev, Johann Zedzevit Podolien, Simon Langvin Mscislav, Alexander Vigund Trubetzkoi, Constantin, der Stammvater des Hauses Czartorynski, Czernichov, und Theodor Lubart Sanguszko erhielten. Die übrigen Söhne

waren Jagello, Skirgello, Swidrigello, Korybut, der Stammvater der Häuser Zbaraß und Wisniowiecki, Demetrius und Vigund, welcher bei Annahme der griechischen Religion Basilius, und als er diese wieder mit der römischen verwechselte, Alexander genannt wurde. So schreibet Kojalowicz. Dlugoß aber zählet zwölf Söhne, von welchen achte eben die Namen als beim Kojalowicz führen. Doch statt der Namen Johann Zedzevit, Volodimir und Demetrius sind bei ihm vier andere Namen, Boris, Korigello, Narimunt, (vielleicht Narimund,) und Butaw. Doch beide widersprechen einander nicht. Denn vermuthlich ist ein Prinz frühzeitig verstorben, und von dreien führet Dlugoß die heidnischen, hingegen Kojalowicz die christlichen Namen an. a)

Jagellos Regierung bis auf die Bekehrung von Litthauen.

Jagyello oder Jagello war unter allen Söhnen seinem Vater der liebste, und wurde

a) Schütz deutsch Blatt 81. S. 2. und Bl. 82. lat. 180 - 182. Dlug. lib. X. p. 33. 37 - 39. 43 et 44. 45. 60 et 61. Cornerus p. 1128. 1129. 1130 et 1135. Kojal. p. 348 - 354.

de daher, ob er wohl viele ältere Brüder hatte, zu seinem Nachfolger bestimmt, und Keystuths hohe Verdienste, (welcher einen Thron, dessen er am würdigsten gewesen wäre, ihm freiwillig überließ,) hatten ein solches Gewicht, daß sich Niemand dem Willen des verstorbenen Olgerds zu widersetzen unterstand. Doch dieselben wurden ihm gar schlecht belohnet, und das Schwerdt der tapfersten Feinde war diesem Helden weniger gefährlich, als die Verläumdung eines Hofschmeichlers und die Schwachheit eines jungen undankbaren Regenten. Woydilo, ein geborner Bauer, war aus einem Becker Olgerds Kammerherr, darauf Mundschenke und endlich der oberste Staatsbediente geworden. Dieses hatte ihn so hochmüthig gemacht, daß er sich kein Bedenken machte, um die Schwester seines Landesherrn, Maria, verwittwete Kastellanin von Gartha, anzuhalten. Keystuth wurde bei dieser Sache nicht zu Rathe gezogen; dem unngeachtet erfuhr er sie, nnd widersprach einer solchen ungleichen Vermählung mit vieler Heftigkeit. Doch weder Jagello noch Woydilo gaben ihm Gehör, und die Vermählung ward nicht nur vollzogen, sondern Woydilo suchte auch Keystuthen bei seinem Herrn anzuschwärzen, als wenn er ihm nach dem Throne stehe.

Der leichtgläubige und der Freimüthigkeit seines Vetters überdrüssige Jagello war leicht zu bewegen, daß er diese Verläumdungen für Wahrheiten hielte, und wurde so eifersüchtig auf das Ansehen seines Vetters und so furchtsam, daß er von den Erbfeinden seines Volkes, den Kreuzrittern, Hilfe wider ihn verlangte. Doch diese Unterhandlung ward durch den Komthur von Osterode, Augustin Sudstein, welcher die Herzogin von Masovien, Keystuths Tochter, aus der Taufe gehoben hatte, Keystuthen entdeckt. Dieser war willens, den undankbaren Jagello als seinen Feind zu behandeln. Doch sein Sohn Vitold, welcher gegen Jagello die zärtlichste Freundschaft hegte, und denselben solche Verrätherei nicht zutrauete, besänftigte ihn wiederum. Doch bald darauf zeigte ihm der Beistand, welchen der Heermeister von Liefland auf Befehl des Hochmeisters dem Skirgello, welchem Jagello das Woydaten, Keystuths Sohne, abgenommene Polosk gegeben hatte, wider die Einwohner, welche ihn aus der Stadt gejagt hatten, leistete, *) daß

*) Corner schreibt, daß dieses Schicksal einen König von Ploscowe Sirgallo betroffen habe, und hat dadurch die liefländischen Geschichtschreiber verleitet, daß sie die Szene dieser Begebenheit nach Plescow verlegen.

daß er vom Komthur zu Osterode nicht hintergangen sey. Mittlerweile dieser Krieg währete, indem die Polosker Skirgello'n dergestalt gehässig waren, daß sie der Herrschaft des Ordens sich zu unterwerfen erboten hatten, und, als dieses vom Heermeister ausgeschlagen wurde, sich mit so vieler Tapferkeit vertheidigten, daß die Belagerung aufgehoben werden mußte; so schickte Keystuth zuerst seinen Sohn Vitold von sich, damit derselbe ihm aus Freundschaft gegen Jagello'n an seinem Vorhaben nicht hinderlich sey, und überfiel hernach 1382 unvermuthet Vilna, und bemächtigte sich der Personen Woydilos und Jagellos. Nachdem er sich hierauf der Briefschaften, welche die Beweise von dem Verständnisse Jagellos mit dem Orden enthielten, bemeistert, und sie dem Volke vorgelegt hatte: so wurde mit allgemeinem Beifalle Woydilo aufgehenkt, Keystuth zum Könige erwählet, und Jagello'n auf Vitolds Vorbitte Witepsk und Krena eingeräumt, nachdem derselbe Keystuthen die Treue mit einem Eide zugesagt, und alle Verbindung mit dem Orden abgeschworen hatte. Dem neuen Könige ward sogleich von dem Heere, welches mit dem Heermeister in Liefland in Polosk stand, Gehorsam geleistet; worauf auch der Heermeister nach Hau-

se gehen mußte. Doch Korybut in Novogrodek weigerte sich, ihn für seinen Oberherrn zu erkennen. Daher zog er gegen denselben ins Feld. Mittlerweile aber nahm Jagello mit Hilfe der obrigkeitlichen Personen in Vilna diese Hauptstadt wieder ein, und gieng darauf vor Troki, wo Vitold sich aufhielt. Da ihm nun in dieser Belagerung der Ordensmarschall auf Befehl des Hochmeisters zu Hilfe kam, rettete sich Vitold mit seiner Mutter durch die Flucht nach Grodno, und bald darauf ergab sich Troki. Auf die Nachricht von diesen Veränderungen verließ Keystuth den Krieg wider Korybathen, und gieng nach Samogitien, daselbst ein Heer zu sammeln, indem er nicht nur wider die Macht des ganzen olgerdischen Hauses, sondern auch wider den Orden streiten sollte. So gar sein eigener Schwiegersohn, der Herzog von Masovien, kam ihm in dieser Bedrängniß so wenig zu Hilfe, daß er vielmehr selbst in die Staaten seines Schwiegervaters einfiel, die Festungen Drohyczin und Myelnik eroberte, die Landstriche Szuras, Byelsko, Kaminiec und Brzest verwüstete, und sich blos durch die Betrachtung, daß sich seine Schwiegermutter in Brzest aufhielt, von der Belagerung dieser Stadt zurückhalten ließ. Doch ließ Keystuth den Muth

nicht

nicht sinken, sondern gieng über den Vilia, zog Vitolden an sich, und nahm die Belagerung von Troki vor. Jagello rückte zum Entsatze an, und Keystuth ihm entgegen, weil er vor Ankunft des Heermeisters mit Jagello'n seine Sache ausmachen wollte. Schon standen beide Heere zur Schlacht fertig, als Jagello Vitolden bitten ließ, daß er ihm die Freundschaft erweisen, sich zu ihm in sein Lager begeben, und den Frieden zwischen zween nahen Vettern vermitteln möchte. Zur Geißel dagegen fand sich Skirgello in Keystuths Lager ein, und Jagello wußte Vitolden dergestalt einzunehmen, daß er seinen Vater gleichfalls überredete, mit ihm in Jagello's Lager zu gehen. Kaum waren beide daselbst angelangt, als sie von Jagello's Heere umringt wurden, und derselbe ihnen andeutete, daß, da ihre Zwistigkeiten größtentheils gehoben seyn, beide Heere auseinander, und sie mit einander nach Vilna gehen könnten. Keystuth, dieser große Soldat und Feldherr, welcher die Gesinnungen seines Vetters nach seinen eigenen beurtheilet, und ihm also keine Falschheit zugetrauet hatte, sah sich wegen eines Übermaßes der Redlichkeit durch den Betrug seines Vetters überwunden, und mußte ihm in einer Sache willfahren, zu welcher man ihn, wenn er

sich

sich geweigert, gezwungen haben würde. Ganz Litthauen, und so gar der Hochmeister, bedaureten das Schicksal der hintergangenen Helden, und legten bei Jagellon Fürbitten für sie ein. Doch Niemand ist grausamer, als ein Feiger. Keystuth ward zu Krena sehr gefesselt in den Grund eines dunkeln Thurms geworfen, und nachdem er darinnen fünf Tage gelegen, auf Jagello's Befehl zur Nachtzeit ermordet. Zween der vornehmsten litthauischen Herren wurden wegen Theilnehmung an Woydilos Tode mit Pferden zerrissen, und andere Geringere enthauptet. Vitold ward zu Krena fürstlich gehalten, aber scharf bewachet. Doch hatte seine Gemahlin, Anna, die Erlaubniß, ihn in Begleitung zwoer Frauenzimmer zu besuchen. Mit einer von diesen wechselte Vitold die Kleider, und entkam zu seinem Schwager, dem Herzoge von Masovien, und von da nach Preußen zum Hochmeister. Dieser versprach, sich seiner mit allem Eifer anzunehmen, und nicht eher zu ruhen, bis er in den Besitz von Litthauen gesetzt wäre. Wie Vitold so mächtige Beschützer erhalten hatte: so erklärte sich ganz Samogitien für ihn, alle seine Anhänger fanden sich in Preußen bei ihm ein, und selbst Jagello schickte ihm seine Ge-

Gemahlin zu. b) Dieser neue König war 1383. darauf bedacht, wie er das vom Herzoge von Masovien eingenommene Podlachien demselben wieder entreißen möchte. In Drohyczin hatte sich der Marschall von Masovien, Sassin, mit dreißig Lanzen und sechszig Schützen geworfen, und dadurch die schwache Besatzung dergestalt verstärkt, daß sie den Litthauern tapfern Widerstand that. Doch als einige Soldaten, welche geborne Reussen und von den Belagerern bestochen waren, die Festung an verschiedenen Orten in Brand steckten, und die Litthauer zu gleicher Zeit stürmten: so ward die Besatzung theils durch das Feuer, theils durch das Schwert dergestalt verringert, daß der wenige Uiberrest sich ergeben mußte. Hierauf ward Szuras durch Uibergabe, Myelnik durch einen unvermutheten Anfall, und Kamieniec nach einer achttägigen Belagerung erobert. Doch nun erhielt Jagello Nachricht, daß der Hochmeister und Vitold in das Herz von Litthauen eingedrungen wären, und daselbst alles in eine Einöde verwandelten. Sie hatten schon Troki, nach vielen durch ihre Kriegsmaschinen

b) Kojal. p. 355 - 375. Dlug lib. X. p. 60 - 67. Schütz deutsch. Bl. 83. S. 2. und Bl. 84. lat. p. 183 - 185. Corn. p. 1137.

nen in die Mauer gemachten Oeffnungen, zur Uibergabe gezwungen, und waren, nachdem sie dasselbe mit einer starken Besatzung versehen hatten, vor Wilna gegangen, und hatten diesen Ort in die Asche gelegt. Als sie aber darauf mit großer Beute wieder nach Hause gegangen waren: so belagerte Jagello Troki wieder, und weil die schadhaften Festungswerke noch nicht ausgebessert waren, so war es den Litthauern leicht, noch mehr Oeffnungen zu machen. Hiedurch wurden die Belagerten zur Uibergabe gezwungen, auf die rühmliche Bedingung, daß sie mit allen Gütern freien Abzug erhielten. In der That war der Ort allenthalben so durchlöchert, daß die Nacht nach ihrem Abzug die ganze Mauer einstürzte und einige Litthauer tödtete. c) Doch hielt sich Jagello nicht eher auf den litthauischen Thron für befestigt, bis er so wohl mit Witolden, als dem Orden ein gutes Vernehmen getroffen hätte. Witold ließ sich überreden, heimlich aus Preußen wegzugehen, und die Bezirke von Grodno, Bolkonisk und Brzest, welche ihm Jagello uebst dem Versprechen abgetreten hatte, daß er bei einer günstigen Gelegenheit ihm mehr Land ein-

c) Dlug. p. 89 et 90 Schütz. deutsch. 84. S. 2. Corn. p. 1336 et 1337. Kojal. p. 374-376.

einräumen wolle, in Besitz zu nehmen, und erneuerte die vorige Freundschaft mit Jagello dergestalt wieder, daß er nichts ohne sein Vorwissen that, behielt aber dabei, als ein edelmüthiger Herr, bis an seinen Tod Gesinnungen der Dankbarkeit gegen den Orden bei. Dem Hochmeister erzeigte Jagello die Höflichkeit, daß er ihn einladen ließ, daß er bei seiner Taufe in Krakau sein Pathe seyn, und hernach auch seiner Krönung zum Könige von Polen beiwohnen möchte. Doch der Hochmeister, welcher die Vereinigung der litthauischen und polnischen Macht, von welchen jede dem Orden so lange die Spitze geboten hatte, unter einem Oberhaupte nicht mit Gleichgültigkeit ansah, bediente sich vielmehr des Umstandes, daß Jagello mit den mehresten seiner Brüder und dem größten Theile des Adels und seiner Kriegsmacht nach Polen gezogen war, 1386. auf Anhalten eines Bruders des neuen Königs von Polen, (den wir von nun an mit seinem Taufnamen Vladislav belegen wollen) Andreas, eines griechischen Christen, mit demselben in Litthauen einzufallen, und nach angerichteten großen Verheerungen die eroberte Festung Lubowl und das zu ihnen freiwillig gefallene Polotsk diesem seinen Bundsgenossen einzuräumen. Die Nachricht hievon erhielt Vladislav zu

Bayerische Staatsbibliothek München

eben der Zeit, als ihm gemeldet wurde, daß der Herzog von Smolensk, Sventoslav, in Witepsk eingerückt sey, und darinnen noch größeren Schaden anrichte. Er schickte also Skirgello'n und Vitolden, die als Christen die Namen Casimir und Alexander angenommen hatten, mit einem Heere nach Litthauen. Diese besetzten alle Ausgänge, durch welche das Ordensheer nach Preußen mußte. Doch dieses schlug sich dergestalt durch, daß es nach Ertödtung von mehr als 8000 Litthauern mit aller Beute sicher nach Hause kam. d) Dagegen ward Lubowl nach einer kurzen Belagerung erobert, und die Besatzung theils getödtet, theils gefangen genommen. Mittlerweile hatte Sventoslav die Stadt Miscislav aufs äußerste gebracht. Also gieng das litthauische Heer nach der Eroberung von Lubowl zum Entsatz derselben ab, und Sventoslav demselben entgegen. In der Schlacht ward Sventoslav mit einer Lanze durchgerennt, und hierauf floh sein Heer in die Waldungen. Doch sein Prinz George gerieth verwundet in die Hände seiner Feinde, und ward nicht eher losgelassen, bis er für sich und

d) Schütz. deutsch. 84. S. 2. u. 85. S. 1. lat. p. 185 et 186. Dlug. 106 et 107. Corn. p. 1148 et 1149. Kojal. p. 377 = 391.

Bayerische Staatsbibliothek München

und seine Nachfolger in Smolensko Vladislaven und dessen Erben in Litthauen ewige Treue gelobt hatte. Das siegreiche Heer gieng ferner auf Polotsk los, und jagte den Bewohnern solches Schrecken ein, daß sie sich ohne vielen Widerstand unterwarfen. Nachdem hierauf die Urheber des Abfalls enthauptet worden, und Andreas dem Könige zugeschickt war, welcher ihn in der Festung Chocziny drei Jahre eingesperrt hielt; so begab sich der König von Polen 1387. in Begleitung seiner Gemahlin, des Erzbischofs von Gnesen, und vieler andern polnischen Herren nach Vilna, um die Bekehrung der Litthauer zum Christenthume zu bewerkstelligen, und dergestalt einer Hauptbedingung, unter welcher er die polnische Krone erhalten hatte, Gnüge zu leisten. In dieser Absicht hielt er am Aschermittwoche zu Vilna einen Reichstag, und gab sich auf demselben Mühe, die Litthauer zu Verlassung des Heidenthums und Annahme des christlichen Glaubens zu überreden. Wie aber diese Vorstellungen keinen Eingang fanden, befahl er in diesem königlichen Sitze das heilige Feuer auszulöschen, die Götzentempel mit ihren Altären niederzureißen, alle Haine auszuhauen, und die Schlangen, welche als Hausgötter verehret wurden, allenthalben aufzusuchen und

zu tödten. Die Litthauer sahen dieser Vertilgung ihres bisherigen Gottesdienstes mit Seufzen zu, hegten aber eine zu große Furcht für ihren Oberherrn, um ihm auch nur die allergeringste Verhinderung in den Weg zu legen, und glaubten vielmehr, daß ihre Götter sich selbst vertheidigen würden. Da aber dieses nicht geschah, so schrieben sie es ihrer Ohnmacht zu, und erklärten sich, das Christenthum anzunehmen. Ein Hauptbewegungsgrund zu dieser schleunigen Gemüthsänderung war die Begierde, neue Kleidungen zu erhalten, mit welchen der König alle die Bauern beschenkte, welche sich taufen ließen. Denn auf die Nachricht von dieser Freigebigkeit lief das Landvolk aus allen Gegenden nach Vilna, und die Menge der Täuflinge war so groß, daß man sie nicht einzeln taufte, sondern in Haufen vertheilte, und jeden davon mit einem allgemeinen christlichen Namen belegte. Nur die Häuser der Edelleute hatten den Vorzug, daß jede Person aus denselben besonders die Taufe empfieng. Man kann also leicht vermuthen, wie der Unterricht beschaffen gewesen sey, da überdem wenige von den polnischen Geistlichen die litthauische Sprache verstanden, und also aus Noth der König den vornehmsten Lehrer abgeben mußte, und den Neubekehrten das

Glau-

Glaubensbekenntniß und das Vater Unser vorbetete, weil vermuthlich seine eigene theologische Wissenschaft sich nicht viel weiter erstreckte. Dem ungeachtet zog ihm diese Bemühung einen mit vielen Lobeserbeaungen angefüllten Brief vom Pabst Urban VI. zu, welcher Gott nicht genug dafür danken konnte, daß er seiner Braut, der hochheiligen römischen Kirche, der Mutter der Christenheit, so viele neue Kinder schenke, und eine Menge Tempel dem Herrn, zu Ehren dieser hochheiligen römischen Kirche, errichten lasse. Der König war auch wirklich bedacht, diese Lobsprüche zu verdienen. Er stiftete nämlich zu Vilna ein Bisthum, welches einem polnischen Franziskaner und vormaligem Beichtvater seiner Schwiegermutter, der Königin Elisabeth von Ungarn, Andreä Vaßilon, ertheilet wurde, und erbaute die bischöfliche Kirche, welche den h. Stanislaus zum Schutzheiligen bekam, auf der Stelle, wo vorher der vornehmste Götzentempel gestanden hatte, und richtete es so ein, daß der Hauptaltar den Platz einnahm, auf welchem vormals das ewige Feuer unterhalten wurde. An sieben andern Oertern wurden Pfarrkirchen erbauet, und vom Könige mit reichen Einkünften und von seiner Gemahlin mit Kirchenschmucke begabet. Er war aber nicht nur bemüht, die

Heiden zum Christenthum zu bekehren, sondern auch die Anzahl der grichischen Christen dadurch zu verringern, daß er die Heirathen zwischen den römischen Christen und ihnen nur unter der Bedingung erlaubte, daß allemal derjenige Theil, welcher sich zur griechischen Religion bekannte, zu der römischen übertreten sollte. Dieses Verfahren verursachte vermuthlich den Aufstand, welcher 1388. in Witepsk und Polotsk erregt, und durch die Gegenwart des Königs und Bestrafung der Urheber mit Gefangenschaft und Einziehung ihrer Güter gedämpft wurde. Bald darauf ernannte er seinen Bruder, Casimirn Skirgellon, zum obersten Herzoge von Litthauen, dem alle übrige Fürsten seines Hauses unterwürfig seyn sollten; doch sollte derselbe ihn hinwiederum als seinen Oberherrn verehren. e) Dergestalt verlor Litthauen so wohl seine Unabhängigkeit, als den königlichen Titel, welcher sich für ein unterworfenes Land nicht schickte, und daher mit dem großherzoglichen verwechselt wurde. Zwar schreibet Kojalowicz die Annahme des großherzoglichen Titels Ringolden, welchen er für Mendogs Vater ausgiebt, zu. Doch der ältere Russow

e) Dlug. p. 107 - 112. Kojalow. p. 391 - 399.

Russow nennet Mendogen noch vor Annahme des Christenthums einen König, und schreibet ausdrücklich, daß derselbe vom Heermeister begehret habe, daß er den Pabst bewegen möchte, daß derselbe ihn und seine Königin gleich nach der Taufe als einen christlichen König und Königin krönte. Dieses beweiset meines Erachtens zur Gnüge, daß er schon vorher König geheißen, und nichts weiter gefordert habe, als daß er auch vom Pabste in dieser Würde erkannt werde. Man findet auch nicht, daß einer von seinen Nachfolgern diesen einmal angenommen Titel abgelegt habe, und es ist auch unglaublich, daß Jemand unter denselben einen größern Titul gegen einen geringern freiwillig vertauscht habe, und niemals sind sie von einer fremden Macht dazu gezwungen worden. Man findet vielmehr, daß sie von Dusburgen, Russowen und Cornern, so oft sie von ihnen etwas melden, allezeit Könige genannt werden. Ich glaube also nicht zu irren, wenn ich die Verwechselung des königlichen Namens mit dem großherzoglichen als eine Folge des Verlustes der Freiheit von Litthauen ansehe.

Beschaffenheit des heidnischen Litthauens.

Da durch diese Veränderung im Gottesdienste und in der Regierung Litthauen eine

ganz andere Gestalt gewann; so wird es nicht unangenehm seyn, an diesem Orte eine Schilderung von dem damaligen Zustande desselben zu lesen. Sowohl in Litthauen als Samogitien ist gröstentheils die Luft so kalt, daß man kaum zween Monate im Jahre eine Art von Sommer hat, daher die Erd- und Feldfrüchte zu keiner Reife gelangen, sondern durch Dörrung zur Nahrung bequem gemacht werden müssen, viele Bewohner gänzlich erfrieren, noch mehrere aber durch den Frost die Nasen einbüssen. Die Unfruchtbarkeit des Bodens war so groß, daß die Russen, als sie die Oberherrschaft dieses Landes hatten, den Einwohnern nur Korkholz und Matten auferlegten. In dem Gottesdienst und Sitten kamen sie mit dem Preußen, welche im Grund ein Volk mit ihnen waren, überein. Doch hernachmals, als sie in Rußland Eroberungen machten, zog diese Vermischung einige Veränderungen nach sich. Von Gemüthsart waren sie aufgeblasen, aufrührerisch, hinterlistig, frech, groſse Lügner, erstaunend sparsam, wiewohl in Gastereien verschwenderisch, sehr geheimnißvoll und verschwiegen, hegten gegen ihre Kinder eine Affenliebe, hielten viel auf Loosen und Wahrsagen, und waren der Geilheit, Trunkenheit und Schmeichelei gegen Vornehmere ergeben.

Denn

Denn sowohl der Adel war seinem Landesherrn, als die Leibeignen ihren Gebietern sklavisch unterthänig; und ob sie wohl mehr wie das Vieh, als wie Menschen gehalten wurden, so vermochte doch eine so harte Behandlung die Liebe gegen ihre Obrigkeit nicht in ihrem Gemüthe auszulöschen. Die großen und der Adel nahmen alle Gebräuche ihres Gottesdienstes aufs genaueste in Acht; doch das Landvolk bekümmerte sich fast gar nicht darum. Die Sorgfalt für das Hauswesen ward ihren Weibern überlassen, welche alle Speisen zurichten und Leinwand weben mußten, dabei aber, wie ihre Männer dem Trunke ergeben waren. Wenn ein Edelmann in den Krieg zog, so folgte ihm ein kleines Heer von Leibeignen. Ob sie aber wohl zu schleunigen Uiberfällen und Verheerungen geschickter als zu einem ordentlichen Kriege waren: f) so hatten sie doch ihre Grenzen dergestalt erweitert, daß Litthauen, als es vom Könige von Polen seinem Bruder, Skirgello, zu regieren gegeben wurde, außer dem eigentlichen Litthauen, und Samogitien, aus Polesien, Podlachien, Witepsk, Polotsk, Smolensko, Mscislav, ganz Severien, Kiev,

f) Dlug. p. 113. 117.

Volhynien und einem Stücke von Podolien bestand. g)

Regierung Casimirs Skirgello's.

Casimir Skirgello, der erste Großherzog von Litthauen, war von Natur verwegen und frech, im Reden unbedachtsam, und in seinen Handlungen übereilend, und deswegen sehr fürchterlich, wenn nicht die beständige Trunkenheit ihn bei jedermann verächtlich, und Grausamkeiten, welche er alsdann verübte, verhaßt gemacht hätten. Denn in derselben pflegte er einen jeden, der ihm in den Wurf kam, ja seine besten Freunde zu verwunden, wiewohl er sich, wenn er wieder nüchtern war, ein Vergnügen daraus machte, durch Heilung dieser Verletzungen seine Erfahrung in der Heilungskunst zu zeigen. Er machte kein Geheimniß daraus, das Vitold und dessen Anhänger alles von ihm zu befürchten hätten. Da derselbe ihm sowohl wegen des Beistandes, welchen er vom Könige erwarten konnte, als wegen des starken Anhanges, den er unter den Reussen hatte, welche annoch die Katholischen an der Zahl in Litthauen weit

g) Kojalow. P. I. p. 399.

weit übertrafen, und es deswegen mit dem Großherzoge hielten, weil er ungeachtet er dem Könige zu gefallen zu Krakau den griechischen Lehrbegriff mit dem römischen verwechselt hatte, dennoch die Griechen zum Nachtheil der Katholischen begünstigte, die Spitze nicht bieten konnte: so versah er seine Festungen, Grodno und Brzest, und gieng aus dem Lande, um sich in der Fremde Hilfe zu suchen. Diese fand er nicht in Masovien, wo er nicht nur von seinen beiden Schwägern sehr kaltsinnig aufgenommen, und noch dazu von dem einen, Janußi, bestohlen wurde; sondern in Preussen bei dem Orden, welcher ihm, wenger wegen der vorigen Bekanntschaft, während welcher er sowohl die deutsche Sprache erlernet hatte, als sich durch Schickung in die deutschen Sitten beliebt gemacht hatte, als wegen des Vortheils, welchen er ihm durch sein Ansehen und starken Anhang in Litthauen verschaffen konnte, allen Beistand versprach. Kaum wurde 1389. seine Abreise ruchtbar: so hielt der König für nothwendig, den polnischen Unterkanzler, Nicolaus von Moskorzdo, mit Soldaten und Kriegsbedürfnissen nach Vilna zu schicken, und zugleich dem Großherzoge andeuten zu lassen, daß er demselben die völlige Obergewalt dieser Hauptstadt abtreten solle. Diese Vertheidigungsanstal-

anstalten schienen überflüssig, da Vitold aus Preußen sich in eine heimliche Unterhandlung mit dem Könige einließ, und nach Erhaltung des Versprechens, daß Litthauen Skirgell'on genommen und ihm gegeben werden solle, nach Litthauen zurückgieng, und auf dem Wege sich der Festungen Georgenburg, Marienburg und Neuhausen unter dem Scheine der Freundschaft bemächtigte, die wehrhafte Mannschaft tödtete, und in den Festungsgraben warf, und nach Ansteckung der Schlösser die übrigen Einwohner mit sich nach Litthauen in die Dienstbarkeit führte. Doch da nach seiner Ankunft zu Hause der König die Erfüllung seines Versprechens nicht sogleich leistete: versuchte er, sich durch List zum Meister von Wilna zu machen; und als ihm dieser Anschlag mißlungen war: so gieng er mit seiner Gemahlin und seinen Anhängern wieder nach Preußen, und bekräftigte seine neue Verbindung mit dem Orden durch einen schriftlichen Vertrag sowohl, als durch einen Eidschwur. Hierauf ließ er aus denen Festungen Brzest, Grodno und Cawiniec, häufige Streifereien thun. Diese zu hemmen rückte der König zu Anfange des Februars 1390. aus Polen in Litthauen ein, und eroberte Brzest innerhalb zehn Tagen. Als er aber mit dem Heere vor die übrigen Festungen gehen wollte: so

begehrte

begehrte dasselbe unter dem Vorwande des Mangels an Unterhalte für sich und seine Pferde, nach Hause entlassen zu werden, daß der König von den Polen nur seine Hofleute, welche 130 Lanzen ausmachten, und überhaupt 500 Mann, doch lauter wohl versuchte Soldaten, bey sich behielt. Er wagte es, mit dieser wenigen Mannschaft den Krieg fortzusetzen, und, nachdem er Camieniec mit derselben erobert hatte, auch die Belagerung von Grodno anzufangen. Während derselben ward sein Heer durch die Hilfsvölker seiner Brüder, unter welchen die, welche Korybut ihm zuführte, mit Waffen und Pferden am besten versehen waren, verstärket. Doch dieses war auch nothwendig, weil Witold und das Ordensheer zum Entsatze kamen. Aber alle ihre Versuche, den Belagerten zu helfen, waren vergeblich, und nach ihrem Abzuge ergab sich die Festung nach einer fünfzigtägigen Belagerung, welche Eroberung dem königlichen Heere desto mehr zur Ehre gereichte, weil es sich auch durch den äußersten Hunger nicht hatten bewegen lassen, von seinem Vorhaben abzustehen.

Diesen Verlust zu ersetzen rückte Witold mit seinen Bundsgenossen, welchen er zur Versicherung seiner Treue zween Prinzen,

Ivan und George zu Geiseln gegeben hatte, h) in Litthauen ein. Ihre Macht war so zahlreich, daß sie sich in drei Heere theilten, von welchen eines der Landmarschall, Conrad von Wallenrod, bei welchen sich der englische Herzog von Lancaster, und viele freiwillige Engländer, Deutsche und Franzosen befanden, das andere der Heermeister und das dritte Vitold befehligten. Dieses zahlreiche Heer rückte nach Abbrennung der Stadt und Festung Troki vor Vilna, und schloß diesen Ort auf drei Seiten ein. Die polnische Besatzung, welche aus 4000 Mann der auserlesensten Leute bestand, i) wollte aus Mißtrauen gegen die Litthauer und Reussen dieselben keinen Theil an der Vertheidigung der Hauptfestung nehmen lassen, sondern that allein alle Kriegsdienste. Wirklich wurde von inwendig das Unterschloß in Brand gesteckt, und der feindliche Angriff, welcher zu gleicher Zeit geschah, verhinderte, daß derselbe nicht gelöscht werden konnte. Der Prinz Casimir Corigello wollte dem Feuer entgehen, und fiel den eindringenden Feinden in

h) Preuß. Samml. Th. III. S. 223 aus Lindenblatts, welcher um 1420 verstorben ist, geschriebenen preußischen Chronik.

i) Corner. p. 1160.

in die Hände, welche ihm sogleich dem Kopf abhieben, und, die Belagerten zu schrecken, ihn auf einen Spieß steckten, und sie zugleich zur Uibergabe aufforderten. Ob sie aber wohl bey Eroberung dieses Unterschlosses 14,000 Menschen auf die eibärmlichste Art umkommen gesehen hatten: so blieben sie doch bei ihrem Vorhaben in Vertheibigung der Festung standhaft, und da fast allenthalben die Kriegswerkzeuge Oeffnungen gemacht hatten; so stellten sie sich in dieselben als eine lebendige Mauer so lange, bis hinter den ausgebreiteten Fellen die Löcher mit Erde, Mist und Leder zugestop't waren, welche Art von Verschanzung sie wider das Geschütz besser als eine Mauer beschützte. Dagegen thaten nicht nur sie aus der Hauptfestung, sondern auch der Großherzog, welcher mit seinen Litthauern und Reussen in den Vorschanzen lag, den Belagerern durch häufige Uiberfälle großen Schaden. Der hierüber erbitterte Vitold ließ Narimunden, einen Bruder des Königs, welcher nach einer tapfern Gegenwehr in seine Hände fiel, an einem Baum zum Ziele aufhenken, an welchem sich die Litthauer, Reussen und Tatarn in Pfeilschießen übten. Hingegen büßten auf Seiten der Belagerer Alard, Graf von Hohenstein

Henstein, und ein Prinz Vitolds, Totivil, das Leben ein.

Während der Belagerung machten die Verbundenen den Polen Vorwürfe, daß sie Ungläubigen wider Christen beistünden. Diese dagegen behaupteten, daß es ein Gott wohlgefälliges Werk seye, redliche Neubekehrte wider böse Christen zu vertheidigen. Beide Theile vereinigten sich, daß vier Kämpfer auf jeder Seite die Gerechtigkeit dieser Sache in Gegenwart des Kaisers Wenceslai zu Prag ausmachen sollten. Doch als sich die Vorfechter allda eingefunden hatten, so ließ der Kaiser den Kampf nicht zu, sondern zog alle an seine Tafel, und vermittelte einen Vertrag. Endlich ward diese Belagerung, nachdem sie drei Monate gewähret hatte, zu Anfange des Oktobers aufgehoben. Sie hatte von beiden Theilen so viel Leute gekostet, daß die Erschlagenen unbegraben liegen blieben, und von den Hunden gefressen wurden. Dieser Fraß machte sie so wüthend, daß sie die Leute auf der Landstraße anfielen, und so gar Reiter von den Pferden heraberissen und verzehrten. Auf dem Rückwege waren die Verbundenen so aufgebracht, daß sie so gar die neuerrichteten katholischen Kirchen abbrannten, und säugende Kinder auf Pfähle

spießten

spießten. Diese große Verheerung des Landes bewog den König, im November Litthauen selbst zu besuchen, und nicht nur einen guten Kriegsvorrath, sondern auch eine Menge Lebensmittel und Kleidungsstücke mit zu bringen.

Moskorzov legte die Statthalterschaft von Wilna nieder, und weil kein Pole bewogen werden konnte, diese Stelle zu übernehmen, weil sie sich noch mehr für der Gemüthsart des Großherzogs, als für den feindlichen Gefahren, scheueten, so schickte er diesen nach Kiev, und übertrug ihm daselbst statt Volodomirs, welcher bisher in Kiev seinen Sitz gehabt, die Regierung, und diese Veränderung verursachte, daß Johann Oleßnicki die Statthalterschaft von ganz Litthauen übernahm. Auch trat der König dem Herzoge Janus von Masovien ein Stück von Podlachien ab, doch daß er es als ein von Litthauen abhängiges Land besitzen sollte.

Witold that annoch aus Preußen unaufhörlich Streifereien, und rückte im Sommer 1391 wieder mit dem Hochmeister vor Wilna. Da aber durch die Entfernung des unvorsichtigen und verhaßten Skirgello, und die Vertheidigungsanstalten des neuen Statthalters die Hoffnung, diesen Ort durch Verrätherei einzunehmen, vereitelt war: wendeten

sie sich gegen Wilkomirz und Novogrodek, und eroberten diese Festungen, (aus welchen von ihnen viele polnische Soldaten als Gefangene nach Preußen abgeführt wurden, und erst nach sieben Jahren ihre Freiheit wieder erlangten,) ohne sonderliche Mühe, und traten nach deren Einäscherung den Rückweg wieder an. Hernach that Witold noch zween Einfälle, in welchen Myednicki und Welßa abgebrannt wurden. Um dergleichen mit mehrerm Vortheile unternehmen zu können, rückten beide Bundsgenossen im Winter in Samogitien ein, und legten über der Memel rund um Kauen drei Festungen an, unter welchen Neuwerder und Mittenburg von dem Orden besetzt, Ritterswerder aber von Witolden und dessen Leuten zum Aufenthalt erwählet wurde. Die Verheerungen, welche aus diesen Schlössern in Litthauen angerichtet wurden, zu endigen, schickte Olesnicki den Prinzen, Alexander Vigund, ab, welcher Rittersswerder mit solcher Gewalt angriff, daß Witold alle seine Tapferkeit anwenden mußte, sich darin zu behaupten. Doch bald darauf 1392. verstarb dieser tapfere und tugendhafte Herr am Gifte, und man hegte nicht ohne Wahrscheinlichkeit Verdacht, daß Witold an dieser Vergiftung Theil genommen habe, weil dieses der einzige Bru-

der

der des Königs war, welcher ihm in seinem Vorhaben, die Regierung von Litthauen vom Könige zu erlangen, im Wege stand, da alle übrige wegen ihrer schlechten Eigenschaften zur Regierung untüchtig waren.

Wirklich ließ gleich darauf Vladislav durch den Herzog Heinrich von Masovien, Szemovits Bruder, welcher sich lieber mit Ringala, Vitolds Schwester, vermählen, als Bischof von Plocko sein wollte, eine Unterhandlung mit Vitolden anfangen. Als nun derselbe Vitolden feste Versicherung gegeben hatte, daß er das Großherzogthum erhalten sollte: so suchte dieser sich dadurch ein Verdienst beim Könige zu machen, daß er bei seinem Abzuge alle Unterthanen und Güter des Ordens aus Rittswerder mitnahm; und die Festung selbst in Brand steckte. Die Besatzung der übrigen zwei Schlösser setzte ihm zwar nach, ward aber abgeschlagen, und darauf hatten beide Schlösser gleiches Schicksal mit Rittswerder. Nach seiner Rückkunft machte er dem Könige den 7. August seine Aufwartung, welcher ihm darauf zu Vilna in den Besitz des Großherzogthums setzte, und mit ihm einen schriftlichen Vergleich errichtete, daß er die Oberherrschaft des Königs und der Krone Polen erkennen, und beiden ewige Treue eidlich

versprechen, seine Gemahlin für ihn schriftlich und mit einem Eid Bürgschaft leisten, und der König ohne sein Wissen und Willen Niemanden die Schlösser zu Vilna, Vitepsk, Merecz und Grodno anvertrauen solle.

Mit Skirgello'n ward 1393. durch Vermittelung der Königin abgemacht, daß eine brüderliche Freundschaft zwischen Vitolden und Skirgellon wider alle Feinde, nur den König ausgenommen, gestiftet werden, Vitold ihm zu dem Besitz von Kiev, woraus Volodimir nicht weichen wollte, mit den Waffen verhelfen, und dieses Land doch mit Vorbehalt der oberherrlichen Rechte Vitolds, als Großherzogs, ihm und seinen Erben verbleiben, und der König von Polen seine Besitzungen mit Krzemieniecz Staradub, und Stare Troki vermehren solle. k)

Des Großherzogs Vitolds Regierung.

Vitold besaß alle Eigenschaften eines grossen Mannes, sorgfältigen Regenten, und tapfern Feldherrn, wiewohl ohne ein heldenmäßiges Ansehen. Er hatte seine Zeit dergestalt eingetheilet, daß er keinen Augenblick müssig

k) Dlug. p. 119-122. Kojalowicz p. 1-34. Schütz deutsch. Bl. 86 und 87. lat. p. 186-191.

müssig zubrachte. Auch wenn er auf seinen Reisen, oder auf der Jagd und beim Schachspiel von Vorfällen benachrichtigt wurde, welche keinen Aufschub litten: so ließ er die Abmachung derselben keinen Augenblick anstehen. In Speisen liebte er die Mäßigkeit, und in seinem ganzen Leben hat er kein anderes Getränke als Wasser getrunken. Doch den Ausschweifungen mit dem weiblicheen Geschlechte war er dergestalt ergeben, daß er in mehr als einem Feldzuge sein Heer mitten unter den Feinden ließ, und nicht eher vom Pferde stieg, bis er bei seiner Gemahlin oder Geliebten angelanget war. Seine Unterthanen fürchteten ihn wegen seiner Strenge, die gegen mehr gesittete Unterthanen Grausamkeit gewesen seyn würde, und liebten ihn wegen seiner Freigebigkeit. l) Seine Thätigkeit und Freigebigkeit erwarben ihm einen so großen Namen, daß man mit Recht sagen kann, daß der Ruhm des litthauischen Volkes mit seiner Thronbesteignng geboren, und bei seinem Tode gestorben sey. Kaum war er in Litthauen angekommen: so mußte er sein Land nicht nur wider den Orden vertheidigen, sondern auch wieder den Prinzen Swidrigello, welcher aus Mißvergnügen,

l) Dlug. p. 557. et 558. Kojal.p. 139.

daß sein Bruder Witolden ihm in Ertheilung des Großherzogthums vorgezogen, zu demselben übergegangen war. Das Ordensheer hatte 1392. zween Einbrüche gethan; in dem erstern die Besatzung von Szurasz, als sie ihren Streifereien Einhalt zu thun, ausgerückt war, geschlagen und darauf die Festung eingenommen und verbrannt: in den andern zwo Festungen Barten und Stramel erobert, und drei tausend Menschen in die Gefangenschaft geführet. Doch ließ Witold das bei diesem Zuge zerstörte Barten 1393. wieder aufbauen. Allein bald darauf eroberte es das Ordensheer wieder und brannte es zum andernmale ab; führte auch durch eine andere Streiferei aus Samogitien 400 Menschen weg. 1394 hingegen zog der Hochmeister mit einem Heere, welches aus 18,000 Mann eigener Soldaten, und 46,000 Fremden bestand, in Begleitung Swidrigellos, der viele Litthauer und Reussen bei sich hatte, in Litthauen. Witold hatte gleichfalls ein zahlreiches Heer von seinen Unterthanen zusammengebracht; auch aus Polen vom Könige Hilfsvölker erhalten, wozu noch viele polnische Edelleute als Freiwillige kamen. Doch hielt er für das rathsamste, ohne eine Schlacht zu wagen, die Wege zu besetzen, und den Feind durch

unaufhörliche kleine Anfälle aufzureiben. Durch dergleichen Gefechte büßte das Ordensheer, welches seiner Menge wegen in drei Abtheilungen zog, viele brave Soldaten ein, ohne daß sie dem ihnen in den Wäldern auflauernden Feinde vielen Schaden thun konnten, und in den Morästen kamen viele Pferde um. Doch gelangten sie endlich vor Wilna, in welcher Stadt Swidrigello mit einigen Kalogeren ein Verständniß hatte. Doch als dieses von Witolden entdeckt und bestraft war; und dessen häufige Ausfälle den Belagerern mehr Volk kostete, als sie in einer Feldschlacht verloren haben würden: so hob der Hochmeister die Belagerung auf, und zog wieder in drei Abtheilungen nach Hause. Er selbst führte die erste. Die letzte dagegen ward in den unbequemen Gegenden, durch welche sie ziehen mußte, beständig durch feindliche Anfälle beunruhigt. Zwar wenn es zum ordentlichen Gefechte kam, behielten die Deutschen immer die Oberhand. Doch da sie den Flüchtigen nicht nachsetzen konnten: so schadete dieses den Litthauern wenig. Und dergestalt kam dieses schöne Heer fast um 30,000 Streiter veringert nach Preußen zurück, und der Verlust Witolds war dagegen sehr mäßig. Derselbe wagte sogar einen Einfall in das Gebiet des Or-

dens, und verheerte die ganze Gegend um Insterburg mit Feuer und Schwert. m)

Dieser Verlust sowohl als andere Umstände, benahmen dem Orden die Lust, mehrere Einfälle in Litthauen zu thun, und Vitold wendete die Ruhe, welche derselbe ihm ließ, dazu an, daß er die Fürsten der zum Großherzogthum gehörigen Länder, welche sich bisher aller Unterwürfigkeit entzogen hatten, zum Gehorsam zwang. Zuerst ließ er den Herzog von Severien, Demetrius Koributt, annahmen, daß derselbe die so lange unterbliebene Lieferung der Schatzung abtragen sollte. Dieser aber wollte so wenig hiervon hören, daß er Vitolden es vielmehr als eine große Gunst anrechnete, daß er ihn im Besitze von Litthauen bisher nicht beunruhigt habe, welches Land ihm als einem Sohne Olgerds mit mehrerm Rechte zukomme. Nachdem er hierauf ein Herr zusammengezogen, und aus Twer Hilfe erhalten hatte: so erwartete er den Angriff seines Feindes nicht in Severien, sondern rückte 1395. in Litthauen. Hier ward er bei Niekudovo geschlagen. Hernach belagerte ihn

m) Dlug. p. 136. 137. 138. 139-141. Schütz deutsch Blatt 87. S. 2. und Bl. 89. lat. 190. 191. & 194. Kojal. p. 34-42. Acta Boruff. Th. I. S. 366.

ihn der Uiberwinder in Novogrodek, und bekam ihn, da er die Stadt erstieg, mit allen seinen Schätzen in seine Hände. Darauf mußte er in Vilna so lange in der Gefangenschaft aushalten, bis er auf sein Herzogthum Verzicht gethan hatte, wogegen ihm von Vitolden ein standesmäßiger Unterhalt angewiesen wurde.

Hierauf griff Vitold Volodimirn in Kiev an, um dieses Land nach seinem Versprechen Skirgello'n einzuräumen. Doch während dem Kriege ward durch den König ein Vergleich gestiftet, durch welchen Volodimir gegen Kopyl und einen Landstrich von 30 Meilen, welcher ihm und seinen Nachkommen zum Unterhalte ertheilet wurde, allem Recht auf Kiev entsagte. Ehe aber Skirgello zum völligen Besitze dieses Herzogthums gelangte, starb derselbe zu Bischegrod in der Nachbarschaft von Kiev am Gifte, welches ein griechischer Mönch in seinen Mundbecher gethan hatte. Er hinterließ keine Erben, und daher fiel Kiev an Vitolden zurück, welcher darinnen den Herzog von Holßa, Johann Algimund, zu seinem Statthalter einsetzte. Also war alles, was die Oberherrschaft von Litthauen erkannte, bis auf Podolien dem Großerzogthume wieder einverleibt worden. Doch allda hatte sich Theodor Koriath mit aller Sorgfalt zum

Kriege gerüstet, ward aber doch bei Braſclav geſchlagen, und bei der Uibergabe von Caminiec gefangen, und nach Wilna geführt.

Weil ſowohl die Krone, als das Großherzogthum Anſprüche auf dieſes Land thatten: ſo trat Witold ſein Recht gegen Auszahlung von 40,000 Gulden für ſeine Kriegskoſten an Polen ab; und weil wegen erſchöpfter Schatzkammer der Woywode von Krakau Spithko von Melſtin dieſes Geld herſchoß: ſo wurden demſelben Caminiec, Skala Czernogrodek, und Smotrika zum Unterpfande eingeräumt. Bei dieſer Gelegenheit ward auch zwiſchen dem Könige und dem Großherzoge abgemacht, daß der Großherzog die Regierung des Herzogthums Severien Theodorn Lubarten anvertraute. n) Bald hernach wurde auch Swidrigello, oder mit ſeinem Taufnamen Boleslav, wegen ſeiner Anſprüche mit Gütern in Polen befriedigt. Witold aber beſchloß einen Feldzug wider die Tatarn vorzunehmen. Doch die Empörung ſeines bisherigen Bundesgenoſſen, Georg, Herzogs von Smolensko, welcher 1396. von ſeinem Schwiegervater dem Herzoge von Reſan Holha aufgereizt ward, nöthigte ihn, die

n) Kojalowicz p. 24-50. Dlug. 1142. & 150.

die Ausführung dieses Vorhabens so lange anstehen zu lassen, bis er diesen Feind gedämpft hätte. Doch wie derselbe nur hörte, daß Witold im Anzuge wider ihn sey; verließ er sein Land, und die von ihrem Herrn verlassenen Unterthanen ergaben sich Witolden, welcher die Herrschaft über sie Hleben, einem Bruder des verjagten Fürsten, anvertraute. Allein kaum war er mit seinem Heere nach Hause gegangen: so entzog sich der neue Herzog der schuldigen Pflicht gegen ihn. Witold stellte sich, als wenn er von keiner Beleidigung wisse, und blos auf den Krieg wider die Tatarn denke, und mit seinem Heere den Tokatmisch Khan von Kaptschak, welcher seine Zuflucht zu ihm genommen habe, in sein Land wieder einsetzen wolle. Hleb war von dieser Absicht dergestalt überzeugt, daß er Witolden in seinem Lager die Aufwartung machte. Doch dieser hielt ihn unter Höflichkeitsbezeigungen so lange auf, bis er sein ganzes Land besetzt hatte. Also war Hleb gezwungen, sein Fürstenthum mit einem standesmäßigen Unterhalt, welcher ihm in der Nachbarschaft von Polonna angewiesen wurde, zu vertauschen. Die Nothwendigkeit erforderte, daß Witold eine Zeitlang zu Smolensko verblieb. Weil er aber doch sowohl den Fürsten von Resan züchtigen, als den Krieg

wider die Tatarn führen wollte; so übertrug er das erstere dem Herzoge Simon von Wisciſlav, und das andere einem litthauiſchen Bojaren Olgerd. Beide richteten ſeine Befehle nach Wunſch aus, und kamen mit guter Beute zurück. Von den gefangenen Tataren ſchickte Vitold einen Theil dem Könige von Polen zu, den übrigen wies er in Litthauen Wohnſitze an. Die erſtern nahmen gar bald von den Polen ihre Sitten und ihren Gottesdienſt an; die litthauiſchen aber haben beides auch noch in unſern Zeiten beibehalten.

Dieſer Krieg wurde 1398. fortgeſetzt, wobei Patritig, Vitolds Bruder, das Leben einbüßte. Vitold ließ ſich denſelben dergeſtalt angelegen ſeyn, daß er nicht nur ſeine ganze Macht dazu aufbot, ſondern auch Freiwillige aus allen chriſtlichen Ländern, einladete, um an dem Verdienſte, welches im Streite wider die Ungläubigen erlangt wird, Theil zu nehmen. Der Kriegsruhm der Deutſchen war einer von den Bewegungsgründen, weswegen er nach einem Frieden mit dem Orden verlangte, o) wiewohl zween andere noch von größerer Wichtigkeit waren, näm-

o) Dlug. p. 153 Kojal. P. II. p. 54. 61.

nämlich die Furcht, es möchte der Orden während der Zeit, daß er mit dem tatarischen Krieg beschäftigt sey, ihm ins Land fallen, und das Mißvergnügen über die Polen, welche ihn in seinem Großherzogthume mehr einschränken wollten, als er ertragen konnte. Wegen dieser letzten Ursache mußte die Unterhandlung mit dem Orden zum Theil vor den Polen geheim gehalten werden. Also fanden sich der Ordensmarschall mit andern Ordensgebietigern insgeheim zu Grodno ein, und darauf ward von Vitolden öffentlich bekannt gemacht, daß das gute Vernehmen mit dem Orden wieder hergestellt sey, und er sich gegen denselben verpflichtet habe, ihm statt der 1392. zerstörten Schlösser einige andere zu erbauen, welches auch ins Werk gerichtet wurde. p)

Mittlerweile versammlete sich das Herr, welches wider die Tataren ziehen sollte, 1399. zu Kiev. Unter demselben waren auch 500 Mann, welche ihm der Orden zugeschickt hatte. Es kam ohne Widerstand den 14ten August auf eine große Ebene am Vorzskla. Doch hier zeigten sich die Tataren unter Anfüh-

p) Pr. Samml. Th. III. S. 226. und 227. aus Lindenblatts Chronik.

führung ihres Feldherrn Idiku mangow. Spithko vor Melstin, welcher diesem Feldzug beiwohnte, doch gleich Anfangs eine Ahndung von dessen schlechtem Ausgange hatte, überredete Witolden, daß er, weil das tatarische Heer die Christen an Menge weit übertraf, einen Vergleich mit Idiku treffen möchte, und gieng in dieser Absicht zu ihm. Derselbe bezeigte sich auch zu demselben geneigt. Doch viele im Kriegsheere mißbilligten die von ihm vorgeschlagenen Bedingungen. Der Unterhändler that die beweglichsten Vorstellungen, dieselben nicht auszuschlagen und, sagte endlich, da dieses nichts fruchten wollte, so wolle er an aller Schuld von dem bevorstehendem Unglücke und Blutvergießen keinen Theil nehmen; seine Tadler möchten gegen die Feinde ihre Hände so gut als ihre Zungen gebrauchen. Man fuhr fort, ihm Feigheit, und eine Furcht, sein Leben zu verlieren, vorzuwerfen, welches ihm eine schöne Gemahlin, hohe Ehrenstellen, großer Reichthum angenehm machten. Darauf brach er gegen seinen Schmäher in die Worte aus: Ich habe das feste Vertrauen, daß mir Gott die Gnade geben werde, heute mit Ehren zu sterben, du aber schimpflich fliehen wirst. Beides geschah. Spithko gieng wieder zu Idiku, und entschuldigte sich, daß er wider

seinen Willen die Unterhandlung abbrechen müsse. Idiku bat ihn darauf, daß er sich entweder der Schlacht entziehen, oder sich durch ein Zeichen auf dem Haupte kenntlich machen möchte, damit seiner Person geschont werden könnte. Er schlug dieses freundschaftliche Erbieten edelmüthig aus. Als sich der Sieg für die Tatarn erklärte, und Vitold selbst auf einem ausgeruheten Pferd die Flucht ergriff, und ihn gleichfalls dazu überreden wollte; gab er ihm kein Gehör, sondern drang in die dicksten Haufen der Feinde und starb fechtend. Die Tataren setzten den Flüchtigen mit solcher Heftigkeit nach, daß dieselben auf 110,000 Mann an Todten und Gefangenen einbüßten, und die übrigen dergestalt zerstreuet wurden, daß der Großherzog nur acht Begleiter bei sich behielt. q) Sie durchstreiften ganz Severien, Volhynien und Kiev, und die Stadt Kiev hatte ihre Erhaltung blos der Unerfahrenheit der Feinde in Belagerungen zu danken. Doch mußte sie ihren Abzug mit 3000 Goldgulden erkaufen.

Bald

q) Kojal. p. 61, 66. Dlug. p. 155-158. Corner. p. 1180.

Bald darauf gieng auch der Krieg mit dem Orden wieder an. Zwar waren 1398. von einer Seite der Hochmeister, die Bischöfe von Ermland und Sammland, die ältesten Ritter und die Bürgermeister der grossen Städte, und von der andern Vitold, seine Gnmahlin, die lithauischen Bojazer und einige polnische Herren auf dem Werder zu Callin zusammengekommen, und hatten einen ewigen Frieden mit einander unterzeichnet, kraft welches die Grenzen beider Mächte bestimmt, wegen der alten Ansprüche, welche der Orden vermöge Mendogs Schenkung, der 1381. mit Jagello und 1382. mit Vitold:n getroffenen Bündnisse und aus andern Ursachen an Litthauen machte, Samogitien an ihn abgetreten, und Sigmnnd Vitolds Bruder, mit andern Geiseln in Freiheit gesetzt wurden. Doch die Samogitier weigerten sich, dem Orden sich zu unterwerfen. Also mußte der Orden sich durch die Waffen zum Besitze verhelfen. 1399. fiel der Heermeister mit 15,000 Mann in dieses Land, erschlug viele Menschen, und führte nicht wenigere Gefangene weg; r) und da der Orden 1400. Hilfsvölker aus Deutschland erhalten hatte; so rückte er auf verschiedenen Seiten ein, und

r) Kelchs Liefl. Chron. S. 129.

und that so viel Schaden, daß die vornehmsten Bojaren sich zur Unterthänigkeit bequemten, und zur Sicherheit derselben Geisel gaben. Darauf erbaute der Orden eine Festung, welche zugleich der Sitz der Landesregierung seyn sollte, welche die Rechtssachen nach einem vorgeschriebenen Gesetze entscheiden mußte.

1401. kamen die vornehmsten Bojaren nach Marienburg, und empfiengen die Taufe, welche schon vorher ihren Kindern, den Geiseln des Ordens, ertheilt worden war, und nahmen zugleich Priester und Mönche, zu Bekehrung ihrer Unterthanen, mit sich. Doch war dieses nur ein verstelltes Wesen. Denn kaum waren sie in ihrem Lande wieder angekommen: so verbrannten sie die vom Orden angelegte Festungen, und behielten die Leute in der Gefangenschaft, um durch sie ihren Geiseln die Freiheit zu verschaffen. Auf die Nachricht von diesem Aufstande ließ der Hochmeister die Geißeln in Eisen legen, welche Begegnung zween unter denselben so verzweifelt machte, daß sie ihre Kleider zerrissen, und sich an denselben erhenkten. s)

Die

s) Lindenblatt in Pr. Samml. Band III. S. 226. 229.

Die Ursache dieser Veränderung in der Gesinnung Vitolds war die Vereinigung, welche er mit dem Könige und der Krone Polen getroffen hatte. Denn das Verlangen nach der polnischen Krone, zu welcher man ihm nach Vladislavs Tode Hoffnung machte, war die Triebfeder, daß er geschehen ließ, daß die litthauischen Stände die bei Vladislavs Krönung versprochene Vereinigung mit Polen nochmals bestätigten, und versprachen, daß das Großherzogthum, falls Vitold ohne Erben sterben würde, mit allen zugehörignn Landschaften (ausgenommen die Hälfte des Herzogsthums Novogrodek und einige andere Güter, welche dem Prinzen Sigmund, Vitolds Bruder, zum Erbtheil verbleiben, und das Leibgedinge der Gemahlin Vitolds, welches sie bis zu ihrem Absterben behalten sollte,) der Krone heimfallen: nach dem Tode des Königs weder von den Litthauern ohne Zuziehung der Polen ein Großherzog, noch von den Polen ohne Zuziehung der Litthauer ein König gewählt werden; und beide Staaten einerlei Feinde haben, und einander in allen Kriegen Hilfe leisten sollten. Vermöge dieses Bündnisses wurden Vitolden Hilfsvölker zugeschickt. Doch getraute sich derselbe nicht, dem liefländischen Heere die Spitze zu bieten, als

das-

dasselbe in Litthauen einbrach. Doch auf dem Rückzuge folgte er demselben auf dem Fusse in größter Stille dergestalt nach, daß er immer in das Quartier einrückte, welches die Liefländer verlassen hatten. Wie diese ihre Grenze betreten hatten; zerstreuten sie sich in ihre Wohnsitze. Vitold dagegen verbreitete durch ganz Liefland den Tod und die Verwüstung. Hernach thaten ihm die polnischen Hilfsvölker zur Wiedererlangung von Smolensko gute Dienste. Dieses Fürstenthums hatte sich der vertriebene Georg oder Vaßilo, (wie er beim Dlugoß heißt,) mit Hilfe seines Schwiegervaters wieder bemächtigt; und nachdem er durch die Hilfe der Einwohner in die Hauptstadt gekommen war, alle Anhänger Vitolds ohne Ansehen des Ranges niedergehauen, und kaum des Lebens der Gemahlin und der kleinen Kinder des Statthalters verschont. Als Vitold mit seinem Heere zur Rache dieser Beleidigung ankam: getraute Georg sich nicht, ihn zu erwarten. Also kostete die Eroberung des ganzen Landes bis auf die Hauptstadt Vitolden wenige Mühe. Doch die Einwohner von Smolensko machte die Furcht vor der Strafe verzweifelt, und ihre Uiberwindung konnte nicht ohne Blutvergießen erlangt

werden. Doch wurde die Stadt endlich mit stürmender Hand erobert. Der Sieger verwandelte den Namen eines Fürstenthums, den Smolensko führte, in die Benennung eines Distrikts, und schickte die besten Sachen von den erbeuteten Kostbarkeiten dem Könige zu, mit dem übrigen aber belohnte er die Verdienste seiner Soldaten.

Bald hernach überkam der Orden durch den Uibergang Swidrigellos Gelegenheit, sich an Vitolden zu rächen. Sie richteten 1403. in seiner Gesellschaft Verheerungen in Litthauen an, und kehrten mit 1000 Gefangenen zurück. Doch hatte Vitold noch eine grössere Anzahl von den Ihrigen in Händen, weswegen sie sich leicht zur Auswechslung bereden liessen. Vladislav suchte dagegen ihnen Swidrigellos Beistand zu entziehen, und brachte es durch Bezahlung der grossen Schulden, die derselbe in Preussen gemacht hatte, und durch die Ertheilung des von der Wittwe des Woywoden von Kracau frei gekauften Podoliens, wozu er noch andere Güter und ein Jahrgeld von 1400. Mark aus den königlichen Salzwerken fügte, dahin, daß er nach Polen zurück kam. Doch derselbe gieng bald hernach wieder nach Preussen, und der König hatte von diesem Vertrage den Nachtheil, daß die Festungen in Podolien,

lien, in welche Swidrigello Besatzungen gelegt hatte, sich seinem Gehorsame entzogen. Dieser Zufall bewegte so wohl den König, als Vitolden, daß sie 1404 zu Raczianß mit dem Orden Frieden schlossen. In demselben war die Abtretung von Samogitien versprochen worden. Ob aber wohl der König diesen Frieden zur Bezwingung von Podolien nutzte: so hatte doch der Großherzog keine Lust, Samogitien dem Orden einzuräumen. Daher that derselbe einen Einfall in Litthauen, und machte Vitolden so mürbe, daß er 1405. sich nicht nur für sich und den König von Polen nochmals zur Abtretung von Samogitien verpflichtete,*) sondern da der Orden hiemit nicht zufrieden war, und behauptete, daß er von Vitolden nur mit leeren Versprechungen

*) Nach dem Dlugoß hielt wegen dieser Sache Vitold mit dem Hochmeister zu Sallin eine Unterredung, und man siehet aus allen Umständen, daß dieses eben die Begebenheit sey, welche Lindenblatt beim Jahre 1398. angeführet. Denn Dlugoß thut der 1398. zwischen diesen beiden errichteten Verbindung mit einem Worte Erwähnung, und man könnte daher denken, als wenn es eine Begebenheit sey, und nur von Dlugossen und Lindenblatten in zwei verschiedene Jahre gesetzt werde. Doch der Zusammenhang der Geschicht machet es wahrscheinlicher, daß so wohl 1398. als 1405. ein Vergleich geschlossen worden sey.

hintergangen, die Samogitier hingegen von demselben heimlich in ihrer Widersetzlichkeit bestärkt würden, sich mit dessen Heere vereinigte. Dieses hatte bisher wenig ausgerichtet, indem die Samogitier dasselbe durch unaufhörliche mehrentheils nächtliche Uiberfälle beunruhigten. Doch da jetzt Witold sich im Ernst des Ordens annahm, und gegen die kläglichsten Vorstellungen der Samogitier ungerührt blieb: so waren sie gezwungen, sich zu unterwerfen. Der Orden versicherte sich ihrer Treue so wohl durch Geisel, als durch Anlegung dreier Festungen. t)

Witold hingegen wendete die Ruhe, die er jetzt für den Orden hatte, zu einem Kriege wieder Moskau an. Der Großfürst, Basilius, war zwar mit Witolds Tochter, Sophia oder Anastasia, vermählt. Doch sah er die Veränderung mit Smolenoko und die täglich zunehmende Macht seines Schwiegervaters nicht mit gleichgültigen Augen an. u) Er machte ihm also seine Grenzen streitig, und gab ihm auch andere Ursachen zu Beschwerden, welche Witold zu einem Kriege hin=

t) Dlug. p. 172. 173. 174-184. Schütz deutsch. Bl. 99. lat p. 212, et 213. Kojalow. p. 66-74.

u) Lommonoßovs Jahrb. der ruß. Regenten S. 25 u. 65.

hinreichend hielt. Er rückte mit einem starken Heere in das Moskauische ein, hielt sich aber nicht im Angrif der Festungen auf, sondern suchte durch Verheerung des platten Landes den Großfürsten zu einer Schlacht zu bewegen. Diesen Zweck erhielt er zwar nicht, doch die reiche Beute ersetzte die Unkosten dieses Feldzuges zur Gnüge. Demselben hatten auch polnische Hilfsvölker beigewohnt; und auch zum folgenden im Jahre 1408. schickte nicht nur der König von Polen 1000 Lanzen, sondern auch der Hochmeister eine Fahne auserlesener Leute. Allein dieser Feldzug ward wegen des Uibertritts des unbeständigen Swidrigello's, (welcher nach kaum geschehener Aussöhnung mit seinem Bruder und Vetter die Schlösser Bransko und Staradub ansteckte, und mit seinem Anhange dem Großherzoge den Uibergang über den Okka streitig machte,) Vitolden dergestalt erschweret, daß er den Frieden annahm, welchen ihn Basilius auf die Bedingung antrug, daß alle streitige Grenzen an Litthauen abgetreten werden sollten.

Kaum ward dieser Friede geschlossen: so fiel es Vitolden ein, daß er schon lange den Umgang mit seiner Gemahlin entbehren müssen. Er eilte also in der größten Geschwindigkeit nach Hause, ohne einige Anstalten

zur Sicherheit seines Heeres zu machen. Da sich nun dasselbe weit von seinem Vaterlande ohne Anführer und Kriegszucht in einer wüsten Landschaft befand, und noch dazu die Tartarn, welche Basilius wider Vitolden zu Hilfe gerufen hatte, allenthalben herumstreiften: so raffte der Hunger so viele Menschen und Pferde weg, daß man an vielen Orten von den Aesern der umgefallenen Pferde Brücken machte, über die Moräste zu gelangen. Da das litthauische Heer einige Zeit in diesem erbärmlichen Zustande zugebracht hatte: so ward es dazu noch von den Tartarn im Rücken angefallen, hielt sich aber doch so tapfer, daß die Tartarn sich in ihre Waldungen zurückziehen mußten. Die polnischen Soldaten, welche diesen Zug mitgethan hatten, waren so glücklich, daß ihr König nicht nur ihren Verlust ersetzte, sondern sie auch so reichlich belohnte, als wenn sie denselben in seinem Dienste erlitten hätten.

Mittlerweile brannte der neue Hochmeister, Ulrich von Jungingen, für Begierde, einen Krieg mit Litthauen und Polen anzufangen. 1406. hatten sich einige vornehme Samogitier, welchen die Schärfe, mit welcher sie der Landkomthur, Martial von Helfenbach, behandelte, unerträglich fiel, eine Verbindung getroffen, sich von der Herrschaft

des

des Ordens loszumachen. Doch Helfenbachen ward ihr Vorhaben verkundschaftet; er bekam sie in seine Gewalt, und ließ sie nach einer kurzen Untersuchung enthaupten. Dieses so schleunig vollzogene Todesurtheil hatte die Folge, daß ihre Landsleute glaubten, daß blos der Haß gegen ihr Volk, und kein Verbrechen der Hingerichteten die Ursache ihres Todes gewesen sey. Dieses erbitterte sie noch mehr wider eine Herrschaft, welcher sie wider ihren Willen sich hatten unterwerfen müssen, und sie machten öffentlich Anstalten, dieselbe abzuwerfen. Dieses blieb dem Landkomthur nicht unbekannt. Er zog einen Bojaren, Spindoj, zu Rathe, wie dieses allgemeine Mißvergnügen zu heben sey, und entschloß sich, auf dessen Zureden, die Bojaren auf das Schloß Friedburg zusammen zu berufen, und sie durch eine vernünftige Vorstellung zu besänftigen. Er befahl seinem Dollmetscher, ihnen die Beweise des Verbrechens der Getödteten zu erzählen, und zugleich zu versichern daß er in allen gerechten Klagen ihnen willfahren wolle. Doch sein Dollmetscher war ein Bösewicht, und brachte den gelinden Vortrag beider Parteien so gehässig vor, daß der Landkomthur zum Zorn gereizt wurde, und die Bojaren ins Gefängniß werfen ließ. Allein ihr Kerkermeister

war ein geborner Samogitier. Dieser verschaffte ihnen nicht nur die Freiheit, sondern auch Waffen, mit welchen sie in der Nacht den Landkomthur nebst allen seinen Leuten ermordeten. Hierauf ergrif das ganze Land di: Waffen, bemächtigte sich der Festung Tobyschaym, und legte dieselbe in die Asche. Doch der Heermeister dämpfte diesen Aufstand mit leichter Mühe, und stellte, nach Ausübung einer strengen Gerechtigkeit an allen aufrührerischen Bojaren, die zerstörten Festungen wieder her. Die Empörer hatten Vitolden um Hilfe gebeten, aber eine abschlägige Antwort erhalten. Dem ungeachtet hegten viele Ordensbrüder den Verdacht, daß er dieselben heimlich angestiftet habe. Doch ihr friedliebender Hochmeister, Conrad, verhinderte, daß es diesmal zu keinen Thätlichkeiten kam. Doch wurden deswegen von dem Nachfolger Conrads, Ulrich, Beschwerden, sowohl gegen den König als den Großherzog, geführt. Diese hielten desmegen 1408. um h. drei Könige mit dem Hochmeister zu Kauen eine Unterredung. Weil derselbe ein hitziger und stolzer Mann war, und auf den blühenden Zustand seines Landes trotzte, dagegen eine grosse Verachtuug gegen die Polen uud Litthauer hegte: so machte er ihnen in sehr heftigen Worten Vorwürfe. Doch giengen endlich

beide

beide Theile als Freunde von einander, und schickten, zum Beweise des fortdauernden gu-
ten Vernehmens, einander Geschenke. Doch als bald darauf der König von Polen aus Enjavien zwanzig Gefäße mit Getreide nach Litthauen schickte: ließ der Hochmeister dieselben auf der Weichsel bei Ragnit aufbringen. Der König von Polen ließ sie zurückfordern. Allein der Hochmeister gab zur Antwort, daß er wisse, daß dieses Getreide für die aufrührerischen Samogitier bestimmt sey. Unter einem gleichen Vorwande ließ er den litthauischen Kaufleuten zu Ragnit ihre Waaren wegnehmen, und der Großherzog erlangte dieselben eben so wenig, als der König seine Schiffe. Beide glaubten, daß der wahre Bewegungsgrund der Wegnahme dieser gewesen, weil der Hochmeister besorgt sey, daß ihm die Litthauer, wenn sie aus Polen Getraide bekämen, das seinige, welches er sonst mit großem Vortheile an sie verkauft hatte, auf dem Halse lassen würden. Sie beschlossen, sich zu rächen. Doch wollte der König nicht öffentlich brechen, wußte aber darum, daß Vitold Samogitien wieder erobern wollte. Dieses geschah ohne viele Mühe. Der Hochmeister freuete sich, daß sich ihm eine so schöne Gelegenheit zum Kriege darbot. Doch wollte er den Namen haben, als wenn er eifrigst

die

die Fortdauer des Friedens wünsche. Er ließ also Vitolden zur Wiedereinräumung von Samogitien anmahnen; und als er von demselben die vorausgesehene abschlägige Antwort erhalten hatte: so schickte er 1409. eine Gesandtschaft an den König, ihn zu fragen, daß er sich erklären sollte, ob er dem Großherzog in dem Kriege, zu welchem er dem Orden die gerechteste Ursache gegeben hätte, Hilfe leisten würde, damit der Orden seine Maßregeln darnach nehmen könne.

So genau auch Vladislav mit Vitolden verbunden war: so konnte er sich doch seiner nicht mit dem Nachdruck annehmen, als er wünschte, weil die Polen vom Krieg abgeneigt waren. Er gab also durch eine Gesandtschaft die Antwort: daß, da Litthauen ein von Polen abhängiger Staat sey, er verbunden sey, demselben, wenn es angefallen werden sollte, mit allen Kräften zu helfen; aber doch, da der Orden glaube, rechtmäßige Ursachen zu Beschwerden wider den Großherzog zu haben, sich nicht entbrechen wolle, dieselben zu untersuchen, und wenn er sie gegründet befände, dem Orden Gerechtigkeit erzeigen werde. Der Hochmeister erwiederte, daß er entweder sogleich Genugthuung haben müßte, oder sie sich durch die Waffen in Litthauen verschaffen werde. Hierauf brach der Erzbischof von Gnesen heraus:

heraus: daß, wenn der Hochmeister in Litthauen einbrechen werde: so müßte der König von Polen in Preußen einfallen, weil Polen die Feinde der Litthauer als seine eignen ansehen müsse. Der Hochmeister ward über diese Rede sehr erfreut, dankte dem Erzbischof, daß er ihm die Gesinnung seines Königs so aufrichtig entdeckt habe, und fügte hinzu, daß er also lieber das Haupt, als die Füsse, lieber das bewohnte Polen, als das wüste Litthauen, mit Krieg überziehen werde. Dergestalt gieng der Krieg an, welcher 1411. durch den thornischen Friedensschluß geendigt wurde, in welchem Samogitien, so lange der König von Polen und Vitold lebten, an das Großherzogthum abgetreten wurde. x)

1413. ward zu Hroblo ein Reichstag gehalten, auf welchen die Vereinigung zwischen der Krone und dem Herzogthume bestätigt ward. Damit die Litthauer näher mit den Polen verbunden werden möchten, wurde ihr Adel von dem polnischen in Brüderschaft und Gemeinschaft der Wappen aufgenommen; diese Edelleute, welche alle sich zur katholischen Religion bekennen sollten, erhielten alle Vorrechte

des

x) Dlug. p. 186. 189 et 190. 191. 194-197. 309. Kojal. p. 72.90. Schütz deutsch. 99. S. 2. bis Bl. 101. lat. 213-217.

des polnischen Adels: die ganze Einrichtung der Landesregierung ward auf polnischen Fuß gesetzt: und zu den litthauischen Landtagen wurden Lublin und Parczov als die bequemsten Oerter erwählet. Nach Endigung dieses merkwürdigen Reichstages giengen der König und der Großherzog in Samogitien, in eigener Person, daselbst das Heidenthum auszurotten, und da dieses bisher so hartnäckige Volk seine Götter und heiligen Oerter von den Polen zerstören sah: so schloß es daraus, daß der Gott der Polen mächtiger sey, als die Götter, welche die Samogitier bisher verehret hatten. Sie trugen also ferner kein Bedenken, selbst ihre heiligen Hayne in Saatfelder zu verwandeln.

Weil auch bald wieder ein Krieg mit dem Orden angegangen, und die Feindseligkeiten durch keinen Frieden geendigt, sondern nur durch einen zweijährigen Waffenstillstand 1414. verschoben waren, so erhielten der König und der Großherzog 1416. von der Kirchenversammlung zu Costnitz, daß nicht nur in Samogitien ein Bisthum errichtet, sondern auch dem Orden verboten wurde, diese neugepflanzte Kirche durch keine Feindseligkeiten zu beunruhigen. Doch ward die Errichtung dieses Bisthums bis auf 1417. verschoben, weil Vitold 1416. damit beschäftigt war, wie er dem tatari-

tarischen General, Idiku, welcher mit einem erstaunenden Schwarme in Reussen einfiel, und unter andern die Stadt Kiev dergestalt zu Grunde richtete, daß sie niemals wieder zu dem vorigen Glanze gelangt ist, Widerstand thun möchte. Ungeachtet aber Vitold sowohl durch Pflanzung des Christenthums in Samogitien, als durch Unterdrückung der griechischen Religion in seinem ganzen Lande sich bei dem Pabst einzuschmeicheln suchte, damit derselbe ihm in seiner Absicht, den großherzoglichen Namen mit dem königlichen zu verwechseln, nicht entgegen seyn möchte: so erreichte er dieselbe doch so wenig, daß, da das Gerücht nach Rom erschollen war, als wenn Vitold den Bischof von Culm auf seine Seite gebracht hätte, daß dieser ihm die litthauische Krone auffetzen sollte, der Pabst demselben dieses Unternehmen untersagte. Ja dieses nützte ihm so wenig, daß vielmehr die griechischen Christen, welche von ihm gedruckt wurden, mit Swidrigello'n sich dergestalt verbandeu, daß Vitold besorgen mußte, um sein Land, ja gar um sein Leben zu kommen. Dieses bewog ihn, sich 1418 der Person Swidrigello's zu bemächtigen. Allein Conrad Krankenberg, welcher denselben auf dem Schlosse Krzemnyeniecz bewahrte, ließ ihm so viele Freiheit, daß er Gelegenheit hatte, durch Beistand

stand seiner Anhänger seinen gar zu höflichen Hüter zu tödten, und sich zum Kaiser Sigmund zu begeben. Doch Vladislav vermittelte bald darauf einen Vergleich zwischen diesem seinem Bruder und dem Großherzoge, und Swidrigello kam auf das sichere Geleit Vitolds nach Litthauen zurück.

Um eben diese Zeit verstarb die Gemahlin Vitolds, und weil sich derselbe nicht lange ohne Frau behelfen konnte; so erwählete er sich bald nach ihrem Tode Juliana, eine Tochter des Herzogs Ivan von Holsa, und ob diese wohl eine Schwestertochter der Verstorbenen war; so mußte doch die Trauung ohne Einholung der päbstlichen Dispensazion vollzogen werden, weil der hitzige Vitold darauf nicht warten wollte. Doch diese Unenthaltsamkeit in Ansehung des Frauenzimmers machte den Großherzog weder weibisch, noch verächtlich. Saladin, der Khan einer tatarischen Horde, hatte ihn für seinen Oberherrn erkannt, und in Preußen unter seiner Fahne gestritten. Dieser hatte seinen Sohn, Keremberden, zum Nachfolger. Derselbe verweigerte dem Großherzoge die Unterwürfigkeit. Daher ertheilte Vitold einem andern tatarischen Herrn, Bethsebula, oder richtiger, Abuseid, (Kojalowicz nennet ihn Keremberdens oder Kieremferdens Bruder Tachtam,

kam, wie er vorher den Namen Tokatmisch ausgedruckt hat) die Zeichen der Oberherrschaft, und gab ihm ein Heer, sich in den Besitz derselben zu setzen. Doch in einer blutigen Schlacht wurde Abuseid geschlagen, gefangen, und auf Befehl des Uiberwinders enthauptet. Doch bald hernach ward der Sieger von seinem Bruder Geremferden des Lebens beraubet, und dieser neue Khan unterwarf sich wiederum dem Großherzoge. Selbst Idiku, der ihm so vielen Schaden gethan hatte, that ihm 1419. den Antrag zur Aussöhnung, und schickte ihm zum Geschenke drei Kameele und 27 Pferde mit dieser Erklärung: Wir beide haben den Abend unsers Lebens erreichet. Ich halte also dafür, daß es gut sey, daß wir den kurzen Uiberrest unsers Lebens in Frieden zubringen, das vergossene Blut von der Erde verschluckt, die Schmähungen und Dröhungen von dem Winde und der Luft verwehet, unsere Hitze und Zorn vom Feuer verzehret, und endlich die von uns angezündeten Verwüstungsfeuer durch das Wasser ausgelöscht werden mögen.

Ein Herr, dessen Freundschaft die größten Mächte mit so vieler Begierde suchten, konnte es nicht mit Gelassenheit ertragen, daß die Pleskauer 1426. bei einer Grenzstreitigkeit ihm das strittige Land mit Gewalt abnah-

men. Und ob sie wohl bald darauf die Thätlichkeiten bereueten, und durch eine Gesandtschaft die Abmachung dieser Sache der Entscheidung Vitolds anheim stellen wollten, so war er doch wider sie aufgebracht, daß er von keiner Güte etwas hören, sondern diese Beleidigung mit den Waffen rächen wollte. Die Macht der Pleskauer war so geringe, daß er von der wenigen Bevölkerung des Landes, welches er durchziehen mußte, mehr Nachtheil als von ihrem Widerstande befürchtete. Er trug also die größte Sorgfalt, sein Heer mit allen Nothwendigkeiten zu versehen, und nahm, nachdem er alles auf dem Wege verwüstet hatte, die Belagerung von Wranacz vor. Doch es entstand ein starkes Regen- und Donnerwetter, durch welches alle Wege der Zufuhr ihm abgeschnitten wurden. Dieses verursachte in seinem Lager eine große Hungersnoth. Diese Umstände erweckten den Muth der furchtsamen Pleskauer, und sie überwanden mit leichter Mühe Leute, welche mit der Natur selbst streiten mußten. Vitold selbst war so gedemüthigt, daß er um den Frieden anhielt. Doch nun hatte das Glück die Pleskauer so übermüthig gemacht, daß sie ihm denselben verweigerten. Doch das Schicksal änderte sich. Ein klarer Himmel wechselte das Regenwetter ab, und den

Lit-

Litthauern wurden die Wege wieder eröfnet. Mit dieser Veränderung der Luft änderte sich auch das Glück der Waffen. Die Pleskauer büßten allenthalben ein, und mußten demüthig um den Frieden bitten, welchen sie vorher aus Uibermuth abgeschlagen hatten, und Vitold gestand ihnen auch denselben zu. Doch mußten sie denselben nicht nur durch Abtretung des streitigen Landes, sondern auch durch eine große Geldsumme erkaufen, wiewohl der großmüthige Vitold dieses empfangene Geld nicht für sich behielt, sondern unter die polnischen Freiwilligen vertheilte.

Seine Gewalt über das Gemüth des schwachen Königs von Polen war so groß, und so bekannt, daß der Kaiser Sigmund, den König von Polen zu bewegen, daß er in alle seine Vorträge blindlings willigte, gewiß versichert war, wenn er diese Vorträge durch Vitolds Mund dem Könige thun würde. Derselbe verschafte ihm 1428. die Einwilligung des Königs von Polen zu einer Unterredung, welche Sigmund auf heil. drei Könige 1429. zu Luczko vorgeschlagen hatte. Vor dieser Unterredung that Vitold einen Zug wider Großnovogrod, unter dem Vorwande einiges Unrechtes, welches ihm bei der Grenzscheidung zugefügt worden, in der That aber, weil er wußte, daß dieser Staat, welcher schon

lange in einer gewissen Verbindung mit Litthauen gestanden hatte, ob er wohl dem Namen nach die Oberherrschaft von Moskau erkannte, wie gemeiniglich handelnde Staaten, mehr reiche, als kriegerische Einwohner hatte. Als er mit seinem Heere vor der Festung Opoczka stand, langte die Gesandtschaft von Novogrod an, welche seine Rückkehr theuer erkauften. Denn er wollte theils die Stadt nicht erobern, theils die Zeit der Zusammenkunft mit dem Kaiser nicht verabsäumen.

Der Kaiser ward bei seiner Ankunft zu dieser Unterredung von Katholiken, Griechen, Armeniern und Juden empfangen, und allen Aufwand der Bewirthung gab der Großherzog her, nämlich auf jeden Tag 700 Ochsen, 1400 Schöpse, von jeder Art Wildpret 100 Stück und 700 Fässer Meth ohne die Weine. Die Hauptabsicht des Kaisers bei diesem Besuche war, die Gemüther der Litthauer von den Polen abwendig zu machen. In dieser Absicht beschenkte er nicht nur alle und jede, welche der Großherzog in seinem Gefolge hatte, welche Geschenke, um seine Pracht und Freigebigkeit auszukramen, vorher einige Stunden öffentlich durch ihre in zwo lange Reihen gestellte Träger zur Schau aufgestellt waren, sondern suchte auch die Reussen durch Verkleinerung des Unterschiedes, welcher

zwischen

zwischen ihrer und der römischkatholischen Kirche sey, und das Versprechen, auf einer Kirchenversammlung so gut für sie als für die Böhmen zu reden, gegen die Polen zu erbittern. Vitolden schmeichelte er mit dem großen Ruhme, welchen ihm seine Thaten erworben, und welchen vollkommen zu machen blos eine Krone fehle, und versprach, ihm dieselbe zu ertheilen. Vitold wendete dagegen blos die Nothwendigkeit ein, von dem Könige von Polen, als seinen Oberherrn, die Erlaubniß dazu zu erlangen. Sigmund verkleinerte diese Schwierigkeit, und versprach, sie mit leichter Mühe zu heben. Er gieng frühe zum Könige von Polen, und trug ihm sein Vorhaben vor, Vitolden zum Könige und sein Großherzogthum zu einem Königreiche zu machen. Der König von Polen sah den Nachtheil, welchen sein Reich hievon haben würde, und die Widersetzlichkeit seiner Stände gegen die Ausführung dieses Anschlages. Daher wollte er lieber mit Bewilligung der Polen seine eigne Krone niederlegen und sie Vitolden aufsetzen. Doch der Kaiser redete ihm so lange zu, bis er ihn gewonnen hatte. Darauf ließ Vitold den polnischen Ständen den Vortrag thun, daß der römische Kaiser ihm anliege, daß er sich aus einem Großherzoge zum Könige, und

Litthauen zum Königreiche machen lassen möchte, auch der König von Polen hiemit einstimmig sey, und also blos ihre Einwilligung fehle, und fand sich gleich darauf in die Rathsversammlung ein, in der gewissen Zuversicht, daß sich Niemand in seiner Gegenwart wider seine Absicht setzen werde. Doch er irrte sich, und sein Begehren ward einmüthig abgeschlagen. Er drohete beim Ausgehen; daß, da sie ihm ihre Einwilligung verweigerten, er andere Mittel zur Erreichung seiner Absicht anwenden müsse. Die Polen hatten also Ursache, zu befürchten, daß er, da sie zu Luczko in seinen Händen waren, Gewalt wider sie brauchen werde, und verließen nebst ihrem Könige die Stadt eher, als sich Vitold besinnen konnte. Dieser ließ aber deswegen sein Vorhaben nicht fahren, sondern suchte vielmehr die polnischen Herren durch Bestechungen auf seine Seite zu ziehen, und brachte es so weit, daß viele ihm eidlich zusagten, daß sie ihm wider ihren eigenen König, vornämlich in dieser Krönungssache behülflich seyn, und lieber zu ihm nach Litthauen ziehen als ihn verlassen würden. Dem ungeachtet blieben die Vornehmsten so eifrig bei ihrem Widerspruche, daß sie, um die Krönung Vitolds zum Könige von Litthauen zu verhindern,

dem=

demselben die polnische Krone anboten, welche Vladislav freiwillig niederlegen wollte, mit dem Beifügen, daß, wenn er dieses ihr Anerbieten ausschlage, der König und die Krone Polen seine Krönung zum Könige von Litthauen mit aller Gewalt verhindern würden. Vitold ward durch einen so großmüthigen Antrag gerühret. Er glaubte aber schon zu weit gegangen zu seyn, als daß er mit Ehren zurück könnte. Er gab also zur Antwort, daß er niemals nach dem königlichen Titel getrachtet, ja ihn vielfältig, da er ihm vom Kaiser angetragen worden, ausgeschlagen habe, und sich erst durch inständiges Bitten des Königs von Polen bewegen lassen, denselben vom Kaiser anzunehmen; daß nun die Sache nicht nur dem römischen Pabste, sondern auch ganz Europa, ja den Ungläubigen bekannt sey, daß er sich also zum Gespötte der ganzen Welt machen würde, wenn er die Krone, falls sie ihm vom Kaiser zugeschickt werde, ausschlagen sollte. Doch gab er ihnen sein Wort, daß er um dieselbe nicht ferner anhalten wolle. Ja er schickte insgeheim an den Kaiser, und ließ ihn bitten, daß er ihm die litthauische Krone nicht senden möchte. Doch die Beschwerden, welche die Polen wegen dieser Sache bei dem Pabste rege machten, brachten ihn wieder auf die

vorigen Gedanken, und er machte alle Anstalten zum Bruche mit Polen, falls diese Krone auf dem Vorsatze, ihn an der Krönung zu verhindern, verharren würde. Er hatte auch schon 1430. viele russische Fürsten, Ordensgebietiger und tatarische Mursen eingeladen, derselben beizuwohnen. Doch die Polen besetzten alle Wege dergestalt, daß die kaiserlichen Gesandten, welche ihm die Krone überbringen sollten, aus Furcht, den Polen in die Hände zu fallen, zurückgiengen. Er mußte alle seine Gäste nach langem vergeblichen Warten zurückgehen lassen. Weil er nun dieses für einen großen Schimpf hielt; so suchte er wiederum durch gütliche Unterhandlungen den König von Polen und dessen Räthe zu gewinnen, und bat sie deswegen nach Vilna. Da er sie aber ungeachtet aller seiner Vorstellungen unbeweglich sah, obwohl der Verdruß, den er bei dieser Sache gehabt, ihn schon dergestalt angegriffen hatte, daß man, da er schon über 80 Jahre alt war, seinen nahen Tod voraussahe, daher er die Hoffnung hatte, daß sich die Polen nicht weigern würden, seinem sterbenden Haupte die Krone aufzusetzen, so ließ er sie endlich ziehen, und begleitete sie zu Pferde. Doch ehe er Troki erreichte, nahm seine Schwachheit dergestalt zu, daß er vom Pferde

fiel,

fel, und in dem Wagen seiner Gemahlin nach der Stadt gebracht werden mußte, in welcher er den 27. Oktober sein Leben beschloß. y)

Swidrigello's Regierung.

Die Polen hätten gewünschet, daß ihr König nach Vitolds Tode Litthauen für sich behalten und es also der Krone unmittelbar einverleibt hätte. Zwar hatte Swidrigello bei der ersten Nachricht von der Bettlägrigkeit Vitolds zu Troki sich schon in den Besitz vieler Oerter gesetzt, und vornämlich unter den Reussen einen starken Anhang. Dem ungeachtet war er wegen seiner Trunkenheit, übermäßigen Trägheit und Unbedachtsamkeit ein viel zu wenig fürchterlicher Feind, dieses Vorhaben der Polen verhindern zu können. Doch die brüderliche Zärtlichkeit des Königs verschaffte ihm dasjenige, was er sonst niemals behauptet haben würde. Derselbe schickte ihm in größter Stille den Ring, durch welchen er ihn mit dem Großherzogthume belehnte, und damit die Polen diesem seinem

y) Dlug. p. 336 - 346. 373. 374. 391 - 394. 409. 492 - 494. 507 - 558. Kojal. p. 99 - 138.

Vorhaben nichts in den Weg legen konnten: so war der größte Theil noch vor Vitolds Absterben in ihr Vaterland zurückgeschickt worden. Dagegen hatte der König kaum Swidrigello'n zum Großherzoge ernannt, als er sich von allen Litthauern gleichfalls verlassen sah, welche sich zu ihrem Großherzoge begaben. Dieser schrieb seine Erhebung nicht der Gnade seines Bruders, sondern der Nothwendigkeit zu, und gab ihm für seine Wohlthaten nicht nur Undank, sondern sogar Haß zur Belohnung. Er zwang ihm nicht nur alle Festungen ab; sondern drohte auch, die Beleidigungen, welche er bei Vitolds Lebzeiten ihm erwiesen hätte, zu rächen, und der König brauchte alle seine Gelassenheit, daß er ihn von Vergreifung an seiner Person zurückhielt. Kaum schien er in etwas besänftigt, so lief die Nachricht ein, daß der Bischof von Caminiec mit den vornehmsten podolischen Herren ehe die Besatzungen, welche Vitold, dem der Besitz dieses Landes von Polen auf seine Lebzeiten eingeräumt war, in die Festungen von Podolien gelegt hatte, vom Tode desselben benachrichtigt worden waren, sich des ganzen Landes bemächtigt hätte. Diese Zeitung machte Swidrigello'n ganz rasend, und er faßte den Anschlag, sowohl den König als alle Polen zu tödten. Die polnischen

schen Herren waren entschlossen, eher das äußerste zu wagen, als in Swidrigello's Begehren zu willigen, und Podolien den Litthauern wieder einzuräumen. Doch der König schickte, entweder aus Furcht ermordet zu werden, oder auch vielleicht aus Liebe zu seinem Vaterlande einen Abgeordneten mit einem schriftlichen Befehle an den Oberbefehlshaber in Caminiec, daß er diese Festung und das ganze Land dem Michael Baba, welchen der Großherzog zur Uibernehmung desselben dem königlichen Abgeordneten zugesellt hatte, überliefern solle. Mittlerweile erzeigte zwar der Großherzog dem Könige alle Ehrerbietung, nahm aber sowohl ihn, als alle polnische Herren genau in acht, daß Niemand von ihnen entkommen konnte. Doch glückte es zween von ihnen, unter welchem einer das königliche Siegel in seiner Verwahrung hatte, einen von ihnen geschriebenen Brief fortzuschaffen, in welchem sie den Oberbefehlshaber von Caminiec von der Gefangenschaft, in welcher sowohl der König, als sie alle gehalten würden, benachrichtigten, und verlangten, daß er, statt dem erzwungenen königlichen Befehl zu gehorsamen, den Uiberbringer desselben mit dem litthauischen Abgeschickten festsetzen sollte. Dieser Brief ward in ein Wachslicht eingeschlossen, und mit vielen

andern

andern Wachslichtern fortgeschickt; und der Oberbefehlshaber von Podolien vollzog den Inhalt desselben. Der römische Stuhl, welcher allemal bereit ist, unter den scheinbarsten Vorwänden sich in alle Sachen zu mengen, und dadurch sein Ansehen zu vergrößern, hatte kaum die Gefangenschaft des Königs von Polen vernommen, als er sich erbot, durch einen Kardinal dessen Befreiung zu vermitteln, und dieser seiner Vermittelung einen größern Nachdruck zu verschaffen, dem Kaiser schrieb, mit seinem Kardinal Legaten gemeinschaftliche Sache zu machen. Doch diese seine Bemühung war überflüssig. Denn da Schwidrigello die kriegerischen Anstalten des polnischen Adels erfuhr, so ließ er den König mit seinem ganzen Gefolge aus Litthauen. Doch stand er von seinem Anspruche auf Podolien nicht ab, sondern trachtete 1431. sich mit Gewalt dieses Landes zu bemächtigen. Ob er nun wohl vor Smotrika eine Niederlage erlitten hatte: so war er doch nicht zu bewegen, auf Anhalten einer polnischen Gesandtschaft von Podolien abzustehen, und Luczo, welches als ein Eigenthum der Krone von ihm gefordert wurde, abzutreten, und nach Polen zu kommen, um daselbst die Sache wegen des Großherzogthums, welches er mit Verletzung des vilnischen und hrodlischen

schen Reichstagsschlusses besaß, abzumachen. Denn er behauptete, daß er weder Luczko noch Podolien fahren lassen werde, da beides Stücke des Großherzogthums seyn, zu welchen ihm seine Geburt ein unstreitiges Recht gebe. Ja er vergieng sich so weit, daß er dem polnischen Gevollmächtigten eine Maulschelle versetzte und ihn festsetzte.

Nach einer so großen Beleidigung mußte der König endlich dem inständigen Anhalten seiner Polen nachgeben und in Luczko einrücken. Er fand das ganze Land von Einwohnern und so gar die Festungen Volodimirs und Zbaraß von den Besatzungen verlassen, und würde auch die Stadt Luczko erobert haben, wenn er sogleich dieselbe angegriffen hätte. Doch da er nicht das Verderben, sondern die Erhaltung seines Bruders wünschte, und diesen Kriegszug blos auf Verlangen der Polen vorgenommen hatte: so gebrauchte er den Vorwand, daß er eine so wichtige Festung vor Ankunft der Großpolen nicht belagern könne. Dadurch gewann der Großherzog Zeit, sowohl Luczko mit allen Nothwendigkeiten zu versehen, als die Brücke über den Styr abzuwerfen, und sich mit 6000 Mann hinter diesem Fluß zu setzen, um den Polen den Uibergang zu verwehren, und die Festung zu bedecken. Als aber die

Polen

Polen den Fluß durchwadend zur Abendzeit auf die andere Seite des Flusses gelangten, so entfiel ihm alles Herz, er steckte die Stadt in den Brand und floh. Sein Heer folgte seinem Beispiele, und die Polen siegten ohne Schwertstreich. Darauf wurde die Festung belagert; doch der König hatte so wenig Lust, sie zu erobern, daß sie vielmehr aus seinem eigenen Lager mit Mund- und Kriegsvorrath versehen wurde, und die Feindseligkeiten durch oftmalige Waffenstillstände unterbrochen wurden. Dieses währete so lange, bis endlich auch die polnischen Herren darein willigten, daß Swidrigello'n ein Waffenstillstand auf die Bedingung zugestanden wurde, daß er sich um Mariä Reinigung 1432. zu einer fernern Unterhandlung zu Parczov einfinden sollte. Allein Swidrigello kam nicht zur Unterredung, sondern berathschlagte sich vielmehr mit seinen Bundesgenossen, den deutschen Ordensrittern, über die fernere Fortsetzung des Krieges. Nun konnte der König sich ferner nicht weigern, allen Maßregeln seiner Stände wider Swidrigello'n beizutreten. Das bequemste und leichteste Mittel war dieses, daß dem Bruder Vitolds, Sigmunden, Fürsten von Staradub, das Großherzogthum versprochen wurde, falls er Swidrigello'n daraus verjagen würde. Dieser

nahm

nahm den Antrag an, und überrumpelte zu Osmiana Swidrigello'n mit solcher Geschwindigkeit, daß er mit Zurücklassung seiner Gemahlin und ganzen Hofstaats, welche Sigmunds Gefangene wurden, aus ganz Litthauen bis auf Reussen, welches standhaft bei ihm verblieb, verjagt wurde. Sigmund meldete diesen glücklichen Ausgang dem Könige, welcher darauf eine Gesandtschaft nach Litthauen schickte. Diese belehnte zu Grodno Sigmunden durch Uiberreichung eines Schwertes mit dem Großherzogthume, und Sigmund verpflichtete sich dagegen nebst seinen Ständen, keine Ansprüche auf Podolien, Oleczko, Rathno, Vethli und Lopaczin zu machen, alle von Swidrigello'n errichtete Bündnisse, namentlich mit dem Orden, fahren zu lassen, niemals wider Wissen des Königs von Polen nach dem königlichen Titel zu trachten, und endlich nach seinem Tode seinem Sohne Michael blos die Erbgüter, das Großherzogthum hingegen dem Könige von Polen zu hinterlassen. z)

Des

z) Dlug. p. 556 - 574. 580 - 592. 602, 603. 610 - 618. Kojalow. p. 140 - 154.

Des Großherzogs Sigmunds Regierung.

Der ueue Großherzog und der König mußten sich zur gänzlichen Vertreibung ihres gemeinschaftlichen Feindes, des Swidrigello, rüsten. Der König schickte ein Heer nach Podolien, um die Oerter einzunehmen, welche allda der Herzog Fedor Fethko, (oder Theodor) von Ostrog für ihn inne hatte, und aus welchen derselbe mit einem Schwarm Tatarn und andern Hilfsvölkern durch seine Streifereien dem königlichen Gebiete vielen Schaden that. Fethko unterstand sich nicht, demselben im freien Felde zu begegnen, und die Polen eroberten alle von ihm besetzte Festungen unversehrt, bis auf Brabzlav, welches er vorher abbrennen ließ. Doch da das polnische Heer nicht weit von Koposkzin über den annoch leicht gefrornen Morachava und dessen Morästе gehen mußte: so lauerte Fethko demselben in einem Hinterhalte auf, griff den zuerst übergegangenen Theil mit einer weit überlegenen Macht an, schlug ihn, und fiel schon das Gepäcke zu plündern an, als der andere mit vieler Mühe gleichfalls über den Fluß gelangte, und endlich nach einem hartnäckigen Streite den Sieg erfocht. Die Polen, welche bei dieser Gelegenheit nur zween Edelleute eingebüßt hatten, setzten ihren Feinden bis um Mitter-

nacht

nacht nach, und schenkten Niemanden das Leben, daher auf einige tausend Tatarn, Bessaraber, Wallachen und Reussen umkamen.

In Litthauen selbst war Swidrigello mit einem Heere von 20,000 Reussen und Tatarn, außer den zahlreichen Hilfsvölkern, welche ihm der Heermeister zuführte, eingerücket, und hatte das Land zwölf Wochen lang a) verwüstet, als Michael dieses nicht länger erdulden konnte, sondern mit einer weit geringeren Macht, (ohne daß er die Ankunft der polnischen Hilfsvölker abwartete,) den Angriff that, und zuletzt einen solchen Sieg davon trug, daß 10,000 Feinde erschlagen und 4000 gefangen wurden. Sigmund erbaute auf dem Schlachtfelde zu Ehren der h. Jungfrau Maria, an welcher Empfängnißtage dieser Sieg geschehen war, eine Kirche. Dagegen rächte er sich an den Gefangenen dergestalt, daß er anfieng, die Liebe seiner Unterthanen zu verlieren. Georgen, dem Sohn Simons, Fürsten von Mscislav, nahm er das Land, und warf ihn zu Troki ins Gefängniß, worin er sowohl ihn als andere Gefangene sehr schlecht hielt, und den Woywoden von Troki, Johann

a) Russow Bl. 44. S. 2. Relch S. 126. Belegelch. 46. Band.

hann Montivid, und den Marschall Rumbold ließ er als einen Landesverräther enthaupten. Diese Schärfe vermehrte den Anhang Swidrigellos mit allen Verwandten und Freunden dieser Unglücklichen, und dergestalt erholte sich dieser wieder.

Nachdem 1433. die Festung Luczko durch einen goldenen Schlüssel geöffnet war: so that von da der reussische Herzog, Roß, einen Einbruch in Chelm, ward aber bei Hrubyeschov am Bug von Hriczko Kerdeiowicz geschlagen. Swidrigello konnte gleichfalls nichts weiter ausrichten, als daß er das Land verheerte, ob wohl wegen des preußischen Krieges keine polnischen Hilfsvölker bei Sigmunden anlangten, auch derselbe seinem eigenen Heere nicht trauen konnte, und daher keine Schlacht wagen durfte. Doch durch Abschneidung der Lebensmittel setzte er seinen Feind in solche Verlegenheit, daß derselbe, um das Verhungern seines Heeres zu vermeiden, nach Reussen zurückgehen mußte. Dieses Land fand er bei seiner Rückkunft durch die Tatarn verwüstet. Sie waren Anfangs durch die von Swidrigellon geschickten Geschenke bewogen worden, in der Absicht, ihm zu helfen, an den Nieper zu rücken. Doch wie sie hörten, daß Sigmund in Litthauen die Oberhand habe, und sich auf den Beistand des Königs verlassen könne;

ne: so änderten sie ihr Vorhaben dergestalt, daß sie vielmehr Kiev und Czernichov verheerten.

Sigmund hielt es zur Erhaltung seines Ansehens für zuträglich, daß der König selbst nach Litthauen käme, und ihn allen seinen Ständen als Großherzog vorstellte. Derselbe willfahrte ihm, und kam 1434. nach Krinki, wo ihm der Großherzog mit allen seinen Ständen aufwartete, und sowohl ihm als den Hofleuten des Königsreiche Geschenke gab. Dagegen versicherte ihm Vladislav öffentlich allen Beistand wider Swidrigello'n, und befahl den Ständen, ihm als ihrem Oberherrn zu gehorsamen. Hingegen bekam Swidrigello an Sigmunden Koribut, welcher sich in Böhmen bekannt gemacht hatte, und in dem Rufe eines Kriegserfahrnen und tapfern Feldherrn stand, einen Helfer, und der Heermeister wollte blos aus diesem Grunde an den Friedensunterhandlungen zwischen Polen und dem Hochmeister keinen Theil nehmen, um den Krieg in Litthauen fortsetzen zu dürfen. Ja auch aus Preußen wurde unter der Hand Mannschaft zu diesem Feldzuge geschickt. Also war Sigmund seinem Feinde gar nicht gewachsen, und mußte ihn so lange im Feld Meister spielen lassen, bis die ihm unentbehrliche Hilfe aus Polen angekommen war.

Nach derselben Ankunft übertrug Sigmund die Oberanführung seines eigenen Heeres gleichfalls dem Oberbefehlshaber der Polen, Jacob von Kohilani. Beide feindliche Heere sahen einander drei Tage lang bei Vilkomierz an, und unterstanden sich nicht, weder in einem unaufhörlichen Regenwetter die Waffen abzulegen und abzusitzen, noch den entscheidenden Schritt über einen zwischen ihnen fliessenden Bach zu wagen. Der Feldherr Swidrigellos, Sigmund Koributt, scheuete denselben so sehr, daß er beiden Theilen einen Stillstand und Heimstellung ihres Zwistes dem Ausbruche unparteiischer Mächte vorschlug. Doch dieses gefiel keiner Partei. Daher entschloß er sich, den 1. September*) aufzubrechen, und

*) Der Tag dieser Schlacht wird vom Dlugoß angegeben. In Ansehung des Jahres aber sind die Nachrichten sehr widersprechend. Nach dem Dlugoß wurde sie 1435 geliefert. Nach Schützen und Russow hingegen gelangte der Heermeister Franco von Kersdorff, welchem sie diesen Zug zuschreiben, erst 1437 zur Regierung, und lebte zwei Jahre in derselben. Wenn er nun gar in demselben geblieben ist, wie Russow zu verstehen giebt, und Kelch ausdrücklich sagt; so kann dieser Vorfall nicht früher als 1439. geschehen seyn. Ich muthmaße, daß Dlugoß ihn ein Jahr zu frühe, und die liefländischen Jahrbüchher drei Jahre zu späte ansetzen, wie aus dem Umstand erhellet, daß durch ihn der ewige Friede zwischen Polen und dem Orden befördert wurde.

und der Hauptmacht der Liefländer entgegen zu gehen, welche zu ihm zu stoßen im Anzuge war. Doch die Polen sahen seinen Abzug als eine Flucht an, und Michael, der Prinz des Großherzogs Sigmunds, welcher den Namen als Obergebieter ihres Heeres führte, fiel ihn mit so vieler Hitze an, daß er kaum eine Stunde lang sich wider ihn halten konnte, sondern in größter Unordnung die Flucht ergreifen mußte. Die liefländische Hauptmacht, welche außer den Söldnern und dem Aufgebote aus mehr als 600 Rittern bestand, von welchen einige Komthurs über 100, und der geringste Ritter zehn berittene Bediente hatten, fand in einem Walde den Weg verhauen, und ward also von ihren Feinden, ohne daß solche sich dabei in einige Gefahr setzen durften, fast gänzlich aufgerieben. Der Verlust war größer, als ihn der Orden jemals in Liefland erlitten hatte, indem über 20,000 Mann, lauter geübte Soldaten, eingebüßt wurden, und aus Preußen Volk zur Besetzung der Festungen geschickt werden mußte. b) Daher weigerten sich auch die liefländischen Ordensbrüder nicht mehr, den Frieden dergestalt abzuschließen, daß Swidrigello von ihnen in Stich gelassen

b) Russow Bl. 44. Relch S. 138, 139.

wurde. Unter den Gefangenen, welche der Sieger machte, waren auch Koribut und ein schlesischer Edelman, Sigismund Roth, welcher, da er bei den Krönungshändeln Vitolds von den Polen auf sein Wort die Freiheit wieder erlangte, mit Verletzung desselben sich nicht wieder in die Gefangenschaft gestellt, sondern vielmehr jetzt die Waffen wider sie geführt hatte. Beide hielten es für rühmlicher, dem Feinde die Spitze zu bieten, als so gleich mit den feigen Reussen ihnen den Rücken zuzukehren. Also wurde ihre Tapferkeit die Ursache ihrer Gefangenschaft sowohl als ihres Todes. Denn der Großherzog so wohl als die polnischen Herren, die er über die Maßregeln zu Rathe zog, welche er mit ihnen zu nehmen hätte, glaubten, daß sie sich von so gefährlichen Feinden durch ihre Hinrichtung befreien müßten.

Während der Zeit, daß dieses in Litthauen vorgieng, hatte der Kaiser Sigmund durch eine Gesandtschaft nach Polen einen Versuch gethan, ob nicht der König von Polen einen Vergleich zwischen beiden Herzogen stiften wolle. Allein derselbe hatte sich damit entschuldiget, daß da man alle Augenblicke der Nachricht von einem entscheidenden Treffen entgegen sähe, derjenige Theil sich den Friedensgesetzen nicht unterwerfen werde, für welchen

sich

sich das Kriegsglück erklärt haben würde. Der Ausgang bestätigte dieses. Denn da nach Swidrigello's Unglück derselbe fast von allen seinen Anhängern verlassen wurde; so suchte er, durch Uiberlieferung der Festung Luczko in polnische Hände, sich mit den Polen auszusöhnen, und es war auch dem Staatsvortheil von Polen gemäß, Litthauen unter zween widerwärtige Beherrscher zu theilen. In dieser Absicht suchten sie 1437. Sigmunden zum Vergleiche mit seinem Feinde zu überreden. Allein sie konnten hierin so wenig bei ihm ausrichten, daß sie ihm vielmehr 1438. Luczko einräumen, und sich mit der Bestätigung seiner Verpflichtung begnügen lassen mußten, daß er nach keinem Erbrechte an dem Großherzogthum trachten, sondern dasselbe nach seinem Tode der Krone hinterlassen wolle. Doch besaß er dasselbe nicht lange mehr. Denn seine durch den Geiz verursachte Grausamkeit brachte ihn am Palmtage 1440. zu Troki ums Leben. Sein Geiz war die erste Quelle von seinem Unglücke. Dieser machte, daß er die Reichthümer aller seiner vermögenden Unterthanen zu besitzen wünschte. Dieses war der Endzweck, warum er sie einziehen, und so lange martern ließ, bis sie ein Verbrechen gestanden, woran sie niemals gedacht hatten, da-

mit er sie unter dem Scheine Rechtens hinrichten, und sich ihrer Güter bemächtigen könnte. Die Feinde, welche er sich durch ein solches Verfahren machte, schienen ihm so fürchterlich, daß er lauter Nachstellungen befürchtete, und Wahrsagerweiber um Rath fragte, wie er denselben entgehen könnte. Auf derselben Wort soll er entschlossen gewesen seyn, gleich nach dem Osterfeste fast den ganzen Adel auszurotten, und ihr Blut mit dem Blute der Opferthiere vermengt, dem Teufel darzubringen. Doch ehe er diesen Vorsatz ausführen konnte, kam eine Verschwörung wider ihn zu Stande, welche der Fürst Ivan Czartoriski mit einigen andern vollstreckte. Denn da Sigmund die Messe auf dem Schlosse anhören wollte, der grösste Theil seiner Hofbedienten aber in die Pfarrkirche gegangen war; so kamen die Verschwornen in sein Schlafgemach, zogen die unter ihren Kleidern versteckten Dolche hervor, und ermordeten ihn mit vielen Wunden. Ja sie wütheten noch wider den todten Körper, und warfen ihn auf einen Wagen, und ließen ihn ohne Führer hintreiben, wohin ihn die Pferde führen würden. Dieses ist Dlugoschens Bericht, welchen ich der Nachricht des Kojalowicz vorziehe. Doch will ich diesen auch anführen. Nach demselben hatten die Verschwor-

schwornen den Stallmeister des Großherzogs Kobienko in ihre Partei gezogen. Dieser ließ am Sonnabend späte 300 Heuwägen ins Schloß, in welchen 600 bewaffnete Verschworne versteckt waren. Einige von denselben, unter welchen Czartorysti war, giengen am Sonntage, da das mehreste Hofgesinde in der Kirche war, im Vorgemache ohne Gewehr herum, als wenn sie auf Gelegenheit warteten, vorgelassen zu werden. Sie unterstanden sich nicht, die Thür mit Gewalt zu eröffnen, um keinen Lerm zu erregen. Endlich bemerken sie einen zahmen Bären außerhalb dem Zimmer, welcher Sigmunds Gesellschaft war, und durch sein Kratzen an die Thüre das Zeichen gab, hereingelassen zu werden. Dieses Zeichen machte Czartorysti nach, und darauf ward ihm und seiner Gesellschaft die Thür geöffnet. Mittlerweile bemächtigen sich die 600 Mann aller Eingänge des Schlosses; die im Zimmer befindlichen überhäufen den Großherzog mit Schimpfworten, werfen ihn zur Erde, und finden auf dem Heerde eiserne Werkzeuge, mit welchen sie ihn ertödten. Ein einziger von seinen Bedienten Slauco legt einen Beweiß von seiner Treue ab. Er wirft sich auf ihn, und fängt die ihm zugedachten Wunden mit seinem Körper auf. Doch dieser

wird mit Gewalt vom Großherzoge losgerissen, und zum Fenster herausgeworfen. c)

Casimirs Regierung in Litthauen bis zu seiner Gelangung, auf den polnischen Thron.

Die Ermordung Sigmunds ward zuerst von Boleslav, dem Herzoge von Masovien, genutzt, welcher sich selbst in den Besitz von Drohiczin setzte, welches Gebiet nebst Mielnik und Bielsko ihm, als er sich mit Sigmunds Schwester Oroka vermählte, von demselben mit Bewilligung seiner Stände dergestalt ertheilt war, daß es ihm erst nach dem Tode des Großherzogs geräumt werden sollte. Wegen Einrichtung der Regierung in Litthauen waren die Litthauer selbst nicht einerlei Meinung. Die Verschwornen waren für Swidrigello, welcher mit ihnen im Verständnisse stand, und schon auf dem Wege nach Litthauen war, als sie ihr Vorhaben ausführten; daher er auch gleich bei der Hand war, und sich Luczko wiederum bemächtigte. Die Anhänger Sigmunds wünschten dessen Sohn Michael zum Großherzoge. Aber der Bischof von

c) Dlug. p. 618. 621. 622. 628. 645. 647. 673. 681. 686. 696. 697. 709. 710. 723. 725. Kojal. p. 155-177.

von Bilna Matthias und andere von den Vornehmsten, bemächtigten sich der Hauptörter im Namen des Königs Vladislavs III. Dieser war eben damals beschäftigt, nach Ungarn zu gehen. Weil er nun Litthauen selbst nicht helfen konnte, aber besorgen mußte, daß, wenn er sich desselben nicht mit Ernste annehme, die polnische Partei in diesem Lande ganz unterdrückt werden würde; so entschloß er sich, seinen Bruder Casimir mit 2000 Lanzen, doch nicht als Großherzog, sondern als seinen Statthalter dahin zu schicken. Als derselbe in Litthauen angelangt war, so machte ihm der Prinz Michael die Aufwartung und erbot sich zu aller Unterthänigkeit. Doch wollten die Besatzungen, welche er in verschiedenen Festungen hatte, auf Casimirs Befehl dieselben nicht übergeben. Da nun überhaupt alle Litthauer einen eigenen Herrn zu haben wünschten; die der polnischen Partei Zugethanen aber überdem befürchten mußten, daß, wenn sie zauderten, dem Lande einen Herrn zu geben, Michael sich des Großherzogthums bemächtigen würde: so baten sie die polnischen Herren, welche das Gefolge Casimirs ausmachten, daß sie ihnen erlauben möchten, Casimirn zum Großherzoge zu ernennen. Doch die Polen wollten dieses durchaus nicht bewilligen. Darauf giengen sie früh Morgens,

da

da die Polen noch schliefen, zum Prinzen, und erhoben ihm zum Großherzoge. Die Polen verblieben auch nach Vollbringung dieses Unternehmens auf ihrem Widerspruche. Doch Casimir und die Litthauer ließen sich ihre Widersetzlichkeit nicht irre machen. Vorher war der Fürst Czartorynski, welcher noch das Unterschloß zu Troki und alle Schätze Sigmunds besaß, aufgefodert worden, daß er beides abtreten sollte, und hatte sich dazu mit dem Vorbehalte erkläret, daß ihm alle polnische Herren für seine Sicherheit Bürgschaft leisten sollten. Die ältesten und verständigsten wollten sich hierauf gar nicht einlassen. Doch einige, die wegen ihrer Jugend wenige Erfahrung besaßen, versprachen ihm dieselbe, und darauf trug er kein Bedenken, die Festung mit den Schätzen zu überliefern. Da er aber seinem Versprechen ein Gnüge geleistet hatte: so plünderten ihn die Litthauer aus, unter dem Vorwande, daß diese Güter, welche sie ihm wegnahmen, aus dem großherzoglichen Schatze geraubet seyn, und würden ihn sogar des Lebens beraubt haben, falls sich nicht die Polen seiner angenommen hätten. Bald darauf kehrten die meisten polnischen Herren nach ihrem Vaterlande zurück, mit großer Freude der Litthauer, welche nach und nach auch die Wenigen, die annoch zurückgeblieben waren, von der Per-

son

son ihres Großherzogs entfernten, und ihm lauter litthauische Hofbediente zugaben, die ihn ihre Sprache und Sitten lehrten.

Auf Antrieb derselben forderte er das Stück von Podlachien zurück, welches der Herzog von Masovien mit Bewilligung der Polen besaß. Diese setzten 1441. auf Martini eine Zusammenkunft gewisser Personen von beiden Theilen an, welche zu Abmachung dieser Sache bevollmächtigt seyn sollten. Doch die Litthauer zeigten schon durch ihre späte Ankunft zu Parczow, daß sie schlechte Lust hätten, ihre Sache durch die Polen entscheiden zu lassen. Denn aus der Weigerung des Königs von Polen, seinen Bruder als Großherzog zu erkennen, aus der Forderung der Polen, daß die Litthauer Michaeln in den Besitz seiner Erbgüter setzen sollten, und aus dem Befehle, welchen der König von Polen vor seiner Abreise nach Ungarn, dem Herzoge von Masovien ertheilt hatte, den Besitz von Drohiczin an Niemanden ohne seine Einwilligung abzutreten, konnten sie abnehmen, daß die Polen Litthauen lieber unter verschiedne Herren vertheilt, als unter einem Oberhaupt vereinigt sähen. Also lief diese Unterredung fruchtlos ab, und die Litthauer rüsteten sich, Drohiczin dem Herzoge von Masovien mit den Waffen abzunehmen. Dieser kam deswegen 1454. selbst auf den

Reichs=

Reichstag nach Piotrkov, eine Volkshilfe von Polen zu erlangen. Denn ob wohl das masovische Heer sowohl aus besser gerüsteten als geübtern Soldaten bestand, als das litthauische, welches zwar mehrere Leute, aber weniger Streiter hatte; auch der herzogliche Prinz Michael sich bei demselben befand, welcher noch unter den Unterthanen seines Vaters viele Anhänger hatte: so wollte doch der Unterkämmerer von Sandomir, Nikolaus Powala von Thaczov, welchem Boleslav sein Heer anvertraut hatte, keine Schlacht wagen. Auch die polnischen Stände hielten es für rathsamer, einen Waffenstillstand bis zur Rückkunft ihres Königs aus Ungarn, zu stiften, und riethen beiden Parteien denselben an. Da aber die Litthauer nur von einer gänzlichen Entscheidung dieser Streitsache zu ihrem Vortheile wissen wollten, und der Herzog von Masovien hierauf denselben Drohiczin gegen Bezahlung von 6000 Schocken breiter prager Groschen und Einräumung von Wegrov abtrat; so wollten die polnischen Herren an diesem Frieden, wodurch sie die Rechte ihres Königs gekränkt hielten, keinen Theil nehmen. Doch auch die Litthauer selbst hielten ihn nicht lange, und nahmen nicht nur Wegrov dem Herzoge von Masovien wieder weg, sondern

droh-

drohten ihm auch, das schon ausgezahlte Geld durch Krieg wieder zu holen. d)

Eben so glücklich war Casimir in Dämpfung der Empörungen, welche die Smolensker und Samogitier erregt hatten. Die erstern hatten Georgen, den von Sigmund seines Staats und seiner Freiheit beraubten Fürsten von Mczislav zu ihrem Herzoge erwählt, welcher nach unglücklich geführtem Kriege seine Zuflucht zur Gnade des Großherzogs nahm, und von demselben sein Erbfürstenthum wieder bekam.

Auch wider Moskau erklärte sich nunmehr das Glück für Casimirn. Der Großfürst verübte mit seinem Heere in Biasma Streifereien, und hatte auch Tatarn aus Casan in demselben. Ihn zu verjagen schickte Casimir den Stanislaus Kißka mit so viel Mannschaft, als da war, in der Absicht, mit der ganzen litthauischen Macht nachzukommen. Kißka fand in Litthauen keinen Feind mehr, und rückte darauf neun Tagreisen in Moskau herein, und machte reiche Beute, kam auch glücklich zurück, nachdem er eine weit zahlreichere Macht in die Flucht getrieben hatte. Bald darauf bekam der Großfürst Nachricht von einer

d) Dlug. lp. 725-727. 729. 731. 750-754. 762. 763. Kojalaw. p. 177-185.

ner unglücklichen Schlacht mit den Tatarn, und dieses bewegte ihn, das gute Vernehmen mit Casimirn wieder herzustellen. Casimir gieng dieses gar gerne ein! denn es war ihm lieber, seine Feinde mit Güte als durch die Waffen zu besiegen. So setzte er Swidrigellon in den Besitz von Luczo, und Alexandern, Volodimirs Sohn, in Kiev wieder ein. Einem vertriebenen tartarischen Herrn, Hadgi Gerey, wies er die Einkünfte von Lida zu seinem Unterhalte an, und war ihm behilflich, die Herrschaft über die Tatarn in der Crimm zu erlangen, wo dessen Nachkommenschaft noch jetzt regiert. e) Ungeachtet seiner zärtlichen Liebe und Uibermaße seiner Wohlthaten gegen seine Unterthanen, fanden sich doch manche Böswichter unter ihnen, welche ihm nach dem Leben standen. Sieben Verschwörungen wurden wider ihn gemacht; doch auch vereitelt. Allein dieses verminderte seine Liebe gegen die Litthauer nicht, und es kostete den Polen viele Mühe und Gesandtschaften, bis sie von ihm nach einer zweijährigen Weigerung erhalten konnten, daß er 1447. sich zu ihrem Könige krönen ließ. f)

Re-

e) Kojal. p. 185-195
f) Dlug. Tom. II. p. 25-27. Kojal. p. 195-200.

Auch als König erzeigte er sich gegen die Litthauer geneigter, als den Polen lieb war. Doch fand Michael, welcher ihm nach seiner Krönung die Aufwartung gemacht, und vergeblich um die Einräumung seiner Erbgüter in den demüthigsten Ausdrücken gebeten hatte, so viel Freunde unter ihnen, daß der König in vielen Festungen die Befehlshaber verwechseln mußte. Doch gab Michael nicht alle Hoffnung auf, sondern machte sich aus Masovien, wo ihm seine Schwäger eine Freistatt zugestanden, auf den Weg nach Samogitien, dessen Bewohner allemal Beweise einer ausnehmenden Ergebenheit gegen das kaystuthische Haus abgelegt hatten. Als er durch die Waldungen nur mit sechs Begleitern zog, stieß er auf eine Partei von neun Personen, welche eine von denen war, durch welche ihm der deutsche Orden auf Verlangen des Königs auflauerte. Er setzte sich zur Gegenwehr, welche sich dergestalt endigte, daß alle seine Begleiter in die Gefangenschaft geriethen, und er selbst verwundet sich in die Moräste verbarg. In diesen wurde er durch Spürhunde aufgesucht, und den Tag hernach gefunden. Doch hatte der Orden die Höflichkeit, daß er seine

Wunden sorgfältig heilen, und ihn hernach mit einem Reisepfennig wieder nach Masovien ziehen ließ. Von da gieng er nach Schlesien; und als ihm auch hier durch den Unterkämmerer von Krakau nachgestellt wurde, zum Fürsten Peter von der Moldau. Auch hier ließ ihn der König nicht ruhig leben, sondern hielt 1448. um seine Auslieferung an. Peter war nicht im Stande, ihn zu beschützen, versuchte aber doch bei Schließung seines Vergleiches die Gnade des Königs zu verschaffen, und die Polen selbst sprachen für ihn, wie sie dazu nach dem mit dem Großherzoge Sigmund errichtetem Vertrage verpflichtet waren. Allein der König blieb unbeweglich. Da also der unglückliche Herr weder bei seinem Könige Gerechtigkeit, noch von den christlichen benachbarten Mächten Beistand erlangen konnte, so suchte er denselben bei den ungläubigen Tatarn. Mit ihrer Hilfe bemächtigte er sich 1449. Staradub, Novogrodek, und verschiedener anderer Oerter, schlug auch ein lithauisches Heer, welches wider ihn geschickt wurde, in die Flucht. Als aber der König mit seiner ganzen Macht wider ihn zog: verließ er die gemachten Eroberungen, und gab seinen Besatzungen in denselben Befehl, sie dem Könige ohne Widerstand zu überliefern. Sein trauriges Schicksal verschaffte ihm in Polen

viele Vorsprecher, vornämlich den Kardinalbischof von Krakau, welcher dem Könige 1451. auf dem Landtage zu Korczin zu Gemüthe führte, wie er durch seine Härte gegen ihn den von seinem Vater dem Könige Vladislav II. und allen polnischen Reichsständen dem Großherzoge Sigmund beschwornen Vertrag verletze, und wie Gott eine gleiche Treubrüchigkeit an seinem Bruder Vladislav III. zu Varna bestraft habe. Doch auch diese rührende Vorstellung machte keinen Eindruck auf das Gemüth des Königs. Doch konnte er sich 1452. bei Vernehmung des traurigen Todes dieses verfolgten Prinzen, welcher im Moskauischen durch Gift (welchen Meuchelmord einige dem Großfürsten von Moskau, andere einigen litthauischen Herren zuschrieben) verstarb, ohne einmal den Beistand eines Geistlichen haben zu können, der Thränen nicht enthalten, und gewährte ihn seiner letzten Bitte, daß also sein Körper zugleich mit dem Körper seines Vetters Swidrigello's, welcher kurz nach ihm verstorben war, standesmäßig zu Vilna bei seinen Vorfahren beerdigt wurde. g) Vielleicht war der König theils durch

g) Dlug. Tom. II. p. 80. 84. 85. 42. 44. 48. 49. 70. 71. 84 & 85. Kojal. p. 200-228.

die litthauischen Herren, welche an dem Tode des Großherzogs Sigmund Theil genommen hatten, und Michaels Ahndung befürchteten, falls derselbe einigermaßen zu Kräften käme, theils durch die Staatsabsicht, alle von Litthauen abgetrennte Stücke bei jeder guten Gelegenheit diesem Staatskörper einzuverleiben, abgehalten worden, sich gegen Michaeln günstig zu erzeigen. Aus dem letztern Bewegungsgrunde verwandelte er 1471. Kiev nach dem Tode des Herzogs Simeons, welcher dieses Fürstenthum von seinem Vater Alexander geerbt hatte, in eine Woywodschaft, ungeachtet sich derselbe durch viele Siege über die Tatarn höchst verdient gemacht hatte, und einen unmündigen Sohn Basilius hinterließ, welchen der Herzog auf seinem Todbette nebst seiner Gemahlin und Prinzessin der Gnade des Königs empfohlen hatte. Er wollte den Kievern nicht einmal so viel zu gefallen thun, daß er ihnen anstatt Martin Gastolds, welchen sie sowohl, weil er nur ein Edelmann, als weil er katholisch war, nicht haben wollten, entweder den Bruder des verstorbenen Simeons, Michael, welcher damals die narimundische Erbschaft und gewisse Rechte über die Stadt Großnovogrod unter dem Namen eines königlichen Statthalters von Großnovogrod besaß, oder einen von seinen eig-

eignen Prinzen zum Regenten gegeben hätte, ob er wohl befürchten mußte, daß sie ihre Drohungen erfüllen, und sich selbst einen Herrn suchen würden. h)

Nun fieng der Verfall von Litthauen an. Denn wegen der beständigen Kriege, welche der König mit dem Orden und dem Könige von Ungarn führte, wurde die litthauische Schatzkammer erschöpft, daß die Besatzungen und Festungswerke an den Grenzen schlecht unterhalten wurden, obwohl die Gefahr wegen des Anwachses zweer benachbarten Mächte, des türkischen Kaisers durch Bezwingung der Crimm und Erweiterung seiner Oberherrschaft über die Fürsten der Moldau, und des Großfürsten von Moskau, Ivan Basilovicz, welcher nach abgeworfenem tatarischen Joche freie Hände gegen die litthauische Seite bekam, täglich größer wurde. Die Litthauer selbst erkannten dieselbe, und baten daher den König 1473. inständigst, daß er einen Theil der Regierungslast einem von seinen Söhnen auflegen möchte. Doch der König nahm dieses Begehren sehr ungnädig, ob er wohl selbst sich der Geschäfte nicht mit erforderlichem Eifer annahm, und mehr Zeit in den Wäldern auf

h) Dlug. p. 462. Kojalowicz p. 237-238.

der Jagd, als im Kabinet zubrachte. Bei einer so schlechten Verfassung in Litthauen, machte sich 1479. der Großfürst von Moskau Großnovogred gänzlich unterwürfig, und ob wohl die Litthauer sich bereit zeigten, wider ihn aufzusitzen, auch der Khan von Kaptschack Ahmed in das Gebiet des Großfürsten einbrechen wollte: so befürchtete doch der König, daß er wegen der Unerfahrenheit der Litthauer im Kriege und wegen der Gleichheit der Religion der Moskauer mit den Reussen, nur mit seinem Nachtheile Krieg anfangen würde, und schloß mit Ivan einen Waffenstillstand. Desselben ungeachtet nahm der Großfürst den Herzogen von Krosyn, welche von Vigunden, einem Sohne Keystuths abstammten, ein Stück Landes weg, und that den Streifereien seines Bruders Andreas, in Viasma keinen Einhalt. Doch wollte der König von Polen keinen Krieg mit ihm anfangen, ob ihn wohl der Großfürst von Twer, Michael, welchen der Großfürst von Moskau, ungeachtet er eine Prinzessin von Twer, Maria, zur ersten Gemahlin gehabt, aus seinen Staaten verjagt hatte, i) 1485. dazu persönlich ermun-

Kr-

i) Dlug. p. 533. & p. 587-589. Petreji Besch. von Moskau S. 165. Herberst. p. 7. Kojal. p. 246-251.

kerte. Er ließ blos 1487. durch Gesandte in Moskau Beschwerde führen, und befriedigte sich mit der Antwort des Großfürsten, daß es kein Bruch des Stillstandes mit Polen sey, daß er unrechtmäßigen Besitzern einige zu seinem Großfürstenthume gehörigen Stäcke dieselben mit Gewalt abgenommen habe, und daß er diese Streitfrage der Entscheidung der Gevollmächtigten beider Mächte heimstellen wolle.

Auch der Abfall der Herzoge von Biela, Boratynski und Worotynski, welche ansehnliche Ländereien in Litthauen besaßen, und sich 1490. in den Schutz des Großfürsten begaben, ja sogar in das königliche Gebiet fielen, konnte Casimirn zur Veränderung seiner Maßregeln gegen Moskau nicht bewegen, und er gebrauchte seine Macht lieber zu Unterstützung seines Prinzen Johann Albrecht, welcher seinem ältern Bruder Vladislav die ungarische Krone streitig machte. Doch die Litthauer selbst konnten dieses nicht so gelassen ansehen. Vornämlich nahmen sich die Severier, als die nächsten, der Sache an, und beschlossen, dem Könige deswegen auf dem Reichstag: zu Wilna 1491. Vorstellungen zu thun. Ihre Fürsten, welche von dem königlichen Geblüte abstammten, wollten deswegen zum Könige gehen, als einem von ihnen durch den Thürwärter der Finger geklemmt wurde. Dieses nahmen

sie so hoch auf, daß sie sogleich voll Unwillen aus Vilna giengen, und ob ihnen wohl der König nachschickte und berichten ließ, daß er den Thürhüter wegen seiner Unbesonnenheit habe hinrichten lassen: so vermochte doch diese Genugthuung nicht, ihren Abfall zu dem Großfürsten zu verhindern, welcher auch dadurch gar sehr befördert wurde, daß der König seinen Reussen, die auf der Kirchenversammlung zu Florenz gestiftete Vereinigung zwischen der griechischen und lateinischen Kirche, mit Gewalt aufdringen wollte. Diese Bereitheit soll endlich den König aufgebracht haben, daß er sich zum Kriege wider den Großfürsten entschloß. Doch sein Tod verhinderte die Ausführung dieses Vorhabens. k)

Alexanders II. Regierung.

Nach Casimirs Tode ward auf dem Reichstage zu Vilna dessen Prinz Alexander, welchen sein Vater auf dem Sterbbette zu seinem Nachfolger in Litthauen, so wie dessen ältern Bruder Johann Albrecht in Polen empfohlen hatte, 1492. einmüthig zum Großherzoge erwählt, und in der Kathedralkirche von dem Bi-

k) Kojal, p. 251-258.

Bischofe Albrecht Tabor durch Auffetzung der großherzoglichen Mütze und dem Großmarschal durch Uiberreichung des Schwerts und Zepters feierlich eingeweiht. Seine erste Sorge war darauf gerichtet, wie er eine größere Verminderung seines Großherzogthums durch den Großfürsten von Moskau verhindern möchte, und die Gründe, welche seinen Vater von einem Kriege mit diesem Nachbar abgehalten hatten, waren so wichtig, daß auch er seine Absicht sicherer durch Unterhandlungen zu erreichen glaubte. Seine Gesandten mußten also zwar über die vielen Feindseligkeiten, wodurch der Großfürst den Waffenstillstand gebrochen, Beschwerden führen, doch zugleich versichern, daß der neue Großherzog eine genaue Verbindung mit dem Großfürsten zu errichten, und sich mit dessen Prinzessin Helena zu vermählen wünsche. Der Großfürst antwortete auf die Klagen dergestalt, daß er alle seine Handlungen rechtfertigte; und schlug den Antrag der Vermählung nicht aus. Dieser Bereitwilligkeit ungeachtet gebrauchte er sich in dem Schreiben an den Großherzog des bisher ungewöhnlichen Titels eines Herrn von ganz Rußland, und fuhr fort, sowohl durch die Waffen, als durch Uiberredung seine Grenze in Reussen zu erweitern. Die Litthauer sahen wohl ein, daß sie sich durch die vielen

Gesandtschaften nur immer verächtlicher machten; waren aber außer Stand, einen Krieg anzufangen. Daher eilten sie, durch baldige Abschließung der Vermählung ihrem fernern Verluste zuvorzukommen. Ivan ließ sich auch bewegen, daß er in Ansehung derselben die Ländereien der Fürsten von Worotynski dem Großherzoge wieder einräumte; doch mußte derselbe dagegen allen Ansprüchen auf Großnovogrod, Twer und Viatma entsagen. In Ansehung der übrigen Bedingungen machte der Großfürst so viele Schwierigkeiten, daß die Braut erst 1494. in Litthauen mit einer zahlreichen russischen Hofstaat anlangte. Der Großfürst verlangte ausdrücklich, daß Alexander die Trauung durch einen griechischen Bischof vollziehen, seiner Gemahlin ihre russischen Bedienten lassen, und zur Verrichtung ihres Gottesdienstes eine Kapelle auf dem großherzoglichen Schlosse erbauen, und nicht den geringsten Versuch thun sollte, sie zur Veränderung ihres Glaubens zu überreden. Allein Alexander willfahrte ihm blos darin, daß er seine Gemahlin in ihrer Religion ungekränkt ließ. Von ihrer russischen Hofstaat hatte er Beweise, daß sie blos zu Ausspähern seiner Handlungen dienten, und dieselben, vornämlich was die Kriegsrüstungen wider die Moldau betraf, nach Moskau überschrieben.

Er

Er beschloß also, dieselben zurückzuschicken, und damit sein Schwiegervater dadurch nicht beleidigt würde; so ließ er ihm berichten, daß seine Gemahlin genug litthauische Bediente hätte, und gerne sehen würde, wenn zu Ersparung der Unkosten der Großfürst die russischen zurück berufen möchte. Zugleich bat er, daß, da sie nun so genau verbunden wären, er die Freundschaft mit dem Fürsten von der Moldau, welcher dem Großherzoge durch Beunruhigung seiner Grenzen die gerechteste Ursache zum Kriege gebe, aufheben, wie auch dem Großherzoge wider die crimmischen Tatarn, von welchen das Gerücht gieng, daß sie in die Ukraine fallen würden, Hilfe schicken möchte. Allein der Großfürst war so wenig geneigt, in sein Begehren zu willigen, daß er vielmehr sich dadurch beleidigt hielt, daß der Großherzog sich einen katholischen Geistlichen trauen lassen, keine griechische Schloßkapelle erbaut, die russischen Bedienten abgeschafft, und seine Gemahlin litthauisch gekleidet hätte. Ja 1495. verlangte er sogar, daß der Großherzog durch den türkischen Gesandten an ihn, die Reise durch sein Land erlauben, und mit seinen Bundesgenossen, den crimmischen Tatarn und den Moldauern Friede halten sollte. Die Verstattung der ersten Forderung war Litthauen gar zu nachtheilig, und

in

in Ansehung der Tatarn und Moldauer konnte Alexander seinem Schwiegervater auch nicht zu gefallen seyn, weil beide in den Feindseligkeiten wider Litthauen verharreten. Vielmehr trat Alexander 1496 wirklich den Zug wider die Moldau an, und erwartete mit seinem Heere, welches theils aus dem Aufgebote des Adels, theils aus Soldnern bestand, am Bog die Ankunft seines Bruders, des Königs von Polen. Doch da er den Adel unter dem Vorwande aufgeboten hatte, daß die Türken etwas wider Polen unternehmen wollten: so verließ ihn derselbe, als er merkte, daß er die Moldau angreifen sollte, und der Herzog behielt blos seine Söldner bei sich. Von denselben schickte er einen Theil dem Könige zu, welcher sich glücklich zu ihm durchschlug, als er schon auf dem Rückzuge war, und also seine Dienste ihm ferner leistete, sondern, ohne etwas wider die Moldauer versucht zu haben, über Braslav nach Hause gieng, und unterwegens einige streifende tatarische Parteien, erlegte.

Das 1497ste Jahr gab den Großfürsten Gelegenheit zu neuen Beschwerden, da die alten noch nicht abgethan waren. Ein Gesandter war auf dem Rückweg aus der Türkei zu Putivl angehalten worden, weil

er

er sowohl sich auf einer ungewöhnlichen Strasse gleichsam durch Litthauen durchschleichen wollen, als auch die Tatarn in seinem Gefolge gegen die litthauischen Bauern Ausschweifungen verübt hatten. Zwar ward der Gesandte, sobald Alexander von seiner Anhaltung Nachricht erhielt, losgelassen. Doch Ivan suchte Vorwande zum Bruche. Hiezu diente ihm nicht nur diese Begebenheit, sondern auch ein Fehler, welchen der Schreiber eines Briefes Alexanders an ihn in der Titulatur begangen hatte, eine Forderung der Kaufleute von Viasma an den Woywoden von Smolensk, und einige Thätlichkeiten wegen der Grenzscheidung zwischen den Putivlern und Rezanern. Hiedurch hielt er sich berechtigt, sich sowohl aller Güter der smolenskischen Kaufleute zu bemächtigen, als seinem Schwiegersohne mit Drohungen vermischte Vorwürfe zu machen. Doch ließ er sich diesesmal noch besänftigen. Weil aber Alexander ihm nicht trauete; und überdem einen Einfall von den Türken befürchtete: so erhielt er endlich von seinen Litthauern, daß sie auf dem Reichstag zu Piotrkov in eine Sache willigten, welcher sie sich über ein Jahrhundert mit dem größten Eifer widersetzt hatten, daß nämlich die Polen und Litthauer ins künftige ein Volk und einen Staats-

körper

körper ausmachen, und gemeinschaftlich in Polen ein Oberhaupt erwählen soliten, welches den Titel König von Polen und Großherzog von Litthauen führen solte. Hierauf war Alexander darauf bedacht, wie er den Großfürsten, obwohl derselbe schon fünfzig Meilen in die Länge und zwo Meilen in die Breite unter allerhand Vorwande von Litthauen abgerissen hatte, so lange von offenbaren Feindselichkeiten abhalten möchte, bis er den Krieg, welchen er mit seinen Brüdern den Königen von Ungarn und Polen, wider die Türken in der Moldau führen wollte, geendigt hätte. Er sprach sogar denselben um Hilfe in diesem Kriege an, als welcher zum Vortheile seines eigenen Bundesgenossen, des Fürsten von der Moldau geführet wurde. Doch Ivan fand Entschuldigungen, diese Hilfe abzuschlagen, ob er wohl, unter dem Scheine, seinen Schwiegersohn von seinem Vorsatze, mit ihm in einem guten Vernehmen beständig zu verharren, zu überzeugen, ein Bündniß mit dem Könige von Polen machte. Allein seine Absicht bei diesem Bündnisse war, dadurch den Königz abzuhalten, daß er seinem Bruder in Litthauen Hilfe leistete. Diese brach 1499. aus, da die Herzoge Simeon und Biala, Andreas von Mozaisko, und Basilius von

Osie-

Osiemiatczyc sich in seinen Schutz begaben, und sich der Städte Bransko, Czernichovien, Staradub, Novogrodek, Rilsk und überhaupt des ganzen Severiens bemächtigten. Als sich die litthauischen Gesandten hierüber beklagten; gab er ihnen so wenig Genugthuung, daß er sich vielmehr erklärte, daß es seine Schuldigkeit erforderte, sich seiner bedrängten Glaubensgenossen mit den Waffen anzunehmen, und Alexander desto weniger Ursache habe, sich dieses befremden zu lassen, da er ungeachtet seiner oftmaligen Erinnerungen, noch keine griechische Schloßkapelle erbauet hätte, ja die Großherzogin gar zur Veränderung ihres Glaubens bewegen wollen. Bald darauf kündigte er seinem Schwiegersohne förmlich den Krieg an, woferne er nicht die von ihm abgefallenen Reussen in Ruhe lassen, und denen, welche annoch seine Unterthanen verblieben waren, in der freien Uibung ihres Gottesdienstes keinen Eintrag ferner thun würde. Unter diesem scheinbaren Vorwande glaubte er alle Reussen zum Abfalle von Litthauen zu locken, und seine Grenzen bis an den Berezyna zu erweitern.

Alexander suchte vergeblich dadurch den Krieg abzuwenden, daß er theils sein Betragen rechtfertigte, theils dem Großfürsten

in

in allen Stücken, in welchen seine Forderungen gegründet würden befunden werden, Genugthuung versprach. Ivan brach, ungeachtet er die Unterhandlungen fortsetzte, zugleich mit vier Heeren in Litthauen ein. Alexander schickte auf diese Nachricht den Großfeldherrn, Constantin Ostrovski, mit 3500 Mann so lange dem Feinde das fernere Vorrücken zu verwehren, bis er mehr Mannschaft aufgebracht hätte. Dieser hielt den Feind für schwächer, als er wirklich war, da er ohne das Fußvolk 40,000 Reiter ausmachte, und suchte ihn am Wedrasch auf. Der Anfang war für ihn glücklich, und er jagte den Theil, welcher diesseit des Flusses war, über denselben zurück. Als er aber diesen Flüchtigen über den Fluß folgte, ward er von dem Feinde auf allen Seiten angegriffen, und fast das ganze litthauische Heer theils durch das Schwert aufgerieben, theils gefangen. Unter den letztern war der Kern des litthauischen Adels mit dem Feldherrn selbst, welcher an Händen und Füssen schwer gefesselt und so lange gequält wurde, bis er sich durch den verbindlichsten Eid zum Uibertritt in Ivans Dienste verpflichtete. Hierauf wurden ihm an Ländereien standesmäßige Einkünfte angewiesen, wodurch er sich doch so wenig gewinnen ließ, daß er sich durch unwegsame Wälder wieder nach Litthauen begab

gab. Nach der Schlacht beim Wedrasch fand Ivan allenthalben, wohin er seine Waffen wendete, nicht den geringsten Widerstand, und zur Vermehrung des Unglücks für das geplagte Litthauen thaten noch dazu die von Ivan aufgereizten Tatarn einen Einbruch. Das einzige Mittel zur Verhinderung des gänzlichen Unterganges war der Friede, und damit Ivan desto eher denselben eingehen möchte; so wurde das Ansuchen Alexanders um denselben 1500 durch die böhmischen und polnischen Gesandten unterstützt. Die russischen Räthe gaben ihnen gute Hoffnung dazu; doch rückten die Russen wieder in Litthauen, und belagerten Smolensko. Aber die Besatzung vertheidigte sich so lange, bis ihr Entsatz im Anzuge war, welche Nachricht bey den Russen ein solches Gewicht hatte, daß sie in größter Eile die Belagerung aufhoben und in ihr Land zurückgiengen. Die abgefallenen reussischen Herzoge hatten vor Mscislav kein besseres Glück. Ob nun wohl der Großfürst den Krieg beständig fortsetzte: nahm er es doch sehr übel auf, als der Großherzog 1501. keine Gesandtschaft zur Fortsetzung der Unterhandlungen nach Moskau schickte. Die Litthauer entschuldigten ihren Herrn mit dem unvermutheten Todes-

fall seines Bruders, des Königs von Polen, und versicherten, daß derselbe, sobald er König seyn würde, Gesandte schicken werde; und baten dabei, daß Ivan mittlerweile die Waffen ruhen lassen möchte. Allein er hatte schon vorher seinen Enkel Demetrius, zur Belagerung von Smolensko geschickt, und gab ihm nun noch den Befehl, daß er sich durch keinen Waffenstillstand von der Fortsetzung der Belagerung abhalten lasse. Doch der Oberbefehlshaber, Hlebowicz, machte ihm soviel zu schaffen, daß er aus Verdeuß das Lager verließ, und die Oberanführung seines Heeres den Herzogen von Ostemiatezc übergab. Diese griffen die Festung mit weit größerer Wuth an, und brachten es so weit, daß sie schon eine so große Oeffnung in die Werke gemacht hatten, daß Smolensko von ihnen durch Sturm eingenommen werden mußte. Doch da in dieser äußersten Noth der Festung Hlebowicz um einen Stillstand anhielt, und sie ihm denselben zustunden: so verwahrete er in der einzigen Nacht, welche dieser Stillstand dauerte, die gemachten Oeffnungen dergestalt, daß die Belagerer alle Hoffnung der Eroberung fahren ließen, und vor Mscislav giengen, vor welcher Stadt sie eben so wenig Ehre einlegten. Mittlerweile hatte Ahmed,

der

der Khan der Nogaier, auf Anhalten Alexanders, von welchem ein Gesandter Chaleki bei seinem Heere gegenwärtig war, mit 100 000 Reitern einen Einbruch in Severien gethan, Novogrodek mit Gewalt und andere Oerter durch Vergleich eingenommen, und da auf Chaletkin für seinen Herrn überliefert. Weil aber Alexander unterdessen mit seiner Wahl und Krönung in Polen beschäftigt war, so erhielt er die versprochene Verstärkung nicht von ihm, und gerieth dadurch in so schlechte Umstände, daß er gänzlich zu Grunde gerichtet wurde.

Ob nun wohl Alexanders Macht durch seine Erhebung auf den polnischen Thron vergrößert war; so getrauete er sich doch nicht, den Krieg mit Moskau fortzusetzen, glaubte aber, den Frieden desto leichter zu erlangen, wenn er den König von Ungarn für sich arbeiten ließ. Dieser schickte 1502 eine Gesandtschaft an den russischen Hof, um Hilfe wider den allgemeinen Feind der Christenheit, den Türken, anzuhalten, um, wenn er in diesem Stücke abschlägige Antwort erhielt, den Großfürsten wenigstens dazu zu bewegen, daß er durch Schließung eines Friedens mit Alexandern demselben Freiheit ließe, seine Kräfte wider die Türken zu gebrauchen.

Ivan bezeigte sich gegen diese Gesandtschaft nicht abgeneigt von einem Friedensschlusse mit Alexandern. Doch kaum war sie abgereiset, als er zum drittenmale durch Demetrius Smolensko belagern ließ. Da aber derselbe auch jetzt kein besseres Glück hatte; so gieng Ivan endlich einen sechsjährigen Stillstand ein, dessen Bedingungen für Polen sehr schimpflich waren, indem nur einige unerhebliche Oerter an Litthauen zurückgegeben, alles übrige Land aber sowohl, als die Uiberläufer und die in der Schlacht beim Wedrasch gefangenen Herren in den Händen des Großfürsten gelassen wurden. Währenden Stillstande sollten wegen eines Friedens Unterhandlungen gepflogen werden, und Alexander vermeinte, daß derselbe nun keine Schwierigkeiten finden werde, weil der hohe Geist Ivans durch ein vom Heermeister in Liefland erlittene grosse Niederlage gedemüthigt zu seyn schien. Allein er befand 1503, daß er deswegen in seinen Forderungen nichts nachgebender geworden sey, indem er nur auf die Bedingungen den Stillstand in einen Frieden verwandeln wollte, daß ihm die Landschaften Smolensko und Kiev abgetreten würden. Doch als er 1505. verstarb, so erneuerte sich die Hoffnung zum Frieden wieder. Es wurde eine Gesandtschaft an den

Sohn

Sohn und Nachfolger Joans, Basilius geschickt, welche zu Friedensbedingungen die Wiedergabe alles Abgenommenen und die Loßlassung der Gefangenen vorschlug. Allein Basilius wollte von keiner Rückgabe etwas wissen, indem er behauptete, daß er nichts mit Unrecht besitze; doch versprach er, in Ansehung der Klagen, welche die Polen über verschiedene Verletzungen des Stillstandes führten, ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er machte noch zwo andere Forderungen, welche ihm Alexander leicht zugestehen konnte, nämlich daß seine Schwester in ihrem Glauben ungekränkt gelassen, und dem italienischen und dänischen Gesandten die Reise durch Litthauen nach Moskau verstattet werden möchte. So schlecht dieser Friede für Litthauen ausfiel, so nothwendig war er, und wurde aufrichtig gehalten.

Da dergestalt Litthauen von diesem 'gefährlichen Nachbar Friede erhalter hatte: so entspann sich im Großherzogthume eine Unruhe, welche nach einigen Jahren den Verlust von Smolensko verur'achte. Michael, Fürst von Glinski, ein geborner Reusse, hatte durch seinen langen Aufenthalt in Deutschland und Kriegsdienste unter dem tapfern Herzog Albrecht von Sachsen so große Vorzüge im Kriegswesen und Staats-

geschäften erworben, daß er der vornehmste Günstling Alexanders wurde. Er vermochte so viel bei ihm, daß er die Staroſtei Lida widerrechtlich dem Christoph Ilinicz nahm, um sie einem Anverwandten Glinski's, Andreä Drozdza, ertheilen zu können. Ilinicz glaubte nicht verbunden zu seyn, sich des Seinigen berauben zu lassen, und viele litthauische Herren, welche die übeln Folgen befürchteten, welche es nach sich ziehen könnte, wenn sie ihrem Großherzoge verstatteten, seinen beschwornen Wahlvertrag zu übertreten, beschützten ihn in seinem Besitze. Dieses nahm Alexander so ungnädig auf, daß er Iliniczen das Gefängniß zuerkannte, und dessen Gönnern, dem Marschall Johann Zabrzezinski die Woywodschaft Troki, und dem Bartholomäus Tabor die Staroſtei Surwiliſki nahm. Die Beleidigten schrieben ihr Unglück den Rathschlägen Glinski's zu, und suchten denselben durch allerhand Beschuldigungen seines Ansehens beim Könige zu berauben, und erbitterten ihn dadurch so sehr, daß er ihr Betragen dem Könige als eine Meuterei vorstellte, die nicht anders als durch den Tod der Schuldigen gedämpft werden könnte. Der König glaubte ihm, und schrieb einen Reichstag nach Brzeſt aus, auf wel-

chem

chem er die Herren, welche Glinski angeschwärzt hatte, aufs Schloß fordern und alsdann hinrichten lassen wollte. Doch sie wurden vom Reichskanzler Laski gewarnet, und kamen also nicht aufs Schloß, und der König wurde hernach durch eben diesen Kanzler und seinen Beichtvater in so weit besänftigt, daß er sich damit begnügte, daß Zabrzezinski seine Woywodschaft und einige andere ihre Stellen im Senat verloren. Auf dem folgenden polnischen Reichstage zu Radom legten die Polen für die in Ungnade gefallenen Litthauer eine Vorbitte ein; und da der König diese Sache, als eine litthauische Angelegenheit, auf den litthauischen Reichstag verwies; so nahm der Bischof von Vilna das Wort, und unterstützte die Vorstellungen der polnischen Herren. Doch als er noch im Reden begriffen war; ward der König von der Gicht überfallen, und diese Begebenheit endigte den Reichstag. Die Krankheit des Königs nahm täglich zu, und man schob die Schuld auf einen Marktschreyer, dessen Arzneien der König gebrauchte. Der Reichskanzler ließ denselben 1506. in Verhaft nehmen; doch Glinski befreiete ihn. Diese That gab seinen Feinden Anlaß, auszusprengen, daß er diesen Kerl angestiftet habe, den Tod des Königs

zu befördern. Doch Alexander war so weit entfernt, ein so abscheuliches Verbrechen von ihm zu argwohnen, daß seine Gnade gegen ihn nicht im geringsten vermindert wurde, ob er wohl dadurch die mehresten Herren dergestalt beleidigte, daß sie sich den Geschäften entzogen, und Glinski allein Herr der Staatsgeschäfte blieb, und sein Ansehen wurde noch kurz vor dem Tode des Königs, welcher sich den 19. August zu Vilna zutrug, durch den Sieg bei Kleczko vermehret. l)

Regierung Sigmunds II. in Litthauen.

Ungeachtet die Litthauer vermöge der mit Polen errichteten Verträge nach Alexanders Tode gemeinschaftlich mit den Polen ein Oberhaupt zu wählen verpflichtet waren: glaubten sie doch bei den bedenklichen Umständen ihres Landes an dieses Gesetz nicht gebunden zu seyn, und wählten, ohne die Polen zu Rathe zu ziehen, Sigmunden, den Bruder des Verstorbenen, zu ihrem Großherzoge. Derselbe benachrichtigte sogleich seine Besteigung des litthauischen Thro-

nes

l) Pojalow. p. 258. 316.

nes dem russischen Großfürsten, und erbot sich, zu den Friedensunterhandlungen nach Moskau Gesandte zu schicken, und berufte die Reichsstände nach Miednik, über diese Sache sowohl als andere Angelegenheiten zu berathschlagen. Während diesem Reichstage wurde ihm seine Wahl zum Könige von Polen gemeldet. Ehe er aber nach Krakau zur Krönung abgieng: schickte er seine Gesandten nach Moskau, doch mit den Verhaltungsbefehlen, keinen Frieden ohne die Erledigung aller Gefangenen, Wiedergabe aller Oerter, welche von Litthauen abgerissen worden, und Genugthuung für die Gewaltthätigkeiten, welche die Besatzung von Drohobus im Smolenskischen verübt hatte, einzugehen. Doch Basilius verblieb dabei, daß alles, was er besitze, ihm mit Recht zukomme, ja daß er der rechtmäßige Erbe und Here von ganz Rußland sey. Er fügte hinzu; daß ihm nichts von einiger Verletzung des mit Alexandern geschlossenen Stillstandes bewußt sey; mit Sigmunden er auch nichts geschlossen habe, doch aber nicht abgeneigt sey, mit demselben friedlich zu leben, falls er ihm wegen einiger Gewaltthaten der Smolensker und Mscislaver Gerechtigkeit gäbe, und die Königin Helena wegen ihres Glaubens nicht beunruhige. Der Ausbruch

der Feindseligkeiten zwischen Glinski und seinen Gegnern machten Basilio Muth, den Krieg wieder anzufangen. Glinski hatte ein so großes Ansehen und eine so große Macht in Litthauen erlangt, daß der König darüber eifersüchtig wurde. Dieses Umstandes bedienten sich seine Feinde, sich an ihm zu rächen, und Johann Zabrzezinski sagte öffentlich, daß er währender Krankheit des verstorbenen Königs nach dem Großherzogthume getrachtet habe. Glinski ladete auf diese Beschuldigung den Zabrzezinski vor das königliche Hofgericht, und verlangte, daß entweder derselbe als ein Verläumder bestraft, oder er Glinski selbst, wenn er von ihm einige Verrätherei erweislich machen könnte, zum Tode verurtheilt würde. Doch der König weigerte sich, den Ausspruch zu thun, und wies denselben an den ganzen Senat von Litthauen. Jedermann merkte, daß Glinski dem Könige verdächtig sey, und dieses gab seinem Ansehen einen großen Stoß. Der Schimpf, daß er als ein berüchtigter Mann vom Könige zu keinen geheimen Rathschlägen gezogen ward, that ihm so wehe, daß er sich an den Hof des Königs von Böhmen begab. Dieser legte sowohl durch eine Gesandtschaft als durch ein Schreiben eine Vorbitte für ihn ein,

daß

daß Sigmund seine Sache untersuchen, und wenn dieselbe nicht bald ausgemacht werden könnte, durch diesen Verzug Glinski weder an seiner Ehre noch an seinem Glücke keinen Nachtheil leiden möchte. Allein auch hiedurch konnte Glinski den König zu keinem Ausspruch bewegen. Dieses kränkte ihn so sehr, daß er gegen den König ausbrach: er müsse etwas vornehmen, was so wohl der König als er selbst bereuen würde. Er schrieb sogleich an Basilium, daß wenn derselbe ihm schriftliche und eidliche Versicherung ertheilen würde, daß er ihm freien Aufenthalt in Moskau, und standesmäßigen Unterhalt geben werde, so wolle er ihm nicht nur die Festungen, welche er selbst in Litthauen inne hätte, überliefern, sondern auch versuchen, Eroberungen in Litthauen für ihn zu machen. Basilio waren die Verdienste und die Macht dieses Herrn nicht unbekannt. Er nahm sein Erbieten mit Freude an, kündigte dem Könige den Krieg an, und drang dreißig Meilen tief in Litthauen ein. Sigmund suchte ihn mit einer solchen Macht auf, daß er sich, ohne seine Ankunft zu erwarten, in sein eigenes Land zurückzog, und Sigmund ward durch den Mangel an Nahrung und die Sommerhitze abgehalten, ihm dahin zu folgen. Doch kaum war der König 1508. zu Krakau wie-

wieder angelangt, als die Russen mit einem größern Heere nach Litthauen kamen, und Mscislav und Kriczow belagerten. Dagegen bot der König die Litthauer zum Entsatze auf. Die Russen aber hatten so wenig Lust zu schlagen, daß sie bei ihrer Herannahung so geschwinde die Belagerung aufhoben, daß sie alles Gepäcke im Lager zurückließen. Auch die Tatarn hatten, als polnische Bundsgenossen, einen guten Theil von Russau verwüstet, und waren mit ihrer reichen Beute glücklich wieder zu Hause angelangt. Nur Glinski war es, welcher verhinderte, daß Sigmund seine Vortheile über Basilium verlor. Auf sein Anhalten schickte der Großfürst ein neues Heer in Litthauen. Da sich Glinski so wohl unterstützt sah; gieng er mit 700 Reitern über den Niemen, und überfiel Zabrzezinski auf seinem Landhause bei Grodno, fand ihn schlafend, ließ ihn durch einen türkischen Leibeigenen ermorden, sein Haupt einen Weg von vier Meilen auf einen Spieß gesteckt vor sich hertragen, und hernach in einen Morast werfen. Nach Vollbringung dieses Mordes streifte er mit 2000 Mann in der Woywodschaft Novogrodek herum, und verübte gegen die Güter und Personen derer, welche es nicht mit ihm halten wollten, die größten Ausschweifungen. Viele

reussische Herren ergriffen seine Partei, und sein Bruder, Basilius, überlieferte ihm alle Festungen, welche ihm der König anvertraut hatte. Nachdem sich beide vereinigt hatten, nahmen sie die Belagerung von Minsk vor. Da ihnen aber dieselbe nicht glücken wollte; theilten sie ihre Macht wieder, und Michael gieng vor Sluk, und sein Bruder nach Kiev, allwo er zwar keinen haltbaren Ort einnehmen konnte, aber doch sein Heer durch den reussischen Adel sehr vergrößerte. Denn Michael sagte nun öffentlich, daß er die alte Herrschaft der Russen über Litthauen herstellen, und Kiev den Rang der Hauptstadt wiedergeben wolle. Zu Erreichung dieser großen Absicht war er nach Sluk gegangen, welches Fürstenthum einem unmündigen Herrn, Georg, einem Abkömmlinge Volodimirs, des Bruders Vladislavs Jagello's, gehörte, und in seiner Minderjährigkeit von seiner Mutter, Anastasia, besessen wurde. Diese wünschte Michael zur Gemahlin, damit er unter dem Vorwande einer Vormundschaft über ihren Sohn dessen Rechte auf Kiev geltend machen könnte. Allein weder Güte noch Gewalt vermochten bei Anastasia die Uibergabe ihrer Festung zu erlangen, und Michael ließ seinen Zorn hierüber an dem platten Lande aus, und wendete sich gegen die Festung Turow,

nach deren Eroberung ihm der benachbarte Adel theils aus Neigung, theils aus Zwang Treue zuschwor. Rozyr ward darauf gleichfalls eingenommen, und mit einer Besatzung versehen, und da hierauf ein russisches Heer zu ihm stieß, so breitete er seine Eroberungen immer weiter aus, bis er sich eines grossen Theils von Weißreussen, Severien und Polesien bemächtigt hatte, und durch seine Parteien bis vor Wilna streifen ließ. Doch die Nachricht von Annäherung eines polnischen Heeres bewegte ihn, nach gehabter Vorsorge für die eroberten haltbaren Oerter mit seinem Bruder Basilius, seinem ganzen Anhange mit Frauen und Kindern und allen Schätzbarkeiten nach Moskau zu gehen. Daselbst vermochten seine Vorstellungen so viel, daß der Großfürst die Belagerung von Smolensko, ungeachtet seine Russen diese Stadt schon oft vergeblich angegriffen hatten, vorzunehmen beschloß. Ehe aber eine zu diesem wichtigen Unternehmen hinlängliche Macht anlangte, versuchte Glinski Minsk zu erobern. Auf die Nachricht von dieser Belagerung ertheilte Sigmund den Woywoden von Lublin, Nicolaus Firley, Befehl, mit 5000 Reitern den Belagerten zu Hilfe zu eilen, mittlerweile er selbst nach Brzest gieng, und da elbst mehr Mannschaft zusammenzog, die zu Novogrodek

noch

noch mehr anwuchs. Auf die Nachricht von einem so zahlreichen polnischen Heere ward Glinski von so vielen seiner Anhänger verlassen, daß er sich nicht getrauete, vor Minsk zu verharren, sondern bis Disa zurückwich, allwo eben damals die russische Hauptmacht, 60,000 Mann stark, angekommen war. Da ihm der König nachsetzte, wollte ihn Glinski hier erwarten, und eine Schlacht liefern. Doch die russischen Generale wollten dieses nicht wagen, sondern zogen sich über den Nieper zurück, dessen Uibergang sie mit einem ansehnlichen Theile ihres Heeres verwahreten, mit den übrigen aber eine Meile tiefer ins Land giengen, und sich in einem Walde in ein verschanztes Lager setzten. Doch die Russen hatten nicht alle Oerter besetzt, wo man über den Fluß kommen konnte, und die Polen kamen unvermerkt auf beiden Seiten über den Fluß, warfen die russischen Vorwachten, welche sie in der Mitte hatten, mit leichter Mühe über den Haufen, und weil es eben die Zeit des Mittagsschlafes war: so wagten sie so gar, in das feindliche Hauptlager zu fallen, und entferneten sich nach dem darin angerichteten Schaden so geschwinde wieder, daß sie glücklich zurück an das Ufer des Niepers kamen, über welchen ihr ganzes Heer nicht eher als gegen Sonnenuntergang gelangen konnte.

konnte. Glinski gab sich vergebliche Mühe, die Russen zu überreden, daß sie in ihrem verschanzten Lager den Angriff der Polen erwarten möchten; sie verließen um Mitternacht in größter Unordnung ihr Lager, und alles in demselben dem Feinde zur Beute. Glinski war einer solchen Feigheit nicht fähig; sondern zog sich in guter Ordnung nach Staradub. Die flüchtigen Russen wurden durch die unwegsamen Wälder und Moräste beschützet, in welchen sie der König nicht aufsuchen wollte, sondern nachdem er Orßa wieder eingenommen hatte, mit seinem ganzen Heere nach Smolensko gieng. Man hatte den Schluß gefaßt, daß das Heer bei Smolensko stehen bleiben, alle Leichtbewaffnete aber, die Polen unter Firleys, und die Litthauer unter Ostrowski's Anführung, (dieser war eben zu der Zeit aus Moskau nach Litthauen entwischet, da sein Vaterland den Glinski verlor, und einen guten General am nothwendigsten brauchte) in das feindliche Land dringen, dasselbe verwüsten, und das zerstreute russische Heer gänzlich zu Grunde richten sollten. Doch der Neid gegen Ostrowski verzögerte die Ausführung dieses Vorhabens so lange, bis es die Feinde durch die Abbrennung von Drohobus und Verhauung der Wege vereitelten. Man begnügte sich also,

nur

nur Parteien auszuschicken. Mit einer verheerte Kißka Biasma. Die Feinde zogen sich zusammen, ihm Einhalt zu thun. Kißka verlangte Hilfe, und Firley führte ihm dieselbe zu. Doch die Beschwerlichkeiten des Weges verzögerten seine Ankunft, daß vor derselben die Feinde sich schon einigermaßen gesammelt hatten. Kißka hielt für nothwendig, ihnen keine Zeit zu lassen, noch mehr sich zu verstärken. Er griff ihre Vorwachten unvermuthet an, und diese flüchteten in größter Unordnung in das Lager, welches sie mit Schrecken eines zahlreichen feindlichen Heeres anfüllten, und dadurch gleichfalls zur Flucht bewegten. Doch Kißka getrauete sich wegen seiner Schwäche nicht, denselben nachzusetzen, sondern befriedigte sich damit, daß er mit einer guten Beute unbeschädigt zurückkommen konnte.

Basilium brachte dieser schlechte Erfolg des Krieges auf die Gedanken, beim Könige von Polen um einen Waffenstillstand anzuhalten, damit von den Gesandten beider Theile über einen Frieden unterhandelt werden könnte. Derselbe kam auf diese Bedingungen zu Stande, daß alle Gefangene, vornämlich die beim Wedrasch, in Freiheit gesetzt werden; alle vom Glinski selbst besetzte oder den Russen eingeräumte Oerter an Lit-

thauen abgetreten werden, und Glinski mit seinem Bruder und allen seinen Anhängern mit Verlust aller ihrer Güter unter polnischer Hoheit ihre übrige Lebenszeit in Moskau zubringen sollten. Durch diesen Frieden wurden etwa 50 Personen von einer sehr harten Gefangenschaft befreit; die mehresten von den Anhängern Glinski's fanden an dem Aufenthalt in Moskau keine Vergnügen, und auf 200. derselben entwischten nach Litthauen, und unter diesen Eustach Daskowicz, der tapfere Anführer der Cosaken. Dieser Friede ward 1509. durch eine russische Gesandtschaft, welche mit 800 Pferden aufzog, zu Vilna bestätigt. Der König dagegen fieng an, die Verrätherei Glinski's zu untersuchen, und die daran Verdächtigen wurden theils sichern Edelleuten in Verwahrung gegeben, theils, wie der Stallmeister, Michael Gastold, und dessen Bruder, der Schatzmeister, auf das Schloß zu Troki gesetzt. Diese beiden Herren schienen wegen ihrer nahen Verbindung mit Glinski'n, indem der Stallmeister dessen Eidam war, strafbar; doch nach genauer Untersuchung wurden sie unschuldig befunden. Glinski's Güter fielen dem Könige heim, welcher damit Wohlverdiente, unter andern mit Goniondz und Raigrod den litthauischen Marschall, Nicolaus

Ra=

Radzi·in, beschenkte. m) Der russische Großfürst bezeigte wenige Aufrichtigkeit in Vollziehung des Friedens, und eine polnische Gesandtschaft mußte sich darüber beschweren, daß einige Gefangene zurückbehalten worden, und die Plackereien an der Grenze nicht aufhörten. Der Großfürst entschuldigte die noch nicht erfolgte Loslassung einiger Gefangenen damit, daß einige Frauen der im russischen Schutze lebenden litthauischen Herren gleichfalls von den Litthauern aufgehalten würden. Ob nun wohl die Gesandten dagegen einwendeten, daß diese Frauen nicht mit Zwang zurückgehalten würden, sondern freiwillig in Litthauen verbleiben wollten: so ließ sich doch Basilius durch diese Antwort nicht befriedigen, sondern riß vielmehr ein Stück von der Woywodschaft Polotsk ab, und anstatt so offenbare Verletzungen des Friedens abzustellen, ließ er 1510. durch seine Gesandtschaft zu Vilna die Beschwerden wegen der litthauischen Frauen aufwärmen, und bemühte sich zugleich, einen geheimen Briefwechsel mit seiner Schwester, des Königs Alexanders Wittwe, zu errichten. Endlich wurde diese Streitigkeit dergestalt abgemacht, daß Nicolaus Kirbo-

m) Kojalow. p. 316-335. Neugebauer hist. Pol. p. 452-454, 456-458. Herberst. f. 7 et 8.

wicz aus seiner Gefangenschaft entlassen würde, und der Großfürst versprach, die Grenzzwiste der Entscheidung der Kommissarien beider Theile zu überlassen.

Doch die Entdeckung der Anstalten, welche die Königin Helena gemacht hatte, 1511. nach Moskau zu entwischen, erneuerte den Verdacht der Litthauer wider den Großfürsten, wiewohl dessen Gesandte von dieser Sache und dem der Königin verwehrten Ausgange aus Vilna stillschwiegen, damit ihnen nicht vorgeworfen würde, daß sie dieselbe dazu angestiftet hätten. Glinski ruhete wirklich nicht eher, bis er den Großfürsten zum Kriege überredet hatte. Derselbe hatte 1512. schon die Feindseligkeiten in Litthauen angefangen, als der Großfürst erst die öffentliche Kriegserklärung wider den König von Polen that. Zu Ursachen gab er an, daß sowohl ihm als seiner Schwester, der Königinwittwe, (welche bald hernach zu Anfang des Jäners 1513. zu Vilna starb, und in der dortigen griechischen Marienkirche beerdigt wurde,) verschiedene Beleidigungen zugefügt, als die crimmischen Tatarn zum Einfall in Moskau aufgereizt seyn. Die polnischen Geschichtschreiber vermeinen, daß der Kaiser Maximilian viel zu diesem Kriege beigetragen habe, um Polen zu verhindern, alle Macht

im

im Kriege wider den Hochmeister Albrecht anzuwenden, und Herberstein gestehet daß der Kaiser für vortheilhaft gehalten, habe, eine genaue Freundschaft mit Basilio zu errichten, weil ihm Sigmund wegen seiner Vermählung mit Barbara, der Gräfin von Zips, verdächtig geworden sey, als wenn derselbe dem Bruder seiner neuen Gemahlin, Johann, zur Verheirathung mit der ungarischen Prinzessin, Anna, behilflich seyn, und dergestalt den Weg zur ungarischen Krone bahnen wolle. n) Basilius schickte auf diesen Bericht von der guten Gesinnung des Kaisers 1513. eine Gesandtschaft an ihn ab, durch welche er sowohl um die Freiheit, in Deutschland Soldaten zu werben, als um einen Einbruch in Polen aus Preußen, anhielt. Das erstere bewerkstelligte Glinski durch einen schlesischen Edelmann, Schleinitz, welcher einen ansehnlichen Haufen von Deutschen durch Liefland Basilio zuführte. Ja in Polen selbst gewann Glinski durch Bestechungen Verschiedene, daß sie den auf der Grenze von Schlesien und Mähren angeworbenen Leuten forthalfen, weswegen ein Einwohner von Krakau, Lata, ein geborner Böhme, als ein Verräther hingerichtet ward. Der König von Polen bot

n) Herberst. p. 12 et 13.

stärkt hatte, schlug er mit 29,000 ein Lager bei Smolensko auf; die Uibrigen schickte er nach Vilna. Doch die Nachricht, daß der König von Polen mit 30,000 Mann bei Borissovo stehe, bewegte ihn, auf dem Wege Halte zu machen. Die schlechte Belohnung, welche Glinski für den dem Großfürsten geleisteten Dienst erhielt, brachte ihn auf die Gedanken, wieder zu dem Könige von Polen überzeugehen, und schickte dewegen einen Abgeordneten an ihn. Der König, welcher erkannte, daß dieser einzige Mann die ganze Stärke seines Feindes ausmache, gieng sein Verlangen ein, und schickte ihm die sichersten Vergebungsbriefe zu. Doch einige von den königlichen Räthen selbst thaten diese Unterhandlung dem Großfürsten kund, welcher allenthalben so gut auflauern ließ, daß ein Bote, welcher einen Brief des Königs überbringen sollte, aufgefangen wurde. Hierauf wurde Glinski mit schweren Ketten belegt, und zu Biasma ins Gefängniß geworfen. Basilius glaubte so wenig, daß das Schicksal seiner Waffen von Glinski abhänge, daß er keine größere Sorge hatte, als zu verhindern, daß ihm das polnische Heer, welches ungefähr bis auf 40,000 Mann angewachsen war, entwischen möchte. Er gab also dem Anführer der Seinigen, dem Fürsten

Czer-

Czeladin, Befehl, daß er es zu Borissovo aufsuchen und zur Schlacht nöthigen, hernach aber zugleich mit dem Könige, wie eine Heerde Vieh, nach Moskau treiben sollte. Dean er war von einem glücklichen Ausgange schon dergestalt überfühtt, daß er den Kaiser schriftlich um Rath fragte, was er mit dem gefangenen Könige von Polen anfangen solle. Doch die Polen scheueten sich vor der großen Anzahl ihrer Feinde so wenig, daß sie, als sich Czeladin ihnen genähert hatte, dessen Vorwachten angriffen, und so wohl den 27sten August als den 1sten September denselben solchen Abbruch thaten, daß der russische Feldherr sich über den Nieper zurückzog. Sigmund bekam dadurch Muth, ihn mit 35,000 Mann unter Ostrowski's Anführung angreifen zu lassen. Die Russen verhinderten auch ihren Uibergang über den Nieper nicht, in gewissem Vertrauen, daß sie die Polen fast ohne Schwertstreich alle gefangen nehmen, und mit ihren tatarischen Peitschen nach Moskau jagen würden. Sie thaten also den 8. September den Angriff, wurden aber dergestalt zurückgeschlagen, daß ihre erste kriegerische Hitze gar bald abnahm. Wie Ostrowski dieses sah, brach er auf einer Seite mit dem Säbel in der Hand auf sie ein; auf einer andern ließ er die Seinigen etwas zurückwei-

dag gen zwar seinen Adel auf, daß er zum Aufsitzen bereit seyn möchte; doch schickte er auf Gutbefinden seiner Stände eine Botschaft an Basilium um ein sicheres Geleite für seine Friedensgesandten. Doch je weniger Begierde die Litthauer zum Kriege bezeigten; je mehr wuchs eben hiedurch der Muth Basilii. Wie Sigmund dieses wahrnahm: verlangte er von den Tatarn bei Uiberschickung ihres Gehaltes, daß sie in Moskau fallen sollten, und hierdurch ward Basilius genöthigt, Litthauen dieses Jahr über in Ruhe zu lassen. Allein 1514. gieng er mit 80,000 Reitern und 300 Stücken schweren Geschützes vor Smolensko, und schloß die Festung, (die Stadt war 1513. von den Bürgern selbst abgebrannt worden, weil sie dieselbe wider Glinski'n nicht vertheidigen konnten) so enge ein, daß die 500 Mann, welche Sigmund zur Verstärkung der Besatzung schickte, nicht hineinkamen. Dem ungeachtet wehrten sich die Eingeschlossenen so tapfer, daß der Großfürst seine Macht nicht länger zu einer Unternehmung anwenden wollte, die er für vergeblich hielt, sondern die Belagerung aufhob, und alle benachbarte Gegenden durch Feuer und Schwert verwüstete. Nachdem er aber eine reiche Beute nach Moskau geschickt hatte, und darauf noch tiefer in Litthauen ein-

drin-

dringen wollte: überredete ihn Glinski so nachdrücklich von der Gefahr dieser Unternehmung, wenn er eine so starke Festung, als Smolensko sey, im Rücken liegen ließe, daß er ihn zum nochmaligen Angriff derselben bewegte, und zugleich die Versicherung erhielt, daß, wen er sie erobern würde, sie mit dem ganzen Fürstenthume Glinski'n erblich eingeräumt werden sollte. Dieser war in der That der einzige, welcher ihm Smolensko verschaffen konnte, indem dessen Vorstellungen bei der Besatzung, unter welcher viele ihm gewogen waren, die Uibrigen aber an einem Entsatze verzweifelten, mehr ausrichteten, als alle Gewalt. Also wurde die Festung den 13ten Julius übergeben. Doch hielt Basilius nur in diesem einzigen Stücke sein Wort, daß er die Leute ungehindert abziehen ließ; verletzte es aber darin, daß er alle Schätzbarkeiten der öffentlichen Gebäude und der Häuser wegnahm und nach Moskau schickte, auch den Ort selbst nicht Glinsk'in einräumte, sondern mit seiner eigenen Besatzung versah. Die Einnahme einer bisher für die Russen unüberwindlichen Festung vergrößerte seine Hoffnungen dergestalt, daß er nun mit leichter Mühe Herr von ganz Litthauen zu werden glaubte. Nachdem er sein Heer bis auf 100,000 Mann ver-

chen, damit die feindliche Reiterei ihnen nachsetzen, und dergestalt der Artillerie und dem Fußvolke in den Schuß käme, und dieser Anschlag gelang so wohl, daß, nachdem das Geschütze eine große Lücke unter ihnen gemacht hatte, die übrigen in größter Eile die Flucht in solcher Unordnung nahmen, daß viele erlegt wurden, und andere im Kropiwna ersoffen. Da das übrige Heer überwunden war; hielt auch Czeladin mit dem Kern desselben nicht lange Stand, und die Sieger verfolgten die Flüchtigen mit solchem Eifer, daß einige erst mit Anbruch des folgenden Tages wieder zu ihrem Heere kamen. Von den Russen sollen auf 40,000 erschlagen, und so viel ertrunken seyn, daß von ihren Körpern der Lauf des Kropiwna gehemmet wurde. Die Sieger büßten nur 400 Mann ein. Czeladin selbst wurde mit 10 Fürsten, 17 Bojaren, und 2000 Edelleuten gefangen. Vierzehn von diesen Gefangenen bestimmte der König zu einem Geschenke für den Pabst; doch als man sie durch das kaiserliche Gebiet brachte, wurden sie der polnischen Bedeckung mit Gewalt abgenommen, und über Lübeck ihrem Herrn wieder zugeschickt. Die übrigen wurden in ihrer Gefangenschaft nicht besser gehalten, als die Polen in Moskau, und also kam der größte Theil davon um. Von der im Lager befindlichen reichen Beute erhiel-

erhielten die Soldaten eine, und die Anführer die andere Hälfte. Der Großfürst wurde durch diese Niederlage dergestalt in Schrecken gejagt, daß er in geringer Begleitung sein Lager bei Smolensko verließ, und sich in sein Land zurück begab. Wenn die Sieger gleich darauf alle Zugänge zu Smolensko verwahret hätten; so würden sie nach aller Wahrscheinlichkeit diesen Ort wieder erobert haben. Doch sie hielten sich einen ganzen Monat unterwegens auf, und ihre Anzahl verringerte sich täglich durch den Abgang derer, welche lieber ihre Beute in Sicherheit bringen, als in Belagerung einer so starken Festung ihr Leben in Gefahr setzen wollten. Mittlerweile erholte sich die Besatzung von ihrem ersten Schrecken, und wurde zugleich mit allen Nothwendigkeiten aus Moskau versehen. Als nun das polnische Heer vor die Festung kam, und dazu nicht genug grobes Geschütz hatte: so war die bequeme Jahrszeit schon mehrentheils verflossen, und da überdem die Geschicklichkeit der Polen in Belagerungen nicht viel größer, als die Erfahrenheit der Russen in eben dieser Sache war, und die Russen dagegen in ihren Vertheidigungen sehr hartnäckig sind; so sahen sie sich gezwungen, unverrichteter Sachen abzuziehen und in die Winterquartiere zu gehen, und hatten also von diesem großen Sie-

ge weiter keinen Vortheil, als die Beute und die Einnahme dreier unerheblicher Oerter. Dagegen verpflichtete sich der Kaiser 1515. auf der Zusammenkunft zu Wien, gegen den König von Polen, eine Gesandtschaft nach Moskau zu schicken, und dadurch den Frieden zu vermitteln. Diese Gesandtschaft wurde Sigmunden, Freiherrn von Herberstein, aufgetragen, welcher auf seiner Reise zu Vilna dem Könige von Polen, welcher, um die Unterhandlungen in der Nähe zu betreiben, hieher gekommen war, und bei dieser Gelegenheit bei den Litthauern die Abtretung von Drohiczyn an die Krone erhielt, die Aufwartung machte, aber bei Basilio in dieser Sache viele Schwierigkeiten fand. Eben so wenig konnte er Glinskis Befreiung von demselben erhalten, ob er wohl versprach, daß derselbe niemals nach Litthauen kommen, sondern vom Kaiser in Deutschland versorgt werden sollte; ja er konnte ihn nicht einmal zu sehen bekommen. Der König von Polen ward der Verzögerungen überdrüssig, und gab Ostrowskin ein Heer, damit er, falls der Friede nicht bald zum Schlusse käme, die Feindseligkeiten wieder anfangen sollte. Basilius stellte demselben ein anderes entgegen. Allein so zahlreich dasselbe war, getrauete es sich doch nicht, die ihm vom litthauischen Feldherrn angebo-

te-

Ene Schlacht anzunehmen; seine Parteien wurden auch von allen Festungen, welcher Eroberung sie versuchten, abgeschlagen, und da der Tatarkhan, Mengheli, auf Anhalten Sigmunds in Moskau eingefallen war, und allda, weil durch Schickung dieses Heeres nach Litthauen der Großfürst sein eigenes Land von allen Vertheidigern entblößt hatte, große Verheerungen anrichtete; so mußte es wieder nach Hause berufen werden, und erlitte allda von den Tatarn, da es ihnen die Beute auf dem Rückwege abnehmen wollte, eine große Niederlage. Doch blieb der Großfürst bei dem Vorsatze, den Krieg fortzusetzen, und schickte 1517. Zuiskin als seinen Feldherrn in Litthauen. Allein kaum kam der litthauische Feldherr, unter welchem Johann Swierczevski die polnischen und deutschen Soldaten anführte, demselben zu Gesichte, als er sich auf den Rückweg machte. Ostrowski setzte ihm nach. Da er ihn aber durch oftmalige Anfälle auf seinen Nachzug nicht bewegen konnte, Stand zu halten: so wendete er sich nach Verwüstung des südlichen und östlichen Theils von Severien gegen Norden, und gieng vor Opoczka. Auf die Nachricht hievon brach der Großfürst alle Friedensunterhandlungen ab, und schickte Herbersteinen unverrichteter Sache zu seinem Mon-

narchen zurück. Weil Opoczka nur hölzerne Mauern hatte; so hielt es Swierczevski für unnöthig, dieselben zu beschließen, sondern ließ sogleich stürmen. Doch die Sturmbalken der Belagerten thaten so gute Wirkung, daß nicht nur die Anfallenden abgetrieben wurden, sondern Swierczevski auch keinen andern Anfall wagen wollte, sondern die Polen so lange in dieser Gegend liegen, und durch ihre Parteien das Land verwüsten ließ, bis sie die Kälte nöthigte, nach Hause zu gehen. Nun erkannte Basilius endlich, daß er von dem Kriege keinen Vortheil habe; weil er es aber sich verkleinerlich hielt, um Erneuerung der Unterhandlungen anzuhalten; so mußten seine Räthe deswegen 1518. an den litthauischen Rath schreiben, daß ihr König deswegen eine Gesandtschaft nach Moskau schicken möchte. Der König von Polen willfahrte ihm, und die polnischen Gevollmächtigten kamen 1519. nach Moskau. Doch Smolenesko, welches die Polen wieder haben und die Russen behalten wollten, war ein Stein des Anstoßes. Daher wurde anstatt des Friedens ein kurzer Waffenstillstand geschlossen, welcher 1521. auf fünf Jahre verlängert wurde, während welcher Zeit beide Theile im Besitze desjenigen, was sie zu Anfang dieses Stillstandes inne hatten, verblieben. Da also die Litthauer Ru-

he

he von ihren auswärtigen Feinden hatten; fiengen sie sich unter einander zu zanken an, und machten 1522. dem Könige einen Vorwurf, daß er dem litthauischen Feldherrn, welcher sich zur griechischen Kirche bekannte, die Woywodschaft Troki gegeben hatte, und konnten blos durch eine schriftliche Versicherung des Königs, für sich und seine Nachfolger, befriedigt werden, daß inskünftige nur Römisch-katholische Stellen im Senat erhalten sollten. Bald hernach langten die russischen Gesandten zur Bestätigung des Stillstandes zu Krakau an. Allein desselben ungeachtet gaben beide Theile auf den Grenzen einander beständig Ursache zu Beschwerden, welche so lange dauerten, bis der Stillstand bald geendigt war. Da nun auch auswärtige Mächte, vornämlich der Pabst, der Kaiser Karl V. und dessen Bruder, der römische König Ferdinand, gar sehr wünschten, daß die Mißhelligkeiten zwischen Litthauen und Rußland durch einen Friedensschluß beigelegt würden, damit die Macht der ganzen Christenheit wider die Türken angewendet werden könnte: so ließen Carl und Ferdinand durch ihre Gesandten, welche die in Spanien gewesenen russischen Gesandten nach Hause begleiteten, den Polen ihre Vermittlung antragen. Doch weil diese dafür hielten, daß das österreichische Haus es allemal

mehr

mehr mit Rußland als mit ihnen gehalten habe: so schienen sie keine Lust zu haben, ihnen dieses Geschäft anzuvertrauen. Daher wurden ihnen bei ihrer Ankunft zu Krakau nicht die geringsten Ehrenbezeugungen erwiesen. Ja man fragte sie: was ihren Monarchen der Großfürst von Moskau angehe, daß sie sich zu Friedensmittlern angäben, da sie doch der König von Polen nicht darum gebeten habe, und Macht genug besitze, von Basilio einen anständigen Frieden zu erzwingen. Doch die östreichischen Gesandten gaben ihnen so starke Versicherungen von ihrer Aufrichtigkeit, daß sie sich endlich ihr Vorhaben gefallen ließen. Mit Basilio mußten sie gleichfalls lange kämpfen, bis sie die Antwort von ihm erpreßten, daß der König von Polen, wenn es ihm ein Ernst sey, einen Frieden zu schließen, nach alter Gewohnheit seine Gesandten nach Moskau schicken möchte, wo er mit ihm einen Frieden nach seinem Gefallen schließen wollte. Die Vermittler schrieben deswegen an den König, und dieser schickte darauf den Woywoden von Troki und den Schatzmeister von Litthauen an den Großfürsten. Als derselbe 1526. die Ankunft dieser Gesandten vernahm, so begab er sich unter dem Vorwande einer Jagd nach Moizaisko, wo die Unterhandlungen vorgenommen wurden. Doch Smolensko war eine un-

überwindliche Hinderniß an Schließung eines Friedens, und die Vermittler mußten zufrieden seyn, daß sie es nur wieder zu einem sechsjährigen Stillstand auf die vorigen Bedingungen bringen konnten, und in Ansehung der Titulatur ausgemacht wurde, daß Basilius sich des Titels von Smolensko nicht bedienen, dagegen aber von Polen den Titel eines Beherrschers von ganz Rußland erhalten sollte.

Der Ruf von dem großen Siege, welchen der litthauische Feldherr 1527. über 34,000 crimmische Tatarn und Türken auf dem Rückwege von ihrer Streiferei in Podolien und Polesien erfocht, da er 24,000 Feinde tödtete, 80,000 Gefangene erledigte, und alle Beute zurück erlangte, machte auf Basilium solchen Eindruck, daß er wider seine Gewohnheit auf die Beschwerden, welche der König wegen der von ihm geschehenen Verletzungen des Stillstandes führen ließ, eine sehr gemäßigte Antwort gab. Doch 1528. beklagte er sich wegen der Jugend des polnischen Gesandten, welcher ihm dieselbe vorgebracht hatte, und verlangte, daß der König ihm insküftige ältere Gesandten schicken möchte. Hierin konnte ihm der König leicht nachgeben. Der Auftrag der neuen Gesandtschaft enthielt die Auslieferung aller Gefangenen, welche auf Basilii Befehl, alle nach seiner Hauptstadt zu-

sammen gebracht waren, die Ernennung russischer Gevollmächtigten, welche gemeinschaftlich mit dem königlichen Sekretär, Makiewicz, die Grenzstreitigkeiten abmachen sollten, und die Schickung russischer Gesandten an den König von Polen zu Schließung eines Friedens. Basilius willigte in die zwo ersterern Forderungen auf die letzte gab er die Antwort, daß ihm der Friede angenehm sey, doch er deswegen keine Gesandten an den König schicken werde. Diese polnische Gesandten waren schon auf dem Rückwege, als sie auf die Nachricht, daß, da die moldauische Gesandtschaft auf der Rückreise aus Moskau durch Litthauen gegangen sey, man den mit ihr geschickten russischen Gesandten wieder nach Hause geschickt, die Moldauer aber nach Vilna geführet habe, zu Rozaisko angehalten wurden. Doch als gleich hernach der Bericht ankam, daß die Moldauer nur aus der Ursache angehalten worden, weil sie keinen Geleitsbrief vom Könige gehabt, von demselben aber sogleich die Erlaubniß zur Fortsetzung ihrer Reise erhalten hätten; so wurde auch der Abreise der polnischen Gesandten nichts weiter in den Weg gelegt. 1529. schickte der König von Polen einen andern Gesandten, den Großfürsten zu benachrichtigen, daß die Litthauer seinen neunjährigen Prinzen, Eigmund August, zu ihrem Großherzoge ernannt

nannt hätten, und daß von nun an alle litthauische Angelegenheiten in dessen Namen behandelt werden würden. n)

Regierung Sigmunds Augusts.

Eine der ersten Begebenheiten, welche die Regierung des neuen Großherzogs, welcher auch 1548. die polnische Krone erlangte, merkwürdig machte, war die Zusammentragung der litthauischen Gesetze, welche 1530. auf dem Reichstage zu Vilna geschah. Dieses neue Gesetzbuch ist in der polnischen Sprache abgefaßt, und heißt das litthauische Statut. Der Stillstand mit Moskau wurde bis nach dem Tode Basilii, welcher sich den 4ten Dezember 1533. ereignete, beobachtet, und man that in dieser Zwischenzeit verschiedne, aber allemal vergebliche Versuche, zu einem Frieden zu gelangen. Doch nachdem fast zu einer Zeit der Großfürst Basilius und der litthauische Feldherr Ostrowski, dessen Stelle der bisherige Unterfeldherr Georg Radzivil erhielt, die Welt verlassen hatten; so thaten die Russen 1534. mit 60,000 Mann einen Einfall in Litthauen, und näherten sich Vilna dergestalt,

n) Kojal. p. 317-390.

stalt, daß sie nur 15. Meilen von dieser Hauptstadt entfernt waren. Dieser unvermuthete Uiberfall war der Besorgung des Bojaren Owczina zuzuschreiben, daß, da er den tapfern Glinski, weil derselbe seinem strafbaren Liebeshandel mit der großfürstlichen Wittwe Helena, einer Nichte dieses Herrn, (welcher durch den letzten Willen Basilii mit einigen russischen Herren, während der Minderjährigkeit des dreijährigen Prinzen und Nachfolgers des Basilii, Ivan Basilowicz zum Vormunde und Regenten ernannt worden war,) Einhalt thun wollen, aus dem Wege geräumt hatte, die übrigen Regenten, wenn er sie im Lande ließe, ihn seiner angemaßten Gewalt berauben möchten. Doch dieser Feldzug hatte den gewünschten Erfolg nicht. Kaum war der polnische Feldherr Tarnovski zum litthauischen Heer gestoßen: so zog sich das russische nach alter Gewohnheit über den Nieper zurück, und schlug hinter Staradub sein Lager auf. Die Polen setzten ihm dahin eiligst nach, und nachdem sie die Stadt durch Untergang angesteckt und eingenommen hatten: so stand ihnen der Weg in das russische Lager offen. Die Russen waren über diesen Zufall dergestalt bestürzt, daß sie fast an keinen Widerstand dachten, und außer wenigen Erschlagenen und Flüchtigen fast alle, und

dar-

darunter drei von den Reichsregenten, von den Polen gefangen wurden, daß, weil die Gefangenen weit zahlreicher, als die Sieger waren, auf Tarnovskis Befehl ein Theil derselben getödtet werden mußte. Im Lager wurden 72. Kanonen, ein erstaunender Kriegsvorrath, alle in diesem Feldzuge gemachte Beute, und dazu noch ein sehr grosser Reichthum gefunden, weil die Russen die Gewohnheit hatten, mit ihren schätzbarsten Sachen in das Feld zu gehen. o) Das Schloß zu Staradub blieb unangegriffen, und das polnische Lager rückte vor Radohosk, welche Stadt zugleich mit ihrem Schlosse eingenommen und abgebrannt wurde. Dieses Glück machte die Litthauer so beherzt, daß sie ihr Heer in zween Theile theilten, wovon der eine sich nach Czernichovien, der andere nach Smolensko wandte. Diese Stadt wurde eingeäschert; aber die Belagerung der Festung nicht einmal versucht.

Nachdem die Litthauer in die Winterquartiere gegangen waren: kamen 1000 russische Reuter zum Vorschein, und steckten Polotsk und Witepsk in Brand. p) Da also dieser

o) Kojal. p. 390-393.
p) Neugebauer p. 535.

Krieg sich so unglücklich für Moskau anließ, und Owczina befürchten mußte, daß dieser schlechte Erfolg eine Empörung erregen möchte; zumal da aus Mißvergnügen über seine Reichsverwaltung Simon, Herzog von Bielski, und Joan Lacki, nach Litthauen übergegangen waren, und daselbst standesmäßigen Unterhalt erhalten hatten; auch viele der größten Herren, welche Gefangene der Polen waren, aus Liebe zu ihrer Freiheit, ihn baten, einen Frieden zu machen: so konnte er ihnen dieses ihr Begehren nicht abschlagen. q) Ein neuer Bewegungsgrund war für ihn die Fortdauer des guten Glückes der polnischen Waffen.

1585. thaten die Russen im Februar in drei Haufen einen Einfall in Litthauen, und richteten daselbst erstaunende Verheerungen an, giengen aber, so bald sie vernahmen, daß der König, welcher damals zu Vilna war, ihnen durch 7000. Reiter nachsetzen ließ, in ihr Land zurück. Diese Verheerung zu rächen, stießen im Sommer 9000 Polen unter Anführung des Castellans von Kalisch, Andreas Gorka, zu dem litthauischen Heere, welches dessen Feldherr anführte. Das Obergebiete der

ver-

q) Kojal. p. 395 et 396.

vereinigten Macht, hatte Tarnovski. Diese sprengten das Schloß Staradub in die Luft, und bemächtigten sich allda einer ansehnlichen Beute, wiewohl das Feuer noch größere Kostbarkeiten verzehrt hatte, und der Person Ivans Owczina, des Bruders des Regenten, welcher mit 15,000 Mann diese Festung vertheidigte r) Dieser schrieb nach einem mit dem litthauischen Feldherrn gehabten Gespräche nach Moskau, daß er bei dem jungen Großfürsten dafür sorgen möchte, daß durch Schließung eines Friedens so viel brave Leute ihre Freiheit wieder bekämen. Sein Bruder Fedor weigerte sich nicht, wegen des Friedens Unterhandlungen zu pflegen, aber er hielt es für eine Beschimpfung der Hoheit seines Großfürsten, daß er nicht anders seine Gefangenen befreien könnte, als wenn er durch Schickung seiner Gesandten an seinen Feind von ihm gleichsam den Frieden erbäte. Die Litthauer glaubten diese Bedenklichkeit durch die Vorstellung zu heben, daß es der Ehre eines unmündigen Herrn nicht nachtheilig sey, wenn er einem alten Könige mit Ehrerbietung zuvor käme, und wenn dem Großfürsten dieser Grund nicht hinlänglich schien; so ließen sie sich gefallen, daß der Frie-

r) Neugebauer p. 539.

de durch Gevollmächtigte, an einem mit Bewilligung beider Mächte bestimmten Orte geschlossen würde. Da der Woywode von Polotsk schon zum Einbruche in Rußland bereit stand: gaben die Russen so viel nach, daß sie Gesandte vom zweiten Range nach Vilna an den König von Polen schickten, welche denselben ersuchten, daß er durch Schließung eines Friedens dem Blutvergießen ein Ende machen, und nach alter Gewohnheit seine Gesandten deswegen nach Moskau schicken, und Johann Hlebowiczen Befehl ertheilen möchte, mittlerweile keine Feindseligkeiten zu verüben. Der König hielt dafür, daß durch diese Erklärung seiner Hoheit ein Gnüge geleistet sey, und schickte 1536 seine Friedensgesandten nach Moskau. Nach vielem Streite kam es zu einem fünfjährigen Stillstand, in welchem Homl bei Litthauen, dagegen Siebieß und Sawolow bei Rußland verblieben, alles Uibrige aber so wohl als die Befreiung der Gefangenen auf fernere Unterhandlungen verschoben wurde. Zu Bestätigung dieses Stillstandes kamen russische Gesandte nach Vilna, und verlangten unter andern, daß den russischen Gesandten an den Kaiser, den König von Ungarn, und den Fürsten von der Moldau, die Reise durch Litthauen verstattet werden möchte, und erhielten in Ansehung des Kaisers und seines Bru-

ders eine günstige, in Ansehung des Fürsten von der Moldau aber eine abschlägige Antwort. Die Unterhandlungen wegen der im Stillstande ausgestellten Punkte währeten einige Jahre, ohne daß etwas ausgemacht wurde. 1541. wurde der Stillstand auf Anhalten der Russen noch auf sieben Jahre verlängert, und die Unterhandlung wegen der Befreiung der Gefangenen nach Vilna verwiesen. Die russischen Gesandten, welche in dieser Absicht dahin kamen, versuchten, ob sie dergestalt einen Frieden schließen könnten, daß alle Gefangene von beiden Theilen losgelassen würden, (denn die Polen hatten sehr viele und vornehme Russen, die Russen wenige Litthauer, größtentheils Leute von keinem Range) und ein jeder Theil dasjenige behielt, was er jetzt besaß, außer daß Homel an Rußland abgetreten, Litthauen aber für Smolensko durch ein Stück Landes schadlos gehalten werden sollte. Sie richteten aber nichts weiter aus, als daß der König versprach, nächstens Grenzrichter nach Siebieß zu schicken, welche in Gemeinschaft mit den russischen die Grenzbeschwerden abthun sollten. Doch diese Zusammenkunft wurde auf Anhalten des Großfürsten bis auf das Jahr 1543. verschoben; und auch alsdann wurde sie wegen des Eigensinns der russischen Bevollmächtigten nicht gehalten.

1544. hielt der König zu Brzeſt einen litthauiſchen Reichstag, auf welchem er die ganze Regierung von Litthauen ſeinem Sohne übertrug, welcher 1547. (um die Gemüther der Polen vornämlich in Anſehung ſeiner mit Barbara Radzivil 1546. insgeheim getroffenen Vermählung zu gewinnen,) die litthauiſchen Stände überredete, Bielsk in Podlachien an Polen abzutreten. Dem ungeachtet befand er eine allgemeine Widerſetzlichkeit der Polen wider ſeine Verbindung, als er nur von weitem allda entdeckte, daß er ſich nach ſeiner Neigung zu vermählen wünſche, daß er, ſobald als möglich nach Litthauen zurück gieng, in der Meinung, daß die Litthauer ihm mehr zu gefallen leben würden. Doch auch hier fand er alles ſo ſchwierig, daß nicht viel an einer Empörung fehlte, wobei die Unanſtändigkeit dieſer Heirath zum Vorwand dienen mußte, da doch der Neid gegen die anwachſende Macht des Hauſes Radzivil, welches 1518. auf dem Reichstage zu Brzeſt die Beſtätigung der ihm vom Kaiſer Maximilian ertheilten reichsfürſtlichen Würde erhalten hatte, die wahre Urſache war. Nach dem Tode ſeines Vaters machte er 1548. vor ſeiner Abreiſe nach Polen, ſeine Vermählung öffentlich bekannt, und kehrte, damit man ihm daſelbſt nicht weiter wegen

Tren-

Trennung dieser Ehe beschwerlich fallen möchte, eiligst voll Unwillen über die Polen zu seiner Gemahlin nach Vilna zurück. Hier war seine vornehmste Beschäftigung, für die Sicherheit dieses Großherzogthums zu sorgen, da der Stillstand mit Moskau zu Ende lief, und Ivan Basilowicz durch das Glück, welches er im Kriege wider den Khan von Kasan gehabt, eingenommen war, daß er sich auch für einen polnischen Krieg nicht zu scheuen schien. In der That bezeigte er eine so große Abneigung gegen alle Wiedererstattung an Litthauen, daß er vielmehr nur auf die Bedingung den Frieden eingehen wollte, wenn ihm überdem alles Land bis an den Berezyna abgetreten würde. Da nun dergestalt alle Hoffnung zum Frieden vergeblich war: so fieng man wieder an, um die Verlängerung des Stillstandes und Befreiung der Gefangenen zu handeln. Die Polen forderten für ihre Loslassung Czernichov. Allein die Russen wollten die wenigen Gefangenen, welche die Beschwerlichkeiten eines harten und langwierigen Kerkers überlebten, so theuer nicht erkaufen. Also blieb es dabei, daß der Stillstand noch fünf Jahre auf die alten Bedingungen dauern sollte. Doch bei der Unterzeichnung ereignete sich ein Umstand, welcher das ganze

ze Geschäft umzustoßen fähig war. Ivan Basilowicz hatte in Abfassung dieses Vergleiches sich einen Czaren genannt, welchen Titel er vorher niemals gegen Polen oder Litthauen gebraucht hatte. Daher wollten die litthauischen Gevollmächtigten lieber unverrichteter Sache nach Hause gehen, als ihm denselben zugestehen. Endlich ward dieser Zwist dergestalt verglichen, daß Ivan sich selbst einen Czaren nannte, die Gesandten aber bei der alten Titulatur verblieben. Doch drang die Gesandtschaft, welche zu Bestätigung dieses Stillstandes an Sigmund August abgefertigt wurde, unter andern Forderungen, (nämlich daß die Gefangenen gut gehalten, die Uiberläufer zurück geschickt, und die Bemühungen, zu einem beständigen Frieden zu gelangen, nicht unterlassen würden,) auch darauf, daß in dem Stillstandsvergleiche ihrem Herrn der Titel Czar beigelegt werden möchte. Sie erhielten zur Antwort: er sey allezeit zum Frieden bereit gewesen; die Gefangenen würden christlich und ehrlich gehalten, und die Urkunde des Stillstandes sey richtig abgefaßt, und brauche nicht verändert zu werden. Wirklich wünschte er mit Ivan in einem guten Vernehmen zu bleiben, und suchte dasselbe durch Abschickung eines Gesandten an ihn zu unterhalten. Doch

Ivan

Ivan war über den ihm verweigerten Titel Czar so unwillig, daß er, um sich dafür zu rächen, in seinem Briefe an den König demselben den königlichen Titel entzog. Weil man nun merkte, wie sehr Ivan auf diese Sache bestehe: so giengen 1550. in einer Berathschlagung des litthauischen Senats die meisten Stimmen dahin, daß man sich nicht um eines einzigen Wortes willen einen Krieg zuziehen möchte. Allein ein einziger Mann verfocht durch seine nachdrückliche Vorstellung, daß es hier nicht auf ein Wort ankäme, sondern man vielmehr denken müsse, daß, wenn Ivan sehe, daß er etwas nur fordern dürfe, um es von den Polen zu erhalten, er dadurch in der Meinung von seiner Uiberlegenheit und ihrer Furcht vor seiner Macht bestärkt werden, und täglich neue Anforderungen machen werde, daß man standhaft dabei verblieb, keine Veränderung zu machen, dabei allen rechtmäßigen Anlaß zum Bruche zu vermeiden beschloß. Diese Maßregeln wurden so gut beobachtet, daß die crimmischen Tatarn von den Grenzbesatzungen der Litthauer und der Russen mit vereinigter Macht zurückgeschlagen wurden.

1551. kamen polnische Gesandte auf den Reichstag nach Vilna, und drangen darauf, daß die Litthauer endlich einmal durch Abs

tretung der Landschaften, Podlachien, Volhynien, Kiev und Severien an die Krone die Vereinigung mit Polen vollziehen möchten. Allein sie erhielten eine abschlägige Antwort, und die Litthauer blieben dabei, daß Polen auf diese Länder nicht das geringste Recht habe. Sonst wurde auf diesem Reichstage beschlossen, daß man an der Grenze beständig Soldaten zu ihrer Versicherung wider Russen und Tatarn unterhalten, und zu ihrer Besoldung ein jeder Pflug fünf Groschen bezahlen sollte. Man wünschte aber doch lieber, den Frieden mit Moskau zu erhalten. In dieser Absicht beschenkte der König den Großfürsten mit zween gefangenen Fürsten. Doch diese Höflichkeit vermochte so wenig, sein Gemüth zu gewinnen, daß er in Beantwortung des königlichen Schreibens, in welchem der Name Czar nicht befindlich war, dem Könige den königlichen Titel nicht beilegte. Die Litthauer wollten sich nichts vergeben, aber auch höchst ungerne Krieg mit Moskau haben. Der litthauische Senat schrieb daher 1552. sowohl an den russischen Senat, als an den Patriarchen von Moskau, daß sie ihren Großfürsten zu friedfertigen Gesinnungen bewegen möchten, und daß er, um davon einen Beweis abzulegen, eine Landschaft vom ersten Range an den König

schi-

schicken möchte. Der Patriarch versicherte, daß ihm sein Amt die Schuldigkeit auflege, sich in keine Krigsgeschäfte zu mengen, und daß er von ihrem Verlangen den Räthen seines Großfürsten Nachricht ertheilen werde. Doch der russische Senat erklärte sich gegen den litthauischen, daß dessen Verweigerung des Titels Czar, und die ungewöhnliche Forderung, Friedensgesandte nach Polen zu schicken, keine Hoffnung zum Frieden übrig lasse; und der König, falls er den Frieden wünsche, seine Gesandten deswegen nach Moskau, und mit denselben eine Stillstandsurkunde schicken müsse, in welcher ihrem Herrn der Titel Czar gegeben werde. Dem ungeachtet legten die Gesandten, welche der König darauf nach Moskau schickte, in ihrer Anrede Ivanen blos den alten Titel bei, worüber sich derselbe so beleidigt fand, daß er vom König weder das Schreiben noch die Geschenke annahm, auch die Gesandten nicht zum Handkusse ließ, und sie mit ihrem Vorbringen an einige Räthe verwies. Diese suchten sie durch allerhand Gründe zu überreden, daß sie in das Begehren Ivans willigen möchten, und wollten eher keine Unterhandlungen anfangen, bis sie zuvor den streitigen Titel zugestanden hätten. Allein da die Litthauer schon den Rückweg angetreten hatten, wur-

den sie zurückgerufen, und, weil Ivan alle seine Macht zur Bezwingung von Kasan anwenden wollte, nach Abmachung dieser vorläufigen Bedingung, daß von den Russen sogleich Grenzrichter ernannt werden sollten, welche die bei Siebieß geschehene Abgrenzung und andere Beleidigungen untersuchten, der Stillstand auf drei Jahre verlängert wurde. Die zur Bestätigung dieses Vergleiches abgeschickten Gesandten bemüheten sich 1553. eifrigst, die Erkennung ihres Großfürsten als Czaren zu erlangen, und bekamen endlich den Bescheid, daß, weil Ivan so sehr auf diesem Namen bestehe; so werde ihm Polen denselben nicht verweigern, sobald er erwiesen haben würde, daß er ihn von andern christlichen Mächten erhalte. Da nun diese Streitigkeit noch dauerte; so nahm diese Gesandtschaft kein Schreiben des Königs an, und die, welche 1554. auf den litthauischen Reichstag zu Lublin kam, brachte keines von ihrem Herrn mit, sondern berichtete nur mündlich, die im vorigen Jahre von ihrem Herrn vollendete Untersuchung von Kasan. Diese Höflichkeit vergalt der König von Polen durch eine Gesandtschaft, welche ihm deswegen Glück wünschte, und in seiner Rede den Namen eines Czaren von Astrakan gab, obwohl das königliche Schreiben nach der alten

Titu-

Titulatur abgefaßt war. Ivan ward hierdurch dergestalt geschmeichelt, daß er den Gesandten mit ganz ungewöhnlicher Gnade begegnete, und unter andern ein Bündniß zwischen beiden Mächten zu gänzlicher Unterwerfung aller Tatarn vorschlug. Doch die Gesandten wollten sich hierauf nicht einlassen, sondern bedienten sich vielmehr der gegenwärtigen vortheilhaften Umstände, das Friedensgeschäfte glücklich zu endigen, erhielten aber eine solche Antwort, welche diese Hoffnung sehr verringerte. Doch brachte 1555. eine andere Gesandtschaft die Verlängerung des Stillstandes auf sechs Jahre zu Stande. s)

Litthauische Kirchengeschichte.

Um diese Zeit war die Anzahl derer, welche von der römischen Kirche abgetreten waren, schon in Litthauen sehr angewachsen. Den ersten Grund hatte dazu 1539. Abraham Cülva, ein lutherischer Gottesgelehrter aus Deutschland, gelegt, welcher in Vilna selbst eine Schule anlegte, in welcher er 60 Zuhörer zog. t) Die Reisen der jungen Herren

s) Kojalow. p. 396-428.
t) Wengersc. Slav. ref. p. 74.

Herren aus den vornehmsten Häusern nach Deutschland hatten die Folge, daß viele von ihnen solche Sätze annahmen, welche der Lehre der römischen Kirche gerade entgegen standen. Auch der gemeine Mann wurde in derselben unterrichtet, da der Bischof Paul von Vilna, welcher 1553. starb, die Unvorsichtigkeit begieng, einem Priester die deutsche Kanzel zu St. Annen zu vergönnen, welcher der Lehre der böhmischen Brüder zugethan war, und vornämlich wider die Entziehung des Kelchs eiferte. Nachdem seine Religionsgesinnungen offenbar worden: so wurde ihm das Predigen in den Kirchen verboten; aber er hatte schon so vielen Bürgern seine Lehre eingeflößet, daß dieselben, vornämlich ein sehr reicher Morstin, ihm Unterhalt gaben, und in ihren Häusern predigen ließen. Endlich ward der Pöbel wider ihn aufrührerisch, weil er am Freitage Fleisch aß, und zwang ihn, durch Verlassung der Stadt sein Leben in Sicherheit zu bringen. Doch hatte die katholische Religion von seiner Entfernung keinen Vortheil, indem der von ihm ausgesäete Same dergestalt aufgieng, daß in kurzem fast alle ansehnliche Bürger von der katholischen Religion abfielen. u) Hiezu trug der Eifer Nico-

u) Kojalow. p. 428 et 429.

Nicolai Radzivils, Fürsten von Olyka und Nieswicz, Woywoden von Vilna, und Marschalls und Kanzlers von Litthauen, für die Religion, welche er auf seinen Gesandtschaften in Deutschland kennen gelernt und angenommen hatte, sehr viel bei, indem derselbe auf seine Unkosten aus Polen und Preußen Geistliche kommen, und dieselbe in seinem Palaste, gerade über der Johanniskirche, zu Vilna ihre Lehrsätze einige Zeit vortragen ließ, und da dieses hier nicht mehr sicher war, auf seinem Gute Luksik, eine Meile von Vilna, seiner Religion die freie Ausübung verstattete. Da nun dieser Ort deswegen einen großen Zulauf, sowohl aus der Stadt, als von Landedelleuten hatte, x) so nahm die Anzahl derer, welche diesem Beispiel folgten, so ihnen ein Herr von so großem Ansehen gab, dergestalt zu, daß in kurzem unter denen, welche sich zur reformirten Religion bekannten, viele aus den vornehmsten Häusern, den Sapiehen, Chodkiewiczen, Kißken, Dorostayskten, Pac und Holowczynen befindlich waren. y) Diese alle errichteten auf ihren Gütern reformirte Kirchen, und 1562.

x) Wengerscii Slav. ref. p. 140 - 142.
y) Mizleri acta anni 1575. p. 254.

wagte es Radzivil am zweiten Ostertage öffentlich in seinem schon gemeldeten Palast zu Vilna auf 500 Personen das Abendmal ausspenden zu lassen; ja bald darauf ließ er auf eben diesem Platze eine steinerne protestantische Kirche erbauen. z) Er erhielt auf seine Unkosten sechs Jahre lang zu Pinczow eine Gesellschaft von Gelehrten, welche sich zwar alle zur reformirten Kirche bekannten, aber viele heimliche Sozinianer unter sich hatten, daß sie die Bibel in das Polnische übersetzen sollten, und eignete ihre Arbeit, als er sie 1563. zu Brzest drucken ließ, dem Könnig zu. Auf diese einzige Sache hatte er über 3000 Dukaten verwendet. a)

So eifrig er aber sowohl als seine Gemahlin, Elisabeth Szidlowicz, in der reformirten Religion war; und so beweglich er auch seinen ältesten Sohn, Nicolaus Christoph, als derselbe zum erstenmal das Abendmal empfieng, zur standhaften Beharrung bei derselben in Gegenwart der ganzen Gemeine ermahnte: so gieng doch bald nach seinem Tode, welcher sich 1565. ereignete, derselbe zur römischen Religion über, und seine drei

z) Wengersc. p. 142.
a) Ringeltaubens Nachricht von poln. Bibeln S. 83-97.

drei Brüder, von welchen Georg Bischof von Vilna und Kardinal wurde, ahmeten demselben nach. Da also die Reformirten die Kirche, welche er ihnen in Vilna erbauet hatte, verloren: so sorgte ein anderer Nicolaus Radzivil, Herzog in Dubinski und Kirse, ein Bruder der Königin Barbara, welcher zum Unterschiede seines verstorbenen Vetters, der von der Farbe seiner Haare und seines Bartes der schwarze hieß, den Zunamen des Fuchses erhalten hatte, mit andern reformirten litthauischen Herren für die Erbauung einer andern. Es ist merkwürdig, daß dieser Radzivil erst nach dem Tode seines Vetters die reformirte Religion annahm, und man erzählt, daß eine Wallfahrt, welche er 1564. nach Czenstochov that, sein in der Schlacht wider die Russen gethanes Gelübde zu erfüllen, mehr Kraft gehabt habe, ihn von dem Ungrunde der katholischen Lehrsätze zu überzeugen, als alle Gründe, welche er von seinem Vetter gehört hatte. b)

Beschluß der Regierung Sigmunds in Litthauen bis auf die gänzliche Vereinigung mit Polen.

Nun will ich in Erzählung der übrigen Begebenheiten der Regierung Sigmunds Au-

b) Wengerfc. p. 142 - 145.

gusts fortfahren. 1556. nahm er sich des Erzbischofs von Riga wider den Heermeister an, und bewarb sich um die Hilfe des Königs von Schweden in dem Kriege, durch welchen er die Befreiung des Erzbischofs erzwingen wollte. Doch der König von Schweden entschuldigte sich, daß er alle seine Macht wider den Czar brauche. Darauf versuchte der König von Polen 1557. durch eine Gesandtschaft nach Moskau den Czaren auszusöhnen. Allein dieser glaubte von Schweden gar zu sehr beleidigt zu seyn, und schlug dem Könige von Polen dieses Begehren ab, und verlangte vielmehr von ihm die Schließung eines Bündnisses, die Tatarn anzugreifen. Niemals war Sigmund weniger geneigt, einen Krieg mit den Tatarn zu führen, als jetzt, da ihm der innerliche Krieg in Liefland und die Gefahr, in welcher dieses Land stand, von den Czaren angegriffen zu werden, mit der Hoffnung schmeichelten, bei so verwirrten Umständen die Herrschaft eines so schönen Landes zu erlangen. Doch unterstand er sich auch nicht, Ivanen das verlangte Bündniß zu verweigern, er entschuldigte sich also mit seiner eingeschränkten Gewalt, und versprach, diese Sache seinen Ständen vorzutragen, und zur Berathschlagung eine Gesandtschaft nach Moskau zu schicken. Er that dieses

bald

bald darauf; allein Ivan wollte sich nicht eher einlassen, bis der König Gesandte von einem ansehnlichern Range an ihn geschickt haben würde. Da aber bald darauf Nachricht kam, daß im paßwaldischen Vergleiche aller Zwist zwischen dem Heermeister und dem Könige von Polen dergestalt gehoben worden sey, daß sie sogar ein Vertheidigungsbündniß wider Moskau geschlossen hätten: so glaubte Ivan, daß er eilen müsse, sich zum Herrn von Liefland zu machen, ehe ihn der König von Polen zuvorkäme. Da er sich also 1558. einen Theil des Landes bemächtigt hatte, und das übrige in schlechtem Vertheidigungsstande war: so nahm sich der König der Liefländer an, und suchte durch eine Gesandtschaft Ivanen zu einem Vergleiche mit ihnen zu bewegen. Doch der Czar wollte so wenig etwas hievon hören, daß er vielmehr den Bescheid gab, daß entweder ihm von Polen ganz Reussen abgetreten werden, oder Sigmund August einen Krieg von ihm erwarten müsse. Doch der König achtete diese Drohung so wenig, daß er vielmehr den 3. September 1559. auf dem Reichstage zu Vilna als Großherzog von Litthauen das allerengste Bündniß mit Liefland schloß, und dasselbe wider Ivan zu vertheidigen versprach. Er schickte darauf Johann Chodkiewicz

und Georg Zenowicz, die ihm verpfändeten liefländischen Schlösser zu besetzen, und eine Gesandtschaft nach Moskau, welche in seinem Namen den Ersatz aller Beleidigungen vom Großfürsten fordern, in Radzivils Namen aber mit den russischen Großen unterhandeln sollte, daß sie dafür sorgen möchten, daß ihr Monarch nicht durch übereilte Feindseligkeiten alle Hoffnung zum Frieden vernichte, sondern vielmehr zu einer gütlichen Verhandlung eine Gesandtschaft an den König schicke. Allein beide Antworten waren seinem Wunsche nicht gemäß. Die russischen Herren beruften sich auf die Gerechtigkeit ihres Krieges wider Liefland, und hielten es für unbillig, wegen eines Vergleichs an einen König zu schicken, welcher dadurch, daß er den gerechten Waffen ihres Herrn Hinderniße in den Weg lege. Seine Neigung zum Bruche anzeige. Der Großfürst schrieb an den König; sein Begehren komme ihm so neu und sonderbar vor, daß er erstaune, und nichts davon verstehe, was ihm der König von Liefland berichte. Dieses Land habe seit uralten Zeiten die Oberherrschaft der russischen Großfürsten erkannt; hingegen mit den benachbarten römisch-katholischen Mächten sey es niemals in einer andern Verbindung gestanden, als daß es von ihnen Geistliche erhalten habe. Er wünsche

sche nichts so sehr, als mit dem Könige in gutem Vernehmen zu leben, und verlange daher, daß der König den Stillstandsvergleich nicht weiter ausdehne, als auf die Landschaften, welche in demselben begriffen seyn, und sich auf keine Art in die liefländischen Angelegenheiten mische, sondern seine Besatzungen aus diesem Lande wieder herausziehe. Um den König von den Liefländern abzuziehen, ließ er als Wittwer um eine Vermählung mit einer von dessen Schwestern anwerben. Sigmund August hielt nicht für rathsam, eher völlig mit Rußland zu brechen, bis er von den bedrängten Liefländern eine gänzliche Unterwerfung erhalten hätte. Es wurden also die Unterhandlungen so lange fortgesetzet, ungeachtet Ivan nicht unterließ, mehrere Eroberungen in Liefland zu machen, bis 1562. den 5. März zu Riga die Uibergabe vollzogen wurde. Darauf wurde Chodkiewicz mit einem Heere an die Grenzen von Dörpt geschickt. Dieser schrieb an den russischen Woywoden dieser neulich eroberten Stadt, daß, ob er wohl hier mit einem Heere stehe, er doch nicht eher zu Feindseligkeiten schreiten werde, bis alle Hoffnung zum Frieden aus sey, und bat den Woywoden, daß er seinem Herrn gleichfalls friedliebende Gesinnungen einflößen möchte. Der

Woywode errichtete darauf auf geschehene Anfrage bei seinem Herrn einen Waffenstillstand, und es wurden Gesandten nach Moskau geschickt. Doch während ihrem Aufenthalt in dieser Hauptstadt Ivans fiel derselbe in Weißreußen ein, und richtete darin große Verheerungen an. Auf diese Nachricht schickte der König von Polen ein polnisches Heer unter Florian Zebrzydovski in die Gegend von Polotsk, und ein litthauisches unter Radziviln gegen Smolensko aus. Radzivil gieng in größter Geschwindigkeit bis Orßa, ohne einen Feind gefunden zu haben, und ließ von da durch seine Parteien Smolensko verwüsten. Hernach brach er nach Witepsk auf, und rückte bis Vielicza vor, welche Stadt er abbrannte. Die Festung aber ließ er unangegriffen, weil er, um seinen Zug geschwinde zu thun, kein grobes Geschütze mitgenommen hatte. Zebrzydovski blieb wegen einer Unpäßlichkeit zu Revel, und schickte von hier 1500 Mann unter Stanislao Lesnovolski, welchem er einen alten Krieger, Stanislaum Zamoyski, zum Beistande gab, den Feind aufzusuchen. Diese stießen unvermuthet auf 40,000 Russen. Lesnovolski verschanzte sich, so gut er konnte, in einer morastigen Gegend, und erwartete den Angriff der Feinde, welcher bis an den Abend dauerte. Da aber

die

die Russen auf 3000 Mann auf dem Schlachtfelde zurückgelassen hatten; so traten sie während der Nacht den Weg nach Hause an. Der König von Polen hatte die Beschützung von Liefland, als Großherzog von Litthauen übernommen. Doch weil die Kräfte des Großherzogthums zum Widerstande der russischen Macht nicht hinreichend schienen; so bemühte er sich, die Krone zu bewegen, daß sie sich des Krieges gleichsam annähme. Allein ob er wohl dagegen die Einverleibung eines so schönen Landes versprach, so entschuldigten sich doch die Polen mit der Entkräftung, welche als eine Folge der vorigen Kriege noch dauerte. Der König erhielt also Nichts von ihnen, und mußte blos mit der litthauischen Unterstützung Liefland und Litthauen selbst vertheidigen.

Währendem polnischen Reichstage zu Piotrkov rückte Ivan, welcher Sigmunden durch die Versicherung, daß er dergestalt zum Frieden geneigt sey, daß er es in die Willkühr des Königs stelle, ob er ihm Gesandte nach Moskau schicken, oder sie von ihm zu Vilna erwarten wollte, ganz eingeschläfert hatte, zu Ende des Jahres 1562. mit fast 300,000 Mann und 200 Stücken in Litthauen. Bei so unvermuthetem Uiberfalle

falle brachten zween Radzivils, Georg und Nicolaus, 3500 Streiter zu Minsk zusammen. Ivan gieng 1563. vor Polotsk, welches damals eine der blühendsten Handelsstädte und der stärksten Festungen war. Es fehlte ihr weder an Geschütze, noch an Vertheidigern, indem sogar Greise und Frauen zu Wall giengen. Vielleicht wäre der Ort unerobert geblieben, so sehr er auch beschossen und so oft er auch bestürmt wurde, wenn der Woywode Dovoyna entweder Hlebowiczens Rath befolgt hätte, oder auch dieser nur das Leben erhalten hätte. Der Woywode glaubte, nicht Soldaten genug zu haben, sowohl die Stadt als die Festung zu vertheidigen, und wollte daher alles Landvolk herausschaffen und die Stadt in Brand stecken. Hlebowicz widersprach ihm, und bat ihn, blos auf die Erhaltung des Schlosses bedacht zu seyn, und die Stadt ihm zu überlassen, die er mit zwanzigtausend Bauern wider alle feindliche Gewalt beschützen werde. Allein der Woywode vollzog seinen Anschlag, und Hlebowicz ward durch einen Balken erschlagen. Die Belagerung verzog sich so lange, daß es den Russen an Lebensmitteln fehlte, und sie hätten fruchtlos abziehen müssen], wenn sie durch die aus der Stadt verjagten Bauern nicht

aus

aus ihren unterirrdischen Speichern versorgt worden wären. Da dergestalt dieser Mangel des russischen Heeres gehoben war, die Festung hingegen durch Abbrennung der Stadt sich selbst einer guten Vormauer beraubt hatte, empfand Dovoyna gar bald, wie schädliche Maßregeln er genommen habe. Der Feind setzte ihm durch sein Geschütz und beständiges Stürmen dergestalt zu, daß endlich ihm selbst aller Muth entfiel, und er auf das Verlangen des größten Theils seiner Leute um einen Vergleich anhielt. Joan wollte ihm denselben Anfangs nicht zugestehen, sondern wagte lieber noch einen Sturm. Da aber dieser abgeschlagen wurde, so gewährte er der Besatzung so wohl als den Einwohnern vortheilhafte Bedingungen. Die Festung ward ihm den 20. Februar überliefert; er hielt aber von allem Versprochenen nur dieses, daß er demjenigen Theil der Besatzung, welcher aus gebornen Polen bestund, frei abziehen ließ. Ja zum Beweise seiner Gnade beschenkte er ihre vier Hauptleute mit Zobelpelzen. Allein alle Litthauer, und darunter der Woywode, dessen Gemahlin und Kinder wurden gefangen nach Moskau geschickt; alle Juden, welche sich nicht taufen lassen wollten, in der Düna ersäuft; die Kirchen der besten Sachen beraubt,

raubt, und die Häuser ausgeplündert, und der Reichthum war so groß, daß er seine Hoffnung übertraf. Nach der Eroberung schickte Ivan 40,000 Tatarn tiefer ins Land, die bis 12 Meilen jenseit Vilna alles mit Feuer und Schwert verheereten. Der König schrieb diesen Verlust der Verrätherei einiger Litthauer zu, und ließ einen deswegen peinlich befragen und hinrichten. Nachdem Radzivil sich verstärkt hatte, that er einen Versuch, ob er Polotsk wieder erobern könnte. Doch da diese Stadt mit allen Bedürfnissen überflüssig versehen war, er hingegen kein grobes Geschütz hatte, so verdarb er viele Zeit davor. Man hielt also für das zuträglichste, einen Waffenstillstand zu treffen, welchen Ivan bis zum Dezember, und zwar mit der Bedingung bewilligte, daß mittlerweile Gesandte von hohem Range nach Moskau geschickt werden sollten. Man wählte zu diesem Geschäfte den Statthalter von Liefland, Chodkiewiez, und zween andere, welche bei ihrer Anrede die alte Titulatur gebrauchten, und berichteten, daß sie genugsame Vollmacht hätten, den Frieden zu behandeln und zu schließen, vorher aber wissen müßten, was der Großfürst für Ursachen zum Kriege anführe. Hierauf ließ der Großfürst antworten, da bisher der König von Polen

junge

junge Leute von keinem Range an seinen Hof abgeschickt habe, so würde es seiner Majestät verkleinerlich gewesen seyn, denselben seine Geheimnisse zu eröffnen, und die wahre Ursache des Krieges anzuzeigen; nun aber wolle er sie durch den Mund seiner Räthe ihnen erklären. Diese gaben für die Hauptursache des Krieges die Weigerung an, den Titel Czar zu erkennen, da doch Rußland keine Schwierigkeiten gemacht, die Regenten von Polen Könige zu nennen, (obwohl Polen lange Zeit diesen Titel nicht geführt habe,) und sogar der römische und türkische Kaiser und die Königin von England ihn für einen Czar erkennten. Zu dieser alten Beleidigung seyen nach der Zeit viel neue gekommen, die Anmaßung von Liefland, die Aufreizung der Tatarn wider den Großfürsten, die Verschmähung der angetragenen Vermählung des Großfürsten, die in Liefland verübten Feindseligkeiten, eine schriftliche Beschimpfung des Großfürsten durch Chodkiewicz. Das Schreiben des litthauischen Senats an den Patriarchen von Moskau, daß er den Frieden befördern möchte, diene vielmehr denselben zu verhindern, da man dergestalt einen Mann, dessen Amtsbeschäftigungen nur in Religionssachen bestehen, zur Einmischung in weltliche Händel reize. Die einzigen Bedingungen

den=

denselben zu erlangen seyn diese: der Name Czar müsse den Großfürsten sogleich nach ihrer Krönung vom Könige, dessen Gesandten und allen Unterthanen gegeben; und Weißreussen, Volhynien, Podolien, Kiev, überhaupt alles, was Litthauen jetzt besäße, vormals aber russische Fürsten für seine Oberherren erkannt habe, an Rußland abgetreten werden. Chodkiewicz antwortete hierauf; daß sein König in Ernennung seiner Gesandten nicht auf ihre Jahre, sondern auf ihre Verdienste sehe, und alle Edelleute in Litthauen und Polen einander am Stande gleich seyn; Ivan also habe den König beschimpfet, da er dessen Gesandten unter so nichtigem Vorwande die gebührenden Ehrenbezeugungen entzogen; in Ansehung des Friedens aber die Aufrichtigkeit verletzet, da er so lange Jahre den polnischen Gesandten die Ursache, welche er zum Kriege hätte, nicht angezeiget, alle Schuld des jetzigen Krieges und Blutvergiessens sey demnach dem Großfürsten und seinen Räthen zuzuschreiben; der königliche Titel in Polen sey vorlängst von allen Mächten erkannt; Ivan habe dagegen den Namen Czar eigenmächtig angenommen, und könne denselben nicht eher von dem Könige von Polen verlangen, bis alle Mächte ihm denselben bewilligt hätten; Liefland habe sich

frei-

freiwillig, da es von Ivan mit Unrecht angegriffen worden, in Sigmunds Schutz begeben; die Schuld der rückgängigen Heirath Ivans mit der polnischen Prinzessin liege blos an demselben selbst, in Liefland sey weiter nichts geschehen, als was das Kriegsrecht mit sich bringe; Chodkiewicz gebe sich blos mit dem Säbel und nicht mit der Feder ab, und habe niemals etwas geschrieben, wodurch der Großfürst beleidiget worden; Sigmund habe seinen Gesandten nach der Crimm blos in der Absicht geschickt, den Tatarn das gewöhnliche Gehalt zu bezahlen; und endlich habe der Senat von Litthauen deswegen an den Patriarchen geschrieben, weil er es für eine Hauptpflicht der Geistlichkeit halte, für die Erhaltung des Friedens zwischen christlichen Fürsten besorgt zu seyn, und die Gräuel des Krieges zu verhindern; der Großfürst zeige durch seine übertrieb nen Forderungen, welche alle zu gewähren die Litthauer nicht einmal im Stande seyn, da die verlangten Abtretungen zum Theil zu Polen gehören, daß er zum Frieden keine Lust habe, da vielmehr Litthauen, ehe es zu fernern Unterhandlungen schreite, mit größtem Rechte die Wiedererstattung von Smolensko und Polotsk fordere.

Hierauf setzten die Russen in die Gesandten, ob sie zur Gnüge wegen des Titels ihr Czaren und wegen Liefland gevollmächtigt seyn. Diese erwiederten: ihr König würde aus Liebe zum Frieden dem Großfürsten gerne alle Titel geben, welche derselbe verlange; und die Sache wegen Liefland würde gleichfalls gehoben werden können; endlich schlugen sie einen fünfzehnjährigen, oder kürzern Stillstand vor, während welchem der Großfürst Polotsk mit der dazu gehörigen Landschaft bis an die Düna behalten möchte; und verlangten so lange einen Waffenstillstand, bis sie neue Verhaltungsbefehle eingeholt hätten. Ivan erlaubte ihnen, die Verhaltungsbefehle selbst abzuholen, oder auch in Moskau zu erwarten; doch wollte er mittlerweile den Krieg fortsetzen.

Seine Heere folgten den litthauischen Gesandten fast auf dem Fusse nach. Peter Serebrzny zog mit 50,000 Mann die Straße von Smolensko, um die Gegend um den Nieper zu verwüsten, und sich zu vereinigen, welcher den Weg über die Düna nahm, und das, was die Litthauer noch von der Woywodschaft Polotsk besaßen, und Witepsk durchstreifte. Dieser stand schon bei Ivan auf einer geraumen Ebene am Ula, als Radzivil, welcher durch den erlit-

tenen

renen Schaden vorsichtiger war, und 4000 Mann auf allen Fall in Bereitschaft hielt, als verschiedene litthauische Hilfsvölker zu ihm gestoßen waren, für nachtheilig hielt, durch Erwartung einer größern Verstärkung Serebrznyn mit der Hauptmacht Zeit zu lassen, sich mit Zuyski zu vereinigen. Er eilte also dem Feinde entgegen, und langte den 26sten Jäner 1564. auf eben der Ebne an. Der russische Feldherr, welcher auf 20,000 Mann der auserlesensten Soldaten hatte, verließ sich dergestalt darauf, daß er den weit schwächern Litthauern, die noch dazu kein Geschütz mit sich führten, alle Zeit ließ, sich zu stellen. Es war nur eine Stunde vor Sonnenuntergang übrig. Weil aber den Litthauern jeder Augenblick kostbar war, wollten sie den Angriff nicht bis auf den folgenden Tag verschieben, sondern thaten ihn mit solcher Herzhaftigkeit, daß sie die erste feindliche Linie in Unordnung brachten, und dadurch den übrigen ein solch Schrecken einjagten, daß sie gleichfalls die Flucht ergriffen, auf welcher ihnen die Sieger fünf Meilen weit nachsetzten. Es ist zu bewundern, daß ein so großer Sieg die Litthauer nur 20 Todte kostete, da sie doch in einer einzigen Schaar über 600 Verwundete hatten. Von den Fein-

den kamen etwa 9000 Mann um, und alle Generale, bis auf einen, wurden theils getödtet, theils gefangen. Zuyski selbst war unter der Zahl der ersteren, und war auf der Flucht mit einem Pistolenschusse im Haupte tödlich verwundet worden. Die Beute bestand in 5000 mit allerhand Vorrath und Kostbarkeiten beladenen Wägen. Kojalowicz vergrößert den Verlust der Russen bis auf 25,000 und Neugebauer bis auf 30,000.

Die Litthauer setzten darauf ihren Weg nach Deschna fort, um Serebrzuyn gleichfalls anzugreifen. Dieser hatte bei Orßa sein Lager, als Radzivil, Philo Kenita'n, mit 400 Reitern Befehl ertheilte, Kundschaft von ihm einzuholen. Doch bald darauf schickte er ihm einen andern zu, daß er sich bemühen sollte, durch Angreifung denselben aus seinem Lager zu locken, und durch eine verstellte Flucht auf das litthauische Heer zu ziehen. Doch dieser Brief ward aufgefangen, und darauf verbrannten die Russen 7000 Wagen, auf welchen ihr Vorrath und ihre Sachen befindlich waren, und flohen so geschwinde, daß das litthauische Heer sie nicht einholen konnte, wiewohl es noch zeitig genug anlangte, um 700 Wägen aus den Flammen zu retten. Es

rückte

rückte darauf in das feindliche Gebiet, von welchem die Flüchtigen selbst einen Bezirk von sieben Meilen in die Asche gelegt hatten. Eben so wenig Glück hatte Anfangs Georg Tolmak. Dieser belagerte mit 13,000 Russen Dzierißke, als er den 13ten Julius von 2000 Litthauern geschlagen wurde, und auf dem Schlachtfelde 5000 Todte zurück ließ. Doch da der Entsatz mit reicher Beute zurückgekehrt war; so kam Tolmak wieder, eroberte die Festung mit Sturm, und tödtete die Besatzung. In Severien richteten die Litthauer großen Schaden an, und machten unter andern bei Einnahme der reichen Handelsstadt Poczep eine sehr große Beute. Die Litthauer glaubten, daß der in diesem Jahre erlittene Schaden dem Großfürsten Friedensgedanken würde eingeflößt haben. Es kam auch zu einer Unterhandlung. Allein die Litthauer erkannten aus den Forderungen Ivans gar bald, daß sie sich zu frühe mit dieser Hoffnung geschmeichelt hätten, und sie richteten weiter nichts aus, als daß der Großfürst Gesandte an den König zu schicken versprach.

Die Gefahr, mit welcher Litthauen blos mit seinen eigenen Kräften den Krieg wider diesen mächtigen Nachbar führen mußte, trieb den König an, die völlige Vereinigung des

Großherzogthums mit der Krone noch vor seinem Tode zu Stande zu bringen, welcher wegen seiner beständigen Unpäßlichkeit nicht mehr weit entfernet zu seyn schien. Er hatte, um dieselbe zu erleichtern, schon 1564. auf dem Reichstage zu Parsoo den Titel eines Erben von Litthauen und Reussen abgelegt. Doch stimmten weder die Gesinnungen der Polen noch der Litthauer mit den seinigen überein, indem jene solche Punkte forderten, welche einzugehen diese der Ehre ihres Großfürstenthums verkleinerlich hielten. Die größten Gegner der Vereinigung waren die Radzivils, das damals mächtigste Haus in Litthauen; welches durch seine Widersetzlichkeit in diesem Stücke den König auf den Verdacht brachte, als wenn es mit gefährlichen Anschlägen wider ihn umgehe. Daher verlor es seine Gnade, und er suchte dessen Uibermacht durch die Erhebung anderer Häuser, welche das Ansehen desselben ungerne sahen, vornämlich durch die Beförderung Chodkiewicz abzuschaffen. Allein der König erreichte hiedurch sein Absehen so wenig, daß vielmehr dadurch die Hochachtung gegen die Radzivils vergrößert wurde, als welche die Erhaltung der Freiheit ihres Vaterlandes höher als ihren eigenen Vortheil schätzten. Zwar kam es so weit, daß 1566. von den Litthauern zu

Brzesk

Brzeſt Gevollmächtigte auf den Reichstag zu Lublin ernannt wurden, wegen der Vereinigung mit den Polen zu handeln. Doch ihre Vorſchläge waren weit andere als die Polen verlangten, und überdem erſtreckte ſich ihre Vollmacht blos auf Unterhandlungen, nicht aber etwas zu ſchließen.

Mittlerweile ſetzte Ivan die Feindſeligkeiten fort, warf um Uſwiata und am Zuſammenfluß der Düna und des Ula Verſchanzungen auf, aus welchen er die umliegenden Gegenden beunruhigte, und griff die polniſche Schanze Voronecz an. Als ſich der König beſchwerte, bekam er zur Antwort, daß der Großfürſt auf ſeinem Grund und Boden auch während dem Stillſtande Feſtungen anlegen könne, doch derſelbe widerlegte ſich ſelbſt, da er den vergeblichen Angriff auf Voronecz damit rechtfertigte, daß Sigmund dieſe Feſtung in der Zeit des Stillſtandes erbaut habe. Der König vermeinte alſo gleichfalls Recht zu haben, ſich durch den Stillſtand die Hände nicht binden zu laſſen, und ließ durch die Witepsker das ruſſiſche Gebiet verheeren. Dadurch kam Ivan auf andere Gedanken, und entſchuldigte den bisherigen Verzug ſeiner Geſandtſchaft, und bat, daß dieſer Verzug zu keinem Vorwande genommen werde, die Feindſeligkeiten wieder anzufangen. Dieſe Geſandt-

schaft kam wirklich nach Grodno; aber ihre Friedensvorschläge waren nach der alten Gewohnheit sehr ausschweifend; alles was Rußland jezt besaß, ollte auf ewig abgetreten werden; der König sich aller Verbindung mit Liefland begeben Ula, Sokola, Ozierisk, und Uswiata räumen, und den Fürsten Andreas Kurpski mit allen seinen Leuten ausliefern. Dieser hatte sich durch die Flucht nach Litthauen vor den Wirkungen der Ungnade Joans in Sicherheit gesezt, dessen Unwille hierüber so groß war, daß er einen Bedienten des Flüchtigen zu Todte peinigte, und so gar einen russischen Herrn, welcher den Körper dieses Unglücklichen aus Barmherzigkeit begraben hatte, mit eben der Strafe belegte.

Der König von Polen überführte den Großfürsten von der Ungereimtheit seiner Forderung, indem er die Auswechselung dieser russischen Mißvergnügten gegen alle litthauische und reussische Uiberläufer bewilligte. Doch Joan hatte diese Antwort nicht einmal abgewartet, sondern er schickte Parteien aus Severien, die ostrowskischen Güter zu verwüsten. Dadurch bekamen die Witepsker ein Recht, in dem russischen Gebiete ein gleiches zu thun. Diese eroberten Sitno zu Anfange

des

des Dezembers mit Sturm, tödteten darinnen 300 Soldaten, und erbeuteten einige schwere Kanonen, 120 Feldstücke, und sehr viel Pulver und Blei. Hernach stießen sie bei Bielicza auf das Leibregiment des Großfürsten, schlugen dasselbe, und machten den Anführer desselben mit andern vornehmen Befehlshabern zu Gefangenen, und legten in Bielicza, Uswiata und Biala alles in die Asche.

Zu Anfange des Frühlings 1567. gieng der litthauische Unterfeldherr Romanus Sanguško mit 1900 Mann ins Feld, um dem einbrechenden Feinde sogleich begegnen zu können. Er vernahm, daß Serebrzny und der Tatar Murath mit 8000 Mann zu Orßa angelangt seyn, und daselbst das übrige russische Heer erwarten wollten. Auf diese Nachricht beschleunigte er seinen Zug dergestalt, daß er in der Nacht die Feldwache überfiel und aufrieb. Bei Anbruch der Morgenröthe fiel er mit einem großen Lermen, damit der Feind glauben sollte, daß er von einem zahlreichen Heere angefallen werde, dessen Lager an, und drang durch die Wagenburg, ehe die Russen sich bewaffnet hatten. Dergestalt wurde Murath mit dem größten Theile erschlagen, andere und darunter der Fürst Palicki gefangen; Serebrzny ward

verwundet, hatte aber das Glück, unter den wenigen zu seyn, welche durch die Flucht dem Schwert und der Gefangenschaft entgiengen. Sanguszko und seine Soldaten wurden durch diesen Anfang angefrischt, einen Versuch auf ein Heer von 6000 Russen und 3000 Tatarn zu thun. Die Litthauer thaten ihren Zug durch die Wälder, und hielten sich in denselben so lange versteckt, bis sie merkten, daß alles im Lager sorglos war. Hierauf rennten sie in vollen Laufe mit einem großen Geschrei auf dasselbe los. Dieser Uiberfall bei Sußa hatte eben den Erfolg, welchen der bei Orßa gehabt hatte. Alle flohen, und außer den Erschlagenen wurden beide russische Feldherren mit 80 Bojaren und vielen Edelleuten gefangen.

Dieser glücklichen Zufälle ungeachtet schickte Sigmund August einen Gesandten mit einem Friedensantrage an Ivan. Dieser forderte ihn in sein Lager in Liefland, schickte ihn aber gleich darauf nach Abnehmung aller seiner Sachen, nebst seinem ganzen Gefolge gefangen nach Moskau. Durch dieses Verfahren wurde der König überzeugt, daß er alle Hoffnung zum Frieden aufgeben und sich vielmehr mit allen Kräften zum Kriege rüsten müsse. Er brachte also im Oktober bei Ro-

voßkovicze ein Heer zusammen, welches von einigen auf 100,000 von andern gar auf 170,000 Köpfe geschätzt wird. Der Ruf von einer solchen Menge Leute, bey welchen sich der Kern des litthauischen Adels befand, der zum Theil seine Gütter verpfändet hatte, um desto mehr Soldaten aufbringen zu können, bewegte den Großfürsten, daß er den angehaltenen polnischen Gesandten losließ, (doch ohne ihm seine Güter wieder zu geben) und zu Anfange des Jahres 1568. mit einer Versicherung von seiner Neigung zum Frieden zu seinem Könige zurückgehen ließ. Doch dieses sein Schrecken verschwand bald wieder, da dieses erstaunende Heer sich blos mit Ausplünderung seines eigenen Landes und mit Gastereien beschäftigte, daher es dem Feinde dergestalt verächtlich wurde, daß der Großfürst die Köpfe einiger seiner Unterthanen, welche er wegen eines geheimen Verständnisses mit dem Könige hinrichten lassen, demselben in sein Lager zuschickte. Endlich gieng es zu Anfange des Februars völlig auseinander, da es bei der Musterung nur 20,000 Litthauer und 2400 Polen stark befunden wurde.

Hingegen hatten mittlerweile die Russen das Land bis eilf Meilen jenseit Vilna selbst mit einer Belagerung bedrohet. Chodkiewicz

beinü-

bemühete sich, diesen Schimpf durch die Eroberung von Ula auszulöschen; allein er vermehrte denselben vielmehr durch den verschiedlichen Ausgang dieser Belagerung, welche er wider alle Regeln der Kriegskunst während dem Winter unternahm, da er noch dazu der Festung die Gemeinschaft mit Polotsk nicht benehmen konnte. Doch Sangusko, welchem nach ihm die Anführung des litthauischen Heeres übertragen wurde, verbesserte diesen Fehler durch die Eroberung dieser Festung, in welcher er 800 Soldaten und 300 Edelleute nebst zween Woywoden zu Kriegsgefangenen machte.

Mittlerweile war ein russisches Heer, bei welchem auch 6000 Tatarn befindlich waren, vor Vitepsk gegangen, damit die Gefahr dieses Ortes Sanguskon zur Aufhebung der Belagerung von Ula bewegen sollte. Allein obwohl die Stadt von den Einwohnern verlassen wurde; so vertheidigte sich doch die Festung so tapfer, daß mittlerweile Sanguskо mit Ula fertig wurde, und sich auf den Weg machte, Vitepsk zu entsetzen. Auf diese Nachricht verließen die Russen ihr Lager so eilig, daß die Litthauer nur wenige einholen und theils tödten theils gefangen nehmen konnten. Uiberdem eroberte Sanguskо auch Suβa, und seine Parteien tha-

ten

ten durch ihre Streifereien den Russen vielen Schaden. Der Großfürst ward hierüber Anfangs dergestalt aufgebracht, daß er gegen die gefangenen Litthauer wüthete; doch da er bald hernach hörte, daß einer von seinen Vertrautesten Athanasius Raßczekin in Liefland den Litthauern in die Hände gefallen sey; so ließ er denselben eiligst vom Könige abfordern, unter dem Vorwande, daß der Stillstand annoch fortdaure. Derselbe ward also wieder erneuert, und hiedurch erhielt der polnische Gesandte die ihm abgenommenen Sachen wieder, und der Woywode von Polotsk wurde gegen die Leiche des russischen Feldherrn Zusky und Raßczekin mit den Russen, welche in Izburg gefangen genommen worden, gegen die vormalige polnische Besatzung ausgewechselt.

Nachdem 1569. zu Lublin die Vereinigung des Großherzogthums mit der Krone endlich zu Stande kam, und zwar auf solche Bedingungen, als Polen längst verlangt hatte: so kam diese Veränderung Litthauen zwar theuer zu stehen; doch schaffte ihm die Abtretung von Volhynien und Kiev an Polen zween Vortheile, nämlich daß Pol n allein allein alle Last, den beständigen Einbrüchen der Tatarn zu widerstehen, tragen mußte, indem die Polen, wenn

sie

sie hernach bei diesem Vorfalle die Litthauer um ihren Beitrag ansprachen, allemal die Antwoet bekamen, daß die Litthauer ihnen niemals einige Hilfe anmuthen wollten, wenn sie ihnen Volhynien und Kiev zurückgeben würden. Dagegen mußte sich Polen, weil es durch diese Abtretung Rußland benachbart wurde, der Kriege mit diesem Reiche gleichfalls annehmen, und daher wurden gleich nach erfolgter Vereinigung die Gesandten nach Moskau nicht blos aus dem Mittel der Litthauer ernannt, sondern aus beiden Völkern einige Personen zu diesem Geschäffte erwählet, und dieses wurde bei allen folgenden Gesandtschaften beobachtet. c)

c) Kojal. p. 429-491. Neugebaueri hist. Pol. p. 611. 624. 625. Sarnicius p. 1220 et 1221. Lengnichs preuß. Geschichte Th. II. S. 251. 308. 309. 327. 375. und 396. Oderbornii vita Ioannis Basilidis in script. rerum Moscov. p. 281 et 282.

Geschichte von Liefland bis zur Einverleibung dieses Landes in den polnischen Staatskörper.

Aelteste Geschichte von Liefland.

Der Name Levonia wird schon in Ptolomäus von diesem Lande gebrauchet, und ist eben derjenige, von welchen man weis, daß solchem ihn die Russen in den ältesten Zeiten zu geben pflegen, als welche es Livonskaja Semla nannten. Der Name Eifland ist vermuthlich aus Verwechslung des unleserlichen Buchstabens L. mit E. entstanden, wiewohl man hernach diese Schreibart durch nichtige Gründe rechtfertigen wollen. Die Einwohner selbst nannten es Widdusemme oder Mittelwasserlang, weil es nicht an der freien See, sondern an einen Mittelwasser, dem liefländischen Meerbusen lieget. Die Endung Semme in diesem Worte bedeutet ein morastiges Land, von welchem die Bewohner desselben sich in ihrer Landessprach Same oder Suomi nannten, welches die benachbarten germanischen Völker durch Fine-

uen-

nen übersetzten. Ein Theil desselben wurde Kuren genannt, welche Benennung von der Lage ihres Wohnsitzes, welcher Estland zur Seite hervorraget, hergeleitet wird. a)

Nach der ältesten Nachricht, welche man von demselben findet, mußte es die Oberherrschaft de Schweden erkennen, warf aber dieselbe wieder ab, und lebte lange Zeit in seiner natürlichen Freiheit. Im Jahr Christi 861. rüsteten die Dänen eine Flotte zu der Eroberung dieses Landes aus, welches damals aus fünf Staaten bestand, die vermuthlich von einander unabhängig waren, jetzt aber sich wider den gemeinschaftlichen Feind verbanden, und denselben mit dem Verluste der Hälfte seiner Mannschaft und Schiffe, wie auch eines großen Gutes nach Hause zurück wiesen.

Die Nachricht von dieser dänischen Niederlage und der reichen Beute, flößte dem Könige von Schweden Olaf die Begierde ein, gleich darauf einen Kriegszug wider die Sieger der Dänen zu unternehmen. Er kam unvermuthet mit einer zahlreichen Flotte vor Seeburg an, und obwohl 7000 Menschen

in

a) Arnds liefl. Chronik Th. II. S. 1. und 2. Thumanns Untersuchung über die Gesch. nord. Völker S. 1924.

in dieser Stadt zu den Waffen tüchtig waren, so wurde sie doch erobert und in Brand gesteckt. Auf diesen glücklichen Anfang rückten die Schweden fünf Tagreisen tief ins Land herein, und kamen vor die Stadt Apulien. In dieser waren 15000 Streiter, welche sich dergestalt vertheidigten, daß nach einer achttägigen Belagerung die Schweden blos auf einen sichern Rückzug nach ihren Schiffen dachten. Ihre Angst war so groß, daß sie an allen Hilfsmitteln, welche Menschen zu verschaffen im Stande sind, verzweifelten, und vermeinten, daß sie bloß ein Gott befreyen könnte. Diese Verzweiflung stieg aufs höchste, nachdem sie das Loos über ihre Götter geworfen hatten, und ersahen daß Niemand unter denselben sich ihrer annehmen wolle. Endlich verfielen einige Kaufleute darauf, daß man auch über dem Gott der Christen das Loos werfen sollte. Dieses geschahe, und das Loos versicherte die Schweden des Beistandes dieses Gottes. Sogleich verwandelte sich ihre bisherige Muthlosigkeit in eine solche Herzhaftigkeit, daß sie alle Anstalten zu einem neuen Angriffe der Stadt machten. Wie die Belagerten solche wahrnahmen; entschlossen sie sich, durch einen erträglichen Vergleich den mißlichen Fol-

gen der ferneren Gegenwehr zuvor zu kommen. Der große Haufe des schwedischen Heeres war auf einmal so verändert worden, daß er ihre Abgeordneten nicht einmal anhören, sondern sogleich den Sturm anfangen wollte. Doch der König und seine Räthe, welche die Sache reiflicher überlegten, standen ihnen auf die Bedingungen, zu welchen sie selbst sich erboten, den Frieden zu. Es lieferten also die Apulier alles, was sie im vorigen Jahre von den Dänen an Gold und Waffen erbeutet hatten, aus. Hernach bezahlte ein jeder Kopf in der Stadt ein halb Pfund Silber. Endlich erklärten sie wiederum sich für schwedische Unterthanen unter den vormaligen Bedingungen, und Olaf nahm zur Versicherung ihrer Treue dreißig Geisel von ihnen mit sich nach Schweden. b) Doch diese erzwungene Unterwerfung scheinet nicht lange gewähret zu haben. Denn aus einer Stelle Adams von Bremen erhellet, daß ungefähr 100 Jahre nach derselben um 962 Curland sich wieder in seiner natürlichen Freiheit befunden habe.

Damals kostete es dem Könige von Dänemark Sveno Estridsen vieles Geld, daß er

b) Vita S. Anscharii c. 27.

er einen Kaufmann bewegte, in diesem heidnischen Lande eine christliche Kirche zu erbauen. Dasselbe erstreckte sich damals acht Tagereisen lang, und wurde durch die Memel von Preußen, und durch die Düna von dem eigentlichen Livland geschieden, dessen Einwohner Liven genannt wurden, aber nicht ein von den Curen gänzlich verschiedenes, sondern ein ihnen verwandtes Volk waren, dessen Namens Ursprung ungewiß ist, ob er wohl füglich von dem litthaischen Worte Liv, oder von Lovit, ein Räuber, hergeleitet werden kann. Denn die Seeräubereyen und der Nachtheil, welcher dadurch der Schiffahrt der benachbarten Völker zugefügt wurde, waren 8, wodurch sie diesen am meisten bekannt wurden. Denn sie wußten von keinen andern Reichthümern, als welche sie durch Seeräuberei, und von keinen andern Lebensmitteln, als welche sie durch die Jagd und durch die Fischerei erwarben. Die Namen das curische Haf und die curische Nerung scheinen anzudeuten, daß sich ihre Wohnsitze einmal bis über die Memel in Preußen erstreckt haben.

Sonst scheinen Faulheit und Aberglauben gleichsam die Unterscheidungsmerkmale der finnischen Völker gewesen zu seyn. Tacitus, der älteste Geschichtschreiber, der eine

Schilderung von ihnen hinterlassen hat, berichtet, daß sie bis zum Erstaunen wild und bis zum Schmuz arm gewesen, nicht Waffen, nicht Pferde gehabt, sich blos mit Früchten, welche die Erde ohne ihre Bemühung hervorbrachte, gesättigt, in Thierfelle sich gekleidet, und auf der bloßen Erde geschlafen haben. Ihr einziges Gewehr seyen Pfeile gewesen, die sie aus Mangel des Eisens mit Knochen angespitzt haben. Auf die Jagd seyen sowohl Männer, als Weiber gegangen. Ihre Kinder und Alten hätten wider Regen und Wetter keinen andern Schuz als die Aeste der Bäume gehabt. Kurz sie hätten damals so gelebt, daß sie nichts zu wünschen, nichts zu fürchten, nichts zu hoffen gehabt. Spätere Zeiten machten sie zwar gieriger, aber nicht gesitteter. Im Rauben bewiesen sie mehrere Hinterlist und Grausamkeit als Tapferkeit. Wider die Ahndung der von ihnen beleidigten Völker waren ihre Walduugen und Moräste ihre sicherste Schuzwehren. Jene bezeigten auch keine sonderliche Begierde, in ein sowohl verwahrtes Land einzubrechen. Denn alles, was sie den Feinden Preis gaben, bestand in dem Boden, auf welchem ihre von Baumästen geflochtenen Hütten gestanden hatten, welche

sie gerne abbrannten, indem sie sie mit weniger Mühe wieder herstellen konnten. Alles Schätzbare und alle Lebensmittel hingegen wurden vergraben, daß also der Feind nichts fand, weswegen er Krieg zu führen wünschen möchte, ja nicht einmal, wodurch er sich so lange in ihrem Lande erhalten konnte, bis sie ihre Schlupfwinkel zu verlassen gezwungen würden. Die Kenntniß, welche man von ihrer Grausamkeit, und das Vorurtheil, welches man von ihrer Zauberei hatte, waren noch zween Gründe mehr, welche andere von dem Einbruch in ihr Land, ja von aller Gemeinschaft mit ihnen abhielten. Ihre Wahrsager und Zauberer, welche sie in sehr großer Anzahl hatten, und die sich durch eine besondere Kleidung unterschieden, standen bei den angrenzenden Völkern, vornämlich bei den Russen, in sehr großem Rufe, und ihre Aussprüche wurden für Antworten der Götter gehalten. c)

c) Adamus Bremensis de situ Daniae c. 223. Tacitus de moribus German. c. 46. Helmold. Lib II. c. XIII. §. 6-8. T. G. G. Staatsverfassung von Liefland in Caspari Polen, Preußen, Kur- und Liefland S. 321-323. Dusburg. chron. Prussiae P. III. c. 2. Thunmann S. 21-23.

Da aber dieses Land nicht nur verschiedene fischreiche Flüsse und große Waldungen hatte, sondern auch der Boden desselben sowohl zum Ackerbau als zur Viehweide tüchtig war, d) die Eingebornen aber diese Vortheile nicht achteten: so ward es den Letten leicht, sich unter ihnen festzusetzen, und das ledige Land auszureuten und anzubauen, bis die alten Einwohner entweder mit ihnen ein Volk wurden, oder sich unvermischt an einem Theile der Seeküste erhielten. e) Noch gegenwärtig trift man ein Uiberbleibsel von ihnen, welches etwa 150 Gesinde, (wie in Curland die Haushaltungen der Bauren genannt werden,) ausmachet, längs dem Strande von dem Einflusse des rohgischen Baches in den rigischen Meerbusen bis an die windauische Grenze, welches eine Strecke von ungefähr 15 Meilen ist. Sie bestehen aus lauter Fischern, weil auch jetzt noch die Letten in dieser Arbeit ganz unerfahren sind. Unter sich reden sie livisch, und ihre Kinder können keine andere als diese Sprache, bis sie, um in den Grundsätzen des Christenthums unterrichtet zu werden,

d) Arnoldus contin. Helmoldi l. VII. c. IX. §. 2.

e) Thunmann S. 63.

den, indem der Gottesdienst in der lettischen Sprache verrichtet wird, dieselbe erlernen müssen. Ob sie wohl an Sitten wenig von den Letten mehr unterschieden sind, so behalten sie doch einige alte Gewohnheiten, und unter denen insgeheim abergläubische Gebräuche bei, wie sie dann auch, ob sie gleich größtentheils kaum eine Meile von den lettischen Christen entfernt sind, erst fünfzig Jahre nach ihnen das Christenthum angenommen haben. Auch die Krewinen, welch in Alt- und Neu-Rahden an der Niemel und samogitischen Grenze nicht weit von Bauske wohnen, haben diese Stammsprache, doch mit einer veränderten Mundart beibehalten. Unter den Bauren des Gutes Neu-Salis wird sie gleichfalls, doch stark mit dem lettischen vermischt geredet. f) Da die Letten kein gemeinschaftliches Oberhaupt hatten, so wurde es den russischen Königen von Poloczko nicht schwer, sich einen Theil derer zinsbar zu machen, welche in Liefland wohnten. g)

f) Schlözers Sammlung von den Uiberresten der Liven in Haigolds Beilagen zum neuveränderten Rußland, Th. II. S. 349. 350. 355-357. und 374. Thunm. S. 20 und 21.

g) Heinrich der Lette, oder erster Theil von Arnds liefl. Chron. B. I. §. 3. S. 6. Arnold. lib. VII. c. IX. §. 10.

Erste Niederlassungen der Dänen in Esthland und der Deutschen in Liefland.

Die an der Seeküste verharrenden finnischen Völker hingegen, nämlich die Sammländer, (worunter hier vermuthlich die Samogitier verstanden werden müssen,) Curen und Esthen beunruhigten durch ihre Seeräubereien häufig die dänischen Küsten. Doch Kanut der Heilige verschafte denselben nicht nur als Prinz mehrere Sicherheit, sondern demüthigte die Feinde auch, als er 1080. den Thron bestiegen hatte, dergestalt, daß er sie sich zinsbar machte, worauf er auch den Namen eines Herzogs von Esthland angenommen haben soll, welcher aber schon unter seinem unmittelbaren Nachfolger ein leerer Titel zu werden anfieng. h)

Die Eroberungen, zu welchen etwa 70 Jahre nach dieser Zeit den Kaufleuten aus Niederdeutschland durch die Handlung mit den Liefländern der Weg gebahnet wurde, hatten zwar einen sehr geringen Anfang, aber sie waren weit dauerhafter, als alle diejenigen, welche weit größere Mächte vor ihnen erlangt hatten. Es wurden nämlich 1148. einige bre-

h) Saxo Grammaticus edit. Stephanii p. 214. Kelch Liefl. Historie S. 38 und 89.

bremische Kaufmannsschiffe, welche nach Wisby segeln wollten, durch einen Sturm aus Nordwest nach Curland verschlagen, und von da zeigte ihnen eine Fischerschüte den Weg nach Düna. Rieustädt erzählet, daß sich die Wilden über die großen Schiffe, dergleichen sie vorher nie gesehen, sehr verwundert, und, als die Deutschen sie gut bewirthet, sogleich ihnen so günstig geworden seyn, daß sie ihre besten Waaren herbei gebracht, und solche gegen diejenigen, welche die Deutschen auf ihren Schiffen mitgebracht, vertauscht haben. Doch es scheinet gar zu fabelhaft, daß die Liefländer vor Ankunft dieser deutschen Schiffe gar keine von dergleichen Größe gesehen haben sollten, da sie mit den Dänen und Schweden so oft Kriege geführt hatten. Auch das sogleich zu diesen Fremden gefaßte Zutrauen scheinet mir etwas bedenklich. Ich ziehe also Russowens Bericht vor. Nach demselben waren die Deutschen kaum aus Land gestiegen, als sie von den Liefländern angefallen wurden, und erst, nachdem einige von beiden Theilen umgekommen waren, und die Liefländer die Vortheile vermerkten, welche diese Ankömmlinge in den Waffen über sie hatten, wurde ein Friede geschlossen, von beiden Theilen beschworen, und aufrichtig gehalten. Hierauf gieng der Handel an, bei

welchem die Bremer großen Vortheil hatten. Denn das Geld, welches sie den Liefländern anboten, verlangten diese nicht, sondern wollten lieber ihre Landeswaaren gegen andere Waaren vertauschen. Damit nun die Bremer sich eine größere Vertraulichkeit dieser Leute erwerben, und inskünftige mit ihnen desto leichter unterreden könnten, so nahmen sie einen fünfzehnjährigen Liefländer, mit Bewilligung seiner Aeltern, mit sich nach Bremen, und brachten ihn, nachdem er zu Bremen getauft worden war, und die deutsche Sprache erlernt hatte, auf einer andern Fahrt als ihren Dolmetscher mit sich zurück.

Nachdem sie hierauf in einigen Jahren immer bekannter miteinander geworden waren, so entschloß sich auf einer Reise, welche von einigen in das Jahr 1170, von andern hingegen mit mehrerer Wahrscheinlichkeit in das Jahr 1186. gesetzt wird, ein ehrwürdiger Greis und Priester, Namens Meinhard, welcher in dem Augustinerkloster Sigeberg in Wagrien lebte, mit ihnen dahin zu gehen, und zu versuchen, ob er unter diesen Heiden eine christliche Gemeine sammeln könne. Die erste Vorbereitung zu diesem seinem wichtigen Vorhaben machte er dadurch, daß er sich die Erlaubniß dazu vom Könige von Poloczko, Woldemar, ausbat, indem die-

sem

sem die in dieser Gegend wohnenden Liefländer zinsbar waren. Die russischen Könige waren keine Freunde von erzwungenen Bekehrungen, und drungen das Christenthum keinem von ihnen überwundenen Volke auf. Denn sie wußten gar wohl, daß ein solches Mundchristenthum so wenig die Sitten der neuen Unterthanen verbessere, daß es vielmehr oft die einzige Ursache würde, warum die, welchen man es aufgenöthiget, nicht nur wider diese Lehre, sondern auch wider den Oberherrn, welcher das Christenthum ihnen aufgezwungen, einen solchen Widerwillen bekämen, daß sie, um das Christenthum los zu werden, auch nicht nur den Gehorsam ihrem Herrn aufsagten, sondern auch beider gehässigste Feinde würden. Dem ungeachtet war ihnen die Ausbreitung einer Lehre, welche sie für die einzige wahre erkannten, nicht gleichgültig. Doch die Zeiten waren damals so verderbt, daß sich selten ein Geistlicher fand, welcher sowohl die erforderlichen Eigenschaften zu einem Lehrer des Christenthums, als auch eine aufrichtige Begierde hatte, dieser großen Pflicht nach allem Vermögen ein Gnüge zu leisten. Wolmar erfreuete sich also sehr, wie er beide Stücke in der Person Reinhards verbunden

sahe,

sahe, ertheilte ihm die begehrte Erlaubniß, und gab ihm auch noch dazu Geschenke.

Meinhard ließ sich zuerst in dem Dorfe Ykeskola, welches jezt Urkul heißet, nieder. Hier hatten die bremischen Kaufleute mit Bewilligung der Liefländer ein Haus zu ihrem Waarenlager ebauet, und zu mehrerer Sicherheit wider die Raubbegierde der Benachbarten mit Planken befestigt. Er sahe also diesen Ort für den bequemsten zum Anfange seines Geschäftes an, bauete daselbst eine Kirche, und ein Kloster für seine Mitarbeiter, andere Augustiner:mönche, und war auch so glücklich, daß sich gar bald Ylo und Viezo taufen ließen, und nach und nach mehrere Liefländer dem Beispiele dieser ihrer Landesleute folgten. Ein feindlicher Uiberfall der Litthauer gab vielen dazu einen mächtigen Bewegungsgrund her. Meinhard hielte sich verpflichtet, seine Neubekehrten wider ihre Feinde zu vertheidigen. Er lieferte mit denselben eine Schlacht, und die Litthauer zogen sich zurück. Diesen Umstand nutzte Meinhard zur Vergrößerung der Anzahl der Christen. Er stellte den Liefländern vor, daß blos ihre Unwissenheit, Festungen anzulegen, durch welche sie sich wider ihre Feinde in Sicherheit sezen könnten, an dem Schaden schuld sey, welchen dergleichen Streifereien ihnen thaten,

und

und erbot sich, ihnen Schlösser zu erbauen, wenn sie das Christenthum annehmen, und in demselben beständig verbleiben würden. Der eigene Vortheil der Liefländer trieb sie an, daß sie eidlich versprachen, so bald er sein Wort erfüllet, und sie in Stand gesetzt hätte, daß sie nicht befürchten dürften, von dem Zorne ihrer heidnischen Nachbarn schädliche Folgen zu erfahren, sich alle taufen zu lassen. Meinhard ließ darauf aus Gothland allerhand Künstler und Steinhauer holen, und ehe der Anfang mit dem Baue gemacht wurde, erneuerten alle Liefländer in der Gegend von Yteskola ihren Eid, ja ein Theil von ihnen ließ sich sogleich taufen, um hiedurch den Anfang des Baues zu beschleunigen. Also wurden die Mauern von Grund an aufgeführet. Der fünfte Theil des Schlosses fiel Meinharden zum Eigenthume zu, so wie es auf seine Kosten errichtet ward, und dergestalt verschafte er sich und den künftigen Lehrern des Christenthums den nothwendigen Unterhalt. Doch wie das Schloß fertig war, so fielen die, welche sich vor kurzem taufen lassen, vom Christenthum ab, und die übrigen weigerten sich, dasselbe anzunehmen. Doch Meinhard ließ sich in seinem Vorsatze nicht stören. Der Versuch der benachbarten Semgallen, welche mit großen Schiffscharen

kamen,

kamen, und das Schloß in die Düna zu zerren, und zu versenken dachten, war ihm nur lächerlich, und die Steinschleuderer fügten ihnen so vielen Schaden zu, daß sie bald abziehen mußten. Die Einwohner einer benachbarten Gegend erkannten die Vortheile, welche die Yeskoler von ihrem Schlosse hatten, und erhielten durch das Versprechen, daß sie Christen werden wollten, welches zu beglaubigen sich sechs von ihnen taufen ließen, gleichfalls ein Schloß, Namens Kirchholm, von Meinharden, welcher während der Erbauung dieser beiden Festungen, vermuthlich 1192. vom Erzbischofe von Bremen Hartwich, zum ersten Bischof von Liefland geweihet wurde. Doch als das Schloß zu Stande war, fand sich kein einziger, welcher das Christenthum annahm. Ja sie beraubten nach und nach den Bischof, schlugen seine Leute, und faßten den Schluß, ihn des Landes zu verweisen, und die empfangene Taufe in der Düna wieder abzuwaschen.

Ein Mitarbeiter Meinhards, Diederich, ein Zisterzienserönch, predigte in der Gegend von Thoreida oder Treyden. Diesen wollten die Theoreider ihrem Götzen aufopfern, weil ihre Erndte durch häufigen Regen zu Grunde gerichtet war, auf seinen Feldern hingegen das Getraide nichts gelitten hatte.

Doch

Doch vorher wollte man die Götter durch das heilige Pferd wegen seiner Aufopferung befragen. Man führte es zu der in die Erde gesteckten Lanze, und zu Diederichs Glück trat das Pferd mit dem rechten Fuße zuerst. Der Wahrsager gab vor, der Gott der Christen sitze auf dem Pferde, und rücke selbst dessen Fuß vor; und man sollte dessen Rücken abwischen, damit dieser Gott herunter falle. Man that dieses; aber das Pferd setzte wieder den glücklichen Fuß vor, und dergestalt wurde Diederich gerettet.

Da nun Meinhard sahe, daß er die Gewaltthätigkeiten der Heiden nicht durch seine eigenen Kräfte abtreiben könne, so nahm er die Geistlichen und Brüder zu sich, und wollte auf den Kaufschiffen, die eben segelfertig lagen, nach Hause ziehen. Da ward den Liefländern bange, weil sie befürchteten, daß ein christliches Heer die den Glaubenslehrern zugefügte Beleidigungen rächen möchte. Sie thaten also alles Mögliche, Meinharden zu bewegen, bei ihnen zu verbleiben, und versprachen ihm freiwillig, wiederum das Christenthum anzunehmen. Der gute Mann ließ sich überreden; doch gaben ihm die Kaufleute die Versicherung, daß, wenn es die Noth erfordere, eine solche Macht nach Liefland kommen solle, welche die bösen Absich-

gen der Liefländer zu vereiteln im Stande seyn. Doch kaum waren die Kaufleute unter Segel gegangen, so verspotteten die Kirchholmer die Leichtgläubigkeit Meinhards. Dieser begab sich darauf mit weinenden Augen nach Ykeskola, zu sehen, ob die Liefländer in dieser Gegend besser Wort halten würden. Doch ihr Verhalten überzeugte ihn gnugsam, daß sie eben so wie die Kirchholmer geartet seyn. Also machte er sich auf den Weg nach Esthland. Doch Anno aus Treyden benachrichtigte ihn von dem Vorhaben seines Landesleute, ihn unterwegens zu tödten, und also sahe er sich gezwungen, nach Ykeskola zurückzugehen, und an einer Stelle Diederichen von Thoreida an den Pabst abzuschicken. Dieser kam durch List glücklich aus dem Lande, und beim Pabste Cölestino III. an. Der Pabst hielt es für rechtmäßig, die Liefländer, welche sich freiwillig taufen lassen, mit Gewalt anzuhalten, daß sie Christen verblieben, und versprach, deswegen das Kreuz predigen zu lassen. Als er dieses versprach, hatten sich schon viele Deutsche und Gothen mit der Flotte vereiniget, mit welcher Knut VI. König von Dänemark, die Kurländer bekriegen wollte. Doch sie wurden durch Sturm nach der esthnischen Landschaft Wierland verschlagen. Nachdem sie diese drei

Tage

Tage lang verheert hatten, wollten sich die Einwohner durch Annahme des Christenthums von diesen Verwüstungen befreien. Doch Knut ließ sich lieber von ihnen Zins bezahlen, und reisete darauf zu großem Verdrusse der Deutschen nach seinem Lande zurück. Mittlerweile ward der Bischof von Liefland nach vielen ausgestandenen Beschwerden und Kummer bettlägerig, und ließ alle Aeltesten von Liefland und Thoreida vor sein Sterbebette kommen, und befragte sie, ob sie nach seinem Tode ohne Bischof bleiben wollten; und ihre Erklärung, daß sie nichts so sehr wünschten, als nach ihm einen andern Bischof und Vater zu überkommen, war die letzte Freude, welcher auf dieser Welt hatte, die er den 14ten August 1196. verließ. i)

Nach dem Begräbnisse Meinhards, welchem die bekehrten Liefländer unter Thränen und Wehklagen beiwohnten, schickte man, um einen tüchtigen Mann zu seinem Nachfolger zu erhalten, nach der Mutterkirche Bremen.

i) Arnds liefl. Chronik Th. II. S. 3. Russow. Bl. 4-6. Kelch S. 43-48. Arnds liefl. Chron. Th. I. S. 3-15. Chronicon Danicum Pseudo-Erici ad annos 1194 et 1196.

men. Hier wurde der Abt des Zisterzienser-klosters zu Lockum, *) Berthold, für den geschicktesten zu dieser Stelle gehalten. Doch da dieser als ein ehmaliger Mitarbeiter Meinhards k) die Gemüthsart der Liefländer kennen zu lernen, so weigerte er sich Anfangs dieselbe anzunehmen, bis er sich durch das Bitten des Erzbischofs von Bremen, welcher ihm zugleich aus seinem Erzstifte für sich und seine Nachfolger ein jährliches Einkommen von zwanzig Mark zustand, bewegen ließ, wenigstens einen Versuch zu thun, ob er diese in ihrem Heidenthume ganz hartnäckige Leute durch Uiberredung zu Christen machen könnte.

Des

*) Da das Kloster Lockum sowohl beim Arnold von Lübeck als bei Cornern und Kranzen, welche ihn abgeschrieben haben, Lucca heißt, so komme ich auf die Vermuthung, daß das Kloster Lukina, dessen Abt Gottfried den ersten Samen des Christenthums in Preußen nach S. 160. des ersten Theils dieser Geschichte ausgestreuet, eben dieses Lockum sey, und er diesem Kloster vorgestanden, und ich mit andern geirret habe, da ich ihn für einen polnischen Abt gehalten.

k) Albericus p. 404.

Des Bischofs Bertholds Verrichtungen in Liefland.

Sobald er darauf zu Ykeskola angekommen war, ließ er die Vornehmsten, sowohl Heiden als Christen zusammen kommen, stellte ihnen vor, daß er blos auf ihren Ruf ins Land gekommen und völlig in die Fußstapfen seines bei ihnen durch seine Verdienste beliebten Vorgängers zu treten gesonnen sey, und bemühete sich sogar, sie durch allerhand Geschenke zu gewinnen. Sie nahmen ihn auch mit vieler Schmeichelei auf. Doch als er den Kirchhof zu Kirchholm einweihen wollte, so veränderten sie diese Sprache so sehr, daß sie ihm nicht nur vorwarfen, daß er blos sich zu bereichern nach Liefland gekommen sey, sondern so gar den Tod anthun wollten. Diesem zu entgehen gieng er heimlich zu Schiffe, Anfangs nach Gothland und hernach nach Sachsen. Heinrich der Lette erzählet, daß der Pabst ihm eben sowohl, als seinem Vorfahren Meinhard, eine Kreuzbulle ertheilt habe. Doch Grubern kommen diese päbstlichen Bullen verdächtig vor, und er muthmaßet, daß mit denselben ein sogenannter heiliger Betrug vorgegangen sey. Genug der Bischof Berthold war so glücklich, daß sich aus ganz Niedersachsen Leute zu Lübeck einschifften, um in einem Kriege wider die

ungläubigen Liefländer Vergebung ihrer Sünden und die Seligkeit zu verdienen. Mit diesen rückte er gegen Kirchholm an, von welcher Festung er blos durch die Düna geschieden wurde, und schickte zuerst an die Liefländer über den Fluß, ob sie das Christenthum annehmen und dabei verharren wollten. Sie ertheilten ihm abschlägige Antwort. Er aber konnte ihnen, weil er seine Schiffe zurückgelassen hatte, nicht beikommen, und zog sich also nach Riga, wo er sich mit seinen Kreuzbrüdern über die fernern Maßregeln berathschlagte.

Mittlerweile hatten sich auch die Liefländer zusammengezogen, und hinter einem Berge zur Schlacht gestellt. Doch ließen sie vorher den Bischof um die Ursache befragen, warum er Feindseligkeiten wider sie ausüben wolle. Er führte ihren vielmaligen Rückfall zum Heidenthume an. Die Liefländer vermeinten, daß diese Sache in der Güte beigelegt werden könne; Berthold sollte nur die Soldaten von sich lassen, und mit seinen eigenen Leuten nach seinem Bisthume ziehen, man wolle ihm alsdann nicht verwehren, diejenigen, welche das Christenthum angenommen, durch Zwang bei demselben zu erhalten, und andere dazu zu überreden; doch daß er keinen Heiden mit Gewalt zwingen sollte, daß er

ein

ein Christ würde. Der Bischof verlangte darauf Geiseln von ihnen, daß sie die em ihm angetragenen Vergleiche nachkommen wollten. Ob sie sich nun gleich weigerten, ihm solche zu geben: so kam es doch zu einem Stillstande, welchen zu bezeichnen beide Theile einander, nach einer Gewohnheit der Liefländer, ihre Lanzen zuschickten. Doch als viele Deutsche, welche für ihre Pferde Weide suchten, niedergemacht wurden: schickte Berthold den 24. Julius 1198. den Liefländern ihre Lanzen zurück, und kündigte ihnen hiedurch den Frieden auf. Die Sachsen ließen sich durch das gräßliche Geschrei und großen Lermen der Liefländer nicht abschrecken, den Angriff zu thun, welcher ihnen so wohl gelang, daß sie ihre Feinde in die Flucht trieben. Doch Bertholden führte sein Pferd, welches er nicht wohl im Zügel hielt, mitten unter die flüchtigen Feinde. Zween derselben hielten ihn fest, und der dritte, Ymant, stieß ihn von hinten mit der Lanze durch, und die Verbitterung war so groß, daß sie seinen Leichnam von Glied zu Glied zerstückten. Doch da ihr Schrecken so groß war, daß sie ungeachtet Bertholds Tod in der größten Geschwindigkeit ihre Flucht fortsetzten, so blieben die Deutschen Meister vom Schlachtfelde und dem Körper des Bischofs, welcher hernach bei seinem

Vorfahren in der Kirche zu Yekskola begraben wurde. Diese Sieger wurden durch den Tod ihres Oberhaupts noch mehr wider die Liefländer aufgebracht, und richteten allenthalben mit Feuer und Schwert Verheerungen an. Diese zu endigen schlossen die Liefländer einen neuen Frieden, und nahmen die Geistlichen wieder in die Schlösser auf, versprachen auch, denselben von jedem Pfluge ein gewisses Maß Getraide zu geben. An dem Tage, an welchem die christlichen Priester wieder zu ihnen kamen, ließen sich zu Holm fast fünfzig, und gleich den Tag darauf zu Yekskola beinah hundert taufen. Einige von ihnen begaben sich auf die sächsischen Schiffe, aus Deutschland einen Nachfolger Bertholds zu holen. Deswegen hielten die Kreuzbrüder ihre fernere Verweilung in Liefland unnöthig, und giengen mit Zurücklassung eines einzigen Kaufmannsschiffes nach Hause. Doch kaum waren sie abgesegelt, so wuschen die Liefländer ihre Taufe in der Düna wieder ab, und schickten sie, wie sie sagten, nebst dem Gotte der Christen, wofür sie einen, in einen Baumast geschnitzten Menschenkopf ansahen, den Sachsen auf dem Meere nach Deutschland nach. Bald darauf fiengen sie auch an, den Geistlichen übel zu begegnen, ihnen die Pferde zum Feldbau zu entführen, und ihrer Güter sich

zu bemächtigen. Hiedurch nöthigten sie die Geistlichen, welche zu Yeskole waren, sich zu ihren Mitbrüdern zu Kirchholm zu begeben. Doch auch hier fanden sie keine bleibende Stätte. Denn in der Fastenzeit 1199. kamen die Liefländer zusammen, und machten den Schluß, daß alle christlichen Geistliche, welche nach Ostern in Liefland gefunden werden würden, das Verbrechen dieser Verweilung mit dem Leben bezahlen sollten. Sie würden diesen Schluß auch auf die christlichen Kaufleute ausgedehnt haben, wenn dieselben nicht die Erhaltung ihres Leben von den Aeltesten der Liefländer durch Geschenke erkauft hätten. Doch die Geistlichen räumten vor Ablauf der ihnen gesetzten Zeit ein Land, in welchem man sie nicht ferner dulden wollte. l)

Regierung des liefländischen Bischofs Albrecht bis zur Stiftung des Schwertordens.

Die Nachrichten, welche die sächsischen Kreuzbrüder 1198. nach Deutschland brachten, waren so beschaffen, daß man in Bremen erkannte, daß das Christenthum in Liefland bald ausgerottet seyn werde, wenn man nicht einen solchen Mann zum Nachfolger Bertholds da-

l) Arnds liefl. Kronik Th. I. S. 16-21: Arnold. cont. Helmoldi lib. VII. c. IX. §. 3-7.

dahin schickte, welcher nicht nur große Verdienste, und unter denen vornämlich einen kriegerischen Muth besitze, sondern auch in Deutschland in solchem Ansehen stehe, daß ihm dasselbe zahlreiche Hilfsvölker verschaffen könnte. Ein solcher Mann war Albrecht, ein bremischer Domherr, ein geborner Herr von Apeldern, welcher 1199. nach Gothland gieng, und allda 500 Kreuzbrüder anwarb. Von da gieng er nach Dänemark, wo er vom Könige Knut VI., dessen Bruder Waldemar und dem Erzbischof reichlich beschenkt wurde. Von hier gieng er wieder nach Deutschland, wo er bei Gelegenheit eines Reichstages, den Philipp aus Schwaben zu Magdeburg hielt, die Zahl seiner heiligen Streiter ansehnlich vermehrte. Hiezu trug nicht wenig bei, daß, als die Frage aufgeworfen ward, ob die Güter derer, welche den Zug nach Liefland thun würden, so wie derer, welche die Wallfahrt nach dem gelobten Lande thaten, unter dem Schutze des heiligen Stuhls stünden, dieselbe dergestalt beantwortet wurde, daß die Entscheidung dieser Sache keinem Zweifel unterworfen sey, da der Pabst dem Zuge nach Liefland eben die Rechte ertheilt habe, welche die Kreuzbrüder des gelobten Landes genössen. Dergestalt konnte Albrecht im Jahre 1200 seine Reise nach Liefland mit 23 Schiffen, hie-

vielen Kreuzbrüdern, und unter diesen dem Grafen Conrad von Dortmund und Harbert von Iburg unternehmen.

Nach seiner Ankunft in der Düna zog er zuerst nach Kirchholm und von da nach Ykeskola. Diesen seinen Weg beunruhigten die Liefländer, und tödteten einige seiner Leute. Er selbst aber erreichte Ykeskola glücklich, und ward von den dasigen Christen, welche seit Meinhards Tode viel ausgestanden hatten, mit vieler Freude empfangen. Auch bei den Heiden erwarb ihm sein gewaffnetes Gefolg Achtung, und sie trafen mit ihnen einen dreitägigen Stillstand. Der Bischof glaubte, daß sie es redlich mit ihm meinten, und gieng also nach Kirchholm zurück, und schickte Boten an seine Schiffe, daß sie ihm verschiedne Nothwendigkeiten aus denselben holen sollten. Doch als diese auf dem Rückwege waren, brachen die Liefländer den Stillstand, und griffen sie hinter dem Einlaufe der Rumbul an. Ein Schiff entkam ihnen, doch das andere fiel ihnen in die Hände, und fast alle Leute darauf büßten das Leben ein. Nach diesem Vortheile belagerten sie den Bischof in Kirchholm, welcher zum guten Glücke in unterirdischen Gruben Getraid und andre Eßwaaren fand, wodurch er so lange ausdauern konnte, bis der Schade, welchen ein friesisches Schiff

den Liven zufügte, dieselben zwang, von neuem um Frieden anzuhalten.

Diese neue Freundschaft zu bestätigen, zeigten sie Albrechten die Gegend an dem kleinen Flusse Riga, als einen bequemen Platz zu Anlegung einer Stadt an, wo die deutschen Schiffe ihre Handlung treiben könnten. Dem Bischof gefiel dieser Vorschlag. Doch die häufigen Erfahrungen von der Treulosigkeit der Liefländer verursachten, daß er auf alle Freundschaftsversicherungen kein Vertrauen setzte, sondern von Azo, Caupo, welcher ein eifriger Christ war, und gleichsam einen kleinen König in der Gegend von Thoreide, wo er zu Tibbesele seinen Sitz hatte, vorstellte, und andern Landesältesten Geisel forderte. Diese wurden darauf von den Deutschen zu einem Gastmal eingeladen, und nicht eher fortgelassen, bis sie dem Bischofe auf dreißig Jünglinge aus den angesehensten Geschlechtern an der Düna und in Thoreide überlieferten, welche er als Bürgen ihrer Treue mit sich nach Deutschland führte. Doch glaubte er dem ungeachtet, daß die Gewalt das beste Mittel sey, das Christenthum hier fortzupflanzen, und schickte deswegen Diederichen von Thoreide nach Rom, bei dem Pabste Innozentius eine Bestätigungsbulle der Züge nach Liefland auszuwirken, welcher ihm nicht nur

hier-

hierin, sondern auch in dem Gesuche willfahrte, allen Schiffen, welche der Handlung wegen den Hafen in Semgallen, (worunter vermuthlich das heutige Mietau verstanden wird) besuchten, diese Fahrt bei Strafe des Bannes zu untersagen, damit die neue Stadt, welche er am Riga anlegen wollte, die einzige Stappelstadt werden möchte. Auch die Kaufleute erwiesen dem Bischofe die Gefälligkeit, daß sie unter sich den Schluß abfaßten, daß Niemand von ihnen bei Verlust seines Gutes und Lebens nach Semgallen schiffen sollte. Doch einige Jahre darauf achtete ein Schiff weder das päbstliche Verbot, noch den Schluß seiner Mitbrüder, und fuhr die Düna herunter. Doch die übrigen giengen demselben nach, belegten den Schiffer und den Steuermann mit der Lebensstrafe, und zwangen die übrigen, zurückzukehren.

Albrecht kam 1201. mit vielen Kreuzbrüdern aus Deutschland, wo er die liefländischen Geiseln zurückließ, wieder nach Liefland, und fieng die Erbauung von Riga an. Zu eben dieser Zeit war er darauf bedacht, durch Lehngüter tapfere Leute nach Liefland zu ziehen, und belehnte Daniel Bannerowen und Conraden von Meindorf mit den beiden Schlössern Lanewarden und Ykekola. Da dergestalt die Niederlassung der Deutschen größeres

Auf-

Aufsehen zu machen anfieng: so bewarben sich sowohl die Euren als Litthauer um die Freundschaft des Bischofs, welche ihnen auch nicht verweigert wurde. Den Winter nach diesem Friedensschluß fuhr ein litthauisches Heer die Düna herunter, Semgallen zu überziehen. Doch auf dem Wege bekam es Nachricht, daß der König von Ploczko wider Litthauen im Anzuge sey, und eilte deswegen nach Hause zurück. Diese Abziehenden vergriffen sich bei der Rumbul an zween bischöflichen Fischern, und beraubten sie ihrer Kleider. Da diese aber hierüber in Riga Klage führten: so wurden inige Litthauer so lange fest genommen, bis die Fischer das Ihrige bekommen hatten.

Der Bischof war damals nicht in Liefland zugegen, sondern wieder nach Deutschland gegangen, um daselbst in eigener Person alles zu besorgen, wodurch er den Zustand seines Bisthums dauerhaft und blühender machen könnte. Nach seiner Abreise kam sein Bruder Engelbert, ein Mönch aus dem neuen Kloster in Holstein, mit den ersten Bürgern zu Riga an, und wurde bald darauf zum Probste des Klosters unsrer lieben Frauen in dieser neuen Stadt ernannt. Denn Albrecht hatte das Kloster und den bischöflichen Sitz, welchen Reinhard zu Ykeskola gestiftet hatte, nach

Riga

Riga verlegt, und diese Domkirche sowohl, als das ganze Land der Jungfrau Maria gewidmet. Außer daß dieses der Gewohnheit der damaligen Zeit gemäß ist: so kann man auch diese große Ehrerbietung gegen die heil. Jungfrau als einen Beweis ansehen, daß die christliche Pflanzstadt in Liefland das Erzstift Bremen, welches ein Marienbild im Wappen führt, und die gleichnamige Stadt für ihre Stifter angesehen hat. Zum Beweise des letztern dient auch, daß die Bremer in Liefland gleich Leuten von ritterlichem Stande weiße Ordensmäntel tragen dürfen, und der einzigen Stadt Bremen in dem Gebete der Brüder namentlich gedacht wurde. Unter diesen Brüdern sind diejenigen Ritter zu verstehen, welcher Orden von Albrechten auf Anrathen Diederichs von Thoreide, welcher der erste Abt in dem St. Nikolauskloster zu Dünamünde war, nach Art der Tempelherren unter dem Namen der Ritter Christi gestiftet wurde. Doch ist derselbe unter dem Namen des Schwertordens und seine Mitglieder unter dem Namen der Schwertbrüder bekannt. Denn sie führten auf ihrem Kleide außer dem Kreuze, dem gewöhnlichen Zeichen aller geistlichen Orden, (wiewohl einige das Kreuz der Schwertbrüder für einen Stern angesehen haben) ein Schwert.

Ihr

Ihr Anfang war so gering, daß man nicht einmal weiß, ob sie vor Vinno oder Weinhold, dem Kelch den Geschlechtsnamen von Rohrbach giebt, einen andern Ordensmeister gehabt haben. Derselbe muß auch keine sonderliche Gewalt ausgeübt haben, da der Orden, vermög der Regel, welche ihm der Pabst Innozenzius III. vorschrieb, unter dem Gehorsam des liefländischen Bischofs stand. m)

Thaten des liefländischen Bischofs, in Vereinigung mit dem Schwertorden unter dem ersten Meister Vinno.

Bald nach Stiftung dieses neuen Ordens verbrannten die Semgallen, als Feinde der Liefländer, die Kirche zu Kirchholm nebst dem Flecken; das Schloß aber griffen sie vergeblich an, und diese fruchtlose Unternehmung brachte ihnen vermuthlich einen so vortheilhaften Begriff von der Tapferkeit der Deutschen bei, daß sie gleich darauf Abgeordnete nach Riga schickten, und Friede mit ihnen schlossen. 1202. machte sich Albrecht mit einer wohl besetzten Flotte, auf welcher un-

m) Arnds liefl. Kronik Th. I. S. 22-3. und Th. II. S. 1 und 5. Kelch S. 52-53.

unter andern auch sein Bruder Diederich, Arnold von Meindorf und Bernhardt von Seehausen sich eingeschifft hatten, wieder auf den Weg nach Liefland. In dem Hafen der Insel Falster traf er eine Flotte von 16 Schiffen heidnischer Esthen aus der Insel Oesel an. Dieser Name ist schwedischen Ursprungs, und ihr vermuthlich zu der Zeit, als sie noch mit dem übrigen Curland die Oberherrschaft dieses Volks erkannte, beigelegt worden. Denn ihr eigenthümlicher Name ist Kurre-Saar, welches am füglichsten durch Insel der Curen übersetzt wird. n) Dieses Volk, welches fast unaufhörlich durch seine Seeräubereien die dänischen Küsten beunruhigte, daher auch Grubers Muthmaßung rührt, daß daher der Name Corsar entsprossen sey, wollten eben mit dem Raube der Insel Falster beladen nach Hause gehen. Die liefländischen Kreuzbrüder aber hielten es für Sünde, denselben ihm zu lassen, und rüsteteten sich schon zum Angriffe, als die Oeseler, um demselben zu entgehen, fälschlich vorgaben, daß sie mit den Rigaern einen Friedensbund gemacht hätten. Also ließen diese sie diesmal sicher fortfahren. Als aber

her-

n) Thunmann S. 19 und 29.

hernach die Kreuzflotte zu Wysbi einlief, und nach ihr auch die Oeseler in diesem Hafen einen sichern Aufenthalt fanden: so schien es jener unleiblich, daß ein christliches Volk den Räubern seiner Glaubensgenossen diese Freiheit verstattete. Doch alle Gründe der Kreuzfahrer überredeten die Wysbier nicht, die Oeseler anzugreifen. Also konnten sie sich selbst nicht länger enthalten, Albrechten um die Erlaubniß anzusprechen, daß sie diesen Ungläubigen als Feinden begegnen dürften. Der Bischof hielt dieses Unternehmen für verwegen, und stellte ihnen vor, daß sich ihr Gelübde blos auf Liefland erstrecke. Da sie aber hierauf antworteten, daß ein Heide so gut als der andere ein Feind des christlichen Glaubens sey: iso gab er ihnen nach, und versprach ihnen vollkommenen Ablaß, wenn sie wider diese Feinde Christi zur Ehre seines Namens tapfer streiten würden. Sie hielten sich auch so wohl, daß sie zwo öselische Schiffe, nachdem sie sechszig Mann darin niedergemacht hatten, eroberten. Auf ein anderes Schiff sprang ein Deutscher, hielt mit beiden Händen sein bloßes Schwert und erlegte 22 Feinde. Doch während der Zeit ward das Segel von acht Leuten, die noch auf dem Schiffe übrig waren, in die Höhe gezogen, und dergestalt gerieth dieses

tapfere Mann in die Hände der Feinde, und wurde hernach, als die andern Schiffe dazu kamen, getödtet. Auf den beiden erobertenwurden Glocken, Meßgewandte und gefangene Christen gefunden, welche dem Erzbischofe Andreas von Lunden von dem Bischofe von Liefland wieder gegeben wurden.

Nach diesem Siege setzte Albrecht seine Reise nach Riga fort, und schickte von da mit den Kreuzbrüdern, welche wieder nach Hause giengen, einen Abgeordneten und den wohlverdienten Caupo nach Rom. Hier hatte derselbe die Ehre, vom Pabste mit einem Kuß empfangen zu werden, seinen Segen und ein Geschenk von hundert Goldgulden zum Abschiede zu erhalten. Auch Albrechten schickte der Pabst ein Zeichen seiner Hochachtung, nämlich eine vom heil. Pabste Gregor (vermuthlich dem siebenten dieses Namens, wiewohl demselben nicht alle Katholische den Namen eines Heiligen geben werden) eigenhändig geschriebene Bibel.

Mittlerweile brach der König von Ploczko unvermuthet in Liefland ein, und bestürmte das Schloß Ykeskola. Weil nun die Liefländer darin mit Gewehr schlecht versehen waren: so kauften sie sich die Feindseligkeiten ab. Doch vor Kirchholm glückte es ihm nicht. Denn da er sich mit Ykeskola beschäftigte:

hatte Albrecht einige Deutsche zur Beschützung dieser Festung schicken können", welche beim Anzuge des Königs ihm mit ihren Pfeilen so vielen Schaden zufügten, daß er sich nicht getraute, über die Düna zu setzen, sondern nach seinem Lande zurückzog. Auch die Gegend um Riga wurde durch die Streifereien des lettischen Königs von Gercike oder Gerseke beunruhigt. Weil nun die Christen in dem ganzen Lande gegen die Heiden nur ein sehr geringes Häufchen ausmachten: so sah sich Albrecht 1203. wieder gezwungen, nach Deutschland zu reisen, um frische Leute anzuwerben.

Während seiner Abwesenheit wagte ein Schwarm Letten nebst 300 heidnischen Liefländern von Ascherade und Lenewarden, das Vieh der Rigaer zu erhaschen. Da man dieses in der Stadt wahrnahm: so wünschte man zwar, sein Vieh wieder zu bekommen; aber man getraute sich wegen der Wenigkeit der Einwohner nicht mehr als 20 Bürger dazu abzuschicken, wiewohl während dem Gefechte ihnen noch einige Soldaten zu Hilfe kamen. Wie dieses die Feinde vermerkten: so schickten sie ein Fahrzeug die Düna herunter, in der Absicht, sich der von ihren Vertheidigern entblösten Stadt zu bemächti-

gen.

gen. Doch von allen ihren Unternehmungen hatten sie weiter keinen Vortheil, als daß sie drei Pferde mit sich fortbrachten. Bei diesen gefährlichen Umständen hätte die Rückkehr Arnolds von Meindorf, Bernhards von Seehausen und andrer Kreuzbrüder der neuen Stadt vielen Nachtheil zuziehen können, wenn nicht eben zu der Zeit, als diese zur Düna ausfuhren, der Abgeordnete Albrechts mit seinem Reisegefährten Caupo mit drei Schiffen in dieselbe eingelaufen wären. Diese Verstärkung war zu Riga sehr angenehm. Denn die Zahl der Einwohner war daselbst so geringe, daß die Litthauer, (als sie mit einem Heere von 2000 Reitern 1204. einen Kriegszug nach Esthland thaten, und einige von ihnen als Freunde in der Stadt gewesen, und ihren Zustand in Augenschein genommen hatten, die Stadt auf dem Rückwege ohne einigen Widerstand einzunehmen und zu zerstören glaubten. Doch als die Litthauer nach Esthland gegangen waren: kam Westhard, ein semgallischer Landesältester, nach Riga, und überredete die Christen, daß sie den feindseligen Absichten dieser Litthauer zuvor zu kommen sich entschlossen, da er mit einer großen Menge seiner Landesleute ihnen zu helfen versprach. Diese Bundesgenossen laureten den Litthauern auf ihrem

Rückwege auf, konnten aber doch die Feinde nicht unvermuthet überfallen. Denn als dieselben ihre Fußtapfen im Schnee wahrnahmen: so besorgten sie sogleich einen Anfall, und stellten sich in eine spitzige Schlachtordnung. Wie nun die Semgaller die Menge der Feinde sahen, mit welchen sie streiten sollten: so entfiel den mehresten unter ihnen das Herz. Die Deutschen merkten, daß diese ihre Bundesgenossen mehr auf die Flucht als aufs Gefechte dachten. Sie wendeten sich also an Conrad von Ykeskola, und baten ihn, den Feind anzugreiffen, und dadurch die Semgaller von Ergreifung der Flucht zurück zu halten. Conrad gieng an der Spitze der wenigen Deutschen auf die Litthauer los, und der Glanz der Rüstung, welche ihn und sein Pferd bedeckte, jagte den Feinden ein solches Schrecken ein, daß sie auf allen Seiten wichen. Nun ermunterte Westhard seine Landesleute, daß sie mit den Deutschen die Ehre dieses Sieges theilen sollten; und dergestalt wurden die Litthauer völlig überwunden, und auf 1200 von ihnen niedergemacht. Unter diesen war auch Swelgate, welcher den Anschlag der Zerstörung von Riga gemacht hatte. Die Litthauer hatten aus Esthland über tausend Gefangene mitgebracht. Weil nun die Esthländer gleichfalls Feinde der Christen wa-

waren: so half diesen die Niederlage ihrer Feinde nichts, sondern sie wurden eben so gut, als die Litthauer, von den Siegern niedergemacht. Sowohl Deutsche als Semgallen erlangten eine große Beute an Pferden, anderem Viehe, Kleidung und Gewehr. Die Semgallen schnitten den Erschlagenen die Köpfe ab, und brachten einige Wägen voll davon nach Hause. In einem einzigen litthauischen Dorfe erhenkten sich fünfzig Weiber, um in der andern Welt mit ihren Männern, welche in dieser Schlacht das Leben eingebüßt hatten, vereinigt zu werden.

Als sich inzwischen viele Leute in Deutschland mit dem Kreuze hatten bezeichnen lassen; denn der Pabst hatte allen, welche das Gelübde wegen eines Zuges nach Jerusalem gethan hatten, erlaubet, den Gegenstand desselben zu verändern, und nach Liefland zu gehen: so gieng der Bischof zu Schiffe, und kam mit seinem Bruder Rothmar, einem Mönche aus dem Kloster Sigeberg, und vielen tapfern Rittern zu Riga glücklich an. Von da schickte er Conraden ab, daß er sich in den Besitz seines Lehngutes Ykeskola setzen, und zugleich die dasigen Liefländer von der Ankunft des Bischofs benachrichtigen sollte. Weil aber diese keine Lust hatten, wieder Christen zu werden, nachdem sie die von Meinhar-

den empfangene Taufe in der Düna abgewaschen hatten: so entschlossen sie sich, ihre Wohnungen zu verlassen, und fuhren mit ihren Weibern und Kindern die Düna herauf, nach dem Schlosse Lenowarden, und als sie auch da von den Deutschen aufgesucht wurden, verkrochen sie sich in die Wälder. Die Aschenraber machten es eben so. Doch diese bedachten sich, nachdem ihr Schloß von den Deutschen eingeäschert worden war, und gaben durch Geisel die Versicherung, daß sie nach Riga kommen, und sich taufen lassen wollten, hielten auch dieses ihr Versprechen. Als der Bischof in dieser Gegend war: stattete der kleine König von Kukenois, (welcher Ort jetzt Kockenhäusen heißt,) Beseeke einen Besuch bei ihm ab. Auf dem Rückwege wurden die Deutschen durch die in dem Gebüsche versteckten Flüchtlinge aus Lenowarden und Ykeskola sehr beunruhiget. Diese tödteten auch siebzehn Deutsche, die sich, um Mundvorrath zu erlangen, zu weit von der Festung Ykeskola entfernet hatten. Doch da sie endlich erkannten, daß sie entweder in den Wäldern verhungern, oder das Christenthum annehmen müßten: so entschlossen sie sich zu dem Letzteren, und bekamen alle ihre vorigen Wohnsitze zurück, bis auf das einzige Schloß Ykeskola, von welchem sie

ganz=

gänzlich ausgeschlossen blieben. Zum Unterrichte dieser Neubekehrten wurden geistliche Schauspiele zu Riga aufgeführet. Aber nichts war vermögend, ihnen die Gedanken zu benehmen, daß der Bischof ihnen ein unerträgliches Joch aufbürde. Diese Sprache führten ihre Abgeordneten gegen den König von Ploczko, welchem sie eine solche Abbildung von dem Verfahren des Bischofes und seiner Geistlichkeit machten, daß er 1205. einen Befehl an alle seine Unterthanen ergehen ließ, sich zu einem Feldzuge wider diese Ankömmlinge fertig zu halten. Zum Glück der deutschen Pflanzstadt befand sich eben damals der Abt Diederich am Hofe dieses Königes, welchen Albrecht dahin geschickt hatte, um von ihm die Vertraulichkeit nnd Freundschaft zu erlangen, welche sein Vorfahr Meinhard von ihm genossen hatte. Dieser warnete durch ein Schreiben seinen Bischof, und auf diese Nachricht blieben viele von den Kreuzbrüdern und Albrecht selbst in Liefland. Es blieb aber auch dem Könige nicht verborgen, daß Albrecht sein Geheimniß erfahren habe, und er beschloß darauf, statt der Gewalt List zu gebrauchen. Diese bestand darin, daß er bei Abfertigung des Gesandten des Bischofs demselben zu wissen that, daß er die Stelle eines Schiedrichters zwischen ihm und den

klagenden Liefländern übernehmen wolle. Seine zu diesem Geschäfte ernannten Gevollmächtigten ließen darauf den Bischof ersuchen, sich den 29sten Junius am Wogene-Fluß bei ihnen einzufinden, da sie sich doch bemüheten, alles in Liefland und Lettgallen wider die Deutschen in die Waffen zu bringen, wiewohl die Letten, ungeachtet ihnen die Russen ihren Beistand bezahlen wollten, dazu nicht zu bewegen waren. Da der Bischof von den feindseligen Absichten des russischen Königs unterrichtet war: so wäre es Unvernunft gewesen, seine Person den Gesandten desselben anzuvertrauen. Doch gab er auf ihr Verlangen die höfliche Antwort; daß, da sie als Gesandte an ihn geschicket seyen, sie nicht fordern könnten, daß er zu ihnen komme, sondern er berechtigt sey, sie in seiner Stadt zu erwarten, wo er sie standesmäßig aufnehmen wolle. Ob also gleich Albrecht an dem zur Unterredung bestimmten Tage sich am Wogene-Fluß nicht einfand: so erschienen doch die Liefländer in großer Anzahl. Zween Neubekehrte aus Pleskola giengen auch dahin. Allein sobald sie in die Versammlung traten, verlangten ihre Landesleute von ihnen, daß sie sich vom Christenthume und von der Freundschaft der Deutschen lossagen sollten. Als sie sich dessen weigerten: wurden sogar ihre

An-

Unverwandten aufs heftigste gegen sie erbittert. Auf einmüthigen Ausspruch band man ihnen Stricke an die Füsse, schleifte sie mitten durch die Versammlung, und marterte sie zu Tode. Da dergestalt der Anfang der Feindseligkeiten gemacht war: so entsagten die Neubekehrten allenthalben dem Christenthume, und zogen sich zuerst bei Kirchholm zusammen, und bemächtigten sich dieser Festung und der Person des Priesters Johann, welchen sie enthaupteten und zergliederten, wiewohl doch einige an diesen Handlungen ihrer Landesleute einen solchen Abscheu hatten, daß sie mit Hinterlassung ihrer Weiber und Kinder sich nach Riga begaben. Diese Stadt befand sich in der größten Verlegenheit. Die Einwohner durften es nicht wagen, aus dem Thore zu gehen, oder ihr Vieh auf die Weide zu führen, indem die Liefländer bis vor die Stadt streiften, das Vieh wegtrieben und die Menschen todt schlugen. Sie hätten gerne eine Schlacht gewagt; doch sie waren gegen die feindliche Macht gar zu schwach. Doch wie sie hörten, daß ein Theil der Liefländer wieder nach Hause gegangen sey, so entschlossen sie sich, den Feind zu Holm aufzusuchen. Da der Bischof zur Bewahrung der Stadt zurück blieb: so machte der ganze Haufe, welcher sich auf der Düna einschiffte, an

Deutschen und bekehrten Liefländern nur 150 Mann aus. Zuerst mußten sie im Wasser fechten, und die vom Ufer aufgelesenen Steine und die feindlichen Lanzen aushalten. Endlich aber erreichten sie das Ufer, und gewannen über die größtentheils nackende Feinde die Oberhand, welche darauf theils mit dem Anstifter dieses Krieges, Ako, dessen Kopf dem Bischof zugeschickt ward, niedergehauen wurden, theils ersoffen, theils mit Schwimmen entkamen, theils sich ins Schloß retteten. Nach diesem Siege naheten sich die Christen den Mauern der Vorstadt, warfen Feuer auf die Schloßmauer, und schleuderten auch Feuer und Steine ins Schloß. Hiedurch wurden so viele Liefländer getödtet und verwundet, daß sie um Friede und einen sichern Abzug baten, welcher ihnen auch auf die Bedingung, daß sie die holmischen Aeltesten ausliefern sollten, zugestanden wurde. Hierauf wurde die Festung mit einer guten Besatzung versehen, und darauf ein Feldzug wider den heidnischen Theil von Thoreida vorgenommen. In demselben leistete den Deutschen Westhard mit 3000 Semgallen Beistand. Als das Heer an die Coiwa oder Aa kam; theilte es sich. Die eine Hälfte gieng mit Caupo vor sein Schloß. Denn dieser war wegen seines Christenthums aus seinem

Lande

Lande nach Riga geflüchtet. Man kam vor demselben ganz unvermuthet an, und der größte Theil der Besatzung verließ es. Doch wurden noch 50. auf dem Walle niedergemacht, und darauf das Schloß abgebrannt. Doch Dabrel, dessen Schloß durch den andern Theil des christlichen Heeres angegriffen wurde, vertheidigte dasselbe so wohl, daß es unerobert blieb.

Nachdem hierauf das platte Land ausgeplündert worden, und die Christen wieder nach Riga mit guter Beute gekommen waren: gieng Albrecht nach Deutschland unter Segel, und nahm die gefangenen holmischen Aeltesten dahin mit sich. Diese seine Abreise wurde von den heidnischen Liefländern dem Könige von Ploczko berichtet, damit derselbe während seiner Abwesenheit die Deutschen aus Liefland mit den Waffen verjagen möchte. Weil ihn aber die Erfahrung schon belehret hatte, daß dieses nicht leicht zu bewerkstelligen sey: so gebrauchte er zu diesem Feldzuge seine ganze Macht, und dieselbe wurde noch durch Hilfsvölker benachbarter Könige verstärkt. Dem ungeachtet wagte er nicht, Yteskola anzugreifen, sobald er aus den Steinschleudern, mit welchen einige seiner Leute verwundet wurden, die Gegenwart einer deutschen Besatzung erkannte. Er gieng

also weiter vor Holm, und die Besatzung befand sich wirklich in schlechten Umständen. Denn sie bestand nur aus zwanzig Deutschen, welche nicht blos alle feindliche Versuche abwehren, sondern sich auch in Acht nehmen mußten, daß sie nicht durch die vielen Liefländer, welche mit ihnen in der Festung waren, verrathen würden. Mittlerweile schickte der König Kundschafter auf den Weg nach Riga, welche bei ihrer Rükkunft durch die Erzählung von den darauf befindlichen Fußangeln ihm alle Lust zur Belagerung dieser Stadt benahmen. Die Steinschleudern aus Holm thaten seinem Heere vielen Schaden. Seine Russen wußten dieses Geschütz nicht zu verfertigen, und wie sie endlich eine kleine Schleuder zu Stande gebracht hatten: so schleuderten sie hinterwärts und beschädigten ihre eigenen Leute. Nachdem er also eilf Tage vor Holm zugebracht hatte: so bekam er die Zeitung, daß man Schiffe auf dem Meere sehe, und kehrete, ohne das geringste ausgerichtet zu haben, nach seinem Lande zurück. Da nun die Liefländer schon zum andernmale erfahren hatten, wie wenig sie hoffen könnten, durch den König von Moczko von den Deutschen befreiet zu werden: so entschlossen sie sich endlich zur aufrichtigen Annahme des Christenthums. Der Erzbischof Andreas von

Lun-

Lunden und der Bischof Nicolaus von Schleswig, welche vorher einem dänischen Feldzuge auf Oesel, in dem nicht viel gethan worden war, beigewohnt hatten, theilten mit den Rigaern ihre Freude über diese vortheilhafte Begebenheit.

Mittlerweile war der Bischof in Deutschland mit Anwerbung tapferer Ritter beschäftigt, erhielt auch vom deutschen Könige Philipp Liefland mit allen oberherrlichen Rechten, und dem Versprechen einer jährlichen Geldhilfe von hundert Mark Silbers, die aber nicht ausgezahlt wurden. Nach seiner Rückkehr traf er 1206. mit den Schwertorden, welcher ein gewisses Einkommen von ihm verlangte, den Vergleich, daß er den dritten Theil von allem schon eroberten Lande als sein Eigenthum besitzen sollte. Der Orden war Anfangs hiemit nicht zufrieden, sondern wollte das dritte Theil von allem, was schon erobert war und auch künftig erobert werden möchte, haben. Doch als der Pabst dem Bischofe beipflichtete, so ließ sich der Orden gefallen, daß die Theilung der noch nicht eingenommen Länder bis nach der Eroberung ausgesetzt wurde. Der Bischof wählte also zu seinem ersten Drittheile das Gebiete des Caupo, den Strich um Thoreida, hernach suchten die Schwertbrüder auf der andern

Seite

Seite der Aa Saccala für sich aus, daß also der letzte dritte Theil für den Bischof in Metespole übrig blieb. Nach vollbrachter Theilung schickte der Bischof Priester in seine Gegenden, welche die Verwaltung der bürgerlichen Händel weltlichen Personen anvertrauten. Die Umstände der Deutschen schienen dergestalt so gut zu seyn, daß sie keinen feindlichen Uiberfall besorgten, als die Litthauer über die Düna und die Aa giengen, viele Menschen niederhieben, und noch mehr in die Gefangenschaft fortschleppten. Doch auf dem Rückwege kam ihnen das christliche Heer, welches nicht nur aus allen Deutschen, so viel man in Riga entbehren konnte, sondern auch aus vielen Liefländern und Letten bestand, (indem alle Bekehrte bei drei Mark Strafe für jeden Abwesenden aufgeboten waren,) bei Ascherade entgegen, schlug sie nach einer tapfern Gegenwehr in die Flucht, und bekam alle Gefangene und alle Beute wieder. Den Litthauern diente die Burg der Selen zum Schlupfwinkel. Derowegen schickte Albrecht alle Macht, die ihm aufzubringen möglich war, zur Belagerung derselben, und diese trieb die Selen gar bald dergestalt in die Enge, daß sie um Friede bitten mußten, der ihnen auf die Bedingungen zugestanden wurde, daß sie sich taufen lassen, der Freund-

schaft der Litthauer entsagen, und zu Sicherheit der Erfüllung ihrer Versprechungen Geisel geben sollten. Nachdem sie diese ausgeliefert hatten: kamen der Abt Diederich, der Probst Engelbrecht, und andere Geistliche ins Schloß, und nachdem sie sie zum Glauben angeführt und unterrichtet, die Burg mit Weihwasser besprengt und die Marienfahne aufs Schloß gepflanzt hatten, kehrten sie mit dem Heere zurück. Der Priester Ulobrand und einige andere breiteten mittlerweile unter den Lettgallen, welche um die Ymer wohnten, die christliche Religion bei ihrer Rückreise von Ungannien aus. Dahin waren sie auch geschickt worden, die Wiedererstattung der Güter zu fordern, welche die Ungannier vor der Erbauung von Riga den deutschen Kaufleuten auf Anstiften der Liefländer auf dem Wege nach Pleskow abgenommen hatten, und über 900 Mark am Werthe waren, wiewohl sie weder die Güter noch einige Antwort erhalten hatten. Die Letten waren viel leichter als die Liefländer zur Annahme des Christenthums zu bewegen, und viele hatten es auch schon angenommen. Denn sie sahen die Deutschen als ihre Befreier von der Unterdrückung, welche sie von den Liefländern leiden mußten, und den häufigen Uiberfällen der Litthauer an. Doch da

eben

eben jetzt auch die Russen gekommen waren, und die Letten von Tholowa, welche ihnen zinsbar waren, tauften: so befragten sie vorher ihre Götter durchs Loos, ob sie diese griechische Taufe der Russen von Pleskow, oder die Taufe der lateinischen Kirche annehmen sollten. Das Loos war den Deutschen günstig, und also nahmen sie vom Bischofe Ulbrecht einen Geistlichen zu ihrem Unterrichte an.

Bald darauf hätte eine zwischen dem Könige von Kukenois und Danieln, einem Kriegsobersten von Lenewarden, entstandene Fehde großes Unglück nach sich ziehen können. Dieser, überrumpelte wegen vieler Beleidigungen, die Vesceke seinen Leuten, ungeachtet seiner oftmaligen Warnungen anzuthun fortfuhr, Kukenois, bemächtigte sich aller darin gefundenen Güter, und legte den König mit den andern Gefangenen in die Eisen. Als aber Daniel hievon nach Riga Bericht abstattete, mißbilligte der Bischof, (den der König in eben diesem Jahre besucht hatte, damit er von ihm gegen Abtretung der Hälfte seines Landes und Schlosses, Mannschaft und Gewehr zur Befestigung seines Schlosses wider die Anfälle der Litthauer bekäme,) sein Verfahren, und bemühete sich, den König zu besänftigen. Er befahl,

dem

dem Könige seine Freiheit und alles Abgenommene wieder zu geben, ja ließ ihn selbst zu sich kommen, bewirthete ihn mit seinem ganzen Gefolge standesmäßig, söhnte ihn mit Danielu aus, beschenkte ihn reichlich mit Pferden und kostbaren Kleidern, und gab ihm bei seiner Rückehr zwanzig brave Leute mit allen Nothwendigkeiten zur Befestigung und Vertheidigung seines Schlosses mit. Da er aber gleich darauf zu Dünamünde sich nach Deutschland einschiffte, und die diesjährigen Kreuzbrüder mit sich nahm: so vergaß der König alle Freundschaft, welche ihm der Bischof erwiesen hatte, und überfiel die Deutschen, als sie zur Erbauung seines Schlosses Steine aus einer Grube brachen, und brachte 17 von ihnen ums Leben, und nur drei entkamen durch die Flucht nach Riga. Ihre besten Pferde, ihre Mauerbrecher, Panzer und dergleichen schickte er an Woldemarn, welcher damals russischer Großkönig zu Moskau gewesen seyn soll, welches aber mit der in der petersburgischen Sammlung russischer Geschichte befindlichen Stammtafel nicht übereinstimmet, indem nach dieser Woldemar von seinem noch lebenden Vater, dem zu Wladimir herrschenden Großfürsten Wsewolod, Moskau zur Abfindung erhalten hatte. o)

Durch

o) Samml. russischer Gesch. B. I. Stück IV.

Durch Uiberschickung dieser Geschenke wollte Beseke Woldemarn überreden, daß jetzt ein sehr günstiger Zeitpunkt zur Vertreibung der Deutschen aus Liefland sey, da der größte Theil mit dem Bischofe nach Deutschland gegangen sey, und von dem Uiberreste die Streitbarsten durch ihn schon aufgerieben worden. Doch Albrecht war mit seiner Flotte zum Glücke seiner Pflanzstadt durch Gegenwind nach Dünamünde zurückgetrieben worden, und bewegte den größten Theil seiner Reisegefährten, wieder nach Riga zu gehen. Dahin versammelten sich auch alle durch ganz Liefland zerstreuete Deutsche und die Neubekehrten. Wie der König dieses hörete: so getrauete er sich nicht, ihre Ankunft zu erwarten, sondern steckte sein Schloß in Brand, und begab sich mit einem Theile seiner Unterthanen nach Rußland. Die übrigen zerstreueten sich, und flüchteten zum Theil in die dicksten Waldungen. Doch auch hier fanden sie keine Sicherheit. Denn die über ihre Verrätherei aufgebrachten Deutschen suchten sie 1207. allenthalben auf, und machten alle, welche ihnen in die Hände stelen, nieder, es mochten Lettgallen, Selen oder Russen seyn.

Allein auf dieses Glück folgte bald ein Unglück. Die Semgallen wollten in Litthauen einfallen, und ihr Heerführer Westhard begehrte

gehrte von den Rigaern Hilfsvölker. Die Regierung versagte ihm dieselben, weil der Bischof mit den Kreuzbrüdern in Deutschland war, und sie also keine Leute entbehren konnte. Doch fanden sich Leute, welche sich durch nichts von diesem Feldzuge abhalten lassen wollten, und also mußte man denselben die Erlaubniß dazu ertheilen. Es stießen also ungefähr funfzig Deutsche zu der zahlreichen Menge der Semgallen. Doch ehe diese den feindlichen Boden betraten, ließen sie die Fragen durchs Loos beantworten, ob die Litthauer von diesem Vorhaben Nachricht erhalten hätten, und sich in eine Schlacht einlassen würden. Da nun beides durch das Loos bejahet wurde; so entfiel ihnen sogleich der Muth, und sie wollten nach Hause umkehren, ob sie wohl zu diesem Feldzuge sich nicht eher entschlossen hatten, bis sie durch das Loos eines glücklichen Ausganges desselben versichert worden waren. Doch die Deutschen hielten dieses für eine Schande, die sie ihrem ganzen Lande machen würden, und bewegten endlich ihre Bundesgenossen, mit ihnen in das feindliche Gebiete einzurücken, und sich zur Ausplünderung in verschiedene Haufen zu vertheilen. Da sie aber alle Wohnungen leer fanden: so befürchteten sie, daß sich die Litthauer schon zum Angriff fertig hielten, zogen also ihre Mannschaft

wieder zusammen, und traten noch an eben dem Tage den Rückweg an. Doch konnten sie hiedurch den Lithauern nicht entgehen, sondern diese umzingelten sie mit ihren schnellen Pferden von allen Seiten, setzten bald ab, bald an, und thaten ihnen durch Lanzenwerfen und Pfeilschießen vielen Schaden. Wie die Deutschen dieses sahen, stellten sie sich auf einen Haufen in den Hinterzug. Doch die Semgallen wurden sogleich in die Flucht geschlagen, und quetschten durch Uiberreiten ihre eigenen Cameraden zu Tode; die übrigen verkrochen sich in Wälder und Moräste, und also fiel die ganze Last auf die wenigen Deutschen, welche unmöglich der ganzen Macht der Litthauer widerstehen konnten, und also, bis auf sehr wenige, die glücklich nach Riga entkamen, getödtet oder zu Gefangenen gemacht wurden. Die Litthauer brachen darauf in Semgallen ein; doch hier glückte es nicht. Denn ob sie wohl Anfangs großen Schaden anrichteten: so wurden sie doch auf dem Rückzuge fast gänzlich von den Semgallen aufgerieben, welche aus Daukbarkeit den Rigaern von ihrer Beute ansehnliche Geschenke zuschickten.

Da um eben diese Zeit neue Kreuzbrüder ankamen: so ließen sich die Rigaer durch den Schwertorden und die Letten zu einem Feld-

zuge

zuge wider die Ungannier überreden. Denn da die Einwohner von Lettgallen von den Ungannierm viel Unrecht erlitten hatten: so wendeten sie sich nach ihrer Bekehrung an die Schwertbrüder, welche das Schloß Wenden zu ihrem Hauptsitze erwählt hatten, und baten sie, einen aus ihrem Mittel mit ihren Abgeordneten nach Ungannien zu schicken, damit ihnen desto leichter Gerechtigkeit ertheilt werden möchte. Allein alle Genugthuung, welche diese Gesandtschaft erhielt, bestand darinnen, daß die Ungannier eine andere nach Lettgallen schickten. Denn als der Priester Heinrich im Namen des Bischofs und der Ritter Berthold als Gevollmächtiger seines Ordens einige Vorschläge zum Vergleiche thaten: so wollten die Ungannier von keiner Vereinigung mit den Letten etwas wissen. Da sie also in der Güte nichts erlangen konnten: so giengen Waridote und andere ihrer Aeltesten nach Riga, daß man ihnen durch die Waffen helfen möchte, und die Rigaer waren hiezu leicht zu bewegen, da auch sie selbst von den Ungannierm wegen ihrer gerechten Klage keine Befriedigung erhalten hatten. Es ergriff alles, was in Lettgallen und Liefland christlich war, das Gewehr, und verwüstete Ungannien mit Feuer und Schwert. Die abgetheilten Haufen stießen bei dem Schlosse Odem-

peh, oder Bärenkopf wieder zusammen, und lagen, nachdem sie es eingeäschert hatten, drei Tage lang stille, und kehreten hernach mit Vieh, Gefangenen und der übrigen Beute beladen nach Hause. Weil aber die Letten wohl vermuthen konnten, daß die Ungannier dieses nicht ungerächet lassen würden: so erwarteten sie ihrer Ankunft in einer guten Gegenverfassung. Jene drangen auch bald darauf mit den Saccalern in ihr Land, und belagerten nach vielem ihnen zugefügten Schaden Beverin. Doch die Leute darinnen achteten ihrer Anfälle so wenig, daß vielmehr die Letten einen glücklichen Ausfall thaten, und ihr Priester, während dem Gefechte, auf einem Instrumente spielte. Den Feinden kam der Klang dieses Instruments so angenehm vor, daß sie zu streiten aufhörten, und den Letten ihre Freundschaft antrugen. Doch es gefiel ihnen nicht, daß sie, um solcher theilhaftig zu werden, sich taufen lassen, und alle geraubte Güter wieder geben sollten. Doch sahen sie wohl, daß die Festung für sie unüberwindlich sey. Sie hoben also die Belagerung auf, und giengen in ihr Land zurück, welches glücklich zu erreichen sie alles Vieh tödten, und alle Gefangene laufen lassen mußten. Doch die Letten vergaben ihnen den Tod ihrer Landesleute, welche sie

bei diesem Einbruche ermordet hatten, nicht. Sie brachten also ein Heer zusammen, und brachen damit in Saccala ein, tödteten auf dreihundert von den vornehmsten und streitbarsten Männern, ohne die übrigen und Weiber und Kinder zu rechnen, indem sie blos Mägdchen das Leben schenkten, und sie mit sich nach Hause führten. Ihren Rückzug thaten sie in guter Ordnung, weil sie vermutheten, auf demselben von den Feinden angegriffen zu werden. Doch diese hatte ihr Verlust so zaghaft gemacht, daß sie hieran nicht einmal dachten, sondern sich viele Tage blos mit Zusammenlesung der Erschlagenen beschäftigten, und sie unter Wehklagen und Saufen verbrannten. Sie giengen also sehr gerne einen jährigen Waffenstillstand ein, als ihnen Hermann, der Schutzvogt der Liefländer, solchen vorschlug, indem er befürchtete, daß dieser Zug der Letten der Pflanzstadt ein großes Unglück verursachen könne, wenn die Esthen solche in Abwesenheit des Bischofs und der deutschen Kreuzbrüder aus Erbitterung über den Schaden, welchen die Letten ihnen zugefügt, überziehen sollten.

Bald darauf fiel diese Furcht weg, als der Bischof 1208 mit vielen deutschen Kreuzbrüdern anlangte. Einer von denselben war Rudolph von Jericho, welchem er seine zwei

Drittheile von Kokenhausen, welches Albrecht auf seine Kosten wieder erbauen und befestigen ließ, zu Lehen gab. Zu Riga machte ihm der Schwertbruder Wigbert seine Aufwartung. Dieser war des Ordens überdrüssig worden, weil er in demselben nach seiner Meinung gar zu sehr eingeschränkt wurde. Er entzog sich also der Aufsicht desselben, und gab vor, daß er Albrechts Ausspruche bei seiner Rückkunft sich unterwerfen wolle. Doch seine Mitbrüder setzten ihm nach, und hielten ihn so lange gefangen. Nun schien er sich durch die Vermittelung des Bischofs mit ihnen auszusöhnen. Der Meister Vinno und sein Kapellan Johann trugen also kein Bedenken, mit ihm auf seine Einladung, daß er ihnen ein Geheimniß entdecken wolle, auf das oberste Zimmer seines Hauses zu gehen. Doch dieses Vertrauen kostete beiden das Leben. Denn er spaltete dem Meister mit seiner Streitaxt den Kopf von einander, und tödtete auch den Kapellan. Wigbert sprang hierauf in die nahe Kapelle, ward aber ergriffen, und durch ein Rechtsurtheil hingerichtet, p) und aufs Rad geleget. q)

Thaten

p) Arnd Th. I. S. 31-73.
q) Russow Bl. 10.

Thaten des Bischofs Albrechts und des Schwertordens unter dessen Meister Volquin.

An des erschlagenen Vinnos Stelle wurde Volquin, von welchem Kelch schreibet, daß er ein Schenke von Winterstädt gewesen sey, zum Ordensmeister der Ritter Christi erwählet. Bald nach seiner Wahl ward ein Feldzug wider den König von Gerseke unternommen. Dieser hieß Wissewald, oder vielleicht richtiger Wsewolod. Ob wohl seine Unterthanen Russen und griechische Christen waren, so hatte er doch ein litthauisches Frauenzimmer geheirathet, und machte sich kein Gewissen daraus, diesem heidnischen Volke zu seinen Streifereien sowohl wider die Russen, als Liefländer und Esthen alle Hilfe zu erzeigen, ja oft es selbst dazu anzuführen. Diese häufigen Einbrüche verursachten, daß weder Russen noch Liefländer oder Letten sich in Dörfern niederzulassen unterstanden, sondern in die dicksten Wälder versteckten. Auch mit den Rigaern lebte er in einer beständigen Feindschaft, und wollte von keinem Vertrage etwas hören. Albrecht entschloß sich also, ihm denselben durch die Waffen abzuzwingen. Als sein Heer vor Gerseke kam, unterstandeu sich die Einwohner, ihm vor dem Stadtthore zu begegnen. Doch kaum waren einige getödtet: so suchten die übrigen

wieder in der Stadt Schutz, und gaben dadurch den Deutschen Gelegenheit, ihnen nachzudringen, und sich dergestalt der Stadt ohne Verlust eines einzigen Mannes zu bemächtigen. Doch waren diese Eroberer so menschlich gesinnet, daß sie, sobald sie völlige Meister von der Stadt waren, sich erinnerten, daß die Gerseker Christen seyn, und aus dieser Ursache keinen weiter niedermachten, und auch die Gefangenen, welche sie nicht mit sich führen wollten, entwischen ließen. Doch alle Sachen von Werthe, auch sogar aller Kirchenschmuck, wurden als Beute angesehen, und darauf die Stadt abgebrannt. Der König hatte sich über die Düna gerettet; seine Gemahlin aber und das vornehmste Frauenzimmer ward unter den Gefangenen weggeführet. Der Bischof aber hatte bei ihrer Gefangenschaft keine andere Absicht, als Wisewalden zu nöthigen, daß er, um seine Gemahlin und alle Unterthanen zu befreien, sein Land der rigaischen Kirche zu Lehen auftragen sollte. Nachdem er dieses gethan hatte: so empfieng er es unter Vortragung dreyer Fahnen von der Hand Albrechts wieder, und that zugleich das eidliche Versprechen, inskünftige keine Freundschaft mit den Feinden desselben zu unterhalten, sondern vielmehr alles, was er von ihren Anschlägen

gen

gen erführe, zu eröffnen und zu verhindern. Die Schwertbrüder aber thaten unter Bertholds Anführung in Gesellschaft der Letten, welche Rußinen an ihrer Spitze hatten, nach Ablauf des Stillstandes mit den Unganniern, einen Einfall in das Land derselben. Doch die Liefländer von Thoreida, welche unter der Herrschaft des Bischofs standen, hätten lieber Friede mit ihnen gehabt, und der Bischof schickte auf ihr Verlangen den Priester Alobrand zu Schließung desselben nach Odempeh. Ob nun wohl derselbe mit seinem Auftrage zu Stande kam: so wollten doch die Schwertbrüder und die Letten daran nicht Theil nehmen, sondern lieber den Krieg fortsetzen.

1209. kamen der Fürst von Nowgrod und der Fürst von Pleskow mit einem zahlreichen Heere Russen vor Odempeh. Nach einer achttägigen Belagerung fehlten den Unganniern darinnen Lebensmittel. Sie bezahlten also vierhundert Mark an die Russen, und versprachen zugleich, von ihnen Priester anzunehmen und griechische Christen zu werden. Doch hernach unterstanden sich die Russen nicht, ihnen solche zuzuschicken, weil sie glaubten, daß die Deutschen dieses nicht geschehen lassen würden. Zwar wurden gleich darauf die Deutschen in einen schweren Krieg verwickelt.

wickelt. Die Curen hatten bei Domnesnäs mit ihren Raubschiffen einige Chaloupen erobert, und ungefähr 30 Menschen auf denselben niedergemacht. Ob ihnen nun gleich wenige Wochen hernach dieser Raub mit noch vielen andern genommenen Schiffen und vier ihrer eigenen durch frießische Kreuzfahrer wieder entrissen, und zu Riga aufgebracht wurde: so sahen sie es doch für einen großen Vortheil an, einmal die Deutschen überwunden zu haben, und vermeinten, durch eine allgemeine Verbindung aller benachbarten Völker sie gänzlich auszurotten. Die Litthauer traten zuerst auf den Schauplatz, und griffen Kokenhausen an. Doch als sie die tapfere Gegenwehr der Besatzung empfunden: kehrten sie wieder nach Hause. Die Curen glaubten, Riga überrumpeln zu können. Doch ihre Ankunft wurde durch die Fischer verrathen, und darauf griff ein jeder, sogar die Geistlichen und das Frauenzimmer, zum Gewehr. Man rückte gegen sie heraus bis an die erste Schanze vor dem Stadtthore, und schlug sich den ganzen Tag mit ihnen. Wurde ein Cure gefährlich verwundet: so ließ ihn sein eigener Camerade nicht lange quälen, sondern schnitt ihm den Kopf ab. Als sie sich endlich zurück ziehen mußten: blieben viele in den Fußangeln stecken.

cken. Doch würden sie vielleicht durch ihre große Menge die Oberhand erhalten haben, wenn nicht innerhalb drei Tagen die Stadt aus allen Gegenden Hilfe erhalten hätte. Denn nun bekamen die Deutschen Herz, ihre Feinde zur Schlacht aufzufordern, welche aber nicht für rathsam hielten, solche anzunehmen, sondern vielmehr Friedensvorschläge thaten, und nach Hause abzogen. Viele getaufte Liefländer hatten sich schon zusammengezogen, zu den Euren zu stoßen, wenn sich ihr Unternehmen glücklich anlassen sollte. Doch da jene unverrichteter Sache weggehen mußten, unterwarfen sie sich wieder, und erhielten Vergebung ihrer Treulosigkeit.

Nach dieser Befreiung von Riga konnte Berthold wieder in Unganien einrücken, aus welchem Lande ihn die Gefahr von Riga abgefordert hatte. Einige Bischöfliche thaten diesen neuen Zug mit, woraus sich schließen läßt, daß der Bischof im vorigen Jahre mit den Unganniern keinen beständigen Frieden, sondern einen kurzen Waffenstillstand geschlossen habe. Als Berthold vor Odempeh anlangte, ward er wegen Schwäche der Vertheidiger gutwillig eingelassen. Doch mittlerweil erstiegen die Bischöflichen, welche von diesem Vergleiche nichts wußten, auf der andern Seite das Schloß,

hieben die wehrhafte Mannschaft nieder, steckten das Schloß in den Brand, und zogen mit den gefangenen Weibsbildern und der übrigen Beute nach Hause. Hier stand man noch wegen einer allgemeinen Verbindung der ganzen Nachbarschaft in großer Furcht, und entschloß sich, Rudolphen von Jericho an den König von Poloczko zu schicken, um solchen sich zum Freunde zu machen. Doch als dieser nahe an Wenden kam: sahe er, daß diese Festung von den Esthen angegriffen wurde, und warf sich mit seinen Leuten in dieselbe. Die Belagerer trugen große Holzhaufen zusammen, legten zur Verbrennung des Schlosses Feuer an, rissen Bäume mit den Wurzeln aus, und machten Schanzen daraus, unter welchen sie fochten. Von oben her aber fielen sie durch Feuer und Rauch der Besatzung beschwerlich. Das schlimmste war, daß die Rigaer erst am dritten Tage von dieser Belagerung Nachricht bekamen. Ehe sie aber helfen konnten: waren schon viele Liefländer und Letten mit dem braven Caupo zum Entsatze aufgebrochen, und dieser Umstand zog die Aufhebung der Belagerung nach sich. Wie dieses die Liefländer und Letten bei ihrer Ankunft zu Wenden wahrnahmen: so wollten sie durchaus dem Feinde nachsetzen, ohne die Rigaer zu erwarten.

Cauho und die gegenwärtigen Deutschen sahen sich gezwungen, ihnen nachzugeben, und zogen an ihrer Spitze fort. Da man nun an die Ymer kam: so sah man die feindliche Macht aus den Gebüschen heranrücken. So ungleich die Zahl der Streitenden war: so hielten die Deutschen die Flucht für schimpflich, und setzten mit großer Tapferkeit in die Feinde. Doch den Liefländern entfiel sogleich aller Muth, und sie waren blos auf ihre Rettung bedacht. Da dergestalt die Deutschen allein blieben, und schon bis auf zwanzig Mann vermindert waren: so suchten sie sich fechtend zurückzuziehen. Dergestalt wurden außer den Erschlagenen fast hundert Gefangene an Deutschen und Neubekehrten gemacht, von welchen ein Theil auf der Stelle getödtet, ein anderer aber zu einem schmerzlicheren Tode an die Ymer zurück geschleppt wurde. Von vierzehn Deutschen wurden einige lebendig gebraten, den übrigen Kreuze aus den Rücken geschnitten. Dieser Vorfall verursachte bei den Esthen eine große Freude, und Begierde, den Krieg bis zur gänzlichen Vertilgung der Christen fortzusetzen, bei diesen aber Traurigkeit, und emsiges Bestreben um eine hinreichende Macht zu ihrer Vertheidigung, und Verminderung der Zahl ihrer Feinde.

Der Schwerdtbruder Arnold ward nach Poloczko geschickt, mit dem dasigen Könige nicht nur einen Frieden, sondern auch einen Handlungsvergleich zu stiften, und dadurch den Kaufleuten von Riga einen Weg nach Rußland zu eröffnen. Dem Könige schien dieser Vorschlag wohl zu gefallen, und er schickte deswegen einen reichen Smolensker nach Riga, welcher einen ewigen Frieden traf, da im Namen des Bischofs versprochen wurde, daß derselbe dem Könige für die jährliche Schatzung stehen wolle, welche derselbe von den Liefländern hebe. Die Pleskower standen so gar in einer so genauen Vereinigung mit den Deutschen, daß sehr viele dem folgenden Feldzuge, durch welchen die Landschaft Sontagana verwüstet wurde, beiwohnten. Die Sontaganer verstärkten sich mit dem Beistand anderer benachbarten Esthen, diese Verheerung durch einen Einbruch in Merisepole zu rächen. Doch da man vorher Zeit gehabt hatte, alles in die Festungen in Sicherheit zu bringen: so konnten sie weiter keinen Schaden thun, als daß sie die leeren Dörfer und Kirchen anzündeten.

Bald darauf machten sich die Rigaer fertig, die wichtige Festung Viliendi oder das nachmalige Vellin zu belagern. Wie man vor derselben 1210. anlangte: wurden die Liefländ-

Liefländer und Letten zur Ausplünderung der Gegend und Herbeibringung der Lebensmittel ausgeschickt. Sie kamen mit Beute und Gefangenen zurück, durch welcher Vorzeigung die Belagerer die Einwohner zur Uibergabe zu vermögen glaubten. Doch diese spotteten ihrer nur, und waren auch so glücklich, in einem Scharmützel im Schloßthor einige Deutsche zu erlegen, und ihre Rüstungen zu erbeuten, welcher sie sich bedienen konnten. Der abschlägigen Antwort der tapfern Besatzung mußten ihre Gefangene entgelten, welche, alle von Rußin und seinen Letten niedergehauen, und in den Schloßgraben mit der Bedrohung: daß alle in Biliendi ein gleiches Schicksal zu gewarten hätten, geworfen wurden. Doch man konnte durch bloße Worte den Vertheidigern kein Schrecken einjagen. Man brauchte alle Tapferkeit und Geschicklichkeit hierzu. Man füllte den Graben an, schob das Sturmdach darüber, und stritte auf demselben. Die Esthen warfen häufiges Feuer darauf, welches mit Eis und Schnee gelöscht wurde. Der Schwertritter Arnold, welcher so gut beten als fechten konnte, büßte bei diesen unaufhörlichen Gefechten das Leben ein. Die Steinschleudern thaten der Besatzung und der Festung den meisten Schaden, weil sie wider diese Kriegswerkzeuge

 kei-

keine Gegenmittel wußten. Wie der Holzhaufen bis an die Planken reichte, stieg man heraus, und riß die Planken von einander. Man glaubte schon, das Schloß eingenommen zu haben, als man hinter diesen Planken eine andere Verschanzung wahrnahm, auf welche die Esthen traten, und durch Stein- und Holzwerfen die Stürmenden zum Abzuge nöthigten. Ehe dieses geschahe, steckten sie die Planken, in welchen sie sich nicht behaupten konnten, in Brand. Doch die Besatzung verhinderte durch Abbrechung des angezündeten Holzwerks, daß das Feuer nicht weiter um sich greifen konnte, und setzten am folgenden Morgen alles wieder in den vorigen Stand. Doch endlich ereignete sich Mangel an Wasser, und der größte Theil der noch übrigen Leute war durch schwere Wunden zu aller ferneren Gegenwehr untauglich gemacht. Also giengen sie am sechsten Tage der Belagerung den Vertrag auf die Bedingungen ein, welche ihnen die Belagerer anboten, daß sie nämlich das Christenthum annehmen, und mit den andern Neubekehrten gleiche Rechte genießen sollten. Da sie hierauf Geißel gegeben hatten, nahmen sie Priester ins Schloß, welche solches, alle Häuser und alle Menschen darinnen mit Weihwasser

wasser besprengten, und sie ihm Christenthume unterrichteten.

Allein diese Begebenheit vermochte nicht, den Esthen Friedensgedanken beizubringen, sondern dieselben verblieben bei ihrem Vorsatze, vor Vertilgung der Deutschen die Waffen nicht niederzulegen. Daher verblieben alle Kauffschiffe zur Vertheidigung des Landes liegen. Die Christen versuchten zwar durch einen Einbruch in Saccala, die ihnen drohende Gefahr abzuwenden, sahen sich aber bald gezwungen, umzukehren, und wurden von den Saccalern auf dem Fuße verfolget. Diese richteten nebst den Unganiern in Lettgallen großen Schaden an. Die von Rötel und Strand-Myck giengen mit drey Heeren auf die Liefländer los, und ließen ihnen weder Tag noch Nacht Ruhe, daß sie fast gänzlich aufgerieben wurden. Die Oeseler stiegen bei Thorei da ans Land, und plünderten diese ganze Gegend aus. Dergestalt wartete alles mit großem Verlangen auf die Ankunft des Bischofs, welcher mit Volquinen nach Rom gereiset war, vom Pabste eine neue Vollmacht zur Ablaßpredigt und die Bestätigung seiner Vereinigung mit dem Schwertorden zu erlangen. Diesem ward der dritte Theil von Liefland und Lettland ohne einige andere Beschwerde, als

daß er dem Bischofe Gehorsam leisten, und dessen Stift wider die Ungläubigen beschützen solle, zugestanden. Der Orden und seine Geistlichen werden von den Zehenden, Erstlingen, dem Opfergelde und den Ordinazionskosten befreiet. Doch sollen die Bauern den Zehenden an ihre Kirchen zahlen, und der Bischof das Viertheil von diesem Zehenden genießen, wenn er sich nicht dieses Rechtes freywillig begiebet. Wenn er das Ordenshaus jährlich einmal besuchet, sollen die Ordensbrüder ihm zwanzig Fuhren stellen, auch ihn jährlich zweimal auf die Pfarren herum schaffen. In Ansehung auswärtiger Landschaften, die sie noch gewinnen möchten, sind sie an keine Rechenschaft vor dem Bischofe gebunden, sondern haben sich, wenn wegen der Wahl der Bischöfe keine Einigkeit da ist, an den heiligen Stuhl zu wenden. Zum Zeichen ihrer Unabhängigkeit von den Tempelherren sollen sie ein unterscheidendes Merkmal auf ihrer Kleidung tragen.

Diesesmal leisteten Albrechten auf seiner Fahrt nach Liefland drei Bischöfe, nämlich Philipp von Ratzeburg, Yso von Verden und der Bischof von Paderborn, wie auch Bernhard, Graf von der Lippe, vorheriger Feldherr Heinrichs des Löwen und nun ein Zisterzienserмönch, Gesellschaft. Kaum ver-

nahm

nahm man seine Ankunft: so zogen sich einige Letten bei der Ymer zusammen, und wollten in Esthland einbrechen. Doch eine weit stärkere Anzahl Esthen zwang sie zurück zu gehen, setzte ihnen auf dem Fuße nach, und richtete drei Tage lang großen Schaden an, kam auch glücklich nach Hause, ehe die Hilfsvölker der Letten anlangten. Doch brach Caupo mit einem Theile derselben in Saccala ein, und steckte viele Dörfer und die Schlösser Owele und Purke in Brand. Inzwischen hatten die Esthen alle ihre Macht zu Wasser und zu Lande zusammengezogen. Die Landmacht kam in Metespole an, und brach in größter Geschwindigkeit nach Thoreida auf. Die andern kamen über die See, und fuhren mit ihren Raubschiffen die Aa hinauf, und stiessen bey dem Schlosse Caupos zusammen, in welchem sich die Liefländer aus Furcht vor ihren Feinden eingeschlossen hatten. Die Reiterei lagerte sich an das Vordertheil des Schlosses; die übrigen blieben hinten bei ihren Schiffen. Die Steinschützen rückten ihnen aufs Feld entgegen, und richteten vielen Schaden unter ihnen an. Doch konnte ihnen die Ausplünderung der ganzen umliegenden Gegend und die Ertödtung der unglücklichen Leute, welche sie auf dem platten Lan-

de fanden, nicht verwehret werden. Einige erbeutete Ochsen wurden zu Opfern bestimmt, und sollten ihnen den Ausgang dieser Unternehmung andeuten. Ob nun wohl der Fall dieser Opferthiere auf die linke Seite Unglück prophezeihete: so ließen sie sich doch von ihrem Vorhaben nicht abzuschrecken, und verbanden sich allda ewig zu verbleiben, so lange, bis entweder sie das Schloß niedergerissen, oder die Liefländer darinnen sich mit ihnen wider die Deutschen vereinigt haben würden. Doch der christliche Entsatz kam an, und schlug den einen Theil des feindlichen Heeres. Wie dieser flüchtig wurde thaten die Belagerten einen Ausfall, ihm den Weg abzuschneiden. Doch da die Liefländer und das übrige christliche Fußvolk zu frühe zur Beute lief: so entkamen viele der Geschlagenen um das Schloß zur andern Hälfte ihres Heeres, und diese gewann Frist, sich zum Gefechte fertig zu machen; hatte aber, als sie von den Rittern und Steinschleuderern angegriffen wurde, kein besseres Glück, als die erstere, daß sie also zu ihrer Erhaltung sich zur Annahme des Christenthums erklärte. Durch diesen Vorwand gedachten diese Esthen die Christen aufzuhalten, und in der Nacht sich auf ihre Raubschiffe einzuschiffen, und sicher fort

zu

zu kommen. Doch als sie dieses gethan hatten, half es ihnen doch nichts, indem ihnen die Christen alle Wege zu entwischen versperret hatten. Sie sahen sich also gezwungen, ihre Schiffe wieder zu verlassen, und zu versuchen, ob sie zu Lande nach Hause gelangen könnten, und man kann leicht denken, daß sehr Wenige dieses Glück gehabt haben werden.

Die Größe dieses Sieges kann daraus beurtheilet werden, daß man 2000 Pferde und fast 300 Raubschiffe außer den kleineren Fahrzeugen erbeutete. Der Bischof Albrecht sah ihn als einen Vorboten der gänzlichen Eroberung von Esthland an, und ernannte, kraft der ihm vom Pabste ertheilten Macht, in den von ihm eroberten Ländern als ein Erzbischof Bischöfe einzusetzen, seinen getreuen Gehilfen den Abt Diederich zum Bischof von Esthland, wiewohl dabei wohl die Hauptabsicht war, die älteren Rechte der Dänen und Schweden auf dieses Land umzustoßen. Von den ersteren haben wir oben den Grund angeführet. Von den andern aber ist anzumerken, daß die Könige von Schweden bei Gelegenheit der Eroberung und Bekehrung von Finnland auch zugleich auf das von diesem Lande nur durch den finnischen Meerbusen getrennte

Esthland ihr Augenmerk gerichtet, und aus diesem Grunde sowohl, als weil beide Länder von einem Volke bewohnt wurden, und also eine Sprache hatten, hatte schon 1170 ein Mönch Fulco das Bekehrungsgeschäfte beider Völker unter dem Namen eines Bischofs von Esthland übernommen. r) In eben diese Zeit fallen zween Freiheitsbriefe des Bischofs, von welchen einer die deutsche Pflanzstadt, der andere die bekehrten Liefländer betrifft. Vermöge des erstern sollte kein Kaufmann für die Schiffahrt auf der Düna einigen Zoll bezahlen, alle liefländische Häfen Freihöfen seyn, kein Bürger oder Deutscher zum Beweise durch das glühende Eisen oder den Zweikampf gezwungen werden, und Riga die schiffbrüchigen Güter mit Niemanden theilen, keine Gilde ohne Genehmigung des Bischofs angelegt werden, die rigische Münze mit der gothländischen einerlei Gehalt haben, und ein Todtschläger ein Wehrgeld von 40 Mark an Pfennigen erlegen. s) Den Liefländern ward statt des Zehenden ein 18 Finger breites Maß von jedem Hacken zu geben vergönnet, doch mit der Bedingung, daß

r) Arnd Th. I. S. 73-91.

s) Arnd Th. II. S. 7.

daß, falls sie jemals ihrer Pflicht vergessen, sich mit den Heiden einlassen, oder das Christenthum mit heidnischen Gebräuchen vermengen sollten, diese Freiheit aufhören, und sie zu Abtragung des völligen Zehenden und aller andern Gefälle angehalten werden sollten.

Nach Treffung dieser Anstalten zog Albrecht nach Deutschland, und ließ den neuen Bischof von Esthland als seinen Verweser zurück. Bald darauf brachen die Saccaler und Ungannier in Lettland ein; und ihre Partheien zogen nach Ausplünderung des platten Landes sich vor Beverin zusammen. Wie sie aber sahen, daß sie nichts vor dieser Festung ausrichteten, kehreten sie geschwinde mit ihrer Beute in ihr Land zurück, damit sie nicht vom christlichen Heere im feindlichen Lande überfallen würden. Dieses hatte in Metespole seinen Sammelplatz, und rächte hernachmals durch Gegenverheerungen in Esthland bis an Gerwen das in Lettland angerichtete Unglück. Zu diesem Kriegsübel kam noch Hungersnoth und ein großes Sterben, welche beide durch das ganze Land wütheten. Die Letten hatten sich dergestalt ermannet, daß sie unaufhörlich Einfälle in Ungannien und Saccala thaten, und sich nicht daran begnügten, alle Männer, welche ih-

nen in die Hände fielen, eines einfachen Todes sterben zu lassen, sondern sie mit eben den Qualen hinrichteten, welche sie ihren Landsleuten angethan hatten. Sie brachten endlich die Saccaler dergestalt herunter, daß sie sich zur Annahme des Christenthums erklärten. Die Ungannier aber konnten weder durch die gänzliche Verwüstung ihres Landes, noch den Winterzug, da sie Diederich, ein Bruder des Bischofs Albrecht, und Berthold in ihren Wäldern aufsuchten, bewogen werden sich zu unterwerfen. Also beschloß man, noch einen Zug dahin mit der ganzen christlichen Macht zu thun. Dieses machte ungefähr 4000 Deutsche und eben so viel Liefländer und Letten aus. Man rückte in die Landschaft Tarbat, setzte über den Emmajöggi, welcher von den Deutschen den Namen Embeck erhalten, selbst aber vermuthlich der Landschaft den Namen Ungannien ertheilt hat, und alsdenn ruhete sich das Hauptheer aus. Parteien aber verheerten Wagien und Gerwen, und steckten das Dorf Carethen nebst vielen andern in Brand. Im Rückzuge des Heeres wurden die Ländchen Mocha und Normegunde oder Murmugunde verwüstet, bis man an die See Worzegerwe kam, wo man über das Eis nach Liefland zurückkehrte.

Auf

Auf die Nachricht vom Einbruche der Deutschen in Esthland, rückte der Fürst von Novogrod Mstislav mit 15000 Russen in Gerwen ein. Wie er aber dort keine Deutschen mehr fand: zog er nach Harrien, und belagerte das Schloß Warbole, bis die Einwohner diese Belagerung mit 700 Mark abkauften. Dieser russische Einfall verursachte, daß die Esthen sich gleichfalls zusammenzogen. Eben damals befand sich ein christlicher Geistlicher in Saccala, daß er die Einwohner im Christenthum unterrichten und taufen sollte. Dieser berichtete von der Macht der heidnischen Esthen ein Unglück, und wollte sich also nach Liefland zurück begeben, ward aber auf dem Wege von Lembit, einem Aeltesten von Saccala, eingeholet und mit allen seinen Gefährten ermordet. Hierauf rückte Lembit mit seinen Landsleuten in das russische Gebiet ein, drang in die Stadt Pleskow ein, nnd fieng an zu plündern und zu tödten, als ein Lerm entstand, welcher die Esthen so in Schrecken jagte, daß sie gleich den Flüchtigen nach Hause kehrten. Zu Pleskow herrschte Woldemar oder Wlodimir, welcher mit dem Bischofe von Liefland in so gutem Vernehmen lebte, daß er seine Tochter dem Bruder desselben, Dieterich

derich, zur Ehe gegeben hatte. Aber eben hiedurch wurden seine Unterthanen dergestalt wider ihn erbittert, daß sie ihn aus der Stadt verjagten. Er wendete sich an den König von Polocz̃ko um Beistand. Wie er aber sah, daß er auf diesen schlechte Rechnung machen könne, nahm er zu Riga seinen Aufenthalt.

Die Liefländer, Letten und Esthen waren mittlerweile alle des Krieges überdrüssig geworden, und hatten miteinander einen Waffenstillstand eingegangen. Vielleicht trug auch dieses dazu bei, daß die Neubekehrten vornämlich von den Schwertbrüdern nicht mehr so gelinde, als im Anfange, gehalten wurden, und diese die Gedanken hatten, mit ihren bisherigen Schutzherren zu brechen, falls solche sich nicht mit ihnen in Güte setzen würden. Der getroffene Stillstand wurde bei der Rückkehr des Bischofs 1211. auf drei Jahre bestätiget, und zwar dergestalt, daß in demselben auch der Bischof, der Ritterorden, und die Stadt Riga mit begriffen, Saccala aber bis an den Fluß Pala, unter der Herrschaft des Bischofs verbleiben sollte. Ein großes Glück war es, daß die Mißhelligkeit zwischen dem Könige von Polocz̃ko und dem Bischofe nicht zu Feindseligkeiten ausbrach. Jener ließ diesen zu einer

Unter-

Unterredung bei Gerseke einladen, und beide Theile hatten ein ganzes Heer zu ihrem Gefolge. Der König drang auf die Bezahlung des Zinses der christlichen Liefländer, für welchen der Bischof gut gesagt hatte. Die Neubekehrten aber wollten ihre Lasten nicht verdoppelt wissen, sondern da sie jetzt deutsche Unterthanen waren, nichts an den König von Poloczko bezahlen. Der König hingegen glaubte, daß es besser sey, daß die Liefländer ungetauft blieben, und ihrer Pflicht gegen ihn ein Gnüge leisteten, als daß sie, unter dem Vorwande, daß sie, getaufte Christen seyn, sich derselben entzögen. Schon standen beide Heere fertig, einander anzufallen, als sich der König durch den Fürsten Wlodimir von Pleskow überreden ließ, ganz Liefland dem Bischofe, ohne einigen Zins davon ferner zu fordern, abzutreten, und mit ihm ein ewiges Bündniß wegen der freien Schiffahrt auf der Düna und wider die Litthauer und alle heidnische Völker zu schließen.

Gleich darauf brach die Mißhelligkeit zwischen den Letten von Antine, welche bischöfliche Unterthanen waren, und dem Ritterorden in einen Krieg aus. Jene beschwerten sich, daß dieser ihnen einiges Land abgegrenzet, und Bienenstöcke weggenommen, und

auch

und nach dazu einige, welche diese Gewaltthätigkeiten verhindern wollen, beschädigt habe. Albrecht und der Bischof von Ratzeburg, welcher lieber in Liefland verbleiben, als in Deutschland an den Händeln des Kaisers Otts IV. mit dem Pabste Theil nehmen wollte, gaben sich vergebliche Mühe, einen Vergleich zu vermitteln. Sie sahen wohl ein, daß den Letten zu viel geschehen sey. Doch sie waren nicht mächtig genug, den Orden zu zwingen. Also kam es zu einem Aufstande, an welchem fast alle Neubekehrte Theil nahmen. Doch Caupo und wenige andere erkannten zwar, daß ihren Landsleuten Uiberlast geschehe, glaubten aber, daß sie durch Verläugnung des Christenthums und durch ihre Empörung die Sache der Deutschen gerecht machten, und leisteten also diesen wider sie Beistand. Die Mißvergnügten erwählten das Schloß Drabels zu ihrem Waffenplatze. Hier wurden sie von den Deutschen belagert, und so in die Enge getrieben, daß sie um Verzeihung bitten mußten. Der Bischof legte ihnen die Wiedererstattung alles dessen, was sie den Ordensrittern abgenommen, und eine Geldstrafe von hundert Oeseringen oder fünfzig Mark Silber auf. Ein Oesering scheint ein gehenkeltes Stück Silber gewesen zu seyn, was sie um den

Hals

Hals oder die Brust zum Zierrathe getragen haben. Weil ihnen die Erlegung dieser Geldbuße zu schwer vorkam: so wurde dieselbe in die Bezahlung des ganzen Zehenden verwandelt. Die Neubekehrten, welche an diesem Aufstande keinen Theil genommen hatten, blieben auch von der Strafe desselben befreiet. Der Rechtshandel zwischen den Letten und dem Orden ward dergestalt entschieden, daß die Ordensbrüder ihr Recht auf das strittige Land, und die Letten auf die Bienenstöcke beschwören, und darauf jene die Aecker behalten, und diese ihre Bienenstöcke zurükkommen, und überdem noch Geld zu Ersetzung ihres Schadens erlangen sollten. Hierauf wurde der vormalige Fürst von Pleskowe Schutzvogt von Antina, bis der Schwertorden dieses Land von Bischofe für sein Drittheil an Kokenhausen eintauschte. Alsdann wurde Vlodimirn die Schutzvogtschaft über Ydumea aufgetragen. Er war aber mehr darauf bedacht, wie er hievon sich, seine Gemahlin, Söhne, und groſses Gefolge unterhalten könnte, als auf die Verwaltung der Gerechtigkeit, und wenn der Geistliche Alobrand ihm deswegen ins Gewissen redete: so wurde derselbe mit Drohworten abgefertigt.

Bald darauf kam es wieder mit den Litthauern zu Feindseligkeiten. Dangeruthe, der Schwiegervater des Königs von Gerseke, gieng nach Novogrod, den dasigen Fürsten zu bewegen, in diesem Kriege wieder die Deutschen gemeinschaftliche Sache zu machen Doch auf dem Rückwege ward er 1212. von den Ordensbrüdern gefangen, und zu Wenden in die Eisen gelegt. Als man ihm diese auf Vorstellung einiger seiner Freunde abnahm, so entleibte er sich mit seinem eigenen Schwerte. In einem Treffen ward ein vornehmer litthauischer Herr getödtet, dessen Kopf hernach von den Schwertbrüdern zur Auslösung des Aeltesten von Lenewarden, Uldewene, nach Litthauen geschickt wurde, damit dieser Herr der Ehre eines feierlichen Leichenbegängnisses nicht beraubet würde.

Wenn Albrecht nicht in Liefland war: so vertrat der Bischof von Ratzeburg seine Stelle. Dieser erbaute 1213. das Schloß Friedland in Thoreida, und schickte den Letten von Tholowa Geistliche zu. Denn diese erboten sich, die Gebräuche der griechischen Kirche mit den lateinischen zu verwechseln, und bischöfliche Unterthanen zu werden, wogegen ihnen die Rechte derselben zugestanden wurden. Er erlaubte, den König von Ger-

se-

seke für seine häufige Treulosigkeit und beständig unterhaltene Freundschaft mit den Litthauern zu züchtigen. Also ward sein Schloß überrumpelt und ausgeplündert.

Da nun auch die drei Jahre des Stillstandes mit den Esthen um waren: so brachte man ein Heer von 6000 Mann, worunter die Hälfte Deutsche waren, zu Goiwemünde zusammen, und entschloß sich, durch die benachbarten Landschaften friedlich zu ziehen, die aber, welche glaubten, daß wegen der weiten Entfernung sie nichts zu befürchten hätten, durch ihren Schaden eines andern zu überführen. Also mußte Rotalewien alles Ungemach des Krieges empfinden. Doch war die Beute auch der Mühe werth, und die Söhne des Aeltesten von Tholowa erlangten ohne die übrigen Sachen von Werthe drei Lispfunde an Silber. Um die Fastenzeit that man einen andern Feldzug wider das Schloß Leal, den Sitz Lembits, dieses berühmten Heerführers der Esthen. So groß seine Feindschaft gegen das Christenthum war, sahe er sich doch durch die Abbrennung seines Schloßwalles gezwungen, es noch für eine Wohlthat anzusehen, daß man sich mit allen im Schlosse befindlichen Gütern begnügte, und ihm und seinen Leuten,

da sie sich hatten taufen lassen, die Freiheit und ihre liegenden Gründe ließ.

Bald darauf war ein Zisterzienserm̃önch, Friederich von Zelle, so unglücklich, daß er auf der Reise von Friedland nach Riga von den Raubschiffen der Oeseler aufgebracht wurde. Denn diese zerschlugen ihm und seinem Knaben mit ihren Keulen den Kopf und Rücken, und da solche während dieser Marter sangen, spotteten sie dieser Andachtübung. Hernach klemmten sie die Nägel und das Fleisch ihrer Finger zwischen spitzige Hölzer, nahmen ihnen ein Glied nach dem andern ab, und brateten sie bei einem langsamen Feuer. Zuletzt spalteten sie ihnen die Schulterblätter mit ihren Beilen, und machten also unter den grausamsten Martern ihrem Leben ein Ende.

Die Kokenhauser erlitten bei Gersike eine Niederlage. Wie Wissewald merkte, daß sie ihn nochmals besuchen wollten; verlangte er von seinen Bundesgenossen den Litthauern Hilfe. Als diese an der Düna ankamen: hatten die Kokenhauser das Schloß schon wieder ausgeplündert. Da nun die Litthauer keine Fahrzeuge hatten, und also nicht über die Düna kommen konnten: so stellten sie sich, als wenn sie mit den Deutschen eine freundschaftliche Unterredung halten wollten, und ver-

verlangten, daß man sie dazu herüber holen möchte. Da nun die Deutschen so leichtgläubig waren, und ihnen Schiffe hinüber schickten; so kam in denselben eine Partei nach der andern auf jene Seite des Flusses. Die übrigen schwammen herüber. Da die Deutschen dieses wahrnahmen, und die Litthaner weit stärker als sie waren; so schifften einige eiligst die Düna herunter nach Kokenhausen. Andere zogen mit den Letten zu Lande fort, wurden aber von den Litthauern eingeholet, von den Letten verlassen, und büßten nach einer tapfern Gegenwehr das Leben ein.

Die Uneinigkeit des Schwertordens mit dem Bischofe ward immer merklicher. Jener fand beim Pabste Schutz, welcher verschiedene Bullen zu dessen Vortheile ausfertigte. Unter andern ergieng sein Befehl an verschiedene Aebte unter dem Erzstifte Lunden, daß sie auf Ansuchen der Ordensbrüder die Bremer in Bann thun, und den Bischof von Riga selbst, wenn er den Brüdern Uiberlast thäte, damit belegen sollten. Doch erzeigte er dem Bischofe dagegen die Gunst, daß er ihm einen Freiheitsbrief ertheilte, vermöge dessen sein Stift unmittelbar unter dem heil. Stuhle stehen sollte. Da aber die bremische Kirche die rigische zuerst gepflanzt hatte: so glaubte sie berechtigt zu seyn,

von ihr die Unterwürfigkeit zu verlangen, und da Albrecht sich derselben entzog: so legte ihr Erzbischof Gerhard, den Kreuzbrüdern, welche nach Riga wollten, alle mögliche Hindernisse in den Weg. Man brauchte hier ihre Hilfe noch gar sehr.

Die Esthländer machten 1214. eine allgemeine Verbindung zur Vertilgung des christlichen Namens. Die Oeseler sollten die Einfahrt in die Düna versenken, daß diese Stadt, welche zu belagern sie über sich nahmen, aus Deutschland keine Hilfe bekäme, und die Rotalier sollten durch einen Einfall in Thoreida, und die Saccaler und Ungannier durch Bekriegung der Letten verwehren, daß die Neubekehrten den Rigaern keinen Beistand leisten könnten. Der Entwurf war gemacht, aber konnte nicht ausgeführt werden. Die Oeseler waren kaum bei Riga ans Land getreten, als sie geschlagen, und sich wieder einzuschiffen gezwungen wurden. Die Rigaer verfolgten sie auf der Düna, und eben damals erblickte man zwei deutsche Schiffe auf dem Meere. Die Ankunft derselben wollten die Oeseler nicht abwarten, sondern nahmen die Flucht, büßten aber doch einige Schiffe ein. Zwar hatten sie einen Anfang gemacht, die Düna zu versenken. Doch der starke Strom, das Anschlagen der Wellen

der

der See und die Hände der Deutschen machten gar bald ihre Arbeit vergeblich. Die Rotalier fanden keine Liefländer in den Dörfern. Alle waren in den Festungen, und machten sich bereit, zusammen zu rücken und den Rotaliern eine Schlacht zu liefern. Da die Rotalier diesen Entschluß der Liefländer und zugleich die Flucht der Oeseler erfuhren, hielten sie fürs klügste, nach Hause umzukehren. Als die Saccaler und Ungannier Antine belagerten: so war das Gerücht von Herannahung der Schwertriter hinreichend, sie zur Rückkehr nach Hause zu bewegen. Auf derselben fiel ihnen Thalibald, der Aelteste von Tholowa, in die Hände. Diesen rösteten sie, um ihn zu zwingen, ihnen seinen Reichthum einzuhändigen. Er zeigte ihnen fünfzig Oeseringe an, und dem ungeachtet brateten sie ihn zu Tode. Seine Söhne und Landesleute wurden hierüber dergestalt erbittert, daß sie in Vereinigung mit den Schwertbrüdern und andern Deutschen, Ungannien in neun verschiedenen Zügen dergestalt verheerten, daß weder Menschen noch Lebensmittel übrig waren. Blos Thalibalds Söhne hatten über hundert der Vornehmsten durch die ausgesuchtesten Martern hingerichtet. Die Hand voll Leute, welche von diesem zahlreichen Volke übrig war,

bat in den demüthigsten Ausdrücken um Frieden und die Taufe, und die Saccaler thaten ein gleiches, aus Furcht, daß es ihnen sonst nicht besser gehen möchte.

Da diese Gefahr vorüber gegangen war: entschlossen sich bei der Rückkehr von neun Kauffschiffen, auch die Bischöfe von Ratzeburg und Esthland, auf die Kirchenversammlung nach Rom zu reisen. Sie wurden durch einen Gegenwind in den neuen Hafen von Oesel getrieben. Nun glaubten die Oeseler, daß sie ihnen unmöglich entkommen könnten, und brachten fast 200 Raubschiffe wider sie zusammen, suchten sie in den Brand zu stecken, und setzten ihnen mit Lanzen, Pfeilen und Steinschleudern so viel zu, daß sie gewiß verloren gewesen wären, wenn sie nicht endlich mit vieler Mühe die hohe See erreicht hätten. Doch gelangte der Bischof von Ratzeburg nicht nach Rom, sondern starb zu Verona. Diederich aber, und Albrecht wohnten der Kirchenversammlung 1215 bei. Albrecht stellte dem Pabste vor, daß, da er für Jerusalem als das Land des Sohnes billig große Sorge trage, er nicht weniger verpflichtet sey, sich Lieflandes, des Eigenthums der Mutter anzunehmen. Er gründete seine Vorstellung auf die Liebe eines Sohnes gegen seine Mutter, welcher eben sowohl auf

die

die Wohlfahrt desjenigen, was seine Mutter angehe; als auf die Erhaltung seines eigenen Eigenthums bedacht sey. Der Pabst erklärte sich hierauf, daß er sich der Erweiterung des Landes der Mutter nicht weniger als des Landes des Sohnes angelegen seyn lassen wolle, und erneuerte die Vollmacht zur Kreuzpredigt.

In Liefland thaten die Christen einen Zug nach Rotalewien, und gelangten über das Eis nach Ausplünderung des platten Landes vor der Festung Sontagana. Nachdem sich die Esthen darin neun Tage tapfer gewehrt hatten: so war ihre Mannschaft gar sehr vermindert worden, und die wenigen übrigen hatten weder Wasser noch Lebensmittel mehr, und machten keine Schwierigkeiten ferner, sich taufen zu lassen. Kaum hatte sich dieses siegende Heer wenige Tage zu Hause ausgeruhet: so trat es einen andern Zug nach Oesel an. Doch dieser glückte nicht so gut. Die allzustrenge Kälte machte die Belagerung von Mone vergeblich, und auf dem Rückzuge rührte viele dergestalt der Frost, daß sie davon den Tod hatten. Doch erkannten die Esthen, daß ihre eigenen Kräfte sie von der Herrschaft der Deutschen nicht befreien würden. Sie riefen also den König von Poloczko zu Hilfe, und dieser brachte auch aus Rußland und

Litthauen ein zahlreiches Heer zusammen, damit in Liefland einzubrechen. Doch wie er eben ins Schiff steigen wollte: verstarb er plötzlich, und hiedurch fiel alle Hoffnung hin, welche sich die Esthen von seinem Beistande gemacht hatten. Eine andere Verhinderung machte ihnen ein großes Schiff, welches mit einer Besatzung von fünfzig Mann in die Mündung der Dyna gelegt wurde, ihnen das Einlaufen in diesen Fluß zu verwehren. Sie konnten also nichts weiter ausrichten, als daß sie sich nach Saletsa wendeten, und einige lettische Dörfer bis an den See Astigerwe ausplünderten, und auch hiebei verloren sie durch das Nachsetzen der Letten viele Leute. Dagegen unternahm Albrecht nach seiner Ankunft aus Deutschland mit der ganzen christlichen Macht einen Zug nach Harrien, welches mitten in Esthland liegt, und gleichsam die Hauptprovinz war, weil darin zu Rugele alle umliegende Völker einmal im Jahr zusammen zu kommen pflegten. Aus diesem Feldzuge kamen die Christen mit einer reichen Beute nach Hause. Zwar hatten sich die Esthen schon zusammengezogen, ihnen in den Rücken zu fallen. Doch das Loos, welches sie warfen, befahl ihnen, sie ziehen zu lassen.

Doch bald darauf vernahm man, daß jemand feindliche Gesinnungen wider Liefland he-

hege, von welchem man dieses am wenigsten hätte gedenken sollen. Vlodimir war wieder Fürst von Pleskowe geworden, und gedachte mehr an die Vorwürfe, welche ihm der Geistliche Alobrand wegen seines Geizes gemacht hatte, als an die vom Bischofe und den übrigen Deutschen empfangenen Wohlthaten. Vielleicht mußte er auch der allgemeinen Gesinnung seiner Unterthanen nachgeben, um nicht wieder sein Fürstenthum zu verlieren. Die Verwechselung der Religion und Oberherrschaft, welche die Ungannier getroffen hatten, schien Vlodimirn und seinen Pleskowern eine gerechte Ursache zum Kriege zu geben. Er rückte in Unganien ein, schlug auf dem Odempeh sein Lager auf, und ließ mittlerweile durch seine Parteien ganz Ungannien verwüsten. Der verbundenen Macht der Russen und Esthen konnte nur durch die vereinigten Kräfte aller Herren, die zu der deutschen Pflanzstadt gehörten, widerstanden werden. Diese theilten also das noch von ihnen uneroberte Esthland dergestalt unter sich, daß davon der Bischof gon Riga, der Bischof von Esthland, und der Schwertorden einer so viel, als der andere bekommen sollte. Hierauf legte man auf dem Odempeh eine Festung an, daß dieselbe im Nothfalle den unterwürfigen Esthen zu einem sicheren Zufluchtsort-

dienen sollte. Doch wollte man den Russen keine Gelegenheit zum Kriege geben. Man ließ sie also von den Letten von Tholowa den gewöhnlichen Zins ruhig heben. Doch die Einnehmer desselben äscherten Bewerin ein, und wegen dieser Gewaltthat hielt sich Berthold berechtigt, sie feste nehmen zu lassen, lieferte sie aber auf das Anhalten des Fürsten von Novogrod sogleich aus. Doch die Ungannier beschlossen, sich für diesen Ueberfall zu rächen, und kamen 1216. auf das Fest der Erscheinung Christi, an welchen man sich in Novograd so wenig einen Feind vermuthete, daß man vielmehr in völliger Sicherheit die gewöhnlichen Lustbarkeiten begieng, dahin, verheereten alles mit Feuer und Schwert, und kamen mit einer grossen Beute nach Odempeh zurück. Diesen Schaden zu vergelten brachten die Norogroder alle ihre Macht zusammen, und der König von Pleskowe schickte in ganz Esthland, die Einwohner ins Gewehr zu bringen, und nicht nur, die noch Heiden waren, sondern auch viele Neubekehrte gaben ihm Gehör. Das ganze Heer machte beinahe 20000 Streiter aus. Mit diesem ward die Festung Odempeh auf das heftigste angegriffen. Die Hauptmacht der Deutschen war damals in Gerwen eingerückt, und hatte durch die

darin

darin angerichteten Verheerungen die Einwohner gezwungen, sich zur Taufe und Unterwürfigkeit zu erklären. Als diese bei ihrer Rückkunft den Einfall der Russen vernahm: so schickte sie 3000 Mann zum Entsatze von Odempeh. Die Belagerung hatte schon siebzehn Tage gewähret, und sowohl den Angreifenden als den Vertheidigern viele Leute gekostet: als diese Hilfsvölker bei der Festung ankamen. Sogleich entschlossen sie sich, den Russen eine Schlacht zu liefern. Doch die Menge derselben war ihrer Tapferkeit überlegen, und bei längerer Fortsetzung des Treffens mußten sie befürchten, daß die Esthen sie von der andern Seite angreifen, und sie dergestalt in die Mitte bekommen möchten. Also zogen sie sich nach einigem Verluste ins Schloß. In demselben hatte man für so viele Leute und Pferde keinen Unterhalt. Doch die Belagerer befanden sich in keinen besseren Umständen, und deswegen kam es drei Tage darauf zu Unterhandlungen. Man machte ab, daß die Deutschen Ungannien räumen, und durch das feindliche Heer einen sichern Abzug nach Liefland nehmen sollten. Dieses Versprechen wurde ihnen gehalten. Aber Diederich, welcher auf das Wort seines Schwiegervaters zu ihm nach Pleskow gieng,

ward demselben durch die Novogroder mit Gewalt abgenommen, und als ein Gefangener zu ihrem Fürsten geführet. Der schlechte Ausgang, den dieser russische Krieg für die Deutschen gehabt hatte, machte, daß die Saccaler nicht nur vom Christenthume wieder abfielen, sondern auch in den Wohnsitzen der Letten vielen Schaden anrichteten.

Die Umstände waren jetzt so beschaffen, daß Albrecht dieses so wenig ahnden konnte, daß er vielmehr sowohl zu den Saccalern als nach Novogrod Gesandte, um die Bestätigung des odempehischen Vertrages und die Freiheit seines Bruders anzuhalten. Doch das neuliche Glück hatte seine Feinde so hochmüthig gemacht, daß sie den Krieg wider die Deutschen bis zu derselben gänzlichen Verjagung fortsetzen wollten. Albrecht gieng also nach Deutschland, um daselbst viele Kreuzbrüder aufzubringen, daß diese Absicht vereitelt werden möchte. Es langten auch bald darauf Albrecht, Graf von Lauenburg, und Bernhard, Graf von der Lippe, in Riga an. Die Esthen hatten schon 6000 Mann bei Pala in Saccala zusammengezogen, mit welchen der abgefallene Lembit die Ankunft des russischen Heeres erwartete. Die Deutschen enschlossen sich mit größter Eile mit diesen zu schlagen, ehe sie durch die Russen verstärkt wür-

würden. Ihr Heer bestand aus 3000 auserlesenen Leuten. Ihre Anführer waren Volquin, der Graf Albrecht, Bernhard, welcher als gegenwärtiger Abt von Dünamünde noch eben den kriegerischen Muth besaß, dessen Wirkungen vormals die Feinde seines Herzogs gefühlt hatten, der Probst Johann, und Caupo, dieser eifrige Christ und beständige Bundesgenosse der Deutschen. Den 25sten Februar 1217. rückten diesen ihre Feinde aus den Wäldern entgegen. Die Deutschen hatten die Mitte der Schlachtordnung gegen den zahlreichsten Haufen erwählet, und machten auch den ersten Anfang des Siegs. Da Lembit, welcher an der Spitze der Saccaler wider den linken Flügel, welchen die Letten hatten, fochte, diese Flucht der Seinigen sahe: ergriff er gleichfalls dieselbe, konnte dadurch aber sein Leben nicht retten. Endlich gewannen auch die Liefländer, welche auf dem rechten Flügel den härtesten Stand gehabt hatten, die Oberhand. Doch wurde dieser Sieg durch Caupos Tod erkaufet, welchem durch einen Lanzenstoß beide Seiten durchboret waren, an welcher Wunde er nach vollendeter Schlacht als ein aufrichtiger Bekenner des Christenthums, seinen Geist, von allen seinen Bundesgenossen beklaget, aufgab. Die Kirche, welche er so

sehr

sehr lebend geliebt hatte, ward durch seinen letzten Willen seine Erbin, weil er keine näheren Erben hatte. Seine Gebeine fanden auf seinem Schlosse ihre Ruhestätte. Nach der Schlacht zog das siegende Heer nach dem Wale fort, und verheerte so lange Saccala, bis sich Lembits Bruder, Unepewe, wieder unterwarf. In einem andern Zuge wurden die Einwohner der Gegend von Nötel bis Revel und Harrien hiezu gezwungen. Die Gerwener, welche gleichfalls abgefallen waren, kehrten freiwillig zurück. Dagegen plünderten tausend Oeseler Metespole aus. Doch der Geistliche, Gottfried, entwischte ihnen, setzte sich in voller Rüstung zu Pferde, und zog mit sieben Deutschen und einem Haufen Liefländer ihnen nach, holte sie ein, tödtete hundert von ihnen, und zerstreute den Uiberrest.

So viele Siege man aber über die Esthen erfochten hatte: so hielt man doch zu ihrer gänzlichen Unterjochung die in Liefland befindliche Mannschaft nicht hinreichend, und die Hilfe, welche man aus Deutschland bekam, war unsicher. Also reiseten die Bischöfe von Riga, Esthland und Semgallen, (ob dieses Land gleich noch nicht bezwungen war, gab man ihm doch den Abt von Dünamünde Bernharden zum Bischof) und der Graf Albrecht zu dessen

Mut-

Mitterbruder dem Könige Waldemar II. von Dänemark, und erhielten von ihm das Versprechen; daß er im folgenden Jahre ein Heer nach Esthland führen wolle. Jetzt brach die deutsche Macht nach Reval und Harrien auf. Unterwegens machte man einige Gefangene, von welchen man vernahm, daß ein russisches Heer von Ungannien im Anzuge gegen Liefland begriffen sey. Auf diese Nachricht giengen die Deutschen zurück, den Russen eine Schlacht zu liefern, ehe sich solche mit den Esthen vereinigen könnten. Das russische Heer war 16000 Mann stark, lauter auserlesene und mit den besten Gewehr versehene Leute. Dem ungeachtet wurden sie geschlagen, und die Fahne von Novogrod nebst zwoen andern erobert. Doch als die Russen zwo Meilen vom Schlachtfelde, ehe die Sieger, von welchen blos die Deutschen Pferde hatten, ihnen nachkommen konnten, über einen kleinen Strom giengen, und sich hinter demselben setzten: so war es dem kleinen Theile der Uiberwinder, welcher sie verfolgen konnte, unmöglich, ihnen größeren Schaden zuzufügen. Denn die Deutschen machten nur zweihundert aus, und wie die Liefländer und Letten, welche bei ihnen waren, sahen, daß sie alle gegen den Feind nur eine Handvoll ausmachten: giengen sie auf einmal durch,

und

und auch von den Deutschen folgten so viele ihren Fußtapfen, daß kaum hundert übrig blieben. Doch diese vertheidigten sich von neun Uhr Morgens bis an den Abend wider alle Russen, welche den Uibergang zu ihnen versuchten, mit solcher Tapferkeit, daß sie funfzig von denselben tödteten, und nur einen Deutschen und einen Letten verloren. Da sie sich aber hierauf zurück ziehen mußten: so spielten die Russen auf dem platten Lande den Meister, und belagerten hernach Wenden. Doch sie büßten dafür so viele Leute ein, daß sie gleich auf die erste Nachricht von Heranahung eines Entsatzes in größter Eile nach Hause aufbrachen. Wie sie in Ungannien ankamen, vernahmen sie, daß ein litthaisches Heer in ihrem Lande Feindseligkeiten ausübe, und eilten also mehr nach Hause, fanden aber doch die Stadt Pleskowe schon zum Theil ausgeplündert. Auch rächten die Letten durch unaufhörliche Streifereien den Schaden, welchen ihnen die Russen zugefügt hatten. Die Pleskower suchten darauf durch Gesandte in Liefland um Frieden an. Weil aber die Deutschen einsahen, daß die Russen dieses nur in der Absicht thaten, Zeit zu gewinnen: so wollten sie ihnen solchen nicht zugestehen.

In eben diesem Jahre geschah ein Winterzug nach Reval. Doch blos die große Macht, wel-

welche der König Waldemar 1219. hieher führte, konnte dieses Land erobern. Dieses bestand aus 1000 Schiffen, von welchen 500 jedes 120 Mann führeten, und die übrigen jedes mit 12 Ruderknechten, einem Kürassier und einem Armbrustschützen besetzt waren. Dieses große Heer setzte sich zu Lyndaniſſe, welches Schloß jetzt von den Dänen niedergerissen, und an dessen Stelle ein neues aufgeführet, und Revel genannt wurde. Die von Revel und Harrien zogen ihre Macht zusammen, suchten aber durch eine verstellte Annahme des Christenthums und der Oberherrschaft des Königs von Dänemark ihn nicht nur aufzuhalten, sondern auch völlig sicher zu machen. Dieses gelang ihnen, und sie überrumpelten unvermuthet die Dänen, brachten auch den Bischof von Esthland in seinem Gezelte ums Leben, weil sie dasselbe für das königliche hielten, und daher sich desselben zu allererst bemächtigten. Doch der slavische Fürst Wenceslaus, (welchen man für den rügischen Fürsten Wizlaf hält) hatte Zeit, seine Leute zusammen zu ziehen. Alsdann erwartete er den Angrif der gegen ihn anrückenden Feinde nicht, sondern that ihn auf sie, schlug sie in die Flucht, und setzte ihnen nach. Wie der andere Theil der Esthen, welcher auf die Dänen losgegangen war,

dieses Unglück wahrnahm: so hörte er auf, die Dänen zu verfolgen, und der König konnte seine Unterthanen und die Deutschen, welche ihm in diesem Feldzuge Gesellschaft leisteten, sammlen. Dergestalt kamen die Esthen allenthalben ins Gedränge, und büßten auf der Flucht über 1000 Mann ein. Dieses ist die berühmte Schlacht, in welcher die Dänen nach dem Verluste ihrer Hauptfahne ein anderes Panier, welche ein weißes Kreuz in einem rothen Grunde führte, vom Himmel herab erhalten haben sollen. Doch zu geschweigen, daß jetzt Niemand so leichtgläubig seyn wird, dieses Wunderwerk für wahr zu halten: so meldet noch dazu Niemand dasselbe, welcher zu der Zeit dieser Begebenheit gelebet hat, obwohl spätere Geschichtschreiber vorgeben, daß zum Andenken desselben der Ritterorden von Dannebrogge gestiftet worden. Also bleibet der Ursprung dieses Dannebrogge, (welches in allen Kriegen der Dänen die Stelle der Hauptfahne vertrat, bis es unter dem Könige Johann im Kriege wider die Dithmarschen verloren gieng,) ungewiß. Der König glaubte berechtigt zu seyn, das erledigte Bisthum Esthland an Wesselin zu vergeben. Seine Leute aber brachten noch das ganze Jahr zu, ehe sie die Revelischen

mit

mit Hilfe der Deutschen zur Annahme der Taufe zwingen konnten.

Der Bischof von Liefland hatte gleichfalls die Freude, daß er bei seiner Ankunft aus Deutschland eine Gelegenheit fand, die Grenzen seines Stiftes zu erweitern. Es baten ihn nämlich die Semgallen von Mesoten, eine Besatzung in ihr Schloß zu ihrer Vertheidigung wider die Litthauer einzulegen, und erboten sich dafür, sich taufen zu lassen. Die Zahl dieser neuen Christen belief sich auf 300 Hausgesinde. Doch kaum hörten dieses die übrigen Semgallen: so wollten sie nicht zugeben, daß die Deutschen unter ihnen festen Fuß gewönnen. Zwar konnten sie die Festung nicht erobern. Aber da sie ein Fahrzeug, welches der Besatzung auf der Mussa zu Hilfe kam, nicht dahin ließen: so sah sie sich gezwungen, den Ort von selbst zu verlassen und nach Riga zurück zu gehen. Hierauf traten die Mesoten vom Christenthume ab, und vereinigten sich mit ihren Landesleuten und den Litthauern wider die liefländischen Christen. Mesoten ward, weil es ihr Waffenplatz seyn sollte, aufs beste befestigt, und man that daraus einen Einfall in Kirchholm, der von den Liefländern mit einem andern erwiedert wurde. Dazwischen machten die Letten nicht nur den ganzen Strich am Ples-

kowe öde, und trugen allemal gute Beute davon, sondern der Aufenthalt auf dem russischen Boden gefiel ihnen auch so gut, daß sie sich daselbst ordentlich anbauetten, um den Russen desto besser auflauern zu können. Jene brachten deßwegen ein Heer auf die Beine, mit welchem sie in Lettland großen Schaden anrichteten. Dieses verursachte, daß der Untermeister des Schwertordens, welcher zu Wenden seinen beständigen Aufenthalt hatte, alle seine Letten wider sie aufbot. Doch wie die Russen dieses merkten: giengen sie wieder nach Hause. Weil aber die Letten nicht vergeblich sich zusammengezogen haben wollten: so verwüsteten sie unter Anführung des Untermeisters Rudolph Gerwen unter dem Vorwande, daß die Einwohner dieser Gegend den Revalischen wider die Dänen geholfen hätten. Doch diese leugneten solches, und versicherten, daß sie dem mit dem Stifte Riga in Gegenwart des Grafen von Lauenburg errichteten Vertrage getreu verblieben seyn, und gaben zur Versicherung ihrer Treue Geiseln. Damit sie aber dieses Heer desto eher los werden möchten: so reizten sie dasselbe zu einem Feldzuge nach Wirland an, und versprachen, demselben beizuwohnen. Dieser Vorschlag ward durch die ganze liefländische Macht ausgeführet, welche durch Plün-

dern

dern und Tödten innerhalb fünf Tagen es so weit brachte, daß der Uiberrest dieses Volkes, der durch seine Flucht das Leben gerettet hatte, sich zur Annahme des Christenthums erbot. Nach der Bezwingung von Wirland wollte man die abtrünnigen Semgallen zum Gehorsam bringen. Das christliche Heer machte auf 4000 Deutsche und eine gleiche Anzahl Liefländer und Letten aus, und versah sich mit einer Menge Kriegsmaschinen, um im Staude zu seyn, die Eroberung der wichtigen Festung Mesoten zu erzwingen. Albrecht, Herzog von Sachsen-Anhalt, legte bei dieser Belagerung große Ehre ein, und schleuderte die Steine in eigener Person. Drei derselben thaten so gute Wirkung, daß die Belagerten um einen Vergleich anhielten. Allein da man ihnen blos Sicherheit ihrer Personen versprach: so beschlossen sie, ob sie wohl kaum das halbe Leben noch hatten, ihre Gegenwehr fortzusetzen, und trieben einen Sturm ab. Die Belagerer wollten ihr Leben nicht ferner ohne Noth wagen, sondern machten große Holzhaufen, legten Feuer darein, und zwangen die Eingesperrten dadurch, daß sie einzeln heraus kamen, und sich auf Gnade und Ungnade ergaben. Etwa 200 waren schon herabgestiegen, als Westhard an der Spitze eines Heeres von Semgallen und Litthauern

sich unvermuthet aus dem Walde näherte. Die Christen also stellten ihr Fußvolk um das Schloß herum, und ihre Reiterei rückte diesem feindlichen Heere entgegen. Doch die Litthauer wollten sich in kein Gefecht mit ihnen einlassen, ob sie wohl dazu aufgefordert wurden, sondern sagten, daß sie den Semgallen für die von ihnen empfangene Bezahlung nichts weiter versprochen hätten, als ihnen auf ihrem Zuge wider das deutsche Heer Gesellschaft zu leisten, nicht aber gesonnen seyen, den Frieden zu brechen, welchen sie mit den Deutschen hätten. Mittlerweile hatten einige unbesonnene Leute über hundert von den ergebenen Mesoten umgebracht. Dieses sahen diejenigen, welche noch in der Festung waren, und getraueten sich nicht, heraus zu kommen. Die Feindseligkeiten giengen also wieder an, und die Semgallen wurden zuletzt in die Unmöglichkeit versetzt, das Eindringen der Feinde zu verhindern. Sie baten also um eine hinreichende Versicherung, daß man ihres Lebens schonen werde. Man schickte ihnen die Kreuzfahne, und darauf zogen sie nach gethanem Versprechen, inskünftige beim Christenthume zu verharren, nach ihren Dörfern; das Schloß aber ward ausgeplündert und in Brand gesteckt.

Nach ihrer Rücklunft wollten sie durch Gerwen Harrien überziehen. Die mittlere Abtheilung, die aus den Deutschen und Letten bestand, sah auf dem Wege ein starkes Feuer in einem Rauch aufsteigen, vernahm darauf, daß die Oeseler in Gerwen alle Dörfer einäscherten, und eilte dergestalt, sie zu retten, daß wenige sich zu Carethen mit der ganzen feindlichen Macht ins Gefecht einlassen mußten. Doch da die übrigen bei diesen anlangten: so erlitten die Feinde eine große Niederlage, und die erledigten gerwischen Weiber prügelten die Oeseler, aus welcher Hand sie eben befreiet worden waren. Blos auf der Wahlstatt zählte man 500 erschlagene Oeseler, und noch mehrere waren beim Nachsetzen umgekommen. Denn sie wurden bis an ihre See verfolget, und ihr heiliger Wald mit ihrem Blute beflecket. Die Liefländer und Esthen, welche die beiden Flügel des christlichen Heeres ausmachten, hatten diesem Treffen nicht beigewohnet, sondern den geraden Weg nach Harrien genommen, wohin ihnen die Sieger folgten, und nebst ihnen das Land ausplünderten. Die Saccaler aber plünderten wider Befehl einen Theil von Revel aus, und die Warboler gaben Wolquinen Geisel zur Versicherung ihrer Treue und ihres Versprechens, das Christenthum anzu-

nehmen. Doch die letztern mußten den Dänen eingehändigt werden. Denn diese schickten Abgeordnete an das deutsche Heer, mit dem Anbringen, daß ganz Esthland dem Könige von Dänemark gehöre, und die Bischöfe von Liefland und Esthland ihm ihr ganzes Recht darauf abgetreten hätten. Doch der Ordensmeister behauptete, daß er von keiner solchen Schenkung etwas wisse, sondern ganz Esthland bis auf Revel und Oesel, unter der Fahne der heil. Jungfrau von Riga aus zum Christenthum bekehret sey, wiewohl er aus Hochachtung für den König von Dänemark, doch unbeschadet der Rechte der Rigaer, die Geisel zurück geben wolle. Aus diesem Feldzuge brachten vornämlich die Liefländer eine große Beute nach Hause, und hatten über tausend Menschen in ihren unterirdischen Hölen todtgeschmauchet. Der Bischof von Liefland Albrecht aber ernannte, um seinem Rechte auf Esthland nichts zu vergeben, seinen Bruder Hermann zum Bischofe von Esthland, und ließ ihn dazu vom Erzbischofe in Magdeburg einweihen. Sein Sitz sollte zu Leal seyn. Doch wie der König von Dänemark dieses hörete, wollte er keinen von ihnen beiden nach Liefland lassen, und verbot den Lübeckern, als seinen Unterthanen, keinen Deutschen Schiffe nach Liefland

zu geben. Doch konnte er nicht verhindern, daß aus Liefland Priester nach Esthland geschicket wurden, und sich vom Emmajöggi bis in Pudymen, die erste Landschaft in Wirland, alle Esthen von denenselben taufen ließen. Wie sie aber weiter in Wirland gehen wollten so getraueten sich die übrigen Wirländer wegen der Bedrohungen der Dänen nicht, sie anzunehmen. Sie waren schon klug genug einzusehen, daß es beiden Theilen nicht sowohl um die Ausbreitung deß Christenthums als um Ausübung einer Handlung, woraus sie ihr Recht der Oberherrschaft herleiten könnten, zu thun sey, und vermeinten also, (da die Dänen eben solche Christen, als die Deutschen seyn,) nicht nöthig zu haben, den Deutschen zu gefallen sich den Unwillen der Dänen zuzuziehen. Denn diese hatten Tabellin, den Aeltesten von Pudymen, aufgehenkt, weil er die Taufe von den Rigaern angenommen, und seinen Sohn den Schwertbrüdern zum Geisel gegeben hatte. Sie eilten dergestalt, den Deutschen vorzukommen, daß, da sie nicht Priester genug hatten, sie durch Weltliche, ja durch die Bauern das Weihwasser herum schickten, und ihnen befahlen, Weiber und Kinder damit zu besprengen. Wenn nun noch dazu ein großes hölzernes Kreuz in einem auf diese Art ge-

tauften Dorfe aufgerichtet stand: so war der Beweis unumstößlich, daß dieses Dorf durch die Dänen zum Christenthume bekehret worden. Die liefländischen Priester glaubten befugt zu seyn, sich über diese Handlungen der Dänen, als Eingriffe in ihre Gerechtsame, zu beschweren. Der Bischof Albrecht aber schrieb an den König, daß der Weinberg der esthnischen Kirche viele Jahre vor Ankunft der Dänen angeleget, und mit dem Blute vieler tausend Deutschen gedünget sey. Waldemar verlangte darauf von Albrechten und vom Schwertorden, daß beide zu ihm kommen, und diese Sache mit ihm abmachen sollten. Der Bischof wollte aber lieber nach Rom gehen, und sein Recht dem Pabste vorstellen. Allein der Schwertorden schickte einen Bevollmächtigten, welchem der König für seinen dritten Theil an Esthland Saccala und Ungannien abtrat. Da nun diese Gegend längst von dem Stifte Riga bezwungen war, ob sie wohl jetzt nach dem Inhalte des odempehischen Friedens den Russen gehörte, und das Stift überdem glaubte, daß der Schwertorden ohne den Bischof nichts mit Dänemark abmachen könne: so stellte der Bischof von Semgallen, der Verweser des Bischofs von Liefland, die Ordensbrüder hierüber zur Rede, und brachte es dahin, daß die vorma-

lige

lige Einrichtung von Esthland wieder bestätigt wurde. Die Dänen aber ließen durch die Harrier so lange Gerwen plündern, bis die Einwohner sich ihrer Herrschaft unterwarfen, und nun machten sie noch einen Bischof in Esthland, Ostrad, welchen sie über Wirland und Harrien setzten.

Da nun die Dänen in Esthland Eroberungen machten: gedachten die Schweden gleichfalls an die Herrschaft, welche sie vormals in diesen Gegenden besessen, und wollten sich gleichfalls in denselben festsetzen. Ihr König Johann kam 1220. mit dem Herzoge Carl von Ostergothland mit einem starken Heere nach Rotalewien, und erwählte Leal zum Waffenplatze. Das Stift Riga sah diese schwedische Unternehmung als einen neuen Eingriff in seine Rechte an, und ließ deswegen dem Könige von Schweden Vorstellungen thun, und ihn zugleich warnen, gegen die Treulosigkeit der Esthen auf guter Hut zu stehen. Doch die Schweden glaubten gegen dieselben durch die Nachbarschaft der Deutschen und der Dänen genug gedeckt zu seyn. Der König gieng also nach Schweden zurück, und ließ in Leal beim Herzoge Carl, und dessen Brudersohne, dem Bischofe Carl von Linköping, nur 500 Mann zur Besatzung. Allein unvermuthet kam eine Flotte aus Oesel, und setzte so viel

Volk

Volk ans Land, daß die Schweden übermannet, das Schloß erobert, und die Leute, bis auf sehr wenige, die sich nach Reval retteten, niedergemacht wurden.

Mittlerweile bemühete sich der Bischof allenthalben vergeblich, Beistand wider den König von Dänemark zu erlangen. Aus Lübeck mußte er heimlich weggehen, um nicht in die Hände Waldemars zu fallen. Nach Rom wurden gleichfalls dänische Gesandte geschickt, welche verhinderten, daß Albrecht die Würde eines Erzbischofs über ganz Liefland nicht erlangte. Albrecht wendete sich darauf an den Kaiser Friederich II., in Hoffnung, daß derselbe, in Erwägung, daß sein Vetter Philipp versprochen hatte, sich, als das Oberhaupt der Deutschen, dieser durch sie angelegten Pflanzstadt anzunehmen, ihm Beistand leisten werde. Doch dieser entschuldigte sich, daß er mit Beschützung des heil. Landes so viel zu thun hätte, daß er ihm nicht helfen könne, und ihm also keinen bessern Rath geben könnte, als daß er sich bemühen müßte, so lange mit den Dänen und Russen ein gutes Vernehmen zu unterhalten, bis es die Umstände litten, daß der deutsche Staatskörper kräftigere Mittel für ihn anwendete. Also war Albrecht gezwungen, sich in die Arme des Königs von Dänemark zu werfen,

und

und sich ihm gänzlich zu überlassen. Er reiste selbst mit seinem Bruder dem Bischofe von Esthland zu ihm, und willigte endlich darein, daß ganz Liefland und Esthland die Oberherrschaft des Königs von Dänemark erkennen sollte, wofern die Prälaten seiner Klöster, seine Lehnsleute und alle Rigaer, Liefländer und Letten sich derselben freiwillig unterwerfen würden.

Dieser Vergleich war noch nicht getroffen, als die lettischen Priester von der Ymer zum andernmale nach Esthland giengen, und allenthalben die Leute tauften. Sie sahen auf der Grenze von Wirland einen Berg und den schönen Wald, in welchem nach Aussage der Einwohner der große Gott der Oeseler Tharapitha geboren worden. Von hier soll er nach Oesel geflogen seyn. Einige glauben, daß unter dem Namen Tharapitha der helfende Thor verehret worden sey. t) Doch es ist ungewiß, ob diese nordische Gottheit bei den Esthen bekannt gewesen sey. Dagegen stimmet die Nachricht von dem Fluge des Tharapitha nach Oesel mit der Erzählung Adams von Bremen überein, da er von den Esthen meldet, daß sie geflügelte Dra-

chen

t) Kelch S. 26.

chen anbeten, und denselben Menschen opfern, welche sie reichlich bezahlen, wofern sie keinen Fehler an ihrem Körper haben, welcher sie zur Opferung untauglich machet. u) Es trug ein großes zur Bekehrung der Esthen bei, daß sie ihre Götzenbilder umhauen sahen, denn da kein Blut ausslief, wurden sie überführet, daß sie kein Leben hätten. Nachdem jetzt die lettischen Priester eine Menge Leute in Germen und Wirland getauft hatten, so giengen sie zwar nach Liefland zurück. Doch bald darauf kam einer von ihnen, bei seinen Neubekehrten zu wohnen. Aber die Dänen plünderten ihn aus, und schickten ihn dergestalt nach Hause. So machten sie es auch mit dem Priester, welchen die Rotalewier selbst zu sich gefordert hatten. Wenigstens hatte dieser Wettstreit zwischen den Liefländern und den Dänen wegen der Taufe der Esthen den Erfolg, daß alle Esthen getauft wurden, indem viele nicht nur unter den Geistlichen, sondern auch weltlichen Personen sich rühmen konnten, daß sie dergestalt 5000, ja einige gar 10000 Personen zu Christen gemacht hätten.

1221.

[u) Adamus Bremensis de situ Daniæ. 92.

1221. kamen die Oeseler zur Belagerung von Revel an, und fast ganz Esthland stieß wegen des Widerwillens gegen die dänische Oberherrschaft zu ihnen. Ein Glück für die Dänen war, daß die Oeseler, als sie auf dem Meere einige Schiffe wahrnahmen, dieselben für eine mächtige Flotte ansahen, und aus Furcht vor diesem Entsatze nach ihrer Insel zurück segelten. Die Dänen glaubten zwar, durch die Schärfe, welche sie an den Esthen verübten, so sie mit den Oeselern bekriegt hatten, indem sie die Vornehmsten aufhenkten, und den übrigen zweifache und dreifache Abgaben auferlegten, einen abermaligen Abfall derselben zu verhindern. Doch jene wurden dadurch noch mehr wider sie aufgebracht, und da der Erzbischof von Lunden, welcher sich in Reval befand, die Folgen betrachtete, welche ihre Feindschaft nach sich ziehen könnte; auch die Rigaer, alle Deutsche, Liefländer und Letten, als ihr Bischof zu ihnen kam, und ihnen den mit dem Könige von Dänemark gemachten Vertrag eröffnete, sich erklärten, daß sie lieber aus dem Lande gehen, als die dänische Oberherrschaft erkennen wollten, so hielt der Erzbischof dafür, daß er dasjenige gutwillig abtreten müsse, was sein König doch unmöglich behaupten könnte, um sich dafür die

Hilfe

Hilfe der Rigaer wider die Anfälle der Feinde zu bedingen. Er ließ also den Bischof von Riga zu sich nach Reval einladen, und dieser kam sehr gerne, da der Erzbischof ihm die Ursache dieser Einladung anzeigte. Er versprach ihm nämlich, es dahin zu bringen, daß sich Waldemar seines Anspruchs begeben sollte; doch mußte ihm Albrecht dagegen die Versicherung geben, daß beide, Deutsche und Dänen, im Kriege und Frieden, was die Ungläubigen und die Russen betrifft, gemeinschaftlich handeln sollten. Sogleich trat er auch in Saccala und Ungannien alle weltliche Rechte dem Schwertorden und die geistlichen dem Bischofe von Riga ab. Doch kam nach diesem Vergleich ein dänischer Ritter Gottschalk nach Riga, daß er im Namen seines Königes Besitz von der Schutzvogtei dieser Stadt nehmen sollte. Doch die Rigaer schickten ihn unverrichteter Sache nach seinem Lande zurück, und hatten nicht einmal die Höflichkeit, ihm einen Piloten mitzugeben. Ja die Bürger dieser Stadt hatten auf den Bischof und den Orden wegen der Unterhandlungen, welche solche mit den Dänen gehabt, ein solches Mißtrauen geworfen, daß sie sich mit den Liefländern und Letten nicht nur wider den König von Dänemark, sondern auch wider einen jeden Feind verbanden. Doch

die

die Ordensbrüder bemächtigten sich einiger Häupter der Liefländer, und kamen dergestalt der Gefahr dieser Verbindung zuvor. Wenn sie dieses nicht gethan hätten, wäre jetzt ganz Liefland verloren gegangen. Denn die Russen überschickten aus Pleskowe eine Abschrift des odempehischen Friedens, ohne Zweifel zu zeigen, daß die Deutschen denselben durch ihre Besitznehmung von Saccala und Ungannien verletzet hätten, und sie also berechtigt seyn, diesen Friedensbruch mit dem Schwerte zu rächen. Bald darauf rückten auch 12000 Russen unter Anführung des Fürsten von Novogrod in Lettland, und schlugen daselbst ein Lager auf, wo sie zwo Wochen in Erwartung der Litthauer verblieben, und mittlerweile das Land durchstreiften. Alsdann näherten sie sich Wenden, wo die Ordensbrüder nach einigem Gefechte den Flecken ansteckten, und sich ins Schloß zogen. Die Russen giengen dasselbe vorbei, und über die Coiwa nach Thoreida, verwüsteten und tödteten alles, was sie auf ihrem Wege antrafen. Die Litthauer zogen ihnen auf eben der Straße nach, und räumten vollends auf, was sie übrig gelassen hatten. Der Ordensmeister brach auf die Nachricht von diesen Verheerungen mit seinen Leuten von Riga auf; doch sonst wollten wenige

wegen der innerlichen Uneinigkeit ihm folgen. Doch besetzte er die Coiwa, und einige Letten wagten sich sogar über den Strom, und jagten hiedurch den Feinden ein solches Schrecken ein, daß sie sich nicht unterstehen wollten, länger in Liefland zu verharren, sondern in größter Geschwindigkeit nach Hause giengen. Die Litthauer getraueten sich nicht, sich von ihnen zu trennen, sondern zogen mit ihnen nach Pleskowe, und blieben daselbst einen ganzen Monat. Man lauerte ihnen wirklich auf, sie auf dem Rückwege anzufallen. Doch als man drei Wochen vergeblich auf sie gewartet hatte, kehrte der größte Theil dieser Nachstellenden nach Riga zurück. Nur 89 Mann, und darunter 15 Deutsche, blieben übrig, und kreuzten sieben Tage auf der Straße nach Pleskowe, da sie endlich 600 Litthauer fanden; diese wurden nach einem Gefechte, worinnen nur drei Deutsche und dagegen 100 Litthauer das Leben einbüßten, in die Flucht geschlagen, und auch diese ersoffen hernach in der Düna, oder erhenkten sich in den Wäldern.

Bald darauf wurden einige Rigaer in Rotalewien von den Dänen festgenommen, auch auf Anhalten ihres Bischofs und des Ordensmeisters nicht losgelassen. Doch die Furcht vor einem Heere, welches in Riga auf=

aufgebracht wurde, verschaffte ihnen die Freiheit. Also wendete dieses Heer sich nach Ungarnien, um sich daselbst mit den Ungarniern und Saccalern zu verstärken, und rückte darauf in das Fürstenthum Novogrod ein, und eine Partei Letten plünderte sogar eine griechische Kirche nicht weit von der Hauptstadt dieses Fürstenthums aus. Das ganze Heer aber kam mit großer Beute, ohne einen Mann verloren zu haben, nach Liefland zurück. Auch hernach verübten noch verschiedene Parteien glückliche Streifereien in das russische Gebiet. Die Schwertritter aber zogen das Landvolk aus ganz Ungannien und Saccala in die Festungen, welche, um sich der künftigen Anfälle der Russen zu erwehren, angelegt wurden. Die aus Ungannien giengen im Winter über die gefrorne Narwa, und plünderten die benachbarte Gegend. Bald hernach nahmen die Saccaler eben diesen Weg, drangen aber tiefer in Ingarien oder Ingermannland ein. Dieses war damals ein Stück von Novogrod. Weil man hier keinen Uiberfall vermuthete, so war die Beute der Saccaler desto reichlicher. Uiberhaupt wurde ganz Liefland und Esthland mit Gefangenen angefüllet, und da 1221. die Russen von den Tatarn eine große Niederlage erlitten, und unter fünfzig russischen Fürsten auch

der von Novogrod geblieben war, so schickten die Fürsten von Smolensko, Poloczko und einige andere ihre Gesandten nach Riga, und schlossen mit den Deutschen einen Frieden.

Der König von Dänemark aber kam mit dem Grafen Albrecht von Lauenburg auf die Insel Oesel, daselbst eine Festung zu erbauen. Dieser Bau wurde von den Einwohnern beunruhigt, und ohne den Grafen Albrecht wären die Dänen geschlagen worden. Dieser Vorfall kam den Deutschen in Liefland vortrefflich zu statten. Denn als nun der Bischof von Riga, der Meister des Schwertordens und Abgeordnete aller Stände dieses Staatskörpers bei Waldemarn ankamen, und verlangten, daß er von allen Ansprüchen auf Liefland abstehen möchte; so bestätigte er alles, was der Erzbischof von Lunden ihnen versprochen hatte, wogegen sie Diederichen den Bruder des Bischofs von Riga und einige andere Ordensbrüder in der neuen Festung zurück ließen. Nach Vollendung derselben kehrte der König mit seinem Heere in sein Reich zurück. Die Oeseler aber rückten sogleich davor. Einige von ihnen giengen nach Warbole, und verfertigten nach dem Muster einer Steinschleuder, welche die Dänen den Warbolen als ihren Unterthanen geschenkt hatten,

hatten, andere dergleichen, und warfen aus siebenzehn Steinschleudern fünf Tage lang so viel Steine ins Schloß, daß sich die Belagerten gezwungen sahen, den Vergleich einzugehen, welchen sie ihnen anboten, und mit Zurücklassung sieben Dänen und Diederichs, welche bei der Bestätigung dieses Vertrages ihre Freiheit wieder bekommen sollten, nach Revel abzogen, und Schloß und Land ihnen überließen. Doch mit diesem Vortheile befriedigten sie sich nicht, sondern schleiften das Schloß, und ermunterten alle Esthländer durch ihre Abgeschickten zum Abfalle von der christlichen Herrschaft, und unterrichteten sie zugleich, wie sie mit den Steinschleudern und anderer Kriegsgeräthschaft umgehen müßten. Hierauf versammelten sich die Oeseler, die Harrier und die Strand-Esthen auf dem Schlosse Warbola, und tödteten die unter ihnen wohnenden Dänen und christlichen Priester. Doch die Wirländer und Gerwier waren furchtsamer, und schickten alle ihre Priester unbeschädigt nach Revel. Hingegen die Saccaler in Viliende erschlugen an einem Sonntage Anfangs alle Deutsche, die sie außer der Kirche antrafen. Hernach besetzten sie die Thüre, und versprachen, denen, die darin waren, zu verschonen, wenn sie sich ergeben würden. Ihr gewesener Schutz-

vogt Moritz war der erste, welcher heraustrat, und ward sogleich ermordet. Die übrigen mußten gleichfalls kommen, doch ward ihnen vorher Sicherheit zugeschworen. Diese wurden gefangen genommen. In einem andern Schlosse am Pala ward ein gleiches Trauerspiel gespielet. Hierauf giengen eben diese Saccaler nach Gerwen, und schleppten den Schutzvogt Hebbe und einige andere Dänen mit sich fort, und tödteten sie hernach aufs grausamste. Hebbes Herz rissen sie ihm lebendig aus dem Leibe, brateten es und fraßen es auf, um gegen die Christen stark zu werden. Hierauf schickten sie nach Torbat, die Einwohner dieses Ortes zu gleicher Grausamkeit zu bewegen. Diese gaben ihnen Gehör, und tödteten alle Christen, die ihnen in der ersten Hitze in die Hände fielen. Die übrigen, welche sie hernach bekamen, wurden in die Eisen gelegt. Den Priester Hartwich setzten sie auf den besten Mastochsen, weil er eben so dick war, und befragten hierauf die Götter durchs Loos, welcher von beiden geopfert werden sollte. Das Loos fiel auf den Ochsen und dergestalt behielt der Priester sein Leben. Hierauf ruften sie die Russen von Novogrod und Pleskowe zu Hilfe, und nahmen sie in die den Deutschen abgenommene Schlösser auf,

befestigten dieselben auch weit mehr. Sie nahmen ihre Weiber wieder an, die sie, da sie Christen wurden, verstoßen hatten, gruben ihre Leichen auf und verbrannten sie nach heidnischer Gewohnheit, und wuschen und fegten von sich, ihren Häusern und Schlössern das Christenthum ab. Die Saccaler schickten nach Riga, und ließen melden, daß sie gern mit ihnen Freundschaft halten wollten, wenn sie sie bei dem Heidenthume lassen wollten; denn so lange ein Knabe eines Jahres oder einer Elle hoch im Lande blieb, wäre an kein Christenthum bei ihnen zu gedenken. Zugleich erboten sie sich, ihre Geisel gegen die deutschen Gefangenen auszuwechseln, welcher Vorschlag in Riga angenommen wurde.

Dergestalt brach das Kriegsfeuer in ganz Esthland aus. Revel sogar wurde belagert, doch durch einen tapfern Ausfall der Besatzung befreiet. Die Letten thaten häufige Einbrüche in Ungannien, und die Esthen verübten dergleichen in Lettland. Die ganze Last des Krieges lag an christlicher Seite auf dem Schwertorden. Dieser sah sich also gezwungen, den Bischof Albrecht und die Rigaer um Hilfe anzusprechen, und um dieselbe zu erlangen dasjenige, was ihm der Vertrag mit Waldemarn verschaft hatte, fahren zu lassen,

und die alte Theilung von Esthland wieder anzunehmen. Hierauf vereinigte sich die Macht des ganzen Staatskörpers der deutschen Pflanzstadt mit der seinigen, und führte aus Esthland viele Beute und Gefangene nach Liefland, wo alle gefangene Männer mit der Enthauptung bestraft wurden. 1222. führten die Esthen sehr viele Menschen und Beute aus Lettland und Liefland fort; hatten auch schon einen guten Vorsprung auf dem Rückwege, als das christliche Heer zu ihrer Verfolguug anlangte. Weil man also Tag und Nacht reisen mußte, um sie einzuholen, so wurden alle Fußgänger und viele Reiter dergestalt ermüdet, daß sie nach Riga umkehrten. Zum Glücke erhielten die übrigen eine Verstärkung, und man war so glücklich, an der Ymer die Esthen in die Flucht zu schlagen, 600 von ihnen zu tödten und allen Raub wieder zu erlangen. Da aber dieser Krieg nicht anders, als durch die Eroberung der Schlösser, welche die Esthen inne hatten, glücklich geendigt werden konnte, diese aber aufs beste besetzt und befestigt waren, so versammelten sich auf 8000 Christen zur Belagerung von Wilsende. Die Belugerer schoben einen hölzernen Thurm bis an den Festungsgraben vor sich her. Doch die Besatzung verhinderte durch ihre Steinschleudern und anderes Geschütz die

Wirkung desselben. Also währete die Belagerung vom 1sten bis zum 15ten August, da der Mangel an Lebensmitteln und Fütterung und die Krankheiten, welche sowohl hieraus, als aus dem unerträglichen Gestanke der Leichen bei der größten Hitze unter der in einem engen Raume eingeschlossenen Menge an Menschen und Viehe entstanden, und die Furcht, daß das Schloß von den Christen in Brand gesteckt werden möchte, die Uibergabe erzwang. Die Esthen behielten ihr Leben und Freiheit; doch mußten sie wieder Christen werden, und wegen ihres Aufstandes Gnugthuung geben. Doch die bei ihnen befindlichen Russen wurden zum Schrecken ihrer Landesleute aufgehenkt, und alle im Schlosse befindlichen Güter Preis gemacht.

Hierauf gieng man vor ein anderes Schloß am Pala, und die Leute kamen den Uibeln, welche die in Viliende ausgestanden hatten, durch Beschleunigung der Uibergabe auf gleiche Bedingungen zuvor. Das russische Heer kam also zu spät an, die Saccaler zu retten. Denn sie sowohl als die Ungarnier hatten durch ihre Abgeordneten und mitgeschickten Geschenke 20000 Russen ins Gewehr gebracht. Der Fürst von Novogrod, Jaroslav, Wsewolodowitsch, befand sich an der Spitze derselben. Der Bruder des

fusbalischen Fürsten, und der Fürst von Pleskowe, welche beide vermuthlich seine Statthalter waren, leisteten ihm Gesellschaft. Als er bei Tarbat ankam, machten ihm die Tarbater ihre Aufwartung, und lieferten ihm außer andern Geschenken die Ordensbrüder und alle Deutsche aus, welche sie in ihren Händen hatten. Tarbat war 1030. von dem Großfürsten Jurji Jaroslaw Wladimiritsch, mit der ganzen umliegenden Gegend, seiner Herrschaft unterwürfig gemacht worden, und er hatte allda eine Festung angelegt, die er nach seinem Namen Jurjew nannte, woher auch Tarbat beständig den Namen Jurjew bei den Russen behalten hat, obwohl die von Jurji angelegte Festung, wo nicht eher, doch gewiß 1210, da das Schloß, welches damals in Tarbat war, durch die Letten abgebrannt wurde, zu seyn aufgehört hatte. In die jetzige und in Odempeh legte gegenwärtig Jaroslaw Besatzungen, und setzte darauf mit seinem durch die Ungannier verstärkten Heere den Weg nach Saccala fort. Die Oeseler hielten unterwegens vergeblich bei ihm an, daß er lieber vor Reval gehen möchte. Doch that er es hernach, als er bei seiner Anlangung in Saccala das ganze Land schon den Deutschen unterwürfig fand. Er sah daselbst seine aufgehenkten

henkten Leute, und betrachtete die Saccaler als Treulose, die er nicht genug bestrafen könnte. Dergestalt tödteten seine Russen den grösten Theil von denen, welche dem Schwerte der Deutschen und der Seuche entgangen waren. Als er nach Gerwen kam, bot er Gerwen, Wirland, Warbola und Oesel auf. Doch mit aller dieser Macht brachte er vier Wochen vor Reval vergeblich zu, ob er wohl den Angriff auf deutsche Art einrichtete, und gieng nach Verwüstung des platten Landes wieder nach Hause. x) Mittlerweile hatten die Deutschen fünf Tage lang Tarbat belagert, aber wegen ihrer schwachen Anzahl es nicht erobern können. Mehr richteten sie in Gerwen aus, indem sie die Bewohner nöthigten, zu Keytis den Deutschen und allen Christen ewige Treue zu geloben. Dagegen aber that Vesceke, der ehemalige König von Kokenhausen, dem der Fürst von Novogrod die Herrschaft über Tarbat und alles, was er erobern würde, abgetreten hatte, durch die Verheerungen ihnen grosen Schaden, die er allenthalben anrichtete, wo man ihn nicht als Herrn erkennen wollte. Also

x) Nestor S. 125. Samml. russischer Gesch. B. I. S. 310. und B. V. S. 412 und 413.

Also hatten sie schon ein Heer zur Eroberung von Tarbat zusammengebracht, als sie sich erinnerten, daß es nothwendiger sey, zuerst den Dänen Luft zu machen. In dieser Absicht nahmen sie die Belagerung von Lone vor, und brachten es innerhalb zwoen Wochen so weit, daß es auf die Versicherung, daß die Leute darin Leben und Freiheit behalten sollten, sich ergeben mußte. Das Schloß ward eingeäschert, die dänischen Unterthanen wurden den Dänen ausgeliefert, die übrigen mußten die Deutschen für ihre Oberherrn erkennen. Hiezu wurden auch drei benachbarte Schlösser gezwungen. Gerwen und Wirland erwarteten der Gewalt nicht. Doch die Dänen sahen dieses als einen Eingriff in ihr Recht an, und überzogen nach dem Abzuge der Deutschen die Länder, welche denselben Unterwürfigkeit versprochen hatten. Als aber bald darauf 1223. der König von Dänemark ein Gefangener des Grafen Heinrichs von Schwerin wurde, so konnte derselbe den zu ihm kommenden Brüdern, den Bischöfen von Liefland und von Esthland, die Erlaubniß nicht abschlagen, die Theile von Esthland welche sich die deutsche Pflanzstadt zueignete, in Besitz zu nehmen. Diese traf durch das Loos die Vereinigung, daß dem Bischofe Hermann Ungannien, dem Schwertorden Sac-

cala, und dem Stifte Riga sieben in der Strandwyk gelegene Kihlakondas oder Distrikte zufielen. Die in diesen Distrikten wohnenden Strandwyker erfreueten sich hierüber so sehr, daß sie sogleich eine zweijährige Abgabe nach Riga schickten, weil sie sich so lange aus Furcht vor den Dänen nicht getrauet hatten, solche zu entrichten. Die Warboler wollten eben dieses thun. Doch der Bischof von Riga wollte ihrentwegen die Dänen nicht beleidigen, und erwartete die Entscheidung der zwischen ihm und Dänemark strittigen Rechte auf Warbole von einer günstigeren Gelegenheit.

Hierauf war man darauf bedacht, wie man das Land von dem Schaden, welchen es durch die russischen Besatzung zu Tarbat erlitt, befreien möchte. Es schien nicht leicht, diese Festung, welche zu erbauen der Schwertorden so viel angewendet hatte, daß sie die stärkste im ganzen Lande wurde, die noch dazu mit allen Maschinen zu einer tapfern Vertheidigung versehen, und mit einer starken russischen Besatzung und allen Mißvergnügten mit der deutschen Oberherrschaft angefüllet war, mit Gewalt einzunehmen. Also versuchte man Vesceken zu bewegen, daß er mit seinen Russen dieselbe verlassen möchte, damit man bloß mit den Esthen darin zu thun haben möchte. Dieser aber wollte davon nichts hören,

und

und also kam endlich die ganze christliche Macht den 15ten August vor Tarbat an, und brachte zur Bestürmung desselben unter andern einen hölzernen Thurm mit, der mit der Festung von gleicher Höhe war. Man trug nochmals Besceken einen freien Abzug mit allen seinen Leuten und Gütern vergeblich an. Darauf giengen die Feindseligkeiten an, und man ließ einander weder Tag noch Nacht Ruhe. Des Tages fochte man, und die Nächte wurden mit Untergraben und einem kriegerischen Lermen zugebracht. Die Deutschen ließen ihre Feldmusik erschallen, die Liefländer und Letten schlugen mit den Schwertern auf ihre Schilde; und verstärkten dieses Geräusch durch ein gräßliches Geschrei. Die Russen in der Festung gaben ihnen in dem letztern nichts nach; statt des erstern aber ließen sie ihre Posaunen und übrigen Instrumente ertönen. Die Belagerer versprachen, dem, welcher beim künftigen Sturme zuerst die Festung erstiege, mit den besten Pferden und dem vornehmsten Gefangenen, (doch den König ausgenommen, der als das Oberhaupt der Verräther über alle andere gehenkt werden sollte,) zu belohnen. Johann, ein Bruder des liefländischen Bischofs, hatte die Ehre, daß er zuerst den Wall erstieg. Die Uiberwinder waren so erbittert, daß sie sogar Weiber und Kinder niedermachten,

ten, und dergestalt außer zwei hundert Russen tausend Esthen des Lebens beraubten, und von allen Leuten nur einem susdalischen Herrn das Leben schenkten, damit derselbe seinem Fürsten, zu welchem sie ihn neu gekleidet auf einem guten Pferde schickten, den ganzen Verlauf dieser Sache berichten sollte. Es hatte sich ein novogrodisches Heer zum Entsatze fertig gemacht, und war bis Pleskowe gekommen, als es diese Einnahme hörte, und deswegen wieder, ohne weiter vorzurücken, auseinander gieng. Diese Eroberung zog auch die Erledigung Diederichs nach sich, welchen die Oeseler freiwillig zurück schickten, und die Wirländer und Gerwischen bezeigten durch Geschenke ihre Freude über diese wichtige Begebenheit.

Das eroberte Ungannien wurde nun von dem esthländischen Bischof Hermann in Besitz genommen. Derselbe legte zu Odempeh ein Schloß an, in welchem keine Esthen wohnen durften. Dagegen wurde es mit einer guten deutschen Besatzung versehen, welcher Oberhäupter Engelbrecht von Tiesenhausen, ein Eidam des Bischofs, (welches Wort vermuthlich einen Schwestermann anzeiget,) sein Bruder Diederich, und zween andere jeder eine Kihlakonda zu Lehen erhielten. Den Esthen wurde der Zehende auferleget, und zum Sitz

die-

dieses Bisthums jetzt Tarbat gemacht, welches von nun an den Namen Dorpat oder Dörpt zu führen anfieng. Die Strandwyk bekam ihren eignen Bischof Gottfried, der zu Leal seinen Sitz hatte. Der Schwertorden hingegen machte seine Einrichtungen in Sactala, vermehrte die Befestigung von Viliende, und bekam auch die Hälfte von Wayga, die andere wurde zu Ungannien geschlagen. Denn nun gelangte die deutsche Pflanzstadt zu einer Ruhe, die sie von ihrer Gründung an nicht genossen hatte. Die Eroberung von Tarbat erweckte ihr ein solches Ansehen, daß alle benachbarte Völker, die Strand-Esthen, Oeseler, Semgallen, Curen, ja sogar die Litthauer und die Russen mit ihr in einem guten Vernehmen zu stehen wünschten. Die letzteren bekamen jetzt den alten Zins von Tholawa nebst den aufgelaufenen Rückstande wieder.

Bei so günstigen Umständen schickte der Pabst 1224. den Bischof Wilhelm von Modena als seinen Legaten nach Riga, in seinem Namen die letzte Hand an die Einrichtung dieses Landes zu legen, und die verschiedenen Parteien, welche an dasselbe Anspruch machten, auseinander zu setzen. Die Stadt Riga hatte schon vom Bischofe ihr eigenes Gebiet oder Stadt-Mark erhalten. Dieses ward ihr

ge-

gegenwärtig nicht nur bestätigt, sondern sollte auch mit dem dritten Theile aller künftigen Eroberungen, welche sie in Gemeinschaft des Bischofs von Riga und des Schwertordens, jeder Theil unter seiner eigenen Fahne, machen würde, vergrößert werden. Zwischen dem Bischofe und dem Schwertorden war eine Hauptstreitigkeit über die in denen dem letztern gethanen Abtretungen befindlichen Worte: mit aller weltlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit. Diese legte der päbstliche Legat so aus, daß dem Ordensmeister das Gericht über die Brüder und ihre Geistlichen in weltlichen Händen gebühre, im Geistlichen aber alle, auch der Ordensmeister selbst, unter dem Bischof stünden, und auch an ihn die Berufungen ergehen sollten. Er umgieng das ganze Land, ermahnete die Eingebornen, dem Christenthume getreu zu verbleiben, und die Deutschen, mit ihnen gelind zu verfahren, die Abgaben billig anzusetzen, und in Eintreibung derselben nicht die größte Strenge zu gebrauchen, damit sie nicht durch dergleichen Veranlassung zum Heidenthume zurückkehren möchten, sondern sie vielmehr in der christlichen Lehre eifrig zu unterrichten, sich zu bemühen, daß sie die heidnischen Gewohnheiten mit christlichen verwechselten, und sie sowohl mit ihrem Leben als Worten zu erbauen. Die

Russen aus Norvogrod und den übrigen Fürstenthümern, welche mit der liefländischen Pflanzstadt in einiger Verbindung standen, verlangten durch ihre Abgeordneten die Bestätigung ihrer Verträge mit derselben vom päbstlichen Legaten, welcher sie ihnen auch nicht verweigerte, sich aber eine unrechte Vorstellung von dieser Gesandtschaft machte, wenn er daraus den Schluß zog, daß die russischen Fürsten leicht zur Erkennung des kirchlichen Ansehens des römischen Pabstes zu überreden seyn würden. Er war nicht einmal vermögend, den semgallischen Fürsten Westhard zum Christen zu machen, wiewohl er christliche Priester mit sich nach Hause nahm, und auch die Höflichkeit für den Legaten hatte, ihm zu versichern, daß er seine Taufe nur auf eine bequemere Zeit verschiebe. Als die Deutschen aus Odempeh kamen, sich der Länder, über welchen sie mit den Dänen im Streite waren, mit Gewalt zu bemächtigen: so nöthigte er durch die Bedrohungen mit dem Bannstrale beide Theile, solche, wozu Wirland, Gerwien, Notalewien, Harrien, und die Strandwyk gehörten, ihm als einem Legaten des römischen Stuhles in Verwahrung zu geben. Hernach gab er Warbole und ganz Harrien wieder heraus; das übrige aber ließ er bei

sei-

seiner Rückreise in Verwaltung eines Gevollmächtigten.

Kaum war er abgereiset; so suchten die Dänen sich dieses Landes mit Gewalt zu bemächtigen. Dagegen wurde von Riga Mannschaft dahin geschickt, diesen Unternehmungen Einhalt zu thun. Doch der Entschluß, den die Deutschen faßten, Oesel zu überziehen, verursachte, daß sie mit den Dänen einen Stillstand machten. Denn als der päbstliche Legate 1225. auf seinem Schiffe einen günstigen Wind zur Abfahrt erwartete: so sah er die Oeseler mit einer reichen Beute, und vielen gefangenen Weibern, die sie, (da die Vielweiberei unter ihnen Mode war,) theils selbst behielten, theils an die Curen und andere benachbarte Heiden zu verhandeln pflegten, aus Schweden zurückkehren. Dieses gieng ihm so nahe, daß er bei seiner Anlangung in Gothland einen Kreuzzug wider diese Ungläubigen predigte, aber weder bei den Gothländern wegen der Handelsvortheile, die sie von den Oeselern hatten, noch bei den Dänen Gehör fand. Allein die Deutschen waren lenksamer, und giengen sogleich in dieser Absicht nach Riga. Man konnte also 1226. mit einem Heere von 20,000 Mann den Zug nach Oesel über das Eis antreten. Die Anführer der Christen waren

der Bischof von Semgallen und der Meister des Schwertordens. Als man zu Mone ankam: zogen sich alle Leute in die Festung, und erboten sich zur Annahme des Christenthums, doch nur in der Absicht, weil sie glaubten, daß das christliche Heer ihre Taufe bis zum Rückwege verschieben würden, und sie dadurch Gelegenheit bekämen, ihnen in den Rücken zu fallen. Als jene aber ihren bloßen Worten nicht trauen wollten: so wollten sie von keiner freiwilligen Unterwerfung etwas wissen. Die Deutschen griffen also ihre Festung an, und den 3ten Februar thaten sie einen Hauptsturm, in welchem sie so weit kamen, daß sie mit Sturmhaken die Festung auseinander rissen, einen großen Balken nach dem andern einzeln herauszogen, und also einen Theil der Schanze der Erde gleich machten. Ein Deutscher hieb sich nach vielen fruchtlosen Bemühungen mit seinem langen Schwerte durch die feindlichen Spieße bis auf die Spitze der Festung über die Köpfe der Feinde hindurch, trat auf sein Schild, damit ihn die Oeseler von unten auf nicht beschädigen konnten, und wehrte sich so lange, bis ihm ein anderer nachkam. Diese beide wurden von fünf Oeselern im Rücken angegriffen, von welchen sie einen erlegten, und die übrigen in die Flucht trieben,

ben. Das Aufklettern der Festung hatte Schwierigkeiten, welche von den Deutschen blos durch den Eifer für den Ruhm ihres Volkes und die Begierde, dadurch eine Belohnung von Gott zu erwerben, überstiegen werden konnten. Denn sie konnten nirgends festen Fuß fassen, weil der Berg hoch und mit Eisen belegt war, und die steinerne Mauer diesem an Glätte nichts nachgab. Doch kamen sie endlich auf Sturmleitern und Stricken auf die Spitze dem Feind in den Rücken, drangen von da ins Schloß, und erschlugen die Besatzung. Von aussen hingegen umringten die Festung die Letten und Liefländer, daß sich also Niemand mit der Flucht retten konnte. Nach der Eroberung wurde das Vieh mit den besten Sachen Preis gemacht, der Uiberrest aber nebst dem Schlosse in Asche verwandelt. Das Schloß Walde, ob es wohl die stärkste Festung in ganz Oesel war, ließ es nicht aufs äußerste ankommen, sondern gab Geisel zur Versicherung seiner Treue, und innerhalb drei Tagen wurden alle Einwohner getaufet. Hierauf fand die Unterwerfung des übrigen Theiles der Insel nicht die geringste Hinderniß mehr. Alle Kihlakonda gaben freiwillig Geisel, setzten alle schwedische Gefangene auf freien Fuß, warfen den Tharapitha und ihre übrigen Götter heraus,

und nahmen das Christenthum und die Oberherrschaft der Deutschen an. y)

Doch ehe man damit völlig fertig wurde, nöthigte ein Einfall der Semgaller, welche unter andern das Kloster St. Nicolai zu Dünamünde zerstörten, und die Geistlichen tödteten, die Christen wieder nach Hause zu eilen. Nachdem sie daselbst etwas ausgeruhet hatten: gieng Volquin nach Semgallen, und erlegte 1600 Feinde in einer Schlacht, welche ihm 300 Mann kostete. Doch im Frühlinge brach Westhard in Verbindung mit den Litthauern bei Ascherade ein, ward aber vom Schloßvogte dieses Ortes, Marquard von Bührbach, überfallen, und zu einer schimpflichen Flucht mit einiger Niederlage der Seinigen gezwungen. Doch hiemit begnügte sich Volquin nicht, sondern setzte ihm nach, und erfochte mit Verlust von 600 Christen den Sieg, welcher 2000 Feinden das Leben kostete. Damit nun der Schwertorden sich des sichern Genusses der Früchte seiner Tapferkeit zu erfreuen hätte: so hielt er beim Kaiser Friedrich II. um die Bestätigung aller ihm von den Bischöfen von Liefland und Leal schon ertheilten und noch künftig zu ertheilenden Güter

und

y) Arnd Th. I. S. 73-216.

und Rechte an, und dieser Kaiser untersagte allen Gliedern des römischdeutschen Staatskörpers alle Beunruhigung ihrer Grenzen bei einer Strafe von 50 Mark löthigen Goldes. Der Sohn desselben, der König Heinrich, schenkte 1228 die Stadt und das Schloß Revel und die Länder Gerwen, Harrien und Wirland, als ein Eigenthum des Reiches dem Schwertorden zur Befreiung der Seelen seiner Vorfahren. Der Stadt Riga wurden durch eine von Mstislav dem Prinzen des Fürsten David von Smolensk im Namen des Fürsten von Poloczko und der Russen in Witepsk unterzeichnete russische und lateinische Urkunde wichtige Handelsvortheile zugestanden.

Der Bischof von Riga richtete nach dem sächsischen Rechte das erste und älteste Ritter- und Landrecht für die Bisthümer Riga, Dörpt, Oesel, vormals Leal, und Curland oder Semgallen, und die Ordensländer ein. Harrien und Wirland hatten schon von Waldemarn II. das ihrige erhalten. Die Stadt Riga hatte ihr eigenes Recht, wobei das gothländische zum Grunde gelegt wurde. Das weltliche Bauernrecht wurde von ihren Aeltesten abgefaßt, und vom Bischofe bestätiget. Vermöge desselben wurden ein Mörder mit dem Rade, und Verläumder, welche das Verbrechen, dessen sie in den andern beschuldigten, nicht wahr

machen konnten, mit Ruthenstreichen, die hingegen, so durch drei Zeugen überwiesen werden konnten, daß sie einer Frauen guten Namen geschwächet, am Leben bestrafet; Ketzer und Zauberer deß Feuers würdig erkannt; Beraubungen in Häusern und in der Kirche, und di Diebstähle des dem Herrn gebührenden Zehenden kosteten gleichfalls den Hals, wenn der Verbrecher solchen nicht im ersteren Falle mit 40 stiftischen Marken, und im letztern mit 20 dergleichen lösen konnte. Von der Geldbuße, die für einen Todtschlag oder Wunde bezahlt wurde, bekam der Beschädigte zween, und die Herrschaft ein Drittheil. Als das kräftigste Zwangsmittel gegen die Letten wurde der Eid gebrauchet, indem sie denselben höchst ungern leisteten, ja derjenige, welcher einen Eid ablegen müssen, von seinen Landesleuten ihrer Gemeinschaft unwürdig erkannt wurde. Bei Eidesleistungen wurde dem Schwörenden ein Stein auf den Kopf gelegt, und ein weiser dürrer Stecken in die rechte Hand, und in die linke eine ausgelöschte Kohle gegeben, und er wünschte, daß ihn Gott, falls er falsch schwöre, kohlschwarz und steinhart machen, verdorren und vernichten, ihn, sein Weib, seine Kinder und alle seine Feldfrüchte zeitlich und ewig strafen möchte. In einem andern Formular

schwor

schwor der Bauer bei Untergang seiner Wohlfahrt bis ins neunte Glied. 1229. verstarb der Bischof Albrecht, welchem vornämlich die ganze deutsche Pflanzstadt in Liefland ihren gegenwärtigen Flor zu verdanken hatte. z)

Aufhebung des Schwertordens und Einverleibung der Glieder desselben in den deutschen Orden.

Wenigstens glaubte Volquin, daß derjenige, welcher zu seinem Nachfolger erwählt werden möchte, wohl nicht ein solches Ansehen in Deutschland besitzen möchte, daß er eben so zahlreiche Heere Kreuzbrüder zu den hier gemachten Eroberungen aufbringen könnte. Uiberdem hatte er schon mit Albrechten manche Streitigkeiten gehabt. Um sich nun in einem mit lauter Neubekehrten angefüllten Lande sowohl wider die noch unbezwungenen Curen und Semgallen, und die Hilfe, welche sie von den Litthauern und Russen erhalten konnten, als auch wider die Dänen, ja selbst wider die Eingriffe des Bischofs von Riga vertheidigen zu können: schien ihm eine mächtige Stütze nothwendig, und diese glaubte er an dem deutschen Orden, welcher sich vor kur-

z) Arnd. Th. II. S. 8-32. und 353. Russow Bl. 11-14.

zem in Preußen niedergelassen hatte, anzutreffen. Er schickte also Abgeordnete an den Meister desselben, Herman von Salza, ihm den Vorschlag wegen Vereinbarung beider Orden zu thun. Doch dieser sah bei diesem Vorschlage viele Bedenklichkeiten, und gab also auf denselben keine eigentliche Antwort.

Mittlerweile streiten sich die bremische Kirche und das Domkapitel zu Rigaum das Recht, Albrechten einen Nachfolger zu geben. Der Erzbischof von Bremen Gerhard II. ertheilte die bischöfliche Würde Albrechten, die Domherren zu Riga erwählten Nicolaum von Magdeburg. Der Pabst ernannte seine Kommissarien zur Untersuchung dieser Streitigkeit, und solche thaten 1230. den Ausspruch für Nikolaum. Dieser traf zween Vergleiche mit verschiedenen Gegenden von Kurland, durch welchen dem Könige Lammechin und allen, welche mit ihm das Christenthum annehmen würden, im Namen der rigischen Kirche, des Ordens, und des Rathes und der übrigen Bürgerschaft zu Riga Schutz, Sicherheit ihres Eigenthums, und Vertheidigung wider die Könige von Dänemark und Schweden versprochen ward, doch daß sie dagegen eine bestimmte Abgabe vom Haken erlegen ihre Priester mit dem nothwendigen Unterhalte versehen,

hen,

Hen, und mit den Deutschen wider die Ungläubigen streiten sollten.

1235. schickte endlich der Meister des deutschen Ordens zween Gesandte nach Liefland ab, die von dem Zustande des Schwertordens und des ganzen Landes eine ganz genaue Nachricht einziehen sollten. Sie wurden folglich vor Anfang des Winters nicht fertig, und mußten dergestalt bis zum Frühjahre 1236. da verbleiben. Volquin, der jetzt auch sogar Revel den Esthen, welche es den Dänen entrissen hatten, abgenommen, blieb doch in Ansehung der Nothwendigkeit der Einverleibung seines Ordens in den deutschen unveränderlich, und schickte daher seine Gevollmächtigten mit den Abgeordneten desselben, diese Sache in Richtigkeit zu bringen. Zu Marpurg ward deswegen ein Ordenskapitel in Abwesenheit des Meisters Hermann gehalten. Die aus Liefland zurückgekommenen Gesandten machten auf demselben ein solches Bild von den Schwertrittern, daß man schlechte Lust bezeigte, ihnen ihr Verlangen zu bewilligen. Sie wären reiche niedersächsische Kaufleute, welche wegen ihrer schlechten Aufführung ihr Vaterland verlassen müssen, und auch jetzt ihre Ordensregel schlecht beobachteten. Doch faßte man endlich den Entschluß, daß man die Sache dem Aus-

spru,

spruche des Meisters Hermann heimstellen wolle. Doch auch dieser hielt die Sache so wichtig, daß er sie vorher mit dem Pabste Gregor IX. berathschlagen wollte.

Inzwischen hatte die Ankunft vieler Kreuzbrüder Volquinen Muth gemacht, Litthauen mit Krieg zu überziehen. Allein diesmal verließ ihn das Glück, und er selbst nebst 48 seiner Ordensbrüder büßten in einer Schlacht das Leben ein. Dieser Vorfall nöthigte die Schwertbrüder, die Vereinigung mit dem deutschen Orden aufs ernstlichste zu betreiben, und deswegen noch einen aus ihrem Mittel an den deutschen Ordensmeister zu schicken. Dieselbe geschah den 14ten Mai 1237. zu Viterbo, wo der Pabst Gregor IX. in eigener Person die beiden Gevollmächtigten des Schwertordens aller Verpflichtung gegen ihre Ordensregel entledigte, und ihnen dagegen die Kleidung und Regel der Kreuzritter ertheilte. Kaum hatten sie dieselbe empfangen, als sie auch schon den gethanen Schritt bereuten, da ihnen der Meister Hermann andeutete, daß vermöge des päbstlichen Befehls Revel dem Könige von Dänemark abgetreten werden müsse. Hermann von Salza machte sogleich Anstalten zur Beschützung seines neuen Landes, ernannte

Her-

Hermann Balke, den Vorsteher von Preussen, zum Meister von Liefland, dergleichen in älteren Geschichtschreibern Heermeister, von den neuern aber Heermeister genannt werden, schickte nebst ihm 60 Ritter und eine gute Anzahl Reiterei dahin, und wirkte vom Kaiser ein ansehnliches Hilfsgeld aus. a)

Regierung des ersten Heermeisters bis zur Erhebung des Bisthums Riga zu einem Erzstifte 1238.

Eines der ersten Geschäfte dieses ersten Heermeisters des deutschen Ordens in Liefland war die Beilegung der Streitigkeit wegen Esthland mit dem Könige von Dänemark. Dieser verpflichtete sich den 7ten Junius 1238. zu Stenby, nach Räumung des Schlosses Revel und der dazu gehörigen Länder Harrien und Wirland, den Orden in Etrandwyk und auf Oesel nicht zu beunruhigen, wegen desjenigen, was derselbe bisher aus Esthland eingenommen, an ihn keinen Anspruch zu machen, auch Gerwen, doch mit dem Bedinge, daß keine Festung darin ohne seine Erlaubniß angelegt werden solle, mit

a) Arnd Th. I. S. 215-220. und Th. II. S. 33-40. Russow Bl. 15-17. Kelch S. 76-78.

mit allen geistlichen und weltlichen Rechten ihm abzutreten, in der Versicherung, daß der Orden ihn dafür in seine Fürbitte einschließen, und ihm wider die Ungläubigen auf eigene Kosten, doch daß er dafür den dritten Theil des Eroberten behalten solle, beistehen werde. b)

Diese neuen Bundesgenossen nahmen 1241. einen Feldzug wider Novogrod vor, da die Gesandtschaft, welche der deutsche Orden an den Fürsten Alexander abgeschickt hatte, mit demselben wegen der Bedrängungen, welche der Bischof von Dörpt von den Novogrodern erlitt, zu keiner Einigkeit gelanget war. Erich IV. König von Dänemark und sein Bruder Abel sollen in Person diesem Feldzuge beigewohnet haben. c) Es kam an der Newa zur Schlacht, welche von 6 Uhr des Morgens bis gegen den Abend währte, und in welcher die Russen, ungeachtet sie an Mannschaft weit geringer, als ihre Feinde waren, den Sieg davon trugen, und nur 20 Mann verloren haben, dagegen aber drei Fahrzeuge mit feindlichen Leichen ins Meer versenkt haben

b) Arnds liefl. Chronik B. II. S. 40 und 41.

c) Pontani hist. Danica ad annum 1237.

ben wollen. Sie rühmen sich auch, daß ihr Fürst Alexander, welcher von dieser Begebenheit den Namen Newsky erhalten hat, mit eigener Hand den König von Dänemark ins Gesicht verwundet habe. Doch da bald darauf diesem Helden von seinen eigenen Unterthanen mit Undank gelohnet wurde; daß er aus seinem Fürstenthume zu seinem Vater dem Großfürsten flüchten mußte: d) so bediente sich der Orden dieser innerlichen Unruhe, und rückte aufs neue in Gesellschaft des Bischofs von Dörpt und des russischen Fürsten Jaroslaw Wladimirsch in Novogrod ein. Nach einem glücklichen Gefechte mit den Russen, wurde zuerst Isborsk erobert, und hernach Pleskowe angegriffen, die Stadt in Brand gesteckt, und die Leute darin als Gefangene fortgeführet. Doch das Schloß scheint mit Bewilligung seines Fürsten Gerpolt oder Gaupolt sich ergeben zu haben, und erhielt eine Ordensbesatzung. Bald darauf rückte der Orden aufs neue ein, und kam nach der Eroberung von Coporie bis 30 Werste von Novogrod, und nachdem er eine Verstärkung erhalten hatte: unterstand er sich sogar diese Stadt selbst einzuschließen.

Doch

d) Samml. russisch. Gesch. B. I. S. 285-288.

Doch sobald Alexander auf das Verlangen der Novogroder wieder zurück kam: hatte auch dieses Glück des Ordens ein Ende, und Alexander nöthigte ihn, nach Verluste der mehresten eingenommenen Oerter sich zurück zu ziehen. Doch noch weit größer war der Schaden, welchen er ihm 1242. zufügte. Denn er kam mit solcher Geschwindigkeit, da ihm sein Vater seinen Bruder Andreas zu Hilfe schickte, vor Pleskowe, daß diese Festung eher eingenommen war, als die Ritter von ihrer Belagerung hörten. e) Da nun 1243. eine große Anzahl Kreuzbrüder anlangten: so entschloß sich der Orden, die ferneren Eroberungen Alexanders zu hemmen. Doch die Schlacht auf dem Peipussee fiel so unglücklich für ihn aus, daß in derselben 500 Deutsche und darunter 70 Ordensbrüder und überhaupt 3000 Mann das Leben einbüßten, 50 aber zu Gefangenen gemacht wurden. Die Erbitterung der Russen gegen den Orden mußten 6 Ritter, welche lebendig in ihre Hände fielen, mit dem Tode büssen. Nach diesem Siege zog Alexander mit der

e) Samml. russisch. Gesch. S. 288-294. Russow Bl. 17 und 18. Waissel S. 62. Corner p. 883.

der feierlichsten Pracht zu Pleskowe ein, und seine Unterthanen ruften ihn zum Großfürsten aus, ob sein Vater gleich noch am Leben war, und die Obergewalt über alle russische Fürstenthümer führte. Der dänische Statthalter von Esthland aber gieng selbst mit Abgesandten des deutschen Ordens nach Dänemark, um seinem Könige die Nothwendigkeit vorzustellen, ein mächtiges Heer in diese Gegend zu führen, und dasselbe stand schon in Schonen zur Einschiffung bereit, als es der durch die Gevollmächtigten des Ordens mit Alexandern geschlossene Friede, welcher den beiderseitigen Gefangenen die Freiheit wieder gab, entbehrlich machte.

Keiner büßte durch diesen Frieden so viel ein, als der russische Fürst Jaroslaw, (welcher nach aller Wahrscheinlichkeit der in den russischen Geschichten erwähnte Jaroslaw Vladimirsch und vermuthlich auch Russows Gerpold und Waissels Gaupold ist.) Dieser gedachte durch den Beistand der Deutschen Pleskowe zu erlangen. Damit er sie nun durch ihren eigenen Vortheil anspornen möchte, ihm dasselbe wieder zu verschaffen: so trat er 1245. der Kirche von Dörpt den halben Theil dieses Fürstenthums ab. Doch der dörptische Bischof sah die Unnützlichkeit dieser Schenkung, die er nicht behaup-

ten konnte, und gab sie also 1247. an den Orden, mit der Bedingung, daß derselbe dieses Land wieder die feindlichen Anfälle zur Deckung seiner Kirche vertheidigen sollte. Diese Urkunde wurde vom päbstlichen Legaten Albrecht bestätigt. f) Dieses war eben der, welcher vormals mit Nicolao um das Stift Riga gestritten, und hernach vom Pabste den Tittel eines Erzbischofs von Armagh und Primas von Irland erhalten hatte. Doch 1245. befand der Pabst für gut, ihn von seiner Verbindung gegen diese Kirche loszusprechen, und ihn dagegen zum Erzbischofe über Preußen, Liefland und Esthland zu ernennen. g) Doch da damals in diesen Ländern kein Bisthum ledig war, wohin er die Metropolitanwürde verlegen konnte: so nahm er auf der Rückreise von seiner Gesandtschaft 1247. das Bisthum Lübeck an, und verpflichtete sich bei Antretung desselben, niemals sich einen erzbischöflichen Sitz in den ihm vom Pabste anvertrauten Ländern zum Nachtheil der bremischen Kirche ohne Bewilligung derselben zu erwählen, sondern vielmehr mit aller Aufrichtigkeit sich auf seine Kosten sorgfäl-

f) Arnd S. 47.
g) Lengn. preuß. Geschichte Th. IV. Vorbericht S. 11. und 12.

fältig zu bemühen, daß genanntes Erzstift die Primazialrechte über diese Länder erlange. h)

Wie diese Begebenheiten vorgiengen, war Hermann von Balke gewiß nicht mehr Regent von Liefland, ob wohl das eigentliche Jahr, in welchem er aufgehört hat, es zu seyn, wegen Ermanglung hinreichender Nachrichten nicht gewiß bestimmt werden kann. Uiberhaupt ist die Folge der liefländischen Heermeister sehr ungewiß. Urnd nimmt an, daß 1245. auf Hermann von Balke, Heinrich von Heimburg, und auf diesen 1246. Diederich von Gröningen gefolgt sey. Der letzte von diesen nahm an dem Vergleiche Theil, welcher durch den päbstlichen Legaten zwischen dem Orden, dem Bischofe von Riga und dem Bischofe von Curland wegen des letztgenannten Landes getroffen wurde. Das Bisthum Curland wird von dem Sitze des Bischofs auch Pilten genannt, welcher Name am wahrscheinlichsten von dem lettischen Worte Pils, eine Festung, abgeleitet wird. Der erste Bischof hieß Hermann, welcher dem Schwertorden ein Drittheil von Curland abtrat, und mit Volquinen in der

h) Lindenbrogii scriptores rerum septentrionalium p. 173 & 174.

Schlacht wider die Litthauer erschlagen wurde. Nachmals befand der Pabst für gut, den Bischof von Semgallen, Heinrich von Littlenburg, in dieses erledigte Bisthum zu versetzen, und Semgallen dem rigischen Stifte einzuverleiben, dessen Domkapitel auch im Besitz der 200 Haken, und Dondangen und Targete, die es in Curland mit der weltlichen Gerichtsbarkeit und den Zehenden hatte, verblieb, doch dergestalt, daß die bischöflichen Rechte in diesem Stücke Landes dem Bischofe von Curland ungekränkt verbleiben sollten. Dieser trat auch nicht nur das eine Drittheil, welches sein Vorfahr dem Schwertorden ertheilt hatte, sondern auch noch ein anderes Drittheil von Curland dem deutschen Orden ab. i) Denn er hatte den Beistand desselben wider die Curländer, welche vom Christenthume wieder abgefallen waren, höchst nöthig. Doch der Orden trieb sie durch Anlegung der Festungen Goldingen, Curland und Amboten dergestalt in die Enge, daß sie Mendogen aus Litthauen zu ihrem Schutzherrn erwählten. Dieser unternahm 1247. mit ihnen die Belagerung von Am-

i) Diploma in Nettlbl. Fasciul. rer. Curl. I. p. 148.

Ambosten. Doch der Heermeister und der Marschall Berwart überrumpelten ihn, erschlugen mit einer Einbuße von nicht mehr als vier Rittern und zehen anderen Christen, 1500 Litthauer, und trieben die übrigen in die Flucht. Doch die Hoffnung Diedrichs, daß die gänzliche Unterwerfung der Curen die Folge dieses Sieges seyn müßte, schlug ihm fehl, und er mußte diese Ehre Andreä von Stuckland, welcher ihm 1251. im Heermeisterthume folgte, überlassen. Solcher endigte nicht nur diesen Krieg, sondern verschaffte auch durch die Geschicklichkeit, mit welcher er Mendogen zur Annahme des Christenthums und Empfangung der litthauischen Königskrone aus der Hand des römischen Pabstes überredete, dem Orden noch weit größere Vortheile. Doch den Ruhm wegen dieser Unterhandlung theilte Albrecht mit ihm. Dieser hatte schon 1246. vom Pabste den Befehl erhalten, daß er zu Riga seinen Sitz als Erzbischof über Liefland, Preußen und Esthland erwählen, aber Nicolaum, weil er von seinem Bisthume nicht abdanken wollte, lebenslang im Besitze aller bischöflichen Rechte lassen sollte. Da nun Nicolaus 1254. verstarb: so befand das rigische Domkapitel für gut, sich diesem Willen des Pabstes zu unterwerfen und Albrechten zu Nicolai Nach-

folger zu wählen, sowohl Streitigkeiten zu vermeiden, als weil es den Vortheilen des Stifts Riga gemäß war, demselben einen Vorsteher zu geben, welcher bei den häufigen Zwistigkeiten zwischen ihm und dem deutschen Orden sowohl den Willen als Muth und Klugheit besaß, die Sache seines Stifts zu vertheidigen, als auch zum Beistande des Pabstes Hoffnung hatte. k)

Regierung der Heermeister, welche zur Zeit des ersten Erzbischofs solche führten.

Andreas Stuckland erhielt Eberharden von Seyne, und dieser Annon von Sangerhausen zum Nachfolger. Als der letztere Meister des ganzen deutschen Ordens wurde: so vertrat Burchard von Hornhausen sowohl in Preußen als Liefland seine Stelle. Doch stimmten die liefländischen Chroniken mit der preußischen Chronik Dusburgs in der Jahrrechnung nicht überein. Doch scheinen die letzterr nur darum seine Regierung bis auf drei Jahre und sechs Monate zu verlängern, weil sie vermeinen, daß der Stillstand, welchen er mit den Samogitiern bei Antritt seiner

k) Arnd S. 40-54. Russow Bl. 17-22. Relch S. 85-93.

ner Regierung geschlossen, von beiden Theilen bis zum völligen Ablauf beobachtet worden, da sich doch, wenn historische Beweise fehlen, weit eher das Gegentheil denken läßt. Bei seinem Nachfolger Georgen von Eichstädt giebt Russow keine gewisse Zeit der Regierung an. Waissel hingegen behauptet, daß er von Burcharden zu seinem Verweser ernennt worden; und über ein Jahr das Regiment in Liefland geführt habe. Dieser hat also vermuthlich nicht nach Burcharden die Regierung gehabt, sondern ist zu eben der Zeit, da sich jener in Preußen aufhielt, der Regierung in Liefland vorgestanden. Dieses glaube ich eher; als wenn die liefländischen Chroniken schreiben, daß er 1264. nach Burchards Tode das Regiment angetreten und solches bis 1267. fortgeführt habe. Wenn ich dergestalt die Regierungen aller dieser Heermeister in die Enge ziehe, so fällt der russische Feldzug wider Dörpt in die Zeit Werners von Breithausen, welcher nach Georgen von Eichstädt Heermeister von Liefland wurde, und in dieselbe wird er auch von Russowen und Kelchen gesetzt. Doch weil diese die Regierungen der Heermeister, (so wie ich wenigstens vermuthe,) zu sehr verlängern: so sehen sie sich gezwungen, diesen Feldzug bis auf das Jahr 1268. zu verschie-

ben, da er doch nach allen russischen Jahrbüchern schon 1262. vorgefallen ist.

Nach dieser kurzen Vorerinnerung will ich die merkwürdigsten liefländischen Begebenheiten von Verwandlung des Stifts Riga in ein Erzbisthum bis zu dieser russischen Unternehmung erzählen. Burchard von Hornhausen wurde, als er unter einer Bedeckung von 40 Rittern und 300 Reitern die curländischen Schlösser besichtigte, von den Samogitiern, die sich in den Waldungen versteckt hielten, überfallen, und schlug sich nach einem hitzigen Gefechte, in welchem 12 Ritter ihr Leben verloren, und er selbst verwundet wurde, glücklich durch. Als er aber hernach seine Macht zusammenzog, und damit die Samogitier bekriegen wollte: hielten sie um Frieden an, und durch Vermittelung des Erzbischofes von Riga ward ihnen ein zweijähriger Stillstand zugestanden. Während demselben fielen die Oeseler ab, wurden aber durch die Niederlage, welche sie durch George von Eichstädt bei Carmel erlitten, wieder zum Gehorsame gebracht. Nicht lange darnach brachen die Samogitier in Curland ein, und gelobten ihren Göttern den dritten Theil ihrer künftigen Beute. Bernhard von Zewen wurde abgeschickt, ihnen Einhalt zu thun. Aber die Schlacht lief so un-

unglücklich ab, daß die Christen das Feld und 33 Ritter verloren. Burchard wollte diese Niederlage rächen; aber seine Macht kam den Feinden so stark vor, daß sie sich mit ihm in kein Treffen einlassen wollten, und bald darauf versetzte die Niederlage zu Durben, worin er selbst auf dem Platz blieb, die Angelegenheiten des Ordens auch in Liefland in die schlechtesten Umstände.

1262. thaten der Fürst von Novogrod Demetrius und der Fürst von Pleskow auf Befehl des Großfürsten von Rußland Alexanders einen Feldzug zur Eroberung von Dörpt, an welchem auch der Fürst Constantin von Poloczko Theil nahm. Die Stadt hatte ziemliche Festungswerke und eine dreifache steinerne Mauer, war auch mit einer hinreichenden Besatzung versehen. Die Eroberung derselben verzog sich also so lange, daß mittlerweile Werner ein Heer aufzubringen Zeit hatte. Da nun die Russen von diesem Entsatze hörten, hoben sie die schon angefangene Belagerung des Schlosses auf, und giengen nach Ausplünderung und Abbrennung der Stadt in ihr Land zurück. Der Heermeister folgte ihnen dahin nach, und richtete in ihrem Lande Gegenverheerungen an, ward aber mit Krankheit überfallen, welche ihn aber nötigte, mit seiner Beute nach Hause zu gehen,

ohne etwas wichtigeres gethan zu haben. l) Zu Riga vernahm er, daß mittlerweile der samogitische Fürst Troynat alles in der Wyk mit Feuer und Schwert verheere. Er brachte also eine hinreichende Macht von Ordensbrüdern, Bürgern und Soldaten zusammen, welche dessen auf dem Rückwege erwarten sollten. Diese lieferten Troynaten unweit Dünamünde bei Mondenscheine eine Schlacht, und trugen einen vollständigen Sieg davon. Denselben zu nutzen rückte der Heermeister in das jetzt von dem Beistande seiner Helfer entblößte Curland und legte allda drei gewonnene Schlösser, von welchen eines Grubin war, in die Asche. Dieser Krieg dauerte auch unter seinem Nachfolger, den einige Conrad von Mandern, und andere von Meden nennen, fort. m) Aus einem Freiheitsbriefe, welchen er der Stadt Embeck, die hernach den Namen Neuwernau erhielt, ertheilte, erhellet, daß er schon 1265. die Regierung in Liefland geführet habe, n) da doch Russow den Antritt

l) Russow Bl. 22. bis 24. Kelch S. 90-95. Waissel. 86-89. Samml. ruß. Gesch. B. I. S. 310. u. 311. B. V. S. 415. Arnd. S. 54-61.

m) Russow. Bl. 24-26. Arnd S. 61.

n) Samml. russ. Gesch. Th. IX. S. 437-439.

tritt derselben in das Jahr 1269. setzet. Er machte sich durch die Erbauung der Festung Wittenstein in Gerwen und Mietau in Curland um das Land verdient. Doch wider die Feinde wollte es ihm nicht allemal glücken. 1266. brachte der Fürst von Novogrod Jurje durch Ausplünderung des platten Landes von Liefland eine ansehnliche Beute nach Hause. Einmal ließ er 600 Mann und 20 Ordensritter und ein andermal 10 Ritter auf dem Schlachtfelde liegen. Sein Nachfolger Otto von Rodenstein oder Rotenstein war noch unglücklicher. 1268. thaten die Novogroder in Vereinigung mit den Pleskowern, welche ihr Fürst der litthauische Domant anführte, einen Einbruch in das dänische Esthland. Der Reichsdrost Matthias und Otto von Rodenstein vereinigten ihre Kräfte wider sie, und lieferten ihnen den 18ten Februar bei Wesenberg eine Schlacht, in welcher beide Theile sich den Sieg zuschrieben. Nach der Angabe der Dänen und Liefländer büßten die Russen 5000, und sie selbst 1350 Mann ein. Unter diesen Erschlagenen waren auch der dänische Reichsdrost, und der Bischof Alexander von Dörpt. 1269. rückten die Dänen und deutschen mit einem Landheere von 18000 und einigen tau-

senden zu Schiffe in Rußland, brannten Isborsk und zwei Städte ab, und rückten darauf vor Pleskowe. Doch als sie vernahmen, daß der Fürst von Novogrod gleichfalls ein starkes Heer zusammengebracht habe: so gaben sie dessen Friedensvorschlägen Gehör. Doch dagegen fielen die Litthauer 1271. in Oesel ein. Der Heermeister, Siegfried, der dänische Statthalter von Revel, und die Bischöfe Friederich von Dörpt und Hermann von Oesel fochten mit ihnen auf dem Eise von Karkus so unglücklich, daß der Heermeister mit 52 Brüdern und 600 Deutschen erschlagen, und der Bischof von Oesel verwundet wurde. Andreas, dessen Geschlechtsname in Russow nicht befindlich ist, nach anderer Angabe aber entweder Westphalen oder Weiß gewesen ist, wurde von den liefländischen Ordensrittern an die Stelle des gebliebenen Otto zu ihrem Heerführer angenommen, büßte aber noch in eben dem Jahre mit 26 seiner Ordensbrüder in einer Schlacht wider die Litthauer das Leben ein. Um eben diese Zeit starb der erste Erzbischof von Riga, und bekam Johann von Lünen zum Nachfolger o)

Ero-

o) Russow Bl. 25-27. Waissel Bl. 89. Kelch S. 96-98. Samml. russ. Gesch. Th. V. S. 416. Arnd. S. 61-63. Pontan. ad annos 1270 et 1272.

Eroberung von Semgallen.

Nach Andreä Tode erlangte Walther von Nordeck das Heermeisterthum welcher von seinem Glücke wider die Samogitier und Semgallen den Zunamen des Sieghaften führet. Er zerstörte Tarwenyte und Mesoten, und gab die Hälfte seiner semgallischen Eroberungen der rigischen Kirche. Sein Nachfolger Ernst von Ratzeburg legte die Festung Ratzeburg an. Dieses zu verhindern trafen alle benachbarte heidnische Völker eine Verbindung. Hingegen rückten der Heermeister und der dänische Statthalter 1279. in Litthauen ein, und kehreten mit großer Beute nach Hause. Mittlerweile hatten ihre Feinde ihre ganze Macht zusammengezogen, und folgten ihnen in Liefland nach. Hier kam es den 9ten März zu einer blutigen Schlacht, in welcher der Heermeister nebst 71 Ordensbrüdern, und vielen Edelleuten, worunter auch Heinrich von Tiefenhausen war, welcher die Marienfahne trug, das Leben verloren Hierauf gerieth die Marienfahne in feindliche Hände, und die Christen sahen sich allenthalben nach der Flucht um, zu welcher auch der danische Statthalter durch seine Verwundung gezwungen wurde.

Nach Ernsten wurde die Regierungslast Conraden von Feuchtwangen auf die Schultern geleget. Der Erzbischof vereinigte sich zur Bezwingung der aufführerischen Semgallen, welche von keinem Christenthume etwas ferner wissen wollten. Allein Conrad war nicht vermögend, sie wieder zum Gehorsam zu bringen. Es mußte auch noch sein Nachfolger Wilhelm von Schauerburg mit ihnen kämpfen. Doch als dieser ihren Heerführer erlegt hatte: so unterwarf sich ein Theil der Semgallen, welchen der Heiligenberg zu ihren christlichen gottesdienstlichen Versammlungen angewiesen wurde. Die übrigen aber verharreten im Kriege, und erlegten 1287. ihn und 33 andere Ordensbrüder. Sechszehn derselben aber fielen ihnen lebendig in die Hände, und wurden theils nackend auf ihre Pferde gebunden und mit Knütteln todt geschlagen, theils auf hölzernen Rösten gebraten. Endlich machte der Heermeister Conrad von Herzogenstein diesem Kriege ein glückliches Ende, und auf die Eroberung von Dobeln, welches seit der Niederlage Burchards in den Händen der Semgallen geblieben war Raten und Sidropien folgte die gänzliche Unterwerfung der Semgallen. p)

Erste

p) Russow Bl. 27=29. Arnd S. 64=68.

Erste innerliche Kriege in Liefland bis zur Theilung der Oberherrschaft über die Stadt Riga.

Kaum schien die deutsche Pflanzstadt in Liefland von auswärtigen Feinden keine Gefahr weiter zu befürchten zu haben, als die innerliche Uneinigkeit der Glieder dieses Staatskörpers, welcher Ausbruch so lange durch die Nothwendigkeit wider die gemeinschaftlichen Feinde vereinigt zu bleiben verwehret worden war, ein Feuer entzündete, welches zuletzt die ganze gegenwärtige Staatsverfassung von Liefland verzehrete. Bodo oder Boltho von Hogenbach war der erste Heermeister, unter welchen die Erbitterung zwischen dem Orden und den Bischöfen eine so hohe Stufe erreichte. Der folgende Heermeister, Heinrich von Dumpeshagen, suchte 1294. durch einen Vergleich mie dem Bischofe Bernhard von Dörpt die Zahl der Feinde des Ordens zu verringern. Doch der Erzbischof Johann von Fechte, welcher 1286. auf Johann von Lunen gefolgt war, erklärte diesen Vertrag für nichtig, und hielt Betstunden wider den Orden. Ob nun gleich der Erzbischof und der Heermeister bald darauf 1295. verstarben: so ward doch der Streit nicht mit ihren Per-

sonen

sonen verscharret, sondern als das Domkapitel einen neuen Erzbischof wählen wollte: verlangte der neue Heermeister Bruno, dessen Geschlechtsname nirgends gefunden wird, im Namen seines Ordens Theil daran zu nehmen. Doch das Domkapitel ernannte in der Eile Johann Grafen von Schwerin zum Erzbischofe, welcher die Bürger der Stadt Riga durch Bestätigung und Vermehrung ihrer Freiheiten dergestalt auf seine Seite zog, daß sie innerhalb anderthalb Jahren den Orden mit verschiedenem Glücke neunmal schlugen, und da der Erzbischof selbst in die Hände des Ordens gerieth, den litthauischen König Vithenes zu Hilfe ruften. Dieser zog nach Eroberung des Schlosses Chartuse, worinen er vier Ordensbrüder mit der übrigen Besatzung zu Gefangnen bekam, mit der Beute in sein Land zurück. Bruno aber verfolgte ihn, und lieferte ihm den 1sten Junius 1298. bei Treyder-Aa eine Schlacht. Schon hatte er 3000 Christen aus den Händen der Litthauer erledigt, und 800 von ihnen getödtet, als sich das Glück wendete, und er selbst das Leben zugleich mit der Schlacht verlor. Dusburg giebt den Ordensverlust 1500, und 22 Ordensbrüder an. Doch Russow erhöhet die Zahl der Ritter bis auf sechszig. Die Rigaer unter-

nahmen

nahmen hierauf mit einigen liefländischen Hilfsvölkern die Belagerung von Neumühle. Doch der Hochmeister schickte dem neuen Heermeister Gottfried, welchem Kelch den Zunamen von Rogga giebet, den Komthur von Königsberg Berthold Bruhan zu Hilfe, welcher den Verlust bei Treyder-Aa wieder ersetzte, indem er über 4000 Feinde theils tödtete, theils in den Fluß sprengte, und dergestalt die belagerte Festung befreiete.

Doch erhielt bald darauf der Erzbischof seine Freiheit wieder, und gieng nach Rom, Hilfe beim Pabste zu suchen. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß er um dieselbe beim Könige von Dänemark Erich Menvede angehalten habe. Denn man findet, daß dieser König eine Erklärung herausgab, daß er alle Gefälligkeiten, welche man den Bürgern von Riga erweisen werde, so aufnehmen wolle, als wenn sie ihm selbst erwiesen würden. Die Urkunde des Vertrages zwischen dem Könige und dem Erzbischofe, seinem Domkapitel und der Stadt, kraft welcher dem Könige zu allen erledigten Stiftslehnen die Personen dem Domkapitel vorzuschlagen vergönnet, dem Könige und seinen Leuten das Oeffnungsrecht in die Stadt und übrige Festungen des Stiftes zugestanden, ohne ihn keinen Frieden mit dem Orden zu schlies-

sen, und nach Endigung dieses Krieges eine ewige Verbindung wider alle Feinde versprochen wird, hat zwar beim Pontanus keine Jahrzahl: aber dieser Umstand scheinet wohl nicht hinlänglich, sie mit einer überzeugenden Gewißheit für unächt auszugeben. Die Bemühungen des Pabstes, den Orden mit dem Erzbischofe auszusöhnen, waren für Erichen ein genugsamer Grund, warum er aus diesem Vergleiche keine Vortheile ziehen wollte. Denn als der Erzbischof Johann von Schwerin 1299. zu Rom verstorben war: so ernannte der Pabst Bonifacius VIII. Isarnen zu seinem Legaten und zugleich zum Erzbischofe von Riga. Dieser brachte 1300 einen Vergleich zwischen dem Orden und dem Stifte zu Stande. Durch diesen hoben beide Theile die Kriegskosten gegen einander auf, hingegen die Enscheidung wegen der Güter, von welchen jeder Theil behauptete, daß sie ihm der andere widerrechtlich entzogen habe, wurde dem Ausspruche des Pabstes heimgestellet. Dem Orden wurde die freie Durchfahrt durch die Brücke der Bürger für seine Schiffe, imgleichen die Georgenkirche zu seinem Gottesdienste zugestanden. Dagegen sollte derselbe keine neuen Zölle im ganzen Lande einführen, auch keine Thürme oder Schanzen in der Stadtmark anlegen. Auch

sollten

sollten nie über zehn Brüder in der Stadt bleiben, und diese sollten wenige Bediente haben, auch keine öffentliche und heimliche Zusammenkünfte halten. Da Isarn das Erzbisthum Riga nicht annehmen wollte: so wurde dasselbe 1302. vom Pabste Benedikt XI. an Friedrichen vergeben.

Während diesen Unruhen hatte der Heermeister den Lübeckern für ihre Verdienste, welche sie um seinen Orden hatten, verschiedene Freiheiten zur Aufnahme ihres Handels zugestanden, unter welchen die wichtigste ist, daß die Lübecker auch im Kriege, den der Orden mit Russen, Heiden oder andern Feinden führen möchte, die Freiheit genießen sollten, allenthalben und selbst durch das Gebiet des Ordens ihre Güter frei, und ausserhalb demselben, wohin sie wollten, zu führen. Nach geschlossenem Vergleiche mit dem Erzbischofe hielt der Heermeister nebst seinen Gebietigern und den Bischöfen von Dörpt und Oesel mit den Abgeordneten der Ritterschaft des dänischen Esthlandes 1304. zu Dörpt eine Zusammenkunft, in welcher beide Theile eine ewige Verbindung mit einander schlossen, durch welche sie sich gegen einander verpflichteten, daß kein Verbundener dem andern seine Lehnsleute abspenstig machen, keiner ohne die übrigen eine Ver-

bindung machen, und alles, was zwischen der Düna und Narva diesem Bunde nicht beitreten wolle, als Feind angesehen werden solle. Wofern aber Jemand mit den Russen ohne seine Mitverbundenen zu fragen Händel anfangen werde, so soll derselbe keine Hilfe von ihnen erwarten dürfen. Wer das Land unter eine fremde Herrschaft zu bringen suchet, soll als ein Landesverräther betrachtet werden. Alle Mißhelligkeiten, welche zwischen den Verbundenen künftig entstehen möchten, sollten durch Schiedsrichter aus ihrem Mittel abgemacht, und der, welcher sich dem Ausspruche derselben nicht unterwerfen würde, als ein allgemeiner Feind behandelt werden. Der dänische Statthalter aber war mit der Ritterschaft nicht zufrieden, daß sie eine Verbindung mit Auswärtigen, ohne sich vorher bei ihrem Könige gemeldet zu haben, getroffen hatte. Dagegen fand der neue Erzbischof Friederich von Riga höchst nothwendig, mit seiner Stadt in gutem Vernehmen zu stehen, und bestätigte und erweiterte daher 1305. ihre Freiheiten. Die esthländische Ritterschaft aber übertrug dem Bischofe von Revel Heinrich, als Repräsentanten seines Königs, 1306. das Herzogthum Esthland, doch unter der Bedingung, daß dasselbe niemals von der Krone Dänemark

mark getrennt werden sollte. Hiedurch sollte einmal dem Könige aller Verdacht, den er wegen der Verbindung mit Liefland auf den Adel geworfen haben könnte, benommen, hernach aber auch die 1303. vom Könige seinem Bruder Christoph ertheilte sechsjährige Belehnung mit Esthland vernichtet werden.

Nach Gottfrieden wurde Gerhard von Jocke Heermeister. Der Anfang seiner Regierung war sehr glänzend. Er rückte 1307. mit einer Verstärkung, welche ihm aus Preussen zugeschickt wurde, ins russische Gebiete und zwang durch die Eroberung und Plünderung von Pleskowe die Russen zum Frieden. Hierauf gieng er auf dem Bischof von Oesel los, und nahm demselben die ganze Wyk weg, und da der Bischof auch beim Pabste keine sonderliche Hilfe fand: so mußte derselbe einen solchen Vergleich eingehen, als der Heermeister ihm zugestehen wollte. Dagegen verwüstete in den Jahren 1315. 1316 und 1317 eine gräßliche Hungersnoth, die von Erfrierung des Rockens und der Gersten herrührete, nicht nur Preußen, sondern auch Liefland und Esthland.

Nach Gerhards Todte wurde 1328. der Komthur von Goldingen Eberhard von Monheim zum Heermeister ernannt. Dieser war glücklicher, als alle seine Vorgänger. Die

Stadt Riga glaubte, von dem Orden so viel erlitten zu haben, daß sie dadurch berechtigt werde, sich durch die Waffen Gerechtigkeit zu verschaffen. Die Erbitterung ihrer Bürger gegen den Orden war so groß, daß sie den Flecken Dünamünde, welcher durch die gleichnamige Festung gedeckt wurde, einäscherten und alle Menschen darin tödteten. Hierauf rückte der Heermeister vor Riga und besetzte alle Zugänge zu der Stadt. Da nun diese Einsperrung beinahe ein Jahr gedauert hatte: so wurden die Lebensmittel dergestalt aufgezehrt, daß in der ganzen Stadt nur vier Last Mehl übrig blieben. Nun war die Reihe an den Heermeister gekommen, Gesetze vorzuschreiben, und er wollte von keinen andern wissen, als daß die Stadt sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben solle. Sie wendete sich also an den Landmarschall, daß derselbe den Zorn desselben mäßigen, und einen Friedensmittler abgeben möchte. Also kam es durch dessen Bemühung dahin, daß die Stadt den 17ten Mräz 1330 eine Urkunde, welche der nackende Brief heißet, ausstellen mußte, in welcher die Bürger sich und ihre Stadt Gott und der heiligen Jungfrau und der Gnade des Heermeisters und seiner Ordensbrüder mit allen ihren Gütern und Freiheit überließen

ließen, und sich blos ihr Leben und Freiheit von Leibesstrafen ausdungen, und dem Orden sogleich zwei Stadtthore einräumen, die er so lange besetzt halten sollte, bis er über das Schicksal der Stadt seinen Ausspruch gethan hätte. Zu mehrerer Demüthigung mußten sie noch dazu dem Heermeister fußfällige Abbitte thun, und ein Stück von der Stadtmauer niederreißen, damit derselbe als ein Sieger seinen Einzug halten möchte. Alsdann erhielt die Stadt von ihm den Söhnbrief. Durch denselben wurde dem Orden ein Platz zu Erbauung einer Festung abgetretten, und zum Unterhalt dieser Festung gewisse liegende Gründe; jährliche hundert Mark, sechs und dreißig lübsche Schillinge jede Mark gerechnet, und der zehende Fisch angewiesen. Ferner sollte der Orden die Hälfte aller Strafgelder haben, und ein Bruder mit dem Stadtvogte die Gerechtigkeit verwalten, auch zu allen Berathschlagungen gezogen werden. Der Rath und die Bürgerschaft sollten so gut dem Heermeister und dem Orden als dem Erzbischof Treue schwören, auch ihm mit Rath und That wider jedermann, (doch dem Rechte des Erzbischofs und seiner Kirche unbeschadet) helfen, und endlich alle Freiheitsbriefe, die der Orden der Stadt ertheilt habe, in so fern sie

diesem Vertrage Eintrag thun, unkräftig seyn. Der Heermeister achtete also alle Wirkungen des päbstlichen Zornes nicht, sondern erbauete vielmehr 1331. das Schloß zu Riga. q)

Vergrößerung des Gebietes des Ordens durch Esthland.

Der Heermeister aber wollte seine Tapferkeit nicht blos seine Mitchristen empfinden lassen, sondern da damals Novogrod und andere russische Landschaften in der Nachbarschaft von Liefland, litthauische Prinzen zu Oberherrn hatten, welche mit den Königen von Litthauen wider den Orden gemeinschaftliche Sache machten: so beschloß er, in diese russischen Staaten einzufallen. Die Verheerungen, welche er in denselben anrichtete, verursachten, daß die Besitzer derselben ein Heer zusammen zogen. Da dieselben auch aus Litthauen Hilfsvölker erhielten: so unterstanden sie sich, mit Eberharden eine Feldschlacht zu wagen. Doch sie verloren dieselbe, und der König selbst wurde verwundet. Ich halte

q) Arnd Th. II. S. 69-92. Russow. Bl. 29-33. Kelch S. 102-113. Dusburg. P. III. c. 263. p. 340. Suppl. ejusd. c. 16. p. 419.

halte diesen König für den braven Keistuth, den Beherrscher von Samogitien. Denn nach diesem Siege rückte der Heermeister in Samogitien ein, und verwüstete dieses Land dergestalt, daß der Feind bei ihn um Frieden anhalten mußte, welcher auch zwischen den Heermeister und den Beherrscher von Litthauen und Samogitien zu Stande kam. Denn die Pleskower fuhren ungeachtet dieses Friedens fort, Feindseligkeiten wider den Orden auszuüben. Doch da der Graf von Arnsburg mit einer starken Reiterei dem Orden zu Hilfe kam: so that der Heermeister in seiner Begleitung einen Zug wider diese Feinde, obwohl der Winter so streng war, daß sehr viele Leute auf diesem Zuge erfroren. Doch Eberhard war nicht blos ein Kriegsmann, sondern auch ein guter Regent, und sein Land kam unter ihm in große Aufnahme. Er vollendete den Bau der Schlösser zu Dobeln und Mietau, und erbauete Arensburg auf Oesel, welches von dem gegenwärtigen Grafen von Arensburg seinen Namen und sein Wappen erhielt. Endlich legte er 1340 vom Alter entkräftet den Regierungsstab nieder und begab sich nach Deutschland zur Ruhe, allwo er zur Belohnung seiner Dienste Landkomthur zu St. Catharinen wurde.

Der blühende Zustand, in welchem sich der Orden unter ihm in Liefland befand, war ohne Zweifel die Ursache, warum der dänische Statthalter von Esthland, Marquard Brede, 1334, da nach dem Tode des Königs Christoph in den dänischen Staaten lauter Verwirrung war, dem Ordensbruder Rumme, welcher damals Schutzvogt von Gerwen war, die ihm anvertrauten Festungen abtrat. Doch die Landstände weigerten sich dieses Versprechen ihres Statthalters zu vollziehen, waren auch nicht geneigt, durch Erwählung einer Partei von denen, welche sich damals in Dänemark herumschlugen, sich selbst Ungelegenheit zu zuziehen. Es hatte also auch die Abtretung von Revel, welche die beiden Prinzen Christophs an ihren Schwager, den Markgrafen Ludwig von Brandenburg 1333. thaten, keine Folgen. Daher schrieb der Kaiser Ludwig aus Bayern, ein Vater des jeben genannten Markgrafen, 1339. sowohl an den Hochmeister in Preußen, als an den Heermeister in Liefland, daß sie das Land und Bisthum Revel und ganz Esthland mit Krieg überziehen, und wenn sie es bezwungen haben würden, gegen Erstattung der Kriegskosten Niemanden, als dem Könige Waldemar III. von Dänemark oder dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, dessen Gemahlin

ihre Morgengabe aus diesem Lande zukomme, überliefern sollten. In der That aber sollte dieses Land, sobald es durch den Orden erobert würde, demselben gegen ein Stück Geld überlassen werden. Wenigstens scheint Ludwig diese Absicht gehabt zu haben. Aus dieser Absicht hatte er schon 1333. in die Urkunde, durch welche ihm die Erben der Krone Dänemark Revel abtraten, sich zugleich die Erblaubniß ertheilen lassen, dieses Land frei und ungehindert verkaufen, vertauschen oder verschenk n zu können. Doch vielleicht bezeigte der Orden nicht gar zu große Begierde nach diesem Verkaufe, und zwar deswegen, weil Ludwig ihm nur den Theil von Esthland, den er besaß, verkaufen konnte, und überdem die Erben Knut Porsens wegen der Schenkung, durch welche der König Christoph II. 1321. ihrem Vater das ganze Herzogthum Esthland ertheilte, ein Recht auf dasselbe hatten. Diese Steine des Anstoßes aus dem Wege zu räumen, zwang Waldemar III. die Erben dieses Knuts, sich Esthlands zu begeben, und trat darauf 1340. das ganze Herzogthum Esthland, wie auch das Bißthum Schloß und Stadt Revel, das Schloß und die Stadt Wesenberg, das Schloß und die Stadt Narva, samt den Landschaften Harrien, Wirland und Allentacken an seinen Schwager

ab.

ab. Also kam endlich Esthland unter der Regierung des Heermeisters Burchard von Dreylewen unter die Oberherrschaft des Ordens, indem sich unter ihm solche Begebenheiten ereigneten, welche verursachten, daß Waldemar III. gezwungen wurde, den Kauf wegen Esthland mit dem Orden abzuschließen.

Bei der harten Sklaverei, in welcher die Bauern von ihren Edelleuten gehalten wurden, indem sie solche nicht als Menschen, sondern ärger als Hunde behandelten, riß diesen einmal die Geduld aus. 1343. ermordeten die Bauern in Harrien in einer Nacht über 1800 Personen, und schonten kein Alter und kein Geschlecht; alle die deutsch oder dänisch redeten, schienen ihnen des Todes werth. Da dergestalt der Anfang zur Empörung gemacht war, so folgten die Bauern in Wirland und Strandwyk dem Beispiele ihrer Nachbarn, und verschonten sogar die Klöster nicht. Unter andern wurden in Padis 28 Mönche ermordet. Wenige derer zu einem jämmerlichen Tode bestimmten Leute entkamen nackt und blos, so wie sie aus ihren Betten aufstanden, durch die Wälder nach Wittenstein und Revel. Da den Bauern dieser Streich gelungen war; so machten sie einige aus ihrem Mittel zu Heerführern, und 10,000 von ihnen rückten vor Revel, die Wykischen hinge-

gen

gen schlossen den Bischof von Oesel mit seinem ganzen Domkapitel zu Habsal ein. Zuletzt richteten auch die Bauern der Insel Oesel ein gleiches Trauerspiel an, und ermordeten alle Ausländer, welche nicht durch die Mauern von Poyde wider ihre Wuth gedeckt wurden. Hernach belagerten sie diesen Ort, und da sich der Ordensvogt mit seinem Konvente in demselben nicht lange halten konnte, und deswegen einen freien Abzug verlangte: versprachen sie ihm solchen zwar, tödteten aber doch ihn mit allen seinen Leuten. Die Bauern vor Revel schickten an den Bischof von Abo und Wyburg, weil die Wyburger mit den Revelern nur vor kurzem ausgesöhnt worden waren, und versprachen, Revel den Schweden zu überliefern. Doch die Geschwindigkeit, mit welcher der Heermeister den bedrängten Dänen zu Hilfe kam, vereitelte diesen Anschlag. Die Dänen hatten ihn darum angesprochen. Die Bauern aber dachten ihn durch ihre Abgeordneten davon abzuhalten, indem sie ihm den Antrag thaten, daß sie sich dem Heermeister und dem Orden gutwillig ergeben und dessen gehorsame Unterthanen seyn, aber lieber alle sterben, als das unerträgliche Joch der Edelleute sich wieder um die Hälse legen lassen wollten. Doch die Ordensgebietiger und andere Edelleute, welcher Anverwandte

durch

durch die Hände der aufrührischen Bauern umgekommen waren baten den Heermeister aufs inständigste, ihnen keine Gnade widerfahren zu lassen, sondern das Blut so vieler Erschlagenen gebührend zu rächen. Er gab diesen Vorstellungen Gehör, und nachdem er in verschiedenen Scharmützeln die Anzahl der Belagerer von Revel ziemlich vermindert hatte, so griff er den übrigen Haufen an, und vertilgte ihn fast gänzlich. Der dänische Statthalter in Revel aber glaubte, daß durch diesen Sieg Revel noch nicht vor aller Gefahr gesichert sey, und bat daher den Heermeister, einen Theil seines Volks in der Stadt zu hinterlassen. Nachdem hierauf der Komthur von Velin, Goswin von Herike, mit einiger Mannschaft in Revel gelegt worden, so gieng der Heermeister mit dem übrigen Heere nach Habsal. So sehr er aber auch dahin eilte, so fand er doch bei seiner Ankunft keinen Feind mehr, sondern alle hatten sich schon in die Wälder und Moräste versteckt. Es kamen also auch die finnländischen Schiffe vor Revel zu spät an, und ließen sich deswegen nicht vermerken, daß sie den Bauern hätten helfen wollen, sondern wendeten vor, daß sie die Absicht hätten, wegen der ihnen von den Dänen angethanen Beleidigungen Genugthuung zu fordern. Der dänische Statthalter und

der

der Ordensbefehlshaber hielten es gleichfalls nicht für rathsam, zu erkennen zu geben, daß sie ihr Vorhaben wüßten, sondern nahmen sie vielmehr höflich auf, und fertigten sie mit den besten Freundschaftsversicherungen ab. Die zu Revel gegenwärtigen dänischen Räthe und Lehnsleute sowohl, als die Stadt Revel sahen bei so gefährlichen Umständen kein anderes Rettungsmittel, als daß sie 1344. dem Heermeister Revel und Wesenberg als Schutzherrn übergaben, wiewohl sie hinzufügten, daß sie hiebei keine andere Absicht hegten, als diese Plätze der Krone Dänemark zu erhalten, und der Orden solche, wenn sie sie einmüthig wieder forderten, innerhalb einer monatlichen Frist räumen solle. Doch dem Könige von Dänemark kamen diese Schutzherren von Esthland verdächtig vor. Er dankte daher zwar dem Orden für dessen pflichtmäßige Treue und den Gehorsam, die derselbe jederzeit ihm und seinen Vorfahren erwiesen, und besonders dafür, daß derselbe in dieser großen Gefahr seine Schlösser in Schutz genommen, verlangte aber dabei, daß er vermöge seiner Versicherung, dieselben auf seinen ersten Wink ihm wieder auszuliefern, sie Stigoten Anderssen abtreten möchte. Doch so wenig die Ausdrücke, welcher sich der König in diesem

Schreiben bediente, dem Orden gefallen konnten: so wenig war auch der Heermeister gesinnt, dem König hierin zu willfahren. Die esthländischen Räthe waren gleicher Meinung, und verpfändeten 1345. auch noch dazu das Schloß Narva für ein Darlehn von 1423 Mark rigischen Silbers an den Orden, und versprachen, es nach Ablauf eines Jahres wieder einzulösen. Da bei diesen Umständen der König von Dänemark den gänzlichen Verlust von Esthland befürchten mußte: so gieng er selbst dahin, und bemühte sich, die Gemüther dieser wankenden Unterthanen durch Ertheilung vieler Freiheiten in der Ergebenheit gegen seine Krone zu erhalten. Die mißvergnügten Bauern schlugen sich nun an die Russen, und diese brachen auf ihr Anreizen ins Stift Dörpt ein. Doch man rückte ihnen bis Odempeh entgegen, und zwang sie nach einem blutigen Gefechte, in welchem sie 1000 Mann einbüßten, wieder nach Hause zu gehen. Die Bauern von Velin glaubten sich dieser Festung dadurch bemächtigen zu können, wenn sie alle am Thomasabend ihre Kornlieferung nach dem Schlosse brächten, aber in jeden Kornsack einen bewehrten Kerl steckten. Doch eine alte Frau befürchtete, daß dieser Anschlag mißlingen, und ihrem Sohne, welcher in einem

Korn-

Kornsack steckte, das Leben kosten möchte. Aus diesem Grunde entdeckte sie solchen, und erhielt zur Belohnung das Leben ihres geliebten Sohns. Also wurde dieser Anschlag vernichtet, und die oelinschen Bauern dafür mit einer neuen Auflage bestraft. Der Heermeister aber gieng im Winter nach Oesel, schlug bei Karris sein Lager auf, und ließ seine Parteien das Land durchstreifen. Nachdem nun auf 9000 Menschen durch dieselben umgekommen waren: so baten die übrigen um Gnade, welche sie auf harte Bedingungen erhielten. Nach diesem Vergleiche mußten sie alles Gewehr abgeben, und nach Leal führen, auch die Festung Sonneburg erbauen.

Als sich der Heermeister in Oesel verweilte: brachen die Litthauer ins Land ein, nahmen Tarweyten in der Nacht durch Verrätherei ein, und tödteten darin 7 Ordensbrüder und 160 andre Deutsche. Von hier giengen sie eilig nach Mietau, und steckten den Flecken in Brand. Das Feuer ergriff auch die Festung, in welcher etliche Ordensbrüder und 600 andre Leute umkamen. Alsdann zogen sie Riga vorbei, und bemächtigten sich in der Geschwindigkeit der Vorburg von Neumühle, wurden aber von der Festung selbst abgeschlagen. Endlich suchten sie Segewolde heim, und lagen zu Walke zwo Nächte still,

verwüsteten alle Gegenden, durch welche sie zogen, und kamen endlich mit einem großen Raube an Vieh und 1260 Menschen glück ich nach Hause.

Unter dem Nachfolger Burchards, Gotwin von Herike, kam endlich der gänzliche Verkauf von Esthland an den deutschen Orden zwischen dem Hochmeister Heinrich Dusmer und dem Könige von Dänemark und dem Markgrafen von Brandenburg 1347, da sich der König selbst mit seinem ältern Bruder Otto in Preußen befand, zu Stande. Der Prinz Otto selbst trat in den deutschen Orden, damit sein Bruder den König sowohl von den Kosten, die er zu dessen standesmäßigem Unterhalte sonst hergeben mußte, als von aller Gefahr, die er wegen desselben als seines ältern Bruders Ansprüchen auf die Krone zu befürchten hatte, entledigt würde. Aus dieser Betrachtung nahm der König für Esthland 19000 Mark löthigen feinen Silbers nach culmischen Gewichte, wovon 12000 an den Markgrafen als der Brautschatz seiner Gemahlin Margaretha bezahlt wurden. Dasjenige, was das Land mehr werth seyn möchte, schenkte der König dem Orden zur Vergebung seiner Sünden. Doch der Hochmeister räumte gleich darauf das abgetretene Land dem Heermeister, welcher sich dagegen verpflichtete, es durch

20000 Mark von den preußischen Ordensbrüdern einlösen zu lassen. Dergestalt kam das dänische Estland an die liefländischen Ordensbrüder, welche ihm alle Rechte, die es unter der dänischen Oberherrschaft gehabt, bestätigten, und Burcharden von Dreylewen, einen Vetter des vorigen Heermeisters, zum ersten Komthur von Revel ernannten. r)

Streitigkeiten des Ordens mit dem Erzbischofe und Versicherung des Besitzes von Esthland.

Da dergestalt das Ansehen des Ordens in Liefland immer höher stieg: so fanden auch die Klagen, welche der Erzbischof von Riga Engelbrecht von Dahlen am römischen Hofe über denselben führte, weniger Gehör, und dieser verstarb endlich, ohne etwas ausgerichtet zu haben, 1346. zu Avignon, allwo auch sein Vorfahr Friedrich 1340. sein Leben beschlossen hatte. Doch dem folgenden Erzbischofe Fromholden von Fyfhuse glückte es besser. Er wendete das durch Verpfändung der beiden Schlösser an den Ritter und Stiftsvogt zu Treyden Berthold von Tiesenhausen bekom-

r) Russow S. 32=39. Kelch 113=121. Arnd S. 92=102. und 81 und 82. Malleks dänische Gesch. Th. I. S. 485=489.

mene Geld an dem päbstlichen Hofe so wohl an, daß der Pabst Innozenzius VI. 1356. eine Ladung an den Orden ergehen ließ. Vom Kaiser Carl IV. aber erhielt er die Bestätigung des den Bischöfen von Riga und Dörpt 1224. vom römischen Könige Heinrich ertheilten Reichsfürstenstandes, und zugleich das Versprechen seines Schutzes und die Ernennung der Könige von Dänemark und Polen zu Schutzherren der erzbischöflichen und bischöflichen Rechte. Dergestalt fiel dem Erzbischof die Hoheit über die Stadt wieder zu, welche sich auch blos von ihm und nicht vom Heermeister ihre Rechte bestätigen ließ, und es konnte auch der Bischof Johann von Dörpt sich mit mehrerem Nachdrucke den Ansprüchen des Ordens widersetzen. Der endliche Ausspruch des Pabstes verzog sich bis 1364, da ihn Urban V. gleichfalls für den Erzbischof that. Doch entsagte der Orden erst 1366. den 7. Mai zu Danzig förmlich aller Gerichtbarkeit auf die Stadt Riga, mit Vorbehalt der im Söhnbrief gegründeten Dienste der Heerfahrt, nur daß darüber jederzeit die erzbischöfliche Einwilligung eingeholt werden sollte, wogegen sich der Erzbischof aller Anforderung auf die Schlösser, welche der Orden bisher im Besitz gehabt, wie auch auf den Huldigungseid des Heermeisters begab. Doch verblieb

blieb der Erzbischof auch nach Schließung dieses Vergleichs außerhalb Landes, und verstarb 1309. zu Rom.

Sein Nachfolger Siegfried von Blumberg erbte die Gunst des römischen Hofes, und erlangte 1371. vom Pabste Gregor dem XI. die Freiheit, daß er und sein Domkapitel den Prämonstratenserhabit mit der Ordenskleidung der Augustinermönche vertauschen dürfte. Hierüber fand sich der Orden so beleidigt, daß er alle Güter einzog, die das Erzstift über der Düna hatte. Siegfried brachte seine Klage deswegen zu Avignon an, und endigte daselbst 1373. sein Leben, worauf er Johann von Sinten zum Nachfolger bekam. Sein Gegner, der Heermeister Wilhelm von Freimersen überlebte ihn nicht lang, sondern starb 1374. Zwischen diesem und dem um Liefland sowohl durch seine Tapferkeit als weise Anstalten hochverdienten Goswin von Herike, welchem viele Städte ihre Freiheit zu verdanken haben, war Arnold von Wittingshof Heermeister gewesen, welcher seine Regierung 1360. antrat. Doch weiß man nicht, wann und wie er dieselbe beschlossen habe.

Um diese Zeit standen vier liefländische Städte Riga, Dörpt, Revel und Pernau im hanseatischen Bunde, und nahmen an dem Kriege Theil, welchen derselbe mit andern

Feinden Waldemars III. in Dänemark führte. In demselben bemächtigten sie sich eines Theiles von Schonen, und dadurch sahen sich die Räthe des Königs Waldemar genöthigt, 1370. zu Stralsund ihnen nicht nur viele Handelsfreiheiten zuzugestehen, sondern auch ihnen zum Ersatze ihres vielfältigen Schadens Helsingburg, Malmö, Scanör und Falsterbo mit allem, was zu diesen Städten in Schonen gehört, und zween Drittheile alles Einkommens davon auf fünfzehn Jahre zu überlassen; und zugleich zu versprechen, ihren König nicht eher in Dänemark aufzunehmen, oder ihn seine landesherrlichen Rechte ausüben zu lassen, bis derselbe diesen Vergleich genehmigt haben würde.

Wilhelm von Freimersen hatte im Heermeisterthume Robin von Elzen, Ulsen oder Hülsen zum Nachfolger. Unter dessen Regierung kam 1376. die rigaische Buurſprache, welche Stadtwillkühr doch mit den nothwendigen Veränderungen noch gegenwärtig üblich ist, zu Stande. Unter andern Gesetzen derselben sind drei vornämlich merkwürdig. Das allererste befiehlt einem jeden, seine Zunge wohl im Zaume zu halten, daß er nichts auf Herren und Fürsten, Frauen und Jungfrauen, Rath und Stadt rede, das er mit seinem Leibe und Gute büssen müßte. In einem an-

deren

dern wird einer berüchtigten Frau untersagt, Geschmeide oder Farben zu tragen. Ein drittes verbietet das Winterlager eines Kaufmanns, der nicht in der Hanse steht, in allen Städten, welche zu diesem Bunde gehören. Der gegenwärtige Heermeister befolgte in Ansehung der Bisthümer eben die Maßregeln, welche der deutsche Orden überhaupt nahm, um dieselben sich zu unterwerfen. Bei Erledigung des Dörptischen Bisthums erwählten 1378. die Domherren ihren Mitbruder Johann Damerow zu demselben, und Urban VI, welcher vom größten Theile der Christenheit für den rechtmäßigen Pabst erkannt wurde, bestätigte diese Wahl. Doch der Orden brachte es bei dem Gegenpabste Klemens dahin, daß dieser Johannem Hebet zum Bischofe von Dörpt ernannte, und der Orden setzte ihn mit Gewalt in den Besitz, erreichte aber doch seinen Endzweck nicht, indem der Erzbischof von Riga das Bisthum von diesem Geschöpfe des Ordens wieder befreite. *)

*) Bredenbach erzählt, daß 1381. der russische Großfürst in eigener Person Neuenhaus mit 300,000 Mann belagert, aber durch einen vom Befehlshaber der Besatzung glücklich abgeschossenen Pfeil getödtet und hiedurch sein Heer zu Aufhebung der Belagerung bewogen worden. Der Bogen, mit

wel-

Mit Oesel wollte es dem Orden eben so wenig glücken. Das Domkapitel hatte seinen Bischof Heinrich im Verdacht, als wenn er solchem sein Stift in die Hände spielen wolle. Daher setzte es ihn auf das Schloß Habsal feste, brachte ihn aber hernach nach Arensburg. Hier fand man ihn bald darauf im geheimen Gemache todt liegen, ohne daß man weiß, ob ihn ein anderer hinein geworfen, oder er bei einem Versuche, seine Freiheit wieder zu erlangen, hinein gefallen sey. Der Erzbischof von Riga, welchem der Pabst Urban VI. die Untersuchung dieses ganzen Handels 1381. übertrug, trieb dieselbe sehr schläfrig. Dieses gab einigen Domherren einen guten Vorwand, sich 1383. zu dem

welchem dieser glückliche Schuß geschehen seyn soll, wurde in der Schloßkirche am Altar gezeiget, und verblieb allda bis 1558. da ihn die Russen wegnahmen. Ob man aber wohl aus diesen Umständen schließen möchte, daß sich diese Begebenheit wirklich zugetragen habe, so findet man doch von derselben in keinem einzigen Geschichtschreiber vor Bredenbachen die geringste Spur, und sie verdienet also sicher den Namen einer Erdichtung, wenn man nicht denken will, daß sie sich nicht gegenwärtig mit einem russischen Großfürsten, sondern weit früher mit dem Litthauischen Gedimin zugetragen habe. †)

†) Bredenbachii hist. belli Livon. in auctoribus rerum Moscov. p. 233.

dem Heermeister zu schlagen, und ihn zu bitten, daß er denen, welche sich mit Gewalt der Stiftsgüter bemächtigt hatten, solche wieder entreißen möchte, und versprachen ihm alle Kosten, welche er darauf verwenden würde, zu vergüten.

Unter dem folgenden Heermeister Wennemar von Brüggeney, welcher 1392. seine Regierung antrat, war der Orden in Ansehung seiner Absichten wider die Bischöfe glücklicher. Der Erzbischof von Riga hielt sich vor demselben im Lande nicht sicher, und gieng heimlich nach Lübeck. Gleich nach seinem Abzuge bemächtigte sich der Orden der erzstiftlichen Güter, und erklärte die rigaische Kirche für erledigt. Zwar unterstützte der Kaiser Wenceslaus die Sache des Erzbischofs nicht nur durch Einziehung der Ordensgüter in seinem Erbreiche Böhmen, sondern auch durch ein Empfehlungsschreiben an den Pabst, daß derselbe gegen den Orden wegen dieser Gewaltthat den Bannstrahl losschießen möchte. Doch Bonifacius IX. ließ sich durch das Versprechen des Ordens, daß derselbe dem heil. Stuhle 11500. Goldgülden, als die jährlichen Einkünfte des Erzstiftes, (welches der Orden, blos um es wider die Anfälle der Russen und anderer Nachbarn zu vertheidigen, in seine Verwahrung genommen,) aus-

liefern wolle, gewinnen, daß er denselben von allen hiemit begangenen Sünden lossprach, und dem Erzbischofe von Riga ein Patriarchat in einem von Ungläubigen besessenen Lande anwies. Zwar schien es 1393, als wenn er diese Gefälligkeit gegen den Orden bereuete, indem derselbe dem Pabste von den versprochenen 11500. Goldgulden nur 5000 geschickt hatte, weswegen Bonifacius drohete, falls der Orden nicht den Uiberrest abtragen würde, wider solchen den Bann ergehen, und denselben durch den weltlichen Arm vollstrecken zu lassen. Doch der Orden wußte den Pabst wieder zu besänftigen, daß er demselben 1394. diese 6500 Gulden erließ, ihm eine völlige Vergebung der Sünden schenkte, und sogar den Bruder des Hochmeisters und ein Mitglied des deutschen Ordens, Johann von Wallenrode, zum Erzbischof machte. Doch eben diese genaue Verbindung des neuen Erzbischofes mit dem Orden verursachte, daß demselben viele der erzstiftischen Unterthanen die Huldigung verweigerten. Doch diese Widersetzlichkeit schien dem Heermeister viel zu geringe, sich dadurch irre machen zu lassen. Er versuchte vielmehr sein Heil 1396. auch an Dörpt, und bedrohete den Bischof Diederich mit dem Verlust aller Stiftsgüter, wenn er nicht dem Or-

den

den eine jährliche Schatzung erlegen werde. Der Bischof rufte wider ihn die benachbarten Pleskower und Litthauer zu Hilfe, welche der Orden nicht so leicht überwinden konnte, als die, welche sich in Liefland seinem Willen widersetzten. Bartholomäus und Johann von Tiesenhausen verloren Kokenhausen und Berson, welches sie seit den Zeiten des ersten Bischofs von Riga, Albrechts, besessen hatten. Endlich wurde dieser Zwist den 4ten Julius 1397. durch den Ausspruch des Bischofs von Ermland als erwählten Schiedsrichters beigelegt, und der Erzbischof und der Orden mit dem Bischofe von Dörpt und den Lehnsleuten, welche den Erzbischof bisher nicht erkennen wollten, ausgesöhnet. Die Tiesenhausen bekamen Berson wieder, und für Kokenhausen andere Güter, und die Freiheit, das angefangene Schloß Erla ungestört zu vollenden.

Wennemar hatte 1400 Conrad von Wittingshof zum Nachfolger, welcher 1407. einen Feldzug wieder Pleskow unternahm, und allda in einem Treffen am Flusse Welika oder Rudbaw 7000 Russen tödtete, außer denen, welche im Flusse das Ende ihres Lebens fanden.

Diederich Tork hatte als Hermeister von 1413. bis 1414. eine kurze, aber ruhige

und

und rühmliche Regierung. Unter ihm wurde der Erzbischof von Riga mit einem Gefolge von 180 Pferden auf Kosten der liefländischen Stände auf die Kirchenversammlung nach Costnitz abgeschicket. Er stellte auf demselben eine Hauptperson vor. Er ward der Vornehmste unter den Abgeordneten der Kirchenversammlung, welche den gefangenen Johann Huß zu der Abschwörung derjenigen Lehrsätze, welche die Kirchenversammlung für irrig und ketzerisch ansah, überreden sollte. Man darf sich also nicht verwundern, daß die Väter zu Costnitz die Klagen, welche der Heermeister wider ihn und sein Domkapitel anbringen ließ, (daß sie die Kleidung des deutschen Ordens abgelegt hätten, da doch der Orden ein großes Geld darauf verwendet habe, daß Bonifacius IX. die Verordnung ergehen lassen, daß alle Geistliche in Liefland zum Zeichen ihrer Unterwerfung unter dem Orden auch die Kleidung desselben tragen sollten,) mit großem Widerwillen anhörten. Es ist wirklich seltsam, daß der Orden vorgiebt, daß dasjenige Geld, welches nur einen Theil der Einkünfte des Erzstiftes außmachte, welches er sich nach der Abreise Johanns von Sinten anmaßte, zu seinem Vermögen gehöret habe. Die Beantwortung der Vorwürfe des Heermeisters durch den ri-

gischen

gischen Erzbischof wurde also mit dem größten Beifalle aufgenommen. Er gestand dem Orden das Lob der Tapferkeit und Vertheidigung der Kirche wider die feindlichen Uiberfälle zu, beklagte aber dabei, daß er jetzt nicht mehr die Waffen wider Heiden und Ungläubige, sondern wider unschuldige christliche Nachbaren führete, für die Freiheit und Vorrechte der Kirche nicht die geringste Achtung bezeigte, und die Kirche zu Riga, welche von Rechtswegen die gebietende Frau sey, zur Magd machen wollte, und in allen Stücken dem Geize und der Herrschsucht dergestalt den Zügel schießen lasse, daß es Niemand als ein Augenzeuge glauben könne. Allein der Orden wurde bald nach dieser Rede seinen mächtigen und gefährlichen Gegner los. Die Kardinäle wünschten einen andern Pabst an die Stelle des abgesetzten Johann XXIII. zu bekommen. Allein die Kirchenversammlung widersprach ihnen hierin. Doch brachten sie endlich alle auf derselben versammelten Völker der Christenheit dergestalt auf ihre Seite, daß blos die deutsche Stimme ihnen fehlte. Dieselbe hatten der rigische Erzbischof, und Johann Habundi, der gemeiniglich für einen Bischof von Kurland gehalten wird, da er doch ein Bischof von Chur im Graubündterlande war, in ihrer Gewalt. Man ver-

sprach also dem ersteren für das unruhige Riga das feste Bisthum Lüttich, und das hiedurch erledigte einträgliche Riga dem letzteren für sein armes Chur, und als sie hierauf die Wahl Martin V. zum Pabste beförderten, so erhielten beide von ihm 1417. die versprochenen Stifter.

Damals war Sigfried Lander von Spanheim Heermeister. Dieser schickte 1418. eine Gesandtschaft an den russischen Großfürsten Wasili Demetrowitsch, den Fürsten Constantin Demetrowitsch, den Bruder des Großfürsten, welcher 1407. Feldherr der Plekkower wider die Liefländer gewesen war, den Erzbischof und die ganze Gemeine von Novogrod. Die Russen bevollmächtigten dagegen den Knesen Fedor Petrowitsch und andere erfahrne Handelsleute an der Narva, sich mit den Liefländern wegen der Grenze zu einigen.

1423. starb der Erzbischof Johann zu Ronneburg, und an seine Stelle kam Henning Scharfenberg, vorheriger Domprobst. Dieser und alle andere Prälaten in Preußen und Liefland wurden 1424. vom Kaiser Sigmund bei seiner und des Reichs schweren Ungnade gewarnet, den Orden in seinen Rechten und Handfesten nicht zu kränken. Hingegen erhielten die Unterthanen des Or-

dens

dens die Befreiung von dem kaiserlichen Gerichte.

Unter dem Heermeister Cyße von Rutenberg welcher 1424. zur Regierung gelangte, ertheilte der Pabst Martin V. 1426. die von dem Orden so sehr gewünschte Kleidungsbulle, vermöge welcher die Geistlichkeit in ganz Liefland sich so wie der deutsche Orden tragen sollte. Doch diese war so abgeneigt, sich hierin zu unterwerfen, daß der Bischof Diedrich von Dörpt, als er von den pleskowischen Russen bedrängt wurde, lieber seine Zuflucht zum litthauischen Großfürsten Vitold nahm, welcher ihn durch einen glücklichen Feldzug wider Pleskow befreiete, als daß er den Heermeister um Hilfe ansprach, weil er wußte, daß er solche demselben theuer würde bezahlen müssen. Der Heermeister hingegen that der Geistlichkeit so viele Uiberlast, daß der Erzbischof auf einer allgemeinen Versammlung den Domprobst von Reval und einige Abgeordnete aus jedem Stifte an den Pabst zu Gesandten ernennen ließ, die Klagen hierüber anzubringen. Diese begaben sich in eine Reisegesellschaft, die überhaupt 16. Personen ausmachte, und in welcher sich einige junge Leute aus rathsherrlichen liefländischen Geschlechten befanden. Aber auf der Grenze wurden sie vom Vogt von

Grü-

Grubin, Goswin von Aschenberg, angefallen, nach Durchlesung ihrer Briefe der Landesverrätherei beschuldigt, und nachdem ihnen alles ihrige abgenommen worden, ganz nackend mit gebundenen Händen und Füssen unter das Eis der Liba gesteckt. Goswin hielt diese That so wenig geheim, daß er vielmehr an die Bischöfe schrieb, daß er vermöge seiner Pflicht als Grenzwächter einigen von ihren Geistlichen, da er sie als Landesverräther ertappet, ihre Güter und Leben genommen habe, und daß sie also diese That Niemanden, als ihm alleine, beizumessen hätten. Es sah sich auch 1428. der Erzbischof gezwungen, sich mit dem Orden dergestalt zu setzen, daß er den Orden der Aenderung der Tracht wegen um Vergebung bitten, und falls es der Heermeister verlange, auf sein Gewissen bezeugen solle, daß dieses nicht dem Orden zum Hohne oder Schmach geschehen sey, wiewohl der Prozeß am römischen Hofe wegen dieser Kleidung fortgesetzt werden möchte; ein jährliches Seelenamt für alle verstorbene Heermeister und Ordensbrüder zu einer Erleichterung für die Beleidigung, welche dem Orden durch Veränderung der Kleider angethan worden, begehen, und wegen der erschlagenen bischöflichen Boten weder den Hochmeister noch Heermeister oder den

Orden beschuldigen, sondern sich blos an Goswinen und dessen Mitgehilfen halten soll, welche der Orden nicht hegen, sondern wenn sie gefunden werden, dem Rechte über sie den Lauf lassen will. Der Bischof von Oesel, Christoph Gorbrand, oder Kobant, verließ sich auf die Gunst, in welcher er beim Pabst stand, so sehr, daß er selbst seine Klagen bei demselben anbringen wollte. Mittlerweile übertrug er dem Könige von Dänemark Erichen aus Pommern die Vorsorge für sein Stift. Doch Cyße verhinderte die Folgen dieser Handlung, da er 1430. die Schlösser des Stifts besetzte, und das Domkapitul zum Vergleiche zwang, daß dasselbe das Schloß Arensburg dem Orden bis zur Ankunft eines neuen Bischofs überlieferte. Doch im Kriege wider die Litthauer war der Heermeister nicht so glücklich als wider die Geistlichkeit; und als er in einem Zuge wider dieselben 1434. an der rothen Ruhr starb: bekam er durch die Ernennung des Hochmeisters Paul von Rußdorf, Franken von Kerßdorf oder Kerskorf zum Nachfolger. Denn Russow meldet, daß der Hochmeister das Recht gehabt, Liefland einen Heermeister zu geben, doch mit dieser Einschränkung, wenn die liefländischen Gebietiger nichts wider die Person des Ernannten einzuwenden gehabt, und verdient

mehr Beifall, als Kranz, welcher das Wahlrecht den alleinigen Ordensbrüdern in Liefland mit Ausschließung des Hochmeisters zueignet. Wenigstens fanden alle Vorstellungen, welche sie wider Kerßdorfen machten, beim Hochmeister keinen Eingang, und der Heermeister erhielt diese Würde wider den Willen aller liefländischen Ordensgebietiger. Er genoß aber dieser Ehre nicht lange, sondern erlitte 1436. von dem litthauischen Großfürsten Sigmund eine große Niederlage, in welcher er selbst das Leben einbüßte. Dieser Heermeister hatte einen großen Schatz zu Riga liegen. Bei einem verstorbenen Komthur von Velin hatte er 30,000 Mark Goldes und 600 Mark gegossenen Silbers ohne das Tafelgeschirr gefunden. Ferner hatte ihm ein Vogt von Wittenstein Helvich von Gilsen eine Tonne Goldes geliefert, und nach dessen Tode bekam er 100,000. Mark an baarem Gelde, ohne das Silbergeschirr zu rechnen. Alles dieses führte der Bruder des Heermeisters Walther von Kerßdorf, damaliger preußischer Großkomthur, nach Preußen. Die liefländischen Ordensgebietiger forderten es zwar zurück, und wendeten sich deswegen an den Hochmeister. Doch sie bekamen wenig davon wieder. Doch hatten sie von Kerßdorfens Tode den Vortheil, daß sie geschwin-

de

de von einem Heermeister befreiet wurden, welchen sie wider ihren Willen hatten annehmen müssen. Damit ihnen nun dergleichen nicht zum andernmale wiederführe, so ernannten sie auf die erste Nachricht von Kerßdorfens Tode ihren Landmarschall Heinrich von Buckenvorde, sonst Schungell genannt, zum Heermeister. Beim Hochmeister entschuldigten sie diesen Schritt mit der Nothwendigkeit, da nach einer höchst unglücklichen Schlacht die Vertheidigung von Liefland ein Oberhaupt erforderte, und erhielten auch, wiewohl mit vieler Mühe, dessen Bestätigung. Diese geschwächte Macht des Ordens in Liefland war auch wohl die vornehmste Ursache, warum er den Wunsch der Kirchenversammlung zu Basel erfüllte, daß derselbe endlich einmal sich mit dem Erzbischofe setzen möchte, zu welcher Vereinigung die daselbst versammelten Väter 1435. die Städte Riga, Dörpt und Revel zu Vermittlern ernannt hatten. Es trat also der Orden den 4ten Dezember 1436. in einem Vertrage, welcher im folgenden Jahre zu Basel bestätigt wurde, die beschlagenen erzstiftischen Güter wieder ab, und kaufte überdem dem Erzbischofe für 20,000 rigische Mark, jede zu 7 Loth Silber gerechnet, etliche über die Düna gelegene Güter ab.

Nach Heinrichs Tode ernannten die liefländischen Ordensgebietiger 1438. Heinrich Finken von Oberbergen oder Auersberg zum Statthalter des Heermeisterthums bis zu einem allgemeinen Ordenskapitel. Der Erzbischof, der Bischof von Dörpt und das öselische Domkapitel hielten es mit ihnen, und 1439. giengen sie gar so weit, daß sie diesem Statthalter die heermeisterliche Würde ertheilten. Weil nun derselbe wohl sahe, daß der Hochmeister Paul von Rußdorf hiezu nicht schweigen werde, so verband er sich mit dem Deutschmeister zu dessen Absetzung, welche Paul blos durch seine Abdankung 1440. vermeiden konnte. Dessen Nachfolger Conrad von Erlichshausen hielt nicht für rathsam, die Maßregeln zu behaupten, welche das Unglück seines Vorgängers gewesen waren, und willigte also in alles, was der Deutschmeister und der Heermeister forderten. Der Krieg, welchen dieser Heermeister mit den Russen führte, war ihm nicht sonderlich vortheilhaft. Die Russen lockten die Liefländer in einen Hinterhalt, rieben einen guten Theil dieser Feinde auf, die übrigen kamen mit vieler Mühe nach Hause. Dagegen thaten die Nowogroder 1444. unter der Anführung des Fürsten Ivan, eines Enkels des litthauischen

Kö-

Königs Olgerd, einen Winterzug wider Liefland, und richteten bis an den Peipussee große Verheerungen an. Diese zu rächen thaten die Liefländer einen Einfall in das feindliche Gebiet. Sie beschossen Jamsburg fünf Tage lag; doch die tapfere Gegenwehr des gewesenen Fürsten von Susdal und Nischni-Novogrod, Jurje Wasilowitsch, des Stammvaters des fürstlichen Geschlechts Schuiski, machte alle ihre Bemühungen vergeblich. Alle andere Festungen waren gleichfalls wohl versehen. Doch die Pest, welche unter den Menschen und dem Viehe herrschte, machte, daß man dem starken Heere der Liefländer nicht verwehren konnte, alles platte Land in Ingermannland zu verwüsten. Dieser Krieg dauerte noch 1447. Denn damals schloß der Orden mit dem Könige der drei nordischen Reiche, Christoph aus Bayern, ein Bündniß wider Novogrod. Dasselbe sollte zwei Jahre währen, und beide Vereinigte sollten den Feldzug mit größter Macht den 24sten Junius dergestalt eröffnen, daß der Orden Nyschlot und Coporie, das königliche Heer aber Nöteburg, Landskron und Wolchov angreifen sollte. Eben dieser König hatte 1446. den Bischof von Oesel, dessen Kirche, Unterthanen und Güter in seinen Schutz genommen, und ver-

sprochen, die kanonische Wahl des Kapituls zu unterstützen, den Boten des Bischofs in seinen Staaten freien Zutritt, Stand und Gang zu verstatten, auch keine Freveler wider den Bischof zu hegen.

1448. starb der Erzbischof Henning, und an dessen Stelle wurde Sylvester Stobwasser, ein Thorner und Mitglied des deutschen Orden, dessen Kanzler er war, erwählet. Dieser ertheilte 1449. seinem Domkapitul und seinen Lehensleuten die Versicherung, ohne dieser beiden Stände Einwilligung nach der Gewohnheit seiner Vorfahren sich in keinen Krieg einzulassen, und sie bei allen ihren Freiheiten ungekränkt zu erhalten, welche Versicherung er auch der Stadt Riga 1450. unter hohen Betheurungen gab. 1451. traf er mit Johann von Mengden, Osthof genannt, welcher kurz vorher das Heermeisterthum erlangt hatte, durch Vermittelung des Hochmeisters einen Vergleich, in welchem der Orden der vom Pabste Bonifacius IX. und der Erzbischof der von anderen Päbsten ihm ertheilten vortheilhaften Bullen sich begeben, und beide im Genusse der alten Freiheiten verbleiben, und den Vertrag vom Jahre 1436. genehm halten. Der Orden entsaget aller Gerichtsbarkeit und Visitazion in Ansehung der Geistlichkeit, nimmt den

Probst

Probst und Dechanten zu seinen geheimsten Freunden und Räthen an, verspricht die freie Wahl eines Erzbischofs nicht zu hindern und den Hafen zu Dünamünde jedem zum Ein- und Auslaufen offen zu halten. Der Heermeister erwählet sich das Begräbniß in der Domkirche unter dem Chor, und die Geistlichkeit verbindet sich, der Kleidungsbulle Martins V. nachzuleben. Diese Vereinigung zwischen dem Heermeister und dem Erzbischofe war eine unangenehme Begebenheit für die Stadt Riga. Diese hatte von den langwierigen Streitigkeiten dieser beiden Herren, die beide Anspruch auf die Herrschaft über sie machten, den Vortheil gezogen, daß sie den Erzbischof zwar dem Namen nach für ihren Oberherrn erkannte, und sich von demselben ihre Freiheiten bestätigen ließ, in der That aber alles ohne ihn that, welches desto leichter geschehen konnte, da die Erzbischöfe die mehreste Zeit außerhalb dem Lande lebten. Gegen den Orden aber diente ihr die Vernichtigung des Pabstes Benedikt XII. in Ansehung alles dessen, was sie dem Orden zum Nachtheil der erzbischöflichen Rechte zugestehen müssen, und hernach dessen freiwillige Entsagung unter Wilhelms von Freimersen Heermeistert um zum Stichblatte, und bei Gelegenheit des unglücklichen Krieges wider Lit-

thauen hatte sie sogar dem Orden einige Dörfer abgenommen. Nun errichteten aber 1452. der Erzbischof und Heermeister zu Kirchholm einen Vertrag, daß sie beide die Herrschaft über die Stadt gemeinschaftlich besitzen und ausüben wollten, wofür der Orden dem Erzbischofe ein Stück Landes von einer Meile in die Länge und eben so viel in die Breite gegen dem erzbischöflichen Schlosse Uxkül abtrat. Inskünftige mußten also bei ihnen beiden, oder, wenn sich einer außerhalb Landes befand, bei demjenigen, welcher im Lande gegenwärtig war, die Bestätigung des Stadtvogtes gesucht werden. Beide Herren mußte die Stadt huldigen, und ihre Freiheitsbriefe zur Bestätigung überreichen. Sie behielten sich das Recht, Geleite in der Stadt zu geben, und Berufungen von den Stadturtheilen anzunehmen, wie auch in den Personen des Hauskomthurs und des Vogts zu Riga bei allen Verordnungen der Stadt mit zu wirken, vor. Die Stadt sollte statt des erlassenen Pfeffer- und Wachszinses jährlich drei Lispfund Pfeffer erlegen. Der Hauskomthur oder ein anderer Ordensbruder, welchen der Heermeister wählen wird, soll im Namen beider Herrn der Stadt im Gerichte und Rathe sitzen, und die Hälfte aller Strafgelder heben, die der Erzbischof dem Orden

allein

allein überlässet, welcher auch den Fischzehenden genießen soll, außer, daß der Erzbischof, wenn er in der Stadt gegenwärtig ist, die Hälfte dieses Fischzolls bekömmt. Sollten beide Oberherren wieder in Streit gerathen, so soll die Stadt parteilos bleiben, und sich aufrichtig bemühen, die Einigkeit unter ihnen wieder herzustellen. Doch dieser ganze Vertrag wurde schon 1453. auf Anhalten der Stadt durch den Erzbischof selbst in Beisein des ganzen Domkapituls vernichtet.

Da bald darauf die preußischen Stände dem Orden den Gehorsam aufgesagt und den König von Polen zu ihrem Beschützer erwählt hatten: so waren dem bedrängten Orden mächtige Bundesgenossen nothwendig. Er wendete sich also an den König Christian von Dänemark. Der Heermeister ließ ihm 1000 Mark löthigen Silbers und 5000 rheinische Goldgülden versprechen, und der Hochmeister gab ihm 60,000 ungarische Gulden. Dafür machte sich Christian 1455. verbindlich, dem Orden wider die abgefallenen Preußen mit allem Vermögen beizustehen, und desselben Feinden sein Reich, Länder, Gewässer, Ströme und Häfen zu verbieten. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Christian auch die Abtretung von Esthland als einen Preis für die von ihm verlangte Hilfe gefordert, und der Orden,

wenigstens die liefländischen Ordensbrüder, zwar dieselbe nicht so theuer erkaufen wollen, aber sich doch auch nicht getrauet, dem Könige sein Begehren abzuschlagen. Es mußte ihnen also Carl VIII. König von Schweden, zum Vorwand dienen, dessen Unwillen sich der Orden zugezogen hätte, wenn er seinem Feinde, dem Könige von Dänemark, hierin gewillfahret haben würde. Dessen ungeachtet nahm Christian den Namen eines Herzogs von Esthland an, und bestätigte als ein solcher die Freiheiten der Esthländer und des Bisthums Revel, welches er als unter das Erzstift Lunden gehörig betrachtete. Der König von Schweden hingegen bemühete sich, diese ihm nachtheiligen Absichten Christians zu verhindern. Um die Freundschaft des Heermeisters beizubehalten, erlaubte er demselben die Güter, welche er 1447. vom rigischen Domkapitul in Wirland erkauft hatte, gegen Bezahlung seiner 4000 rheinischen Gulden anzutasten und nach Rechte damit zu verfahren. An die Bürgermeister von Revel, seine ehrsamen und lieben Freunde, schrieb er, sich dem Verkauf von Harrien und Wirland an Dänemark zu widersetzen, und hiedurch dem Kriege mit Schweden zuvor zu kommen. Ob nun wohl Carl bald hernach die schwedische Krone verlor, und Christian zum

Be=

Besitze dieses Reiches gelangte: so hatte doch mittlerweile dieser die Unmöglichkeit eingesehen, Esthland mit gutem Willen des Heermeisters an Dänemark zu bringen. Er errichtete also 1457. einen Vergleich mit dem Heermeister, in welchem er denselben auf 15 Jahr in seinen Schutz nahm, und für ein Jahrgeld von 1000 guten rheinischen überländischen Goldgulden 300 oder 500 Soldaten zu stellen, und bis 4 Wochen nach ihrer Absegelung aus seinem Reiche mit Lebensmitteln zu versehen versprach, und in diesem Vergleiche ausdrücklich gestand, daß dieser Schutz dem Meister und Orden an ihrer Herrlichkeit und Privilegien unschädlich seyn solle. Er enthielt sich auch hierauf des esthländischen Titels, und begab sich endlich 1469. um der heil. Maria willen aller seiner Ansprüche an den Orden. Da nun der Orden zu allen diesen Ausgaben Geld brauchte: so trug der Adel in Harrien und Wirland dazu freiwillig ein ansehnliches bei, erlangte aber vom Heermeister eine Versicherung, daß der Orden aus diesem freiwilligen Geschenke keine Gerechtigkeit machen, sondern diese seine Lehnsleute der Befreiung von aller Schatzung auch ferner ungekränkt genießen lassen wolle. Die Stiftsritterschaft machte sich gleichfalls durch ihr Geld einen gnädigen Erzbischof, welcher

ihr

ihr das neue Mannrecht ertheilte, in welchem er sie dem Adel in Harrien und Wirland, welcher 1329. von Dänemark das Erbrecht für seine Töchter erhalten hatte, darin gleich machte, daß sowohl weiblichen als männlichen Nachkommen bis ins fünfte Glied das Erbrecht auf alle bewegliche Güter und liegende Gründe gegeben wurde. Der Erzbischof und der Heermeister machten mit einander einen Frieden auf zehn Jahre und eine Verbindung wider alle Feinde, welche in Liefland einfallen möchten. Da fast kein Winkel in Preussen von den gewöhnlichen Folgen eines blutigen Krieges befreiet blieb: so genoß ganz Liefland einer stolzen Ruhe, außer daß 1458. die Danziger Kaper die Insel Oesel besuchten, und der Heermeister konnte dagegen seine Ordensbrüder in Preußen mit Geld und Leuten unterstützen. Zur Dankbarkeit trat der Hochmeister ihm, welchem er den Namen eines obersten Gebietigers in Liefland beileget, und dem Orden zu Liefland 1459. Estland auf ewig ab. s) 1464. setzte sich auch die Stadt Riga mit dem Heermeister und erhielt von demselben die Erlassung vieler beschwerlichen Stücke.

In-

s) Russow Bl. 39 - 47. Kelch S. 120 - 142. Arend S. 100 - 149. Krantzii Wandal. L. IX. c. 8 et 11. L. XI. c. 10. 16 et 35. Ruß. Gesch. B. V. S. 437. 445 und 446. Mallet B. II. S. 138 und 139.

Sein Nachfolger Johann Wolthus von Ferfen gelangte 1470. zur Regierung, ward aber schon 1471. von seinen Ordensbrüdern abgesetzt, zu Helmet gefangen genommen, und nach Wenden geführet, allwo er im Gefängnisse verstarb. Die Geschichtschreiber stimmen alle darin überein, daß er dieses traurige Schicksal nicht verdienet gehabt. Aber der einzige Strubycz, dessen Nachrichten nicht sonderlich glaubwürdig sind, meldet, daß man ihm ein strafbares Verständniß mit Rußland schuld gegeben. Wenigstens liefert die Regierung seines Nachfolgers Bernhards von der Borg eine Menge Beispiele, daß die Sitten des Ordens grundverderbt gewesen seyn. Unter seiner Regierung langte 1472. die am päbstlichen Hofe zu Rom erzogene Prinzessin des griechischen Prinzen Thomas, eines Sohns des Kaisers Manuel, Sophia, von Lübeck zu Revel an. Von hier wurde sie mit einem standesgemäßen Gefolge bis hinter Dörpt begleitet, wo sie den Gesandten ihres Bräutigams des Großfürsten Ivan Bassilowitsch überliefert wurde. Doch alle große Hoffnungen, welche sich die Liefländer wegen ihrer russischen Handlung, und der Pabst wegen der katholischen Religion aus dieser Vermählung machten,

ten, blieben unerfüllt, und die Großfürstin nahm sogar die griechische Religion in Moskau an.

Um eben diese Zeit nahm der Heermeister von der Stadt Riga die Huldigung ein, und ertheilte ihr, weil sie dieselbe gutwillig leistete, außer andern Freiheiten auch die Vernichtigung des kirchholmischen Vertrages. Bald darauf ward ein allgemeiner Landtag gehalten, auf welchem beschlossen wurde, daß innerhalb zehn Jahren alle Zwistigkeiten in der Güte unter sich ausgemacht, und derjenige, welcher einen fremden Richter suchen oder zu den Waffen greifen möchte, als ein allgemeiner Feind angesehen werden sollte. 1478. wendete sich die Stadt Riga wegen verschiedener Freiheiten unmittelbar an den päbstlichen Hof, und erlangte vom Pabste Sixtus IV. alles, was sie begehret hatte. Doch der Erzbischof glaubte demungeachtet befugt zu seyn, die Stadt, als sie sich von seinen Befehlen auf den Pabst berufte, 1479. in den Bann zu thun. Der Pabst ernannte auf die Klage, welche die Stadt hierüber bei ihm anbrachte, einen Kardinal zum Schiedsrichter, und gab ihm einen Zwangbefehl mit, daß alle bei Strafe des Bannes die Briefschaften des Erzbischofs ausliefern sollten. Doch dieser gab so wenig nach, daß er vielmehr mit Steno Sture,

dem

dem Verweser des Königreichs Schweden, ein Bündniß wider den Heermeister und die Stadt Riga machte, vermöge welchem dem Orden sowohl die dem Erzstifte entzogenen Güter als Harrien und Wirland abgenommen, und alsdann die stiftischen Güter mit den Schweden getheilet, Harrien und Wirland aber diesem Reiche wegen seines Rechtes auf diese Länder gänzlich eingeräumt werden sollten. Zur Rechtfertigung dieses Schrittes führeten der Erzbischof und dessen Lehnsleute an, daß der Pabst und der Kaiser Schweden die Beschirmung der rigischen Kirche aufgetragen hätten. Doch er zog das Unglück des Erzbischofs nach sich; welchen der Heermeister zu Kokenhausen gefangen nahm. Damit auch die dem Orden nachtheiligen Freiheitsbriefe gänzlich aus der Welt vertilget würden: so wurde das ganze Schloß in die Asche gelegt, damit nur das dem Orden verhaßte Archiv gleichfalls im Rauch aufgehen möchte. Die Stadt Riga gieng bei dieser Gelegenheit, weil sie die Partei des Ordens hielt, einen Theil ihrer Güter auf Oesel verlustig, weil sie der Bischof dieser Insel einzog, und verlor sie auch nach dem Tode des ihr günstigen Pabstes Sixtus IV. durch ein Rechtsurtheil völlig. Sylvester

aber

aber verstarb gar bald entweder aus Gram oder durch Vergiftung. Der Pabst ernannte den an seinem Hofe lebenden Stephan von Gruben zu seinem Nachfolger, und das Stift drang gar sehr auf dessen baldige Ankunft, wiewohl es vielleicht besser gethan hätte, wenn es ihn zu Rom gelassen hätte, wo derselbe ihm durch sein Ansehen beim Pabste nützlichere Dienste hätte leisten können. Hingegen der Orden wollte ihn durchaus nicht aufnehmen, weswegen der Pabst den Bischöfen von Vladislav, Dörpt und Oesel die Einführung desselben ernstlich anbefahl.

Während diesen innerlichen Unruhen that der russische Großfürst, welcher jetzt Herr von Novogrod worden war, im Winter einen Einfall. Man erzählet, daß die Russen den Weibern die Brüste abgeschnitten, den Männern die Leiber aufgehauen, und die Kinder lebendig gespießt haben. Bald darauf zog der Heermeister im Anfange des Jahres 1480. in Rußland. Russow giebt sein Heer 100,000 Köpfe stark an. Doch es ist weit wahrscheinlicher, daß es nach Kranzens Berichte nur aus 20000 bestanden habe. Doch wäre auch diese Zahl groß genug gewesen, etwas wichtiges auszurichten. Doch geschahe nichts weiter, als daß die Vorstadt zu Pleskow abgebrannt wurde. Denn der Bischof von Dörpt be-

besorgte, daß der Heermeister und dessen Bruder Simon, welcher Bischof von Revel war, und gerne den Pabst in Liefland vorgestellt hätte, diese ganze Macht nicht wider die Russen, sondern in der Absicht, sich dadurch seines Stiftes zu bemächtigen, aufgebracht hätte, und trennte sich daher mit seinen Leuten zeitig von derselben, und der Heermeister bediente sich dieses Vorwandes, dem Feldzuge ein Ende zu machen, und nach Liefland zurückzugehen, allda die Partei des Erzbischofs zu bekriegen. Doch hier glückte es ihm eben so wenig. Die Stadt Riga ließ ihn nicht ein, und als er sie mit Gewalt hiezu zwingen wollte, ward er durch die tapfere Gegenwehr zu einem schimpflichen Abzuge genöthiget. Mit einem gleichen Erfolge vertheidigte die Ritterschaft des Erzbischofs die Schlösser Berson und Hochrosen. Dieses innerlichen Krieges machten sich die Russen zu Nutze, und fielen 1481. in Liefland ein, und verheereten ohne einigen Widerstand die Gebiete von Velin und Tarwest, und kamen mit vielen Gefangenen und einer großen Beute glücklich nach Hause. Der Ordensmeister hatte sich in dem erzbischöflichen Handel an den Kaiser Friederich III. geschlagen, und von demselben für sich und seine Nachfolger die Regalien und Weltlichkeit des Erzstifts, wie auch einen

Befehl an die Stadt Riga, denselben bei einer Strafe von hundert Mark löthigen Goldes für ihren alleinigen Herrn zu erkennen. Es schrieb auch der Kaiser zum Besten des Ordens an die Könige von Polen und Dänemark, wie auch an den Großfürsten von Litthauen. Er gebot allen deutschen Reichsfürsten, den Heermeister bei dem Stifte Riga zu handhaben, indem das unordentliche Regiment, und die übeln Absichten und Unternehmungen der Erzbischöfe es ihm als römischen christlichen Kaiser, von welchem die Weltlichkeit und Regalien des Stifts herrühren, zur Pflicht mache, dem fernern Unheil, welches die Erzbischöfe anrichten könnten, zuvorzukommen. Allein der Pabst that dagegen den Heermeister in den Bann und befahl der Stadt Riga, blos den Erzbischof für ihren Oberherrn zu erkennen, den Liefländern aber, dem Heermeister bei Strafe des Bannes keine Hilfe zu leisten. An den Kaiser aber ließ er ein Warnungsschreiben ergehen, die vom Orden erschlichene Belehnung wieder aufzuheben.

Der Heermeister hielt endlich für rathsam, die Hitze seiner Gegner durch einen zweijährigen Stillstand, welchen er mit der Stadt 1482. schloß, in etwas verrauchen zu lassen. Der Erzbischof kam darauf in die

Stadt,

Stadt, und wurde Anfangs daselbst mit vielem Frohlocken aufgenommen. Doch bald ereignete sich, was der Heermeister voraus gesehen hatte. Da der größte Theil der Stiftsgüter entweder verwüstet oder in den Händen des Ordens war: so fehlte ihm der nothwendige Unterhalt, und seine Bedienten sahen sich gezwungen, sich desselben mit Gewalt zu bemächtigen. Diese Unordnungen verursachten, daß sich der Adel zu Waimel, einem Dorfe bei Karkus, versammelte, und auf Maßregeln dachte, dieselben zu heben. Sie befanden, daß die Schuld des Unglücks, welches das ganze Land schwer drücke, allen Ständen zuzuschreiben sey. Die Bischöfe und die ganze Geistlichkeit bekümmerten sich wenig um den Gottesdienst, sondern wären blos auf ihren zeitlichen Vortheil bedacht. Kein Mißwachs oder Krieg sey vermögend, sie zur Erlassung eines Theiles des Zehenden der Bauerschaft zu bewegen; und den Adel schoneten sie eben so wenig, und überträten ihre schriftlichen und beschwornen Vergleiche. Der Heermeister und sein Orden sorgten gleichfalls blos für sich, suchten die andern Stände zu unterdrücken, schickten in dieser Absicht solche Geldsummen, die das ganze Land arm machten, nach Rom und andern Höfen, und erregten unaufhörlich Streitigkeiten unter den

übrigen Ständen, damit sich solche nicht wi-
der sie vereinigen möchten. Die Edelleute leg-
ten den Bauern ganz unerträgliche Lasten auf,
daß diese gänzlich unvermögend würden, das
geringste zum allgemeinen Besten beizutragen.
Endlich trieben die Kaufleute, sowohl einhei-
mische als fremde, übermäßigen Wucher. Es
sey ihnen nicht genug, ihre Schuldner Edel-
leute und Bauern an den Bettelstab zu brin-
gen. Sie brächten auch aus Gewinnsucht das
meiste Korn aus dem Lande, und das übrige
hielten sie in so hohem Preise, daß es der
gemeine Mann nicht bezahlen könne, und da-
her bei einem unfruchtbaren Jahre oder feind-
lichen Verheerungen vor Hunger umkommen
müsse. Sie glaubten, daß man zu Abwen-
dung dieser Landplagen zuförderst seine Zu-
flucht zur Barmherzigkeit Gottes nehmen,
aber auch dabei die natürlichen Mittel nicht
vernachlässigen müsse. Sie beschlossen also,
daß ein jeder, der über zwölf Jahr alt sey,
drei Tage im Jahr bei Wasser und Brod fa-
sten, wer aber hiezu nicht im Stande sey,
entweder an seine Kirchspielskirche für jedes-
mal einen Schilling erlegen, oder einen Ar-
men einen Tag lang unterhalten sollte. Fer-
ner wollten sie den Pabst, den Kaiser, und
den Hochmeister um Schutz anrufen, und
das ganze Land sollte zu Abfertigung dieser

zum

zum allgemeinen Besten nothwendigen Gesandtschaften seinen Beitrag thun.

Doch dieses blieben bloße Entwürfe, und die Unruhen vergrößerten sich. Die Ordensritter, welche das Schloß zu Riga inne hatten, sollten 1483. so weit gegangen seyn, daß sie den Erzbischof mit verbundenen Augen rückwärts auf eine Stute gesetzt, und dergestalt zur Stadt heraus geführet haben. Wenn aber der schimpfliche Umstand, mit dem der Erzbischof aus der Stadt gebracht seyn soll, auch ungegründet wäre: so hatte Sylvester doch auch außer demselben so viele Ursachen zum Grame, daß man sich nicht wundern darf, daß derselbe ihn den 22sten Dezember ins Grab legte. Doch sein Tod half dem Orden nichts, sondern vermehrte vielmehr die Verbitterung wider ihn. Der rigische Domprobst eroberte 1484. einige Schlosser, und die Stadt belagerte ihre Burg, die ihr ein Dorn im Auge war, und erhielt aus Schweden Volkshilfe. Man beschoß die Festung mit schwerem Geschütze, und da man hiemit wenig ausrichtete, warf man stinkende Sachen und Aeser herein. Endlich war ein Theil der Besatzung darauf gegangen, und der Uiberrest zum fernerem Gefechte untauglich gemacht, und bedung also einen freien Abzug. Hierauf wurde die Festung bis auf den Grund niedergerissen,

und die hocherfreuten Bürger von Riga schickten die Steine und Ziegeln desselben, als Denkmale ihres abgeworfenen Joches, nach Lübeck an ihre guten Freunde. Der Kaiser nahm diese Sache so ungnädig auf, daß er an den Rath zu Wismar schrieb, der Stadt Riga, welche ihren rechtmäßigen Herrn den Heermeister bekriegte, den Erzbischof wider die kaiserlichen Befehl für ihren Oberherrn erkenne, auf die Ladung vor dem Kammergerichte nicht erschienen sey, und sich vergeblich auf den Pabst berufe, indem dieser in weltlichen Sachen kein Richter seyn könne, in diesem ihrem ungerechten Unternehmen bei tausend Mark Goldes nicht behilflich zu seyn. Doch die Stadt achtete den Unwillen des Kaisers so wenig, daß sie nach der Eroberung ihrer Burg auch Dünamünde angriff, und auch diese Festung der Erde gleich machte. Dergestalt sah sich der Statthalter des Heermeisters Johann Freitag von Loringhof gezwungen, in dem Vergleiche welchen er mit dem Domprobste und der Stadt machte, einzugehen, daß die letztere im Besitze des ganzen Gebietes, welches zu den beiden niedergerissenen Festungen gehöret hatte, verblieb. Der neue Erzbischof Michael Hildebrand, Sohn eines Bürgers aus Revel, welcher durch den Orden zu dieser hohen Würde gelangte, wurde gleichfalls von der Stadt nicht

eher

eher aufgenommen, bis er diesen Vergleich bestätigt hatte.

1485. wurde der Orden selbst der Herrschaft seines Heermeisters überdrüssig, und entsetzte ihn derselben zu Wenden. Der ältste Bruder redete ihn bei dieser Gelegenheit also an: Herr und Bruder Bernhard, die Gebietiger zählen Euch von eurer Amtsverwaltung und dem Heermeisterthum los, stehet auf, und überlasset euren Platz einem andern. Herr und Bruder Johann, (mit diesen Worten wendete er sich zum Statthalter des Heermeisters,) stehet auf, die heil. Jungfrau überträgt euch die Stelle des Heermeisters, und die Gebietiger eures Ordens verlangen, daß ihr euch auf den durch Bernhards Abgang erledigten Platz setzet. Weil Borg nicht die geringste Vermuthung von diesem Vorhaben seiner Gebietiger gehabt hatte, war es ihm unmöglich gewesen, auf Anstalten zur Verhinderung desselben zu denken. Er machte also aus der Nothwendigkeit eine Tugend, und bat nur, daß man ihm erlauben möchte, den Rest seines Lebens zu Marienburg zuzubringen, welches ihm auch verstattet wurde. Also gelangte Johann Freitag zum Besitz des Heermeisterthums.

Dieser errichtete zwar 1486. einen Vergleich mit dem Erzbischof, dessen Kapitel und

der Stadt wegen des Besitzes der einander abgenommenen Oerter bis zur gütlichen Beilegung des ganzen Streites, versprach innerhalb 8 Tage nach dem ersten Langtage alle rigische Gefangene loszulassen, oder für dieselbe eine Geldbuße von 20000 rheinischen Gulden zu erlegen. Doch hierin hielt er nicht Wort, sondern wollte vorher von der Stadt die schwedischen Hilfsvölker nach Hause geschickt wissen, und verlangte doch die Ordensschlösser von ihr. Der Krieg gieng demnach aufs neue an. 1487. erlitte der Orden bei Treyden eine Niederlage, in welcher sechs Komthurs das Leben verloren, und sechs andere als Gefangene mit großem Frohlocken zu Riga eingebracht wurden. Bald hernach aber bemächtigte sich der Orden der Insel Paswalk, und des derselben gegen über gelegenen Blockhauses. Die Soldaten erhielten einen freien Abzug; die Bauren hingegen, welche mit ihnen Kriegsdienste gethan hatten, wurden mit gebundenen Händen unters Eis gesteckt. Auch bei Neumühlen fochten die Rigaer unglücklich, nnd viele vornehme Gefangene entwischten ihnen. Da nun beide Ufer der Düna in der Gewalt des Ordens waren; und noch dazu die eigenen Soldaten und schwedischen Hilfsvölker der Stadt überlästig fielen: so traten 1488. in ihrem Namen einige schwedische Herren zu

Prest-

Prestholm mit den Gevollmächtigten des Heermeisters in Unterhandlung, und verglichen sich mit denselben, daß auf Johannis 1489. durch die sechs wendischen Städte in Gegenwart der schwedischen Abgesandten alle Streitigkeit abgemacht werden, der Heermeister den vorherigen Vertrag mit der Stadt vollziehen, und zur Ehre der heil. Jungfrau seine Waffen mit den schwedischen wider die Russen vereinigen sollte. Auch der Erzbischof räumte seinem Domprobste und Kapitel viele Vortheile ein. Unter andern wollte er alle Schulden desselben an Deutsche und Russen bezahlen, alle der Kirche nachtheilige Verschreibungen vernichtigen, im Namen der drei Stände seines Erzstiftes, nämlich des Kapituls, des Adels, und der Stadt, an die Krone als Beschützerin und den Pabst Gesandte abfertigen, den Orden anhalten, der Kirche und diesen drei Ständen Genugthuung zu geben; alle bei den Freiheitsbriefen des Erzbischofs Stephans schützen; in allen Stücken sich nach dem Gutachten seiner Räthe aus den drei Ständen richten, die kaiserlichen Briefe über die Regalien der Kirche ausantworten, und endlich keinen Mitgliedern des Ordens Aemter anvertrauen. Doch, nachdem er sich 1489. mit dem Orden gesetzt hatte: maßte er sich die Gewalt an, 1491. einen richterlichen Ausspruch über die

Zwistigkeiten, welche derselbe mit der Stadt hatte, ergehen zu lassen, der noch viel härter für Riga als der Kirchholmische Vertrag ausfiel, und deswegen auch von ihr nicht angenommen wurde. 1492 stellten die schwedischen Reichsräthe eine Erklärung aus, daß das Bündniß, welches ihre Abgesandten mit den Liefländern wider die Russen getroffen, unwiederruflich bei gutem christlichen Glauben gehalten werden solle. Doch die Liefländer hatten keine Lust, mit einem so mächtigen Feinde zu brechen, und dessen große Macht sich auf den Hals zu ziehen. Doch sahen die Russen diese Verbindung der Liefländer mit Schweden als eine Verletzung des 1483 zu Narva durch die von Rußland dahin geschickten novogrödischen Bojaren geschlossenen zwanzigjährigen Friedens an, und da bald darauf auch einige russische Kaufleute zu Reval wegen ihrer Verbrechen in einem Kessel zu Tode gesotten wurden: so ließ der Großfürst 1494. alle liefländische Kaufleute, 49 Personen, welche sich auf dem berühmten Handlungskontoir zu Novogrod befanden, einziehen und bemächtigte sich aller Güter, welche über 200,000 Gulden werth waren. 1493. endigte dieser Heermeister seine Regierung, und nach dem Kupfer, welches in Bergmanns Geschichte von Liefland befindlich ist, stehet auch diese

Jahr-

Jahrzahl auf seinem Grabsteine, welcher mit den Grabsteinen seiner beiden Nachfolger in der St. Johanniskirche angetroffen wird, wiewohl er gestehet, daß dieselbe auch 1494. und 1496. gelesen werden kann. Es ist also mehr als wahrscheinlich, daß er bis zu seinem Tode Heermeister verblieben sey, ob wohl einige aus der Mönchskleidung, in welcher er auf seinem Grabmale abgebildet ist, und aus der Zahl XVII, wie sie statt XCIII. gelesen haben, schließen wollten, daß er seine Würde niedergeleget, und noch 22 Jahr als ein blosser Ordensbruder gelebt habe, da es doch nichts ungewöhnliches ist, daß viele regierende Herren blos darum in einer Mönchskleidung begraben seyn wollen, um an den guten Werken desjenigen Ordens Theil zu nehmen, dessen Tracht sie zu ihrem Sterbekleide erwählen. t)

Goldne Zeit in Liefland unter der Regierung des großen Wolthers von Plettenberg.

Johann Freitag von Loringhof bekam Wolthern von Plettenberg zum Nachfolger, wel-

t) Russow Bl. 47-51. Kelch S. 142-152. Arnd S. 150-174. Crantz. L. XIII. c. 8. 16. 18. 41. et L. XIV. c. 15. conf. Chron Slavica apud Lindenbrogium. Samml. russischer Gesch. Th. V. S. 482-484. 489 und 490.

welcher der berühmteste unter allen Heermeistern wurde, und sowohl durch seine Regententugenden sich den Beinamen des Großen erworben hat. Die Stadt Riga huldigte ihm ohne Widerrede, und ließ ihn das Schloß wieder erbauen, wie er denn auch die Befestigung von Dünamünde wieder herstellte, und die Werke zu Wenden mit drei Thürmen vermehrte. Um die Eifersucht der verschiedenen Nazionen, welche unter dem Hauptvolke der Deutschen begriffen werden, nnd durch ihre Uneinigkeit das große Unglück des deutschen Ordens in Preußen verursacht hatten, zu heben, machte er einen Vergleich mit den preussischen Ordensgliedern, daß inskünftige alle Oberdeutsche in Preußen, die Niedersachsen und Westphalen hingegen in Liefland eingekleidet und befördert werden sollten. Doch richtete er seine Aufmerksamkeit nicht blos auf die inneren Angelegenheiten seines Landes, sondern auch auf alles, was dasselbe von auswärtigen Mächten zu befürchten oder zu hoffen hätte. Rußland verdiente dieselbe am meisten, und es war ihm nicht unbekannt, wie gefährlich ein Krieg mit dem Großfürsten für Liefland seyn würde. Er schickte also eine Gesandtschaft an denselben, welche, da die Gesandten des Großherzogs von Litthauen und des ganzen hanseatischen Bundes mit ihr

gemeinschaftliche Sache machten, die Loslassung aller, annoch lebenden liefländischen Kaufleute auswirkte, wiewohl diesen die äußerste Armuth, in welche sie durch die ihnen abgenommenen Güter versetzt waren, den fernern Aufenthalt in Liefland so unerträglich machte, daß sie alle bis auf vier, welche zu Revel verblieben, sich auf ein lübeckisches Schiff setzten, und so unglücklich waren, daß dasselbe in den schwedischen Scheeren verloren gieng. Er weigerte sich auch, die vom Großfürsten 1492. erbaute Festung Ivanogrod, oder Russisch-Narva, als sie 1496. von den Schweden erobert wurde, von diesen anzunehmen, um Ivanen keine Gelegenheit zum Kriege zu geben. Dem ungeachtet hatten die Russen sich nach dem Abzuge der Schweden kaum wieder in dieser Festung eingerichtet, als sie, so oft als es ihnen beliebte, mit ihren Stücken in Narva spielten, und darinnen viele Leute, und dar unter den Bürgermeister, erschossen, und die Abgeordneten, welche sich hierüber beklagten, auf das gröbste beleidigten. Sie giengen so weit, daß sie auf siebenzig Meilen in der Rundung verwüsteten. Da nun Plettenberg sahe, daß er, ungeachtet seines ernstlichen Wunsches, mit Rußland nicht zu brechen, den Krieg mit diesem Reiche nicht vermeiden könne, und

von Schweden theils wegen seines bisherigen Stillsitzens, so lange Schweden im Kriege mit den Russen verwickelt gewesen, theils wegen der Staatsveränderung, die sich in diesem Reiche ereignet hatte, da der König von Dänemark Johann, von welchem das Gerede gieng, daß er den Großfürsten zu dem schwedischen Kriege angereizet, Herr von Schweden geworden war, sich keine Hilfe versprechen konnte, so machte er dagegen mit dem Großherzoge von Litthauen, Alexander, eine enge Verbindung wider den russischen Großfürsten.

Nachdem er 1501. sich der Personen und der Güter von mehr als 200 russischen Kaufleuten bemächtigt, und sie in verschiedene Städte zur Bewahrung vertheilt hatte, so zog er mit seiner ganzen Macht dem in Liefland eingebrochenen Feinde entgegen, und lagerte sich zu Raholm. Ob sie aber gleich nur aus 4000 Reitern außer dem Fußvolke und den Bauren bestand, so trug der Heermeister doch kein Bedenken, nach andächtig angehörter Messe in der auf freiem Felde stehenden Kreuzkapelle 40,000 Feinde am 7ten September um 9. Uhr Morgens anzugreifen. Es gelang ihm auch, mit einem sehr unerheblichen Verluste einen vollkommenen Sieg zu erkaufen worauf er den flüchtigen

Fein-

Feind bis zum Einbruche des Abends auf drei Meilen weit verfolgte, und hernach zum Andenken dieses Sieges auf der Wahlstatt eine Marienkirche erbauete. Meines Erachtens ist diese Schlacht von der nicht verschieden, von welcher die russischen Jahrbücher melden, daß solche im Oktober am Flusse Siriza vorgefallen sey, Ihr Feldherr war der Fürst Daniel Alexandrowitsch Penko. Nach ihrer Aussage war der unvermuthete Anfall der Liefländer die Ursache ihrer Niederlage, welche sie sehr klein machen, indem sie berichten, daß außer dem durch eine Stückkugel getödteten Woywoden Joan Borissowitsch Borodin sie wenige Mannschaft vermisset, und ihr Feldherr sein Heer in guter Ordnung nach Pleskow zurückgeführet habe. Nach dem Berichte der Liefländer rückte der Heermeister nach diesem Siege in das russische Gebiet, und zerstörte die Schlösser Ostrowa, Krasnova, Isborsk und Ivanogrod, und verwüstete die ganze umliegende Gegend, bis die rothe Ruhr unter seinem Heere einriß, und ihn zum Rückzuge nöthigte, da zumal der Großherzog von Litthauen alle seine Aufmerksamkeit darauf wendete, wie er die polnische Krone erlangen könnte, und daher nicht einen Mann wider Rußland ins Feld stellte, auch während der Zeit, daß das

liefa

liefländische Heer in Rußland Verwüstungen anrichtete, die Russen wieder in Liefland eingefallen waren, und es allda nicht besser machten. Diese Russen giengen zwar nach Hause, aber bald darauf kamen sie weit stärker unter der Anführung ihres schon genannten Feldherrn wieder, und, da das ganze liefländische Heer noch wegen seiner Krankheit an verschiedenen Orten im Lande zerstreuet auf den Betten zubringen mußte, so sogar der Heermeister schwer damit behaftet war, so war es den Russen ein Leichtes, das ganze Stift Dörpt, das halbe Stift Riga, die Gebiete von Marienburg, Trikaten, Ermis, Tarpast, Velin, Laiß, Oberpalen, Wirland und Narva ohne einige Verhinderung auszuplündern, und auf 40000 Menschen theils zu tödten, theils in die Gefangenschaft zu führen. Doch vor Helmet erlitten sie einigen Verlust, welcher dem Unterfeldherrn Obolenski und 1500 seiner Leute das Leben kostete. Die russischen Geschichtschreiber berichten, daß dieses sich den 24sten November 1501. zugetragen habe, und ich messe hierinnen eher Glauben bei, als der in der Zeitrechnung sehr unordentlichen russowischen Chronik, nach welcher diese Verheerung von Liefland sich 1502. in der Fastenzeit zugetragen hat.

Erst

Erst im August des letztgemeldeten Jahres brachte Plettenberg ein solches Heer zusammen, mit welchem er sich getrauete, den Schauplatz des Krieges in das feindliche Gebiet zu verlegen, wiewohl auch dieses so beschaffen war, daß er sich mehr auf dessen Tapferkeit und den Russen überlegene Rüstung wie auch Geschicklichkeit mit dem schweren Geschütze umzugehen, als auf die Zahl der Mannschaft verlassen mußte. Nach Russowen bestand es nur aus 2000 Pferden, 1500 deutschen Fußknechten und einigen hundert Bauren. Eben diese Anzahl der deutschen Fußknechte hat auch Herberstein, welcher von der Stärke des übrigen Heeres nichts meldet. Bredenbach, welcher sich auf Augenzeugen berufet, erwähnet nichts von dem deutschen Fußvolke, vergrößert aber die Reiterei bis auf 7000 Pferde, und saget, daß noch 5000 Bauren dabei zu Fusse gedienet haben. Von den Reitern habe der Erzbischof 1000, der Bischof von Dörpt fünfhundert, und die Bischöfe von Oesel und Revel zusammen auch 500 ins Feld gestellet. Kelch will alle diese Nachrichten vereinigen, und schätzet die ganze Macht auf 7000 deutsche Kürassier, 1500 deutsche Fußknechte, 5000 curische und lettische und einige hundert esthnische Bauren. Da kurz vorher der König

von Polen mit dem Großfürsten einen Frieden geschlossen hatte, in welchem des Heermeisters nicht weiter gedacht wurde, als daß der Großfürst versprach, den Woywoden von Novogrod und Pleskow Vollmacht zur Friedensunterhandlung mit demselben zu ertheilen, so konnte der Großfürst ganz sicher alle seine Macht wider dieses Häuflein Liefländer anwenden. Es ist also leicht glaublich, daß er 100,000 Russen und 30,000 Tatarn zum Entsatze des vom Plettenberg belagerten Pleskow geschickt habe. Dieses Heer umzingelte die Liefländer von allen Seiten, und stellte sich ganz gewiß vor, sie alle, ohne einiges Gewehr brauchen zu dürfen, zu Gefangenen zu machen. Doch der Heermeister machte nach einer kurzen Ermunterung an die Seinigen den Anfang zur Schlacht. Sein schweres Geschütz, welches zum Theil mit Kartetschen geladen war, richtete gar bald unter den Tatarn, welche mit ihren Pfeilen gegen die schwer bewaffnete Reiterei nichts ausrichteten, ein solches Blutvergießen an, daß sie das Feld räumten. Die Russen wollten diese Scharte auswetzen; hielten aber gleichfalls nicht lange aus. Als ihnen aber das deutsche Fußvolk so geschwinde nachsetzte, daß es von den Reitern nicht mehr unterstützt wurde, so setzten sich die flüchtigen Feinde

wieder

wieder zusammen, und griffen dasselbe an. Bei dieser Gelegenheit kamen die drei vornehmsten Anführer dies s Fußvolkes ums Leben. Diese waren Matheus Pernauer, dessen Bruder Heinrich, und der Fähndrich Georg Schwarz. Der Fähndrich lief, da er sich tödtlich verwundet fühlte, nach einem tapfern Manne, dem er die Fahne übergeben könne. Lucas Hammerstädt, ein natürlicher Sohn aus dem fürstlichen Hause Braunschweig, verlangte, diese Ehre zu haben. Schwarz aber wollte diesem die Fahne nicht geben. Hierüber hielt sich Hammerstädt so sehr beleidigt, daß er ihm die Hand mit der Fahne abhieb, und da Schwarz die Fahne mit der andern ergriff, und mit den Zähnen zerriß; so bemächtigte sich Hammerstädt der Stücken, und gieng damit zu den Feinden über. Nachdem diese 400 von den Fußknechten getödtet hatten, so wagten sie es nicht, diesen Vortheil höher zu treiben, sondern ließen die übrigen sich wieder mit ihrer Reiterei vereinigen, welche noch drei Tage auf dem Schlachtfelde verharrete, welches zwo Meilen weit mit feindlichen Leichen, nämlich 40,000 Russen, welchen ein einziger deutscher Reiter im Tode Gesellschaft geleistet hatte, überdeckt war.

Da nun in dieser Schlacht die Russen die Tapferkeit der Deutschen zu ihrem Schaden erfahren hatten, und der Großfürst die Uiberwindung anderer Feinde für leichter und nothwendiger ansahe, so machte er 1503. mit den Liefländern einen langwierigen Frieden, dessen Dauer einige fünfzig, andere vierzig oder dreißig Jahre angeben, dessen Hauptbedingung die Schatzung war, welche seit uralten Zeiten aus einem Theile des dörptischen Stiftes, welches vormals den Königen von Polozko einen Zins bezahlte, nach Rußland geliefert wurde, und der Zins des rechten Glaubens hieß. Der Großfürst verlangte vom Heermeister als eine Gefälligkeit, daß er ihm einen eisernen Mann, worunter er einen Küraffier verstand, im Gefolge des Friedensgesandten zuschicken möchte. Hierinnen willfahrte ihm Plettenberg gar gerne, und der Großfürst fand an den Kriegsübungen desselben so viel Vergnügen, daß er ihn mit einem ansehnlichen Geschenke nach Hause zurückschickte.

Nach geschlossenem Frieden entdeckte Plettenberg 1504. seinen Ordensbrüdern, daß er vor der letzten Schlacht ein Gelübde gethan, nach dem gelobten Lande zu wallfahrten, dasselbe aber wegen seiner Leibesschwachheit nicht in Person erfüllen könne, wes-

weswegen er wünsche, daß die vornehmsten Ordensgebietiger an seiner Stelle demselben ein Gnüge leisten möchten. Doch unter allen war nur der einzige Komthur von Velin Ruprecht hiezu bereit, welcher hiebei den Titel als Ordensgesandter annahm, und auf Unkosten des Landes einen diesem Range gemäßen Aufwand machte. Plettenberg erkannte gar wohl, daß der Uiberfluß, welchen man jetzt in seinem Lande ungestört genoß, demselben weit gefährlicher, als der fürchterlichste Krieg werden könnte, indem nicht nur er allen kriegerischen Geist, (welcher den Einwohnern dieses kleinen Landes zur Sicherheit wider die weit zahlreichere Macht des benachbarten russischen Großfürsten unentbehrlich war,) erstickte, sondern auch das schon gar sehr durch die vermöge der blühenden Handlung erworbenen großen Reichthümer eingerissene Verderben der Sitten hiedurch immer weiter um sich greifen, ja gar leicht es zur Erneuerung der vormaligen Kriege kommen möchte. Er trachtete also, durch weise Polizeigesetze diesem Uibel zuvorzukommen. Doch das Verderben war schon so tief eingewurzelt, und er konnte also blos den Ausbruch desselben in spätere Zeiten verschieben, und verhindern, daß der Untergang der liefländischen Staatsverfassung

weiter hinausgesetzet wurde. Er selbst regierte, so lange er lebte, mit dem größten Ansehen sowohl bei seinen Unterthanen als auswärtigen Mächten. 1505. erhielt er vom Kaiser Maximilian die Erlaubniß, von allen deutschen Handelsschiffen drei Jahre lang einen bestimmten Zoll zum Besten des erschöpften Liefflandes zu heben. 1509. ward durch die Statthalter von Novogrod und Pleskow im Namen des Großfürsten oder Czars, welches Wort die Liefländer durch Kaiser übersetzten, ein Kaufmannsvergleich auf 14. Jahre geschlossen, in welchem auch enthalten war, daß die Liefländer mit Polen und Litthauen kein Bündniß zum Nachtheile von Rußland machen, und die russischen Kirchen in ihren Grenzen nach dem alten Gebrauche rein und unbeschädigt halten sollter. Dieser Friede wurde 1522. im Namen des Heermeisters sowohl als der 73 Hanseestädte auf zehn Jahre verlängert. Hier führet Plettenberg den Namen eines Fürstenmeisters. Denn da der letzte Hochmeister in Preußen den Beistand des Heermeisters in dem Kriege mit Polen brauchte, so hatte Albrecht schon 1513. mit Plettenbergen einen sehr vortheilhaften Vertrag errichtet, welcher 1520. zu Königsberg bestätigt wurde. Vermöge desselben wurde

den liefländischen Ordensbrüdern das Recht ertheilet, eine tugendhafte verdiente Person vom Orden zum Heermeister nach Belieben zu erwählen, indem sich der Hochmeister des Rechtes, aus zwo Personen, welche die liefländischen Ordensbrüder aufsetzten, eine zu ernennen, wegen der vielen Verdrießlichkeiten, welche dieser Zwang immer in Liefland erreget, weswegen man auch schon viermal davon abweichen müssen, freiwillig begab, und sich blos die Bestätigung des erwählten Heermeisters vorbehielt; imgleichen die von Ludwig von Ehrlichshausen geschehene vollkommene Verzicht auf Esthland nochmals erneuert. Weil aber der Hochmeister bei Ausstellung dieser Schrift wegen des Krieges nicht eine allgemeine Versammlung aller Ordensbrüder gegenwärtig hatte, und nur das kleine Ordenssiegel gebrauchen konnte, so wurde 1525. eine andere zu Memel unter dem großen Ordenssiegel ausgefertigt. In dieser wurde noch hinzugesetzet, daß die Liefländer bei den Schutzkriegen ohne schädliche Entblößung ihres Landes dem Orden in Preußen helfen sollten. Dagegen dürfte der Hochmeister ihnen keine Schatzung, Steuer oder Beistand ohne des obersten Gebietigers in deutschen oder welschen Landen und ihrer Räthe Einwilligung auflegen. Wenn der

Hochmeister ein halbes Jahr verziehet, die Regalien dem Heermeister zu verschaffen, so kann sie dieser bei dem römischen Reiche und dessen rechtmäßigem Oberhaupte innerhalb Jahr und Tag suchen, nehmen und empfangen. Alle ausgewirkte nachtheilige Briefe wurden verworfen, und Niemand sollte mehr dem andern zum Schaden vom Pabste einige Freiheit erlangen, und wenn es geschehe, sollte diese Freiheit, unbeschadet des gebührlichen Gehorsams, mit welchem sie der päbstlichen Heiligkeit zugethan und verwandt bleiben, kraft- und machtlos seyn. Damit auch der liefländische Orden wegen des ungestörten Besitzes von Esthland völlig gesichert wäre, so ließ der Hochmeister bald darauf aus Presburg einen Befehl an die Untersassen dieses Landes ergehen, in welchem ihnen der Theil ihres Eides, durch welchen sie dem Hochmeister zur Treue verpflichtet waren, gänzlich erlassen ward, daß sie inskünftige blos dem Herrmeister zu huldigen schuldig seyn sollten. u)

Einfüh-

u) Russow. Bl. 51-56. Kelch S. 151-162. und 165. Bredenbach S. 227-229. Sammlung russisch. Gesch. Th. V. S. 480. 490-493. und 495.

Einführung des Lutherthumes in Liefland.

Da dergestalt der Orden in Liefland von dem Untergange des Hochmeisterthums in Preußen den großen Vortheil zog, daß er mit dem übrigen Ordenskörper in Deutschland blos in einer genauen Verbindung verharrete, und dem Deutschmeister Ehren halben seine Heermeister zur Bestätigung vorstellte, so kam ihm auch die Gährung, welche um diese Zeit in Religionssachen entstand, zur Erweiterung seiner Herrschaft in Liefland selbst auf Unkosten der Bischöfe zu Nutzen. Der Erzbischof Michael war 1509. vor derselben aus der Welt gegangen. Sein Nachfolger ward Caspar Linde, ein Mann von geringer Geburt, aber großen Verdiensten, an welchen nach der Meinung derer, welche die Veränderungen, die Luther in den Lehrsätzen vornahm, nothwendig hielten, nur dieses einzige auszusetzen war, daß er es für Pflicht ansahe, die Verbreitung derselben nach aller Möglichkeit zu verhindern. Er war ein Beschützer des Friedens und der Gerechtigkeit. So viel Geld er aufs Bauen verwendete, indem er Kokenhausen, wo er seinen Sitz hatte, und Ronneburg in besseren Vertheidigungsstand setzte, und Marienhausen von Grund aufs neu aufführte; so viel Geschenke

er auch den Kirchen machte, so ließ er doch volle Magazine und eine volle Kasse nach. Sein Betragen, die Letten und Euren zu einer besseren Erkenntniß in Religionssachen zu bringen, zeuget von seinem Eifer für das Christenthum. Er stellte nämlich bei seiner jährlichen Reise durch seinen Kirchensprengel allenthalben ein Verhör der Bauren an, beschenkte die, welche wohl bestanden, und ließ die Faulen mit Ruthen peitschen.

Der erste lutherische Lehrer in Liefland wurde Andreas Knöpken. Der Ruf, in welchem damals die Schule zu Treptow in Pommern stand, und die Landsmannschaft, indem dieser Knöpken einen rigischen Domherrn zum Bruder hatte, verursachten, daß viele Rigaer ihre Kinder auf diese Schule schickten, an welcher Knöpken lehrte. Der Bischof von Camin, Erasmus Mannteufel, nahm ihm diesen Dienst, und Knöpken gieng darauf nach Riga, wo man ihn 1523. zum Archidiakonus an der Peterskirche berufte. In diesem Amte bemühete er sich zwar mit allem Eifer, jedermann von der Wahrheit desjenigen zu überzeugen, was er für seelenverderbliche Irrthümer hielt, ließ sich auch deswegen in einen öffentlichen Streit mit den Mönchen darüber ein, bezeigte aber doch dabei so viele Mäßigung, daß ihm selbst die

Anders-

Andersgesinnten ihre Hochachtung nicht versagen konnten. Allein bald darauf kam ein anderer lutherischer Geistlicher Sylvester Tegetmeier von Rostock nach Riga, welcher eine große Beredtsamkeit, aber bei derselben nicht Knöpkens Mäßigung besaß, und mit so großer Heftigkeit wider den Bilderdienst predigte, daß der gemeine Mann dadurch zu Riga und Reval angefeuert wurde, die Kirchen zu stürmen, und alles, was Bilder hieß, sogar die Leichensteine zu verwüsten, und auch nicht einmal der griechischen Kirchen zu verschonen. Luther selbst mißbilligte dieses als Raserei und Unvernunft, und schrieb an alle Christen in Liefland, daß das Wesen des Christenthums nicht in gewissen äußerlichen Gebräuchen, sondern in einer dem Worte Gottes gemäßen Glaubensreinigkeit und heiligem Leben bestehe. Doch fand Tegetmeier nicht nur bei dem Rathe von Riga, sondern selbst beim Heermeister Schutz, der ihn einigemal auf dem Landtage zu Wolmer predigen ließ.

Allein der Erzbischof wollte in das Verlangen der Stadt, ihr lutherische Lehrer zu geben, nicht willigen, sondern schickte insgeheim drei Mönche an das kaiserliche Regiment in Deutschland, welche mit einem Befehle zurück kamen, alles bei Strafe der

Ober-

Oberacht in vorigen Stand zu setzen. Mittlerweile that der Rath dasjenige, was der Erzbischof nicht hatte thun wollen, und vergab alle Kirchendienste an lutherische Geistliche, den Mönchen und Nonnen aber ließ derselbe unter drei Dingen die Wahl, lutherisch zu werden, ihren Gottesdienst bei verschlossenen Thüren zu verrichten, oder endlich die Stadt zu verlassen. Den abgeschickten Mönchen paßte man bei der Rückkunft auf, und zween von denenselben fielen in die Hände der Stadt, welche auch eine gedruckte Schutzschrift wider die beim Kaiser gegen sie angebrachte Klage herausgab. Der Hauskomthur Hermann Hoyte schickte auf das schwarze Häupterhaus, (d. i. die Börse, welche davon den Namen führte, weil die Kaufmannschaft in Liefland einen Mohrenkopf im Wappen führte,) eine große Knutpeitsche mit der Erklärung, daß die Bürgerschaft solche gegen die Mönche brauchen sollte. Diese aber glaubten es recht klug zu machen, wenn sie mit großem Aufsehen aus der Stadt giengen, in der Vermuthung, hiedurch den Heermeister und den Erzbischof zu bewegen, daß sich beide ihrer mit allem Ernste annehmen sollten. Sie zogen also am Charfreitage 1524. mit fliegender Fahne aus der Stadt, nahmen aber gar bald

wahr,

wahr, daß sie sich in ihrer Meinung gar sehr betrogen hätten, und kehrten daher einzeln in die Stadt wieder zurück. Ihre einzige Hoffnung bestand jetzt darin, daß sie dem Erzbischof so lange zusetzten, bis er den Bischof von Revel und Dörpt, Johann Blankenfeld, welcher als ein großer Eiferer für das Pabstthum bekannt war, zu seinem Koadjutor ernannte. Doch als dieses der Stadt bekannt gemacht wurde, gab sie zur Antwort, daß sie Blankenfelden nur unter der Bedingung erkennen werde, wenn er ihr die Versicherung gäbe, sie bei allen ihren Freiheiten und vornämlich bei der reinen evangelischen Lehre zu erhalten. Blankenfeld aber achtete dieses so wenig, daß er nach dem bald darauf erfolgten Tode Caspars vermeinte, durch eine allgemeine Bestätigung aller Freiheiten, in welcher der Religionsfreiheit keine Erwähnung geschah, indem er vielmehr ausdrücklich die Erstattung zwoer Kirchen für die katholischen Glaubensverwandten forderte, die Huldigung zu erlangen. Zum Uiberflusse zeigte er noch den Rigaern durch sein Betragen gegen die Lemsaler und Kokenhauser, welchen er ihre Geistlichen nahm, ob er wohl den Kokenhausern alle Religionsfreiheit versichern lassen, was sie von ihm zu gewarten hätten.

Dieses

Dieses bewegte die Stadt, sich an den Heermeister zu wenden, und ihm den Antrag zu thun, ihn für ihren alleinigen Herrn zu erkennen, wenn er sie wider den Erzbischof schützen wolle. Bei diesen Umständen erbot sich das Domkapitel, mit der Stadt gemeinschaftliche Sache zu machen, und den Theil, welchen es inne hatte, bestens zu vertheidigen. Indessen aber schlichen sich die Glieder desselben aus der Stadt heraus, und versuchten auch die Stücke fortzubringen. Doch man merkte ihre Absicht, und bemächtigte sich darauf aller liegenden Gründe, welche dieser Körper innerhalb der Stadt und in der Nähe besaß, erlaubte aber doch den Personen, aus welchen derselbe bestand, zu Betreibung ihrer Angelegenheiten in die Stadt zu kommen.

Der Bischof von Oesel, Johann Kywel, bezeigte sich in Ansehung der Religion gegen seine Unterthanen nachgebender als der Erzbischof, und in dem berühmten Freiheitsbriefe, welchen er denselben ertheilte, versprach er, das Wort Gottes nach Inhalt des alten und neuen Testamentes, wie es Christus selbst gepredigt, frei lehren zu lassen, und wenn ihm die Ritterschaft einen frommen und gelehrten Mann zu einem Pfarrdienste zum Verhör stellen würde, solchen

zu bestätigen, und so lange er nützlich seyn würde, bei seinem Amte zu erhalten. Dieser Freiheitsbrief wurde 1527. vom Kaiser Carl V. (denn der Bischof nannte sich von Gnaden der kaiserlichen Majestät Fürst in der Wyk und auf Oesel,) auf Ersuchen der öselischen Domherren bestätigt.

Dagegen zog sich der Erzbischof dergestalt den allgemeinen Haß zu, daß man ihm sogar schuld gab, als wenn er, um sich an dem Heermeister und dem ganzen Lande zu rächen, den Czaren aufhetzte, wegen der Niederreißung der griechischen Kirchen Liefland zu bekriegen. Dieser Verdacht verursachte, daß 1525. der Adel im Stifte Dörpt sich der bischöflichen Schlösser, und der Adel im Erzstifte sich so gar der Person des Erzbischofs bemächtigte, und ihn zu Ronneburg über ein halbes Jahr fest hielt. Der Heermeister aber zog von dieser Verbitterung gegen den Erzbischof den Vortheil, daß 1525. Riga ihm als ihrem alleinigen Herrn huldigte, wogegen er ihr seinen Schutz bei der Lehre des alten und neuen Testamentes versprach, und alle zwischen dem Kapitel und ihr streitige Güter schenkte.

Zu Dörpt kam um diese Zeit ein schwädischer Kürschner Melchior Hofmann an, welcher

welcher sich für Luthers Schüler ausgab, aber von demselben nicht dafür erkannt, sondern als ein Schwärmgeist bezeichnet wurde. Dieser machte sich auch hier einen solchen Anhang unter dem Pöbel, daß derselbe unter seiner Anführung, nicht nur die katholischen Klöster stürmte, und die Mönche daraus verjagte, sondern sich auch an der griechischen Kirche vergriff, weswegen der Czaar in die Worte ausgebrochen seyn soll: Wenn es gleich der Kaiser und der Pabst leiden, daß man dergestalt mit ihren Geistlichen und Kirchen verfähret, so will ich doch die Beleidigung, welche man mir durch die Gewaltthaten gegen die griechischen Kirchen zugefügt hat, nach Ablauf des liefländischen Stillstandes mit dem Schwerte ahnden. Nachdem sich die Wuth des Pöbels zu Dörpt gelegt hatte, so setzte sich die Stadt dergestalt mit dem Domkapitel, daß sowohl die Domherrn, in der Domkirche als die Nonnen im nahgelegenen Kloster in der Ausübung ihres Gottesdiensts nicht beunruhigt werden sollten, wiewohl allen Bürgern bei einer Strafe von 10. Mark untersagt wurde, demselben beizuwohnen.

Der gefangene Erzbischof erhielt seine Freiheit nicht eher wieder, bis er 1526. auf dem Landtage zu Wolmer sich mit seinem Domkapitel und ganzem Stifte gänzlich der

Ober-

Oberherrschaft des Heermeisters unterworfen, und dabei versprochen hatte, ohne dessen Vorwissen weder durch den Weg des Rechtes noch mit Waffen etwas wider die Stadt zu unternehmen. Kaum aber hatte er seine Freiheit wieder, als er zum Kaiser reisete, durch dessen Hilfe alles umzustoßen. Er verstarb zwar, ehe er denselben sprechen konnte; doch wurden seine Briefschaften Carln V. übergeben, welcher daraus ersah, daß das Domkapitul den Domprobst von Cölln, Georgen, Herzog von Braunschweig = Lüneburg zum Erzbischofe und den kaiserlichen Kanzler Balthasar Waldkirchen zum Bischofe von Dörpt wünsche. Der Kaiser schickte darauf 1527. Gevollmächtigte nach Liefland zur Umstoßung des wolmarschen Vertrages und es dahin zu bringen, daß die beiden vorgeschlagenen Personen die Stifter erhalten möchten. Doch weder der Orden noch die Stände waren gesonnen, dieselbe an Personen zu ertheilen, die einen so mächtigen Rückhalt hatten, und als darauf die kaiserlichen Gevollmächtigten mit den fürchterlichen Wirkungen der kaiserlichen Ungnade droheten; hieß es: der größte Theil des kaiserlichen Heeres würde darauf gehen, ehe es nach Liefland käme; wollte Carl eine große Macht dahin bringen, müßte solche unterwegens verhungern, eine kleine

aber sey leicht zu überwinden. Es brachte also der Heermeister (durch die Vorstellung, daß diese Herren den Kapiteln selbst zu übermächtig seyn würden, und das Versprechen, daß er, wenn sie die erledigten Stifter mit Einheimischen und Bürgerlichen besetzen würden, die Stadt Riga anhalten wolle, dem Domkapitel alle entzogene Güter wieder zu geben,) die Domkapitel dahin, daß sie Thomas Schöning zum Erzbischofe und Johann Boy zum Bischof von Dörpt erwählten.

Der neue Erzbischof gieng 1528. nach Deutschland, und befriedigte Georgen mit einem Stücke Geldes. Doch weigerte sich der Heermeister, sein Versprechen in Ansehung der Stiftsgüter zu erfüllen. Deswegen nahm der Erzbischof nicht nur den Markgrafen Wilhelm, einen Bruder des Herzogs von Preußen, zu seinem Koadjutor an, sondern erhielt auch vom Kaiser, ob er wohl kurz vorher 1530. dem Heermeister und seinem Orden die Bestätigung aller seiner Freiheiten, wie sie nur immer Namen haben mochten, ertheilt hatte, daß derselbe einen Befehl an den Heermeister ergehen ließ, das Stift wieder in den vorigen Stand zu stellen. Dieses half, daß der Heermeister sich des wolmarschen Vertrages begab, und dem Erzbischofe auch die halbe Gerichtsbarkeit über

die

die Stadt wieder einräumte. Auch die Stadt war bereit, die Stiftsgüter zurückzugeben, und den Erzbischof für ihren Herrn, in weltlichen Angelegenheiten zu erkennen. Aber der Erzbischof wollte die geistliche Gerichtsbarkeit von der weltlichen ungetrennt wissen, und also wurde die Huldigung noch zwei Jahre lang ausgesetzt. Mit der Wahl des Koadjutors waren die Stände des Erzstifts sowohl als der Heermeister jetzt eben so wenig zufrieden, als bei Blankenfelds Lebzeiten, da der Markgraf schon zu dieser Würde im Vorschlag gewesen war. Dem ungeachtet theilte der Erzbischof 1531. die Schlösser des Erzstifts mit ihm, und 1532. nahm dieser Markgraf auch den Ruf der rykischen Ritterschaft zum Bischofe von Oesel an, zog sich aber hiedurch noch größeren Verdacht von der Seite des Ordens zu. Der Erzbischof hingegen zog seine Stände auf seine Seite, daß sie ihm behilflich zu seyn versprachen, die Stadt zur Erhaltung des kirchholmischen Vertrages zu zwingen. Ja es hatte auch das Ansehen, als wenn sich der Heermeister von ihm habe gewinnen lassen. Die Stadt suchte sich also auf alle Arten durch Verbindungen wider seine Absichten zu schützen. In Speyer berufte sie sich auf die zu Nürnberg vom Kaiser zugestandene Religionsfreiheit,

bei den deutschen protestantischen Fürsten suchte sie die Aufnahme in den schmalkaldischen Bund; den König von Dänemark machte sie sich durch ihren Beistand wider den abgesetzten Christian II. verbindlich; und sie traf mit dem Heermeister und den vornehmsten des Adels, dem Herzoge von Preußen, dem Komthur zu Windau, der Ritterschaft in Curland, und dem erzstiftischen Adel zur Erhaltung des augsburgischen Glaubensbekenntnisses Vereinigungen. Selbst Wilhelm versprach 1533. Plettenbergen zu Wenden, nebst andern wichtigen Stücken, nämlich daß er sich mit keiner auswärtigen Macht verbinden, und die freie Wahl und Postulazion seinen Ständen nicht benehmen wolle, die Religion nach der heiligen Schrift verkündigen zu lassen, und wiederholte auch dieses Versprechen gegen seine Stände. Doch konnte er sich bei dem Stifte Oesel nicht behaupten, da nicht nur der Bischof Reinhold allda noch viele Getreue hatte, sondern sich auch 1534. der Heermeister, der Erzbischof, und die Bischöfe von Dörpt, Curland und Revel verbanden, Reinholden behilflich zu seyn, und Wilhelm sich darauf selbst von denen, welche ihn zum Bischof von Oesel ernannt hatten, verlassen sah. Bald darauf verließ Plettenberg 1535. am Sonntag Oculi alt

und

und Lebens satt diese Zeitlichkeit. Ihm folgte Hermann von Brüggenney Hasenkamp, den er schon 1333. zu seinem Nachfolger erwählen lassen, worauf er auch die Bestätigung dieser Wahl vom Deutscheister und römischen Kaiser erlangt hatte. x)

Hermanns von Brüggenneys Regierung.

Hermann von Brüggenney Hasenkamp erhielt von der Stadt Riga ohne Schwierigkeiten die Huldigung. 1536. gieng er nach Revel, solche von den Esthländern zu empfangen. Nach der Huldigung ward er auf dem Rathhause von der Stadt bewirthet, da annoch so wohl der Landadel als die Bürgerschaft in voller Rüstung auf dem Markte hielten. Bei dieser Gelegenheit turnirten ein Edelmann und ein Kaufgeselle zu Ehren des Heermeisters mit einander, und der Kaufgeselle rennte den Edelmann vom Pferde herunter. Dieser Umstand erregte bei den Bürgern ein Hohngelächter über den Adel, und bei den Edelleuten eine Begierde, ihren Schimpf an den Bürgerlichen zu rächen,

x) Arnd S. 178. 180. 184-205. Kelch S. 162. 163. 167-178.

über welche sie schon wegen einer vorherigen Begebenheit aufgebracht waren. Es hatte nämlich die Stadt Revel 1535. einem esthländischen Edelmann Johann Uxkül von Rielsenberg, weil er einen seiner Bauren erschlagen hatte, da ihm dessen Verwandte das Geleite in der Stadt gesperret hatten, und er sich ungeachtet man ihn gewarnet hatte, nicht in die Stadt zu kommen, öffentlich allda sehen lassen, ob er wohl für sein Leben ein ansehnliches Geld bot, den Kopf abschlagen lassen. Da nun dieser Groll schon in den Herzen der Edelleute kochte, und nun noch durch eine neue Kränkung vermehret wurde, so kam es gegenwärtig zu einem großen Auflauf, den alles Ansehen des Heermeisters nicht hemmen konnte, und in welchem der Adel gewiß den Kürzern gezogen haben würde, wenn nicht die Beredtsamkeit des Bürgermeisters Fegesack seine aufgebrachte Bürgerschaft durch das Versprechen, daß sie vom Heermeister alle Gerechtigkeit zu erwarten haben würde, befriedigt hätte. Der Heermeister fällte auch hernach über diesen Handel ein solches Urtheil, mit welchem der Adel so wenig zufrieden war, daß einige von demselben sich mit harten Ausdrücken gegen diesen ihren Landesherrn vergiengen, und deswegen vom Komthur zu Revel in Verhaft genom-

genommen wurden. Dieses sahen ihre Mitbrüder als eine frische Beleidigung an, die dem Adel von den Bürgerlichen zugefügt worden, und droheten dafür alle Bürgerliche in Stücken zu zerhauen. Zu Beilegung dieser gefährlichen Uneinigkeit schickte der Heermeister seine Gevollmächtigten 1538. nach Wittenstein, welche vorerst abmachten, daß die gefangenen Edelleute ihre Freiheit wieder erhielten, und alle Lästerung wider die hohe Obrigkeit aufs schärfste untersagt wurde. Weil aber der Adel eine Menge Ursachen zu Beschwerden wider die Stadt Revel zu haben vermeinte, diese aber in allen diesen Stücken Recht zu haben glaubte, so verzog sich die völlige Vereinigung bis 1543. In derselben wurde geschlossen, daß den Edelleuten inskünftige freistehen sollte, ihr Korn bei den Bürgern aufzuschütten, bis sie für gut befänden, solches loszuschlagen. Das Thor, durch welches Urkül zur Enthauptung ausgeführt worden, wurde vermauret, und wenn insfünftige ein Bauer einem Edelmanne das Geleite in die Stadt sperren möchte, wollte die Stadt die Untersuchung hierüber an den Komthur verweisen. In theuren Zeiten unterbleibt die Ausfuhr des Korns; der Adel enthält sich der bürgerlichen Handlung, kann aber doch sein Korn für baares Geld den Hol-

ländern in ihre Schiffe liefern, und die noth-
dürftigen Waaren für sein Haus und Hof aus
der ersten Hand kaufen. Die Bauren so auf
dem Lande eine Nothwehr gethan, sollen in
der Stadt Schutz genießen, die muthwilligen
Todtschläger aber des Rechts erwarten. Auf
Vorbitte der Ritterschaft erhält die Stadt die
Klosterjungfrauen bei den alten Freiheiten
und der Ausübung ihres Gottesdienstes bis
zur nächstkünftigen Kirchenversammlung, wenn
sie sich nach ihren Gelübden züchtig und tu-
gendsam bezeigen. Auf diese Bedingungen
söhnten sich der Adel in Esthland und die
Stadt Revel mit einander aus, da doch die
Verbitterung in den Gemüthern beider Theile
gar zu sehr eingewurzelt war, als daß die-
selbe hiedurch hätte gehoben werden können.

Eben dergleichen Widerwillen herrschte
zwischen allen übrigen Ständen, indem ein
jeder den im Lande herrschenden Ueberfluß
und seine Freiheiten dergestalt mißbrauchte,
daß man leicht voraus sehen konnte, daß,
da aller kriegerische Muth bei den Deutschen
dergestalt erloschen war, daß man sich der
auf den Saufgelagen empfangenen Wunden
als Ehrenzeichen der Tapferkeit rühmte; da
man den Bauren kein Gewehr anvertrauen
konnte, aus Furcht, daß sie sich desselben
wider ihre unmenschliche Herrschaft gebrauchen
würden;

würden; und da die öffentliche Schatzkammer des Ordens zu sehr erschöpft war, als daß man daraus in Deutschland Soldaten hätte anwerben können, die Stände aber wider ihren Willen zu keinem Beitrage gezwungen werden konnten, daß, so bald der Czar seiner andern Feinde los seyn, und Liefland angreifen würde, der gänzliche Untergang dieses schönen Landes unvermeidlich sey. Der Heermeister gab sich zwar Mühe, diese Gebrechen zu heben. Zu dem Endzwecke stiftete er 1537. mit dem Erzbischofe, dessen Koadjutor, welcher durch seinen Beitritt zu diesem landtäglichen Schlusse den übrigen Ständen alles gegen ihn hegende Mißtrauen benehmen wollte, und den übrigen Bischöfen eine Verbindung zu Wolmar, die Kirchen im baulichen Stande zu erhalten, selbige mit tauglichen Personen zu besetzen, alle Untugenden abzuschaffen, und unter sich Friede und Einigkeit zu erhalten. Zu gleichem Zwecke zielten die Verordnungen eines andern Landtages 1545. ab, durch welche man vornämlich den unmäßigen Aufwand im Fressen und Saufen und in der Kleidung, da es der geringere Stand dem vornehmern gleich thun wollte, und der Unkeuschheit, welche gleichfalls ein unter allen Ständen, selbst die Bischöfe und Ordensherren nicht ausgenommen, herrschendes Laster

war, zu heben suchte. In der letzten Absicht verbot man übelberüchtigten Weibern die Tracht ehrbarer Frauenzimmer. Kaiser Carl V. ernannte 1538. in dem Freiheitsbriefe, welchen er den Heermeistern über die Regalien gab, die sie vier Jahre nach angetretenem Meisteramte empfangen sollten, wegen Entlegenheit der Länder den Erzbischof zu Cölln, die Herzoge zu Sachsen, die Markgrafen zu Brandenburg, den Erzbischof von Bremen, den Bischof zu Münster und Osnabrück, die Herzoge zu Jülich, Braunschweig-Lüneburg, Mecklenburg, Stettin und Pommern nebst der Stadt Lübeck auf sechs Jahre zu Konservatoren und Handhabern. Doch was halfen alle Anstalten, über welche nicht gehalten wurde? Nachdem der Erzbischof Thomas 1539. verstorben war, zog die Stadt Riga vier Klöster ein, und versagte Wilhelmen so lange die Huldigung und Wiedererstattung der Stiftsgüter, bis er sie wegen der Religion genugsam gesichert hätte. Das Domkapitel selbst traute Anfangs dem neuen Erzbischofe nicht, und leistete ihm daher erst 1540. die Huldigung. Hingegen erklärte sich die Ritterschaft in der Wyk und Oesel durch ihren Administrator, den Bischof von Curland, sich von den übrigen Ständen nicht abzusondern, sondern mit ihnen

nen und dem Heermeister zu leben und zu sterben. Der Bischof Arnold von Revel erklärte sich, daß er, weil man bisher die Länder dem römischen Reiche zu entziehen und fremden Regenten zuzuwenden bemühet gewesen, sich mit andern an den Kaiser wenden müsse, für den Heermeister auszuwirken, daß Niemand ohne Bewilligung des ganzen Ordens zu einigem Stifte oder obrigkeitlichem Amte gelange. Die Stadt Riga waffnete sich wider alle Anfechtungen durch Erlangung des so lange gesuchten schmalkaldischen Bundesbrief. 1542. versprach sie dem Erzbischof zu Lemsel auf vortheilhafte Bedingungen, die Huldigung zu leisten. Doch geschah dieselbe nicht eher als 1547. Denn da der Heermeister 1546. einen Koadjutor Johann von der Recke sich erwählet hatte, und dieser die Huldigung von der Stadt verlangte, so hielt sie für sicherer, dem Erzbischofe ihre Huldigung gutwillig anzutragen. Denn in Ansehung der Religion schien sie sich jetzt nichts mehr von ihm zu befürchten zu haben, da er selbst ein Lutheraner geworden war, und weder von dem durch den Kaiser getrennten schmalkaldischen Bund, noch von dem Heermeister hatte sie sich Beistand zu versprechen. Denn dieser hatte mit dem Erzbischofe und allen übrigen Ständen zu Wolmar einen

lang

landtägigen Schluß gemacht, daß keiner von ihnen dem andern zum Verdrusse einigen Befehl ausrichten solle, sondern vielmehr alle schon vorhandene bis auf die Kleiderbulle und den lemsischen Vertrag unkräftig sein sollten; sie wollten einander gemeinschaftlich gegen die Feinde beschirmen, und keinen mächtigen Ausländer oder einen Fürsten zum Koadjutor erwählen. Hierauf leistete die Stadt 1547. Wilhelmen die Huldigung, welcher nach derselben mit dem Heermeister und dessen Koadjutor, als diesem solche geleistet werden sollte, mit 2200 Pferden seinen feierlichen Einzug in die Stadt hielt, in welcher ihm sein Palast und den Domherren ihre Häuser wieder eingeräumt wurden, doch mit dem Vorbehalt, daß die päbstliche Religion unter keinerlei Vorwande weder auf dem Dom noch in der Stadt wieder eingeführt werden sollte. Doch da bald darauf eine große Feuersbrunst entstand, durch welche die Domkirche und viele Wohnungen der Domherren in die Asche gelegt wurden: so erleichterte dieser Zufall der Stadt ihren Vergleich mit dem Domprobste.

Während diesen Gährungen in Liefland bemühte sich der Czar Ivan Basilovitz, seinen Staat immer mehr zu vergrößern und zu verstärken. Deswegen war er darauf bedacht,

ge=

geschickte Leute aus Deutschland in sein Land zu ziehen, und erlangte auch vom Kaiser Carl V. durch seinen Gesandten Hans Schlitten, welchem er damit schmeichelte, daß er sich mit der lateinischen Kirche vereinigen wolle, die Erlaubniß dazu. Sobald die liefländischen Stände hievon Nachricht erhielten: so thaten sie dem Kaiser eine Vorstellung, wie gefährlich diese seine Vergünstigung für ihr Land sey, und brachten es durch dieselbe dahin, daß sie der Kaiser wieder aufhob, und nicht nur Schlitten seine Pässe in Lübeck abnehmen, sondern auch einen Befehl an den Heermeister ergehen ließ, Schlitten sowohl, als diejenigen von seinen Leuten, welche unter dem Vorwande dieser kaiserlichen Erlaubniß durch Liefland nach Rußland zu gehen versuchen möchten, anzuhalten. Dergestalt zerstreuten sich zwar die Leute wieder, welche Schlitte schon zu Lübeck beisammen hatte. Doch da hiedurch die großen Vortheile, welche der Czaar allen geschickten Ausländern in seinem Reiche anbot, in Deutschland ruchtbar wurden, so fehlte es an Leuten nicht, welche allda ihr Glück versuchen wollten, und so heimlich ihre Reise thaten, daß sie glücklich durchkamen. Liefland wurde unter Brüggenneys Regierung von einem fünfjährigen großen Sterben heim-

gesucht, welches 1549. auch den Heermeister selbst wegraffte. y)

Johanns von der Reck Regierung.

Johann von der Reck trat also die alleinige Regierung an. Er erlangte 1549. auf dem deutschen Reichstage zu Regensburg für Liefland die Befreiung vom gemeinen Anschlage und allen Abgaben an das deutsche Reich, außer einer jährlichen Summe von 50 Gulden zu Unterhaltung des Kammergerichts, welches doch seiner und seiner Lande Exemzion, Privilegien und Berufungsfreiheit zu keinem Nachtheil gereichen sollte. 1550. bemühte er sich die Gunst der esthländischen Ritterschaft durch Bestätigung ihrer Befreiung von allen Schatzungen zu erhalten, und zugleich durch Androhung der schwersten Strafen, mit welchen überführte Verbrecher wider das Beste des Landes von den Gebietigern zu Revel und Wesenberg mit Zuziehung der Räthe und der Ritterschaft belegt werden sollten, die innere und äußere Ruhe dieses Landes zu befördern. Hingegen kam es zwischen ihm und dem Erzbischofe wegen der Stadt Ri-

y) Arnd S. 205-211. Kelch S. 179-187.

Riga wieder zum Bruche. Ein Sekretarius der Stadt that 1551. dem Erzbischofe zu Kokenhausen die Erklärung, daß die Stadt sich bei seiner ehrwürdigen Väterlichkeit wider den kirchholmischen Vertrag verwahre, indem ihm selbst wohl bekannt sey, daß sie seit Anbeginn der Stadt keinem Bischofe oder Erzbischofe gehuldigt, sondern allein dem Heermeister geschworen habe. Hingegen verglich sich die Stadt in Ansehung der Domkirche mit dem Erzbischofe dergestalt, daß sie bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung dieselbe besitzen, ihm aber drei Jahre lang, jedes Jahr 6000 Mark, den Thaler zu drei eine halbe Mark gerechnet, bezahlen sollte. Der Tod des Heermeisters, welcher sich 1551. ereignete, stellte auf eine kurze Zeit die Einigkeit zwischen dem Erzbischofe und dem Orden wieder her. z)

Heinrichs von Galen Regierung.

Denn sobald Heinrich von Galen die Regierung antrat: wurden die Zwistigkeiten durch kaiserliche Abgeordnete beigelegt. Der neue Heermeister aber empfieng 1552. von dem esthlän-

z) Arnd S. 214 und 215. Kelch S. 177 und 178.

ländischen Adel und der Stadt Revel durch seine Gevollmächtigten, welche die Abwesenheit des Heermeisters bei dieser feierlichen Handlung entschuldigten, und der Stadt die Versicherung ertheilten, daß hieraus keine Folge gemacht werden sollte, die Huldigung, und auf gleiche Art vom Kaiser nach geleistetem Lehnseide die Regalien. Die liefländischen Seestädte Riga, Reval und Dörpl waren, ungeachtet sie täglich einen Angriff vom Czaaren besorgen mußten, so unvorsichtig, daß sie sich durch eine Verordnung, daß den Kaufleuten aus der deutschen Hansee nicht mehr verstattet werden sollte, die rußischen Waaren von den Russen selbst zu erhandeln, damit sie solche von den Bürgern dieser Städte erkaufen müßten, die Feindschaft der Lübecker zuzogen, welche, nachdem sie zwo Gesandtschaften nach Reval zu Aufhebung dieser Verordnung vergeblich abgefertigt hatten, einen Gesandten nach Rußland abschickten, einen Handlungsvergleich mit dem Czaren zu errichten, und die alte Waarenniederlage zu Novogrod wieder herzustellen. Dieser Schritt der liefländischen Städte ward dadurch noch tadelnswürdiger, da durch die Bemühung des Erzbischofs, dem Herzoge Christoph von Mecklenburg die Koadjutur seines Erzstifts zu verschaffen, und die Verbindung aller übrigen

lief-

liefländischen Stände, sich dieser Verletzung des 1546. zu Wolmar gemachten Schlusses aufs nachdrücklichste zu widersetzen, der Same zu einem innerlichen Kriege ausgestreut wurde, da der Czar mit einem auswärtigen drohte, falls man ihn wegen seiner Forderung, die er wegen des Zinses des alten Glaubens machte, nicht befriedigen werde. Weil nun dieses eine Sache war, die vornämlich das dörptische Stift angieng, welches auch der Gefahr am meisten ausgesetzt war, so schickte der Bischof Hermann 1552. seinen Kanzler Holzschuher an den Kaiser Carl V. nach Brüssel, um bei demselben Rath und Hilfe zu suchen, da der Heermeister und alle übrige Stände mit einem gleichen Gesuch ihre Gevollmächtigten nach Ulm schickten. Doch, da der Kaiser die türkische Macht zum Vorwand brauchte, daß er sich der liefländischen Angelegenheiten nicht annehmen könne: so erhielt der dörptische Gesandte weiter nichts, als eine Bestätigung aller Rechte seines Stifts und der Stadt, ein Verbot, Metall, Panzer und alle Kriegsrüstungen in Rußland einzuführen, und eine Empfehlung an den König von Schweden, daß dieser Liefland beschützen möchte. Durch diese kaltsinnige Antwort wurden die Liefländer in die Nothwendigkeit versetzt, dem Czaren gute Worte zu geben, und

erlangten 1554. eine Verlängerung des Stillstandes auf fünfzehn Jahre, mußten sich aber dabei verpflichten, kein Bündniß mit Polen zu machen, die Handlung bis auf die Einführung der Panzer frei zu geben, die Grenze zu berichtigen, und vor Ablauf einer dreijährigen Frist die niedergerissenen russischen Kirchen wieder aufzubauen, und den dörptischen Zins mit den rückständigen Schulden deswegen abzutragen, dergestalt, daß jeder Mensch in diesem Stifte (blos mit Ausnahme der katholischen Geistlichen, wofern Bredenbach hierin Glauben verdient) eine deutsche Mark jährlich erlegen sollte. Nach Schließung dieses Vertrags schickte der Heermeister 1555. seine Gesandten nach Schweden zum Könige Gustav I. welcher kurz vorher auf Anhalten der Liefländer mit Rußland gebrochen hatte, mit einer Entschuldigung, daß Liefland ihm wegen des eben jetzt geschlossenen Stillstandes mit Rußland gegenwärtig nicht helfen könne, sich aber doch, wenn der Czar es nach Ablauf der dreijährigen Frist (indem man ihm das Versprechen wegen des Zinses nur wegen der höchstdringenden Noth gethan habe, aber solches zu erfüllen nicht gesonnen sey) angreifen sollte, von ihm gewisse Hilfe verspräche. Die beigefügten Versicherungen, von einer beständigen nachbarlichen Freundschaft, das Erbie-

ten,

ten, in vorfallenden Streitigkeiten mit andern Mächten die Vermittelung zu übernehmen, und ihm in gegenwärtigem Kriege die freie Werbung zu erlauben, waren viel zu wenig, den König dafür zu befriedigen, daß er von demselben in einem Kriege, zu dem er sich blos auf dessen Anstiften entschlossen hatte, im Stiche gelassen wurde, da noch überdem die freie Werbung durch die hinzugefügte Einschränkung, daß diese ohne eigene Entblößung des Landes geschehen sollte, ihm keinen Nutzen schaffen konnte.

Nun fand sich Liefland in einer solchen Lage, daß zur Bewerkstelligung seines Verderbens nur noch ein innerlicher Krieg fehlte, und in diesen stürzte es sich gleichfalls. Ungeachtet der stärksten Empfehlungen des Königs von Polen blieben alle Stände bei ihrem Vorsatze, den Herzog von Mecklenburg die Stelle eines Koadjutors des Erzbischofs nicht zu gönnen; und doch langte derselbe zu Antretung dieser Würde in Liefland an, und wurde von dem Erzbischofe und dessen Adel dafür erkannt. Dieses schien dem Orden so unleidlich, daß derselbe 1556. den Komthur von Dünaburg Gotthard Kettler zu Anwerbung einiger Mannschaft nach Deutschland schickte. Der Erzbischof ward durch diesen Schritt des Ordens bewegt, gleichfalls an sei-

nen Bruder, den Herzog von Preußen um Hilfe zu schreiben. Diese Briefe wurden aufgefangen, und brachten alle Stände dergestalt auf, daß der Erzbischof für einen Feind des Landes erklärt, und ihm von der Stadt Riga der Eid aufgekündigt wurde. In dieser allgemeinen Verwirrung erwählte sich Galen den Komthur von Velin, Wilhesmen von Fürstenberg, zum Koadjutor. Ob wohl sonst bei einer solchen Wahl der Landmarschal nie übergangen worden: so widersprach doch der jetzige Caspar von Münster der Ernennung Fürstenbergs nicht aus diesem Grunde, sondern weil er dafür hielt, daß der Komthur von Dünaburg dieselbe besser verdiene. Doch vielleicht war dieser blos in der Absicht nach Deutschland geschickt worden, damit er Fürstenbergen nicht im Wege stehen möchte, da er schon ein solches Ansehen hatte, daß er dadurch sich die Eifersucht des Heermeisters und dessen Räthe zugezogen hatte. Also fand der Landmarschal kein Gehör, worüber derselbe sich dergestalt beleidigt fand, daß er zum Erzbischofe übergieng, welcher ihn als seinen Gesandten nach Preussen schickte. Hierauf gieng der Krieg an. Der Vogt von Rositten, welcher die Gemeinschaft des Erzbischofs mit Litthauen und Preußen sperren sollte, wollte den polnischen Gesandten mit Gewalt abhalten,

ten, zu demselben zu gehen, und der Gesandte wurde hiebei tödtlich verwundet, welches sein Heer als eine Verletzung des Völkerrechts ansah. Der Orden bemühte sich, die Stände durch das Gerücht, als wenn eine starke Macht aus Preußen dem Erzbischofe zu Hilfe komme, in der Hitze zu erhalten. Dieses brachte alles ins Gewehr. Doch der langwierige Friede machte, daß die Rüstungen verrostet, und alle Anstalten zum Gefechte mehr fähig waren, Gelächter zu erregen, als einem nur etwas starken Feinde Furcht einzujagen. Doch wider den unmächtigen Erzbischof und seinen Koadjutor waren sie hinlänglich, und da das Kriegsheer vor Kokenhausen rückte: wurden beide gezwungen, sich gefangen zu geben. Der König von Polen schickte darauf einen Gesandten, welcher sich um den ganzen Zustand der Sache erkundigen, und mit den gefangenen Herren selbst sprechen sollte, welches auch, doch mit der Vorsicht, daß man sehr genaue Acht auf ihr Gespräch hatte, verstattet wurde. Da er aber in der Güte ihre Befreiung auf die Art, wie er verlangte, nicht erhalten konnte: so hielt er sich berechtigt, sie durch Waffen zu erzwingen, und seine große Kriegsrüstung war die Ursache, daß der Heermeister 1557. durch Vermittelung der dänischen Gesandten mit den ge-

 fan-

fangenen Fürsten einen Vergleich eingieng. Bald darauf legte er seine Würde aus Verdruß über seinen erwählten Koadjutor, der über ihn in allen Stücken den Herrn spielte, die Regierung nieder, und erwählte Tarvest zu seinem Aufenthalte und verstarb allda nicht lange hernach. a)

Wilhelms von Fürstenberg Regierung.

Wilhelm von Fürstenberg empfand gleich bei Antritt seiner Regierung, wie unüberlegt er gehandelt habe, daß er in Anschürung und ganzen Führung des Krieges wider den Erzbischof mehr seinen natürlichen Ungestüm und seinen Haß gegen Polen als die Wohlfahrt seines Landes vor Augen gehabt. Er hatte sich schon gezwungen gesehen, gelindere Saiten aufzuziehen, und sich mit dem Erzbischofe zu vergleichen, in der Zuversicht, hiedurch dem Könige von Polen allen Vorwand zu Feindseligkeiten zu benehmen. Doch dieser glaubte, daß der Vergleich, welchen die gefangenen Fürsten aus Noth bewilligen müssen, ihn von der Verbindlichkeit nicht befreie, denenselben bessere Bedingungen zu verschaffen, und

a) Arnd S. 215-222. Kelch S. 187. 206-218.

und ihm außerdem der Tod seines Gesandten allein die rechtmäßigste Ursache zum Kriege gebe. Er stand mit einem Heer von 80,000 Köpfen zu Paswald, und erzwang durch dasselbe alles was er verlangte. Den 5. September wurde allda ein Vertrag errichtet, durch welchen der Erzbischof völlig wieder hergestellt, und ihm alles Abgenommene und darunter auch die Mitherrschaft über Riga wieder verschafft wurde; der Koadjutor hingegen gleichfalls die Bestätigung in seiner Würde erlangte, doch mit der Bedingung, daß er sich bis zum Tode seines Vorfahren in Preußen oder Mecklenburg aufhalten sollte. Uiberdem sollten dem Könige 20,000 Thaler Kriegskosten bezahlt werden, und zur Genugthuung für den Tod des Gesändten sollte der Vogt von Rositten nach Wilna kommen, daselbst dem Könige seine Abbitte zu thun, und sich mit den Brüdern des Erschlagenen zu setzen.

Aus demjenigen, was sich bei Erfüllung dieser beiden Stücke des Vertrags ereignete, ist offenbar, wie wenig Ansehen Fürstenberg sowohl bei seinen eignen Unterthanen als ausserhalb Landes hatte. Von den erstern konnte er nicht einmal 20,000 Thaler erlangen, und zween rigische Bürgermeister streckten endlich 15,000 vor, für welcher Wiederbezahlung

sich ihnen sämtliche Landstände verbürgten. Am polnischen Hofe hätten weder die Gesandten des deutschen Reichs, noch die Vorsprache des Heermeisters den Vogt von einer schimpflichen Gefangenschaft befreit, da die Brüder des erschlagenen Lonsky hierauf drangen, wenn nicht der Komthur von Dünaburg an dem Woywoden von Wilna einen so guten Freund gehabt hätte.

Im Lande vertrugen sich zwar den 5ten Oktober auf dem Landtage der Heermeister und der Erzbischof, und wiederholten hernach auch diesen Vertrag den 12. Dezember in Litthauen in Gegenwart des Königs von Polen. Doch dagegen mußte man alle Augenblicke dem Einbruch eines zahlreichen russischen Heeres mit ängstlicher Furcht entgegen sehen. Als sich dasselbe zusammen zu ziehen anfieng, war bei der allgemeinen Verwirrung, welche wegen der Händel mit dem Erzbischofe im ganzen Lande herrschte, für die Dörpter keine andere Hilfe zu erwarten, als welche sie sich selbst verschafften. Sie schickten also nach erhaltenem sichern Geleite eine Gesandtschaft an den Czar ab. Dieser wurde aber sehr aufgebracht, da sie ihm den Zins des alten Glaubens streitig machte, da er doch so viele Friedensschlüsse, welche mit allen Feierlichkeiten

ten

ten aufgesetzt, unterzeichnet und beschworen worden, zum Beweise desselben vor sich hatte. Endlich ertheilte er ihr den Bescheid, daß, da er sähe, daß man in Liefland für das Siegel der Gesandten keine Achtung bezeige, so wolle er zur Untersieglung seinen Gevollmächtigten an den Fürstenmeister und den Bischof von Dörpt schicken. Dieser kam im Junius zu Dörpt mit diesem Antrage an, und drang bei seinem Gehör in den Bischof, dieser billigen Forderung seines Herrn nachzukommen, und dessen Güte mit Danke zu erkennen, da derselbe ungeachtet der innern Unruhen, welche ihm schon längst das Thor zur Eroberung dieses Landes geöffnet, so lange still gesessen habe. Bei diesem Anhalten waren der Bischof und die Stadt um einen klugen Rath sehr verlegen. Die Untersieglung verweigern, zog die unfehlbare Einrückung des rußischen Heeres sogleich nach sich. Untersiegeln und hernach nicht bezahlen verschob dieses Unglück nur auf einige Zeit, und diente zu einer neuen Bestärkung der Rechtmäßigkeit des Zinses. Der Kanzler Holzschuher gab also den Rath, daß man zwar den Zinsbrief untersiegeln, aber, wenn man ihn dem russischen Gesandten einhändigte, eine Verwahrung niederschreiben lassen solle, daß diese Untersieglung blos auf das dringende Anhalten des rußischen Gesand-

ten geschehen, und man nicht gesonnen sey, durch diese Handlung dem Czaren einiges Recht auf den geforderten Zins zu zustehen, wie man es auch ohnedem ohne Einwilligung des römischen Kaisers als Lehnsherrn nicht thun könne. Doch da dieses bei der Uibergabung des Zinsbriefes dem rußischen Gesandten eröffnet wurde, gab er zur Antwort, daß der römische Kaiser seinen Herrn nichts angehe, und sich die Dörpter nur zur Abtragung des Geldes gefaßt machen sollten, damit derselbe solches nicht selbst holen müßte. Doch war man in Liefland noch so verblendet, daß, ob man wohl wußte, daß man weder selbst hinreichende Kräfte zu Abwehrung eines so mächtigen Feindes besitze, noch von seinen Bundesgenossen sich einige Hilfe zu versprechen habe, (denn in dem, nach dem zu Paswald zwischen dem Heermeister und der Krone Polen wieder hergestelltem guten Vernehmen, durch die Bemühung der deutschen Gesandten an eben diesem Orte geschlossenem ewigen Bündnisse dieser neuvereinigten Mächte wider Rußland war zugleich ausgemacht, daß der Heermeister innerhalb zwölf Jahren keinen Beistand von Polen fordern sollte, und die Verheißungen des Deutschmeisters waren so beschaffen, daß, als dieselben durch dessen

Ge-

Gesandten den zu Lübeck gegenwärtigen Gevollmächtigten des Heermeisters überbracht wurden, dieselbe die deutschmeisterlichen Gesandten mit solchen nicht einmal nach Liefland lassen wollten, weil sie versichert waren, daß dergleichen kaltsinnige Versprechungen den wenigen Muth, welchen die Liefländer noch übrig hatten, vollends niederschlagen würden,) die Bedingung, zu welcher man sich gegen den Czar anheischig gemacht, nicht erfüllte.

Dieser schickte also 40,000 Mann unter Czigaleys Anführung im Jäner 1558. nach Liefland, um durch die Waffen den Liefländern zu zeigen, daß er nicht länger gesonnen sey, sich durch Unterhandlungen aufhalten zu lassen. Bei dessen Annäherung flüchtete alles nach der Stadt Dörpt. Diese aber hielt es nicht für sicher, sich mit Menschen zu überladen, und also blieben bei 10000 mit Weibern und Kindern in den Stadtgraben liegen, wo sie theils durch Frost und Hunger, theils durch das russische Schwert aufgerieben wurden. Da Czigaley nur den Auftrag hatte, den Liefländern zu zeigen, was aus ihrer fortdaurenden Verweigerung des Zinses für üble Folgen für sie entspringen würden: so ließ er durch sein Heer alles verwüsten, gieng aber doch bald wieder nach Pleskow zurück, und warnete von da

den

den Bischof von Dörpt und alle liefländische Stände, daß sie doch endlich einmal in sich gehen, und seinem Czaren den Zins bringen möchten; in diesem Falle versprecche er und andere Knesen, ihnen behilflich zu seyn, daß der Czar die Summe desselben minderte.

Man hielt hierauf einen Landtag zu Wenden, auf welchem die Abfertigung einiger Gesandten nach Moskau beschlossen wurde, um daselbst den Czaren zufrieden zu stellen. Diese verglichen sich endlich mit ihm auf eine Summe von 60,000 Thalern. Da aber der Czar die Bezahlung verlangte, hatten die Gesandten kein Geld, sondern wollten es von seinen Kaufleuten aufnehmen. Dieses sah er für eine offenbare Verspottung an, und, nachdem er seinen Unterthanen bei Leibesstrafe allen Vorschuß untersagt hatte, schickte er die liefländischen Gesandten so lange nach Zerna, sechs Meilen von Moskau, bis das von ihnen versprochene Geld ankommen würde. Als dieses von ihnen nach Hause berichtet wurde: so beschloß man zu Wolmar, daß von jedem Haken oder Gesinde vier Mark, und von den Städten und der Ritterschaft vier von jedem Tausend erlegt werden sollten. Der Heermeister erbot sich 12000 Thaler, Harrien und Wirland 10000 Mark, das Kapitel, die Räthe und Ritterschaft des

Erz-

Erzstifts 7000. Mark, das Stift Dörpt 10000 Mark, die Städte Riga, Dörpt und Revel 10000 Mark innerhalb acht Tagen zu Dörpt aufzubringen. Für den Rest wollte der Erzbischof sorgen, und die Stadt Riga überdem 15000 Thaler vorstrecken. Doch da man alles schon dergestalt aufs äußerste ankommen lassen, daß gar sehr zu befürchten stund, daß man jetzt den Krieg nicht mehr würde abkaufen können: so wurde zugleich dem ganzen Lande angedeutet, mit der ersten Grasung aufzusitzen und dem Heermeister zu folgen.

Mittlerweile langte ein anderes russisches Heer vor Narva an, und schickte täglich 300. Kugeln und darunter Bomben von 13 Lispfunden in die Festung. Der Heermeister befehligte den Vogt zu Wittenstein, sich hierein zu werfen; aber dieser unglückliche Regent hatte unter seinen Unterthanen so wenig Ansehen, daß dieser weder seinen Befehl noch seine Drohungen achtete. Doch hatte der Komthur von Revel 300 Fußknechte hereingeschickt. Da nun an keinen Entsatz zu denken war: so hielten der Vogt, die Stadt, und der Hauptmann der revelischen Hilfsvölker für das einzige Mittel zur Erhaltung der Stadt, daß man einen viermonatlichen Stillstand mit den Belagerern machte, um

Gesandte an den Czaren abzufertigen, weil man gewiß vermuthete, daß innerhalb dieser Frist der Friede zu Stande kommen werde. Da jetzt alle die, welche mit dem Czaren Unterhandlungen pflegten, so nothwendig diese auch bei der gegenwärtigen schlechten Verfassung waren, Gefahr liefen, von ihren unklugen Mitbürgern für Landesverräther angesehen zu werden; so hätten die beiden Kaufleute, welche zu Gesandten von dem bedrängten Narva ernannt wurden, diesen Auftrag gerne losgekauft. Doch man nahm dieses Erbieten nicht an, und sie mußten zum Czaren reisen. Dieser wollte von keinem andern Vergleiche wissen, als daß die Stadt sich ihm ergeben, und alsdann die Erhaltung und Vermehrung ihrer Freiheiten von ihm versichert seyn sollte. Mit diesem Gnadenbriefe wurden die beiden Abgeordneten nach Ivanogrod, wo die bei Errichtung des Stillstandes von der Stadt gegebenen Geiseln befindlich waren, abgeschicket, daß einer von denselben die czarische Versicherung seinen Mitbürgen überbringen, der andere aber so lange zu Ivanogrod verbleiben sollte. Doch wie sie da ankamen: war Narva schon in russischen Händen.

Da Kettler durch seine Reise nach Deutschland neue Verdienste erworben hatte: so

hat-

hatte er dadurch sein Ansehen dergestalt vermehrt, daß man ihn als den einzigen ansahe, auf welchen man seine ganze Hoffnung gründen müsse. Man ernannte ihn also zum Komthur von Velin, und ließ ihn mit einiger Mannschaft zu dem Komthur von Revel stoßen, welcher schon vier Meilen von Narva ein Lager aufgeschlagen hatte. Diese kleine Hilfe flößte der Stadt eine solche Keckheit ein, daß aus derselben bei noch daurendem Stillstande in Ivanogrod gefeuert wurde. Daher beobachteten ihn die Russen auch nicht weiter, sondern nahmen den 12ten Mai unter Begünstigung einer großen Feuersbrunst in der Stadt dieselbe ein. Die Einwohner suchten sich bei diesem Unglücke in das Schloß zu retten, ergaben aber auch dieses, nachdem sie einen freien Abzug erlangt hatten. Zween Tage darauf kamen die Abgeordneten der Stadt aus der Moskau mit dem czarischen Gnadenbriefe zu Ivanogrod an, und man schickte darauf einen von den hier aufbehaltenen narvischen Geiseln mit demselben an Kettlern, daß die ausgezogenen Einwohner in die Stadt zurückkehren, und die Handlung nach Rußland unter dem Schutze des Czaren fortsetzen könnten. Diesem wurden von seinen Mitgefangenen Briefe an ihre gute Freunde mitgegeben, um sie zu trösten, daß

sie

sie durch diesen Gnadenbrief wieder zu ihren verlornen Gütern gelangen könnten. Doch Kettler sahe diesen Mann als einen Verräther an, welcher hiedurch seine Landsleute zum Abfalle zu locken suchte, und ließ ihn aus diesem Grunde als einen Gefangenen nach Revel abführen. Ja das Mißtrauen der Liefländer gegen einander war schon so stark, daß man glaubte, daß blos ein geheimes Verständniß mit den Einwohnern den Czaren zum Herrn von Narva gemacht habe, ja alle Dörpter mit ihrem Bischofe von ihren Mitständen verdächtig gehalten wurden. Dem ungeachtet war der Bischof von Dörpt der erste, welcher sich mit 270 Pferden im Lager zu Kyenpeh einstellte. Dieses war der Sammelplatz der ganzen liefländischen Macht. Doch als der Heermeister alle Mannschaft allda beisammen hatte: machte sie noch keine zweitausend Mann an versuchten Soldaten und nur 1500 Bauren aus. Denn weder der Erzbischof noch die Bischöfe von Oesel, Harrien und Wirland schickten einen einzigen Mann in dasselbe. Kettler aber mußte mit einem andern Heere Esthland decken.

Fürstenbergen entfiel bei diesen Umständen aller Muth, und war schon Willens, das ganze Stift Dörpt seinem Schicksale zu überlassen. Da nun die Dörpter dieses durch ihre

Vor-

Vorstellungen verhindern wollten: so legte man dieselben so aus, als wenn diese mit den Russen unter einer Decke lägen, und ihnen ganz Liefland in die Hände spielen wollten. Dieses verursachte, daß das Ordensvolk mit den Dörptischen ins Handgemenge kam, und einige tödtlich verwundet wurden, und endlich der Bischof von Dörpt, da die Gefahr seiner Stadt stündlich größer wurde, seine Gegenwart in derselben von unumgänglicher Nothwendigkeit hielt. Denn das russische Heer, welches auf 80,000 Mann geschätzt wurde, hatte die Festung Neuhaus, den Schlüssel zu dieser Stadt, schon erobert. Der Befehlshaber in derselben Georg Uxkül hatte in ihrer Vertheidigung solchen Muth bewiesen, indem er sich nur mit 80 Soldaten und wenigen Bauren sechs Wochen lang wehrete, und blos durch einen Aufstand seiner eigenen Leute sich zur Uibergabe bewegen ließ, daß wenn mehrere ihm nachgeahmet hätten, vielleicht das Land erhalten worden wäre. Doch im Lager herrschte ein solches Mistrauen gegen einander, daß der Heermeister aus Furcht, daß der Feind, nach der Eroberung von Neuhaus, ihn angreifen und durch die Verrätherei der Dörpter unfehlbar aufreiben werde, nach Ansteckung des Schlosses Kyenpeh mit allem darin befindli-

chen Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, sich in grösster Eile nach Walke zur Bedeckung des Ordensgebietes zog. Kaum hatte er diesen Ort verlassen: so löschten die Bauren das Feuer, und ladeten die Russen zu Besetzung dieser verlassenen Festung ein. Diese setzten darauf dem flüchtigen Ordensheere nach, von welchem viele in ihrem Harnische erstickten, oder sonst vor Hitze liegen blieben. Kettler bedeckte den Nachzug, stürzte im Gefechte vom Pferde, und wäre in feindliche Gewalt gerathen, wenn ihn nicht Fürstenberg mit dem Hauptheere gerettet hätte. Als man endlich zu Walke in Sicherheit kam, nöthigte man den Heermeister, Kettlern zu seinem Koadjutor anzunehmen, welcher dieses Amt, welches nun mehr eine Bürde als Würde war, nachdem es ihm ungeachtet aller seiner Weigerung aufgedrungen war, mit Thränen annahm. Nach der Eroberung von Neuhaus fielen Wesenberg, Neuschloß, Tolsburg und viele andere Oerter durch freiwillige Verlassung der Besatzungen den Russen in die Hände. Das schöne aber auch wegen der verdorbenen Sitten berüchtigte Wesenberg, wurde von den Russen dem Erdboden gleich gemacht, die Materialien aber zu Verstärkung der Festungswerke des dabei gelegenen Schlosses angewendet.

Um

Um diese Zeit kamen die Abgeordneten, welche man mit dem mit vieler Mühe in Dörpt zusammengebrachten Gelde nach Moskau geschickt hatte, mit demselben und dem Bescheide zurück, daß der Czar nun von keinem andern Frieden wissen wolle, als durch welchen er im Besitze seiner Eroberungen verbleibe. Also kam das russische Heer der Stadt Dörpt immer näher, und den 11ten Julius ward sie von demselben berennet. Nach Aufwerfung zwoer Schanzen foderte der russische Feldherr Zuski die Stadt auf. Der Bischof war zur Vertheidigung entschlossen. Doch auf die erste Abfeuerung des Geschützes flüchteten die Domherren und der Adel bei Nacht nach Riga, und die Boten, welche der Bischof an den Heermeister um Hilfe schickte, kamen zwar mit einer Ermunterung zu einer herzhaften Gegenwehr, aber auch mit der Nachricht zurück, daß er nicht eher Hilfe leisten könne, bis er sich durch die Ankunft mehrerer Mannschaft verstärkt hätte. Bei diesen Umständen ließ Zuski nochmals der Stadt antragen, daß sein Großfürst allen, die abziehen wollten, völlige Sicherheit wegzugehen und zurückzukehren, denen aber, welche unter seinem Schutze verbleiben wollten, alle gegenwärtige Rechte in kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten verstatten werde.

Der Rath, die Bürgerschaft, die Geistlichen, und die Besatzung waren darin einig, daß man dieses Erbieten nicht ausschlagen müsse, und thaten hiebei die Erklärung gegen den Bischof, daß sie, falls er die geringste Hoffnung zur Rettung der Stadt habe, sich, so lange ein Schlüssel im Schranke und ein Nagel an der Wand stecken, zu wehren bereit seyn. Ja nachdem man nach einer viertägigen Berathschlagung die Uibergabe dem russischen Feldherrn schon zur Unterzeichnung vorlegen wollte: redete der alte Bürgermeister Thyle, (dem selbst diejenigen, welche die Dörpter überhaupt zu Verräthern machen, das Zeugniß geben, daß er es mit der Wohlfahrt des Landes redlich gemeinet, und da man wegen der Hilfsmittel gerathschlaget, vorgeschlagen habe, alles, was im ganzen Lande an Kostbarkeiten befindlich sey, nach Deutschland zu schicken, und daselbst Soldaten dafür anzuwerben,) den Bischof mit diesen Worten an, daß, wenn Jemand vermeinte, daß durch Wehr und Waffen die Stadt noch gerettet werden könne, er bei demselben stehen und Leib und Leben lassen wolle. Doch der Bischof versicherte, daß diese Uibergabe keiner Privatperson Schuld gegeben werden solle. Nachdem dergestalt den 19ten Julius die Unterzeichnung der Bedingungen

der

der Uibergabe von Zuski unterzeichnet wer: so bezeigte dieser gegen die unglücklichen Dörpter viele Menschlichkeit, ungeachtet Kelch vorgiebt, daß die Russen blos in Ansehung des freien Abzuges und der Erhaltung der Häuser und der Freiheit der Zurückbleibenden dem Vertrage ein Gnüge geleistet. Denn wie kann man ihm hierin Glauben beimessen, da er nicht einmal von dem Namen des russischen Feldherrn unterrichtet gewesen ist? Also ziehet man ihm billig den Bericht eines Augenzeugen Elert Kruse vor. Nach diesem ließ Zuski durch eine hinreichende Bedeckung nicht nur den Bischof in das Kloster Falkenau, (dessen Einkünfte er sich zu seinem Unterhalte bedungen hatte,) sondern auch alle Ausziehende begleiten, ja er rückte nicht eher in die Stadt ein, bis alle, welche dieselbe verlassen wollten, heraus waren. Nachdem er hierauf seinen Einzug hielt: versicherte er, daß seine Stube und Ohren jedem offen stünden, und er die Uibelthäter zu bestrafen und die Tugendhaften zu schützen da sey; erfüllte auch dieses sein Versprechen auf das genaueste. Zwar wurde hernach der Bischof von Falkenau nach Moskau abgeführet, und dieses war eine Verletzung des Vertrages der Uibergabe. Doch Zuski ist an derselben unschuldig, indem dieses auf ausdrücklichen Befehl

des Czaren geschah. Weit härter war es, daß die aus Moskau zurückgekommenen Zinsegelder, welche blos von den Dörptern zusammengebracht, und jetzt zu Riga niedergelegt waren, von dem Orden als ein feindliches Gut betrachtet und eingezogen wurden, daß man den unglücklichen Leuten, welche lieber ihre Vaterstadt Dörpt verlassen, als in derselben dem Czaren unterworfen leben wollen, auf dem Wege nach Revel alle ihre Habseligkeiten auf Befehl des Heermeisters abnahm, und daß eben dieser Herr verschiedene Dörpter auf die Folterbank spannen ließ, und die hiedurch von denselben erpreßten Bekenntnisse als unleugbare Beweise ihres strafbaren Verständnisses mit dem Czaren ansah.

Nach der Einnahme von Dörpt versuchte Zuski, ob er durch die vortheilhaftesten Anträge Revel bewegen könne, dem Beispiele zu folgen, welches ihr Dörpt gegeben hatte. Doch unter der Befestigung beider Städte war der Unterschied gar zu groß, und daher konnte Revel Zuskis Aufforderung zur Uibergabe ganz sicher dergestalt beantworten, daß die Russen die Erlaubniß hiezu beim Heermeister suchen müßten. Hingegen verließ der furchtsame Ordensvogt zu Wittenstein diese Festung freiwillig. Auch die aus Dörpt abge-

gezogenen Soldaten, welche sich in dieselbe einquartierten, getraueten sich nicht lange hier zu verweilen, sondern nachdem sie sich einige Tage mit dem darin gefundenen Vorrathe gesättigt hatten, nahmen sie, was ihnen am besten anstund, und ließen diese Festung wieder leer stehen. Doch erhielt man noch zu rechter Zeit von diesem Vorfalle Nachricht, daß sich Caspar von Alten-Bockum herein werfen konnte. Der Komthur von Revel übergab diese Festung einem wykischen Edelmanne Christoph von Münchshausen für den König von Dänemark, welchem auch die darauf befindliche Ordensbesatzung die Treue schwur. Denn da man jetzt voraus sah, daß die gegenwärtige Verfassung von Liefland nicht lange mehr dauren könne, so sah man in Esthland den König von Dänemark in Ansehung, daß dieses Reich vormals im Besitze dieses Landes gewesen, für den zuträglichsten Herrn an, und sowohl der Adel von Harrien und Wirland als die Stadt Revel ließ ihm denselben wieder antragen. Allein Christian III. von Dänemark liebte den Frieden so sehr, daß er diese freiwillige Unterwerfung ausschlug, durch welche er seinem Reiche nicht nur einen gewissen Krieg mit Rußland zugezogen, sondern auch die Eifersucht von Polen und Schweden erregt haben würde, da

diese beiden Reiche es sich schon genugsam merken ließen, daß sie die gegenwärtige Bedrängniß von Liefland als ein Mittel betrachteten, durch welches dieses ihnen so wohl gelegene Land ihnen freiwillig in die Hände fallen werde. Doch nicht blos die Abneigung vor einem Kriege, sondern ein noch weit edlerer Bewegungsgrund hielt den König von Dänemark von Annahme der Unterwerfung der Esthländer zurück. Die Gesandten des Ordens hielten um die Rückgabe des revelischen Schlosses an, und bekamen die königliche Antwort: Gott habe ihm Länder und Städte genug gegeben, und sein einziger Wunsch sey, die Glückseligkeit derselben nach der göttlichen Absicht zu befördern; er verlange also nicht, sich mit dem Schaden des unglücklichen Ordens zu bereichern, und wolle Revel von Münchshausen nicht annehmen; doch möchte der Orden demselben seine unvorsichtige aber gut gemeinte Handlung verzeihen, und ihm die Ausfuhr alles desjenigen erlauben, was er in Revel hereingebracht habe. Zum Beweise, daß dieses keine bloßen Worte, sondern die wahren Gesinnungen seiner Seele seyn, beschenkte er noch dazu den Orden mit 20,000 Thalern und würkte bei dem Czaren einen halbjährigen Stillstand für Liefland aus.

Ehe dieser bewilligt wurde, hatte Kettler mit Hilfe des rigischen Domprobstes Völkersam, welcher Oberster über die Völker des Erzbischofs war, einige glückliche Scharmützel mit den Russen gehalten, auch ihnen das Schloß Ringen wieder abgenommen; imgleichen nach Endigung des Feldzuges durch gütliche Unterhandlungen das Schloß Revel dem Orden wieder zugewendet. Aus Deutschland erhielten die Liefländer weiter keine Hilfe als Ermahnungsschreiben an die Hansestädte, daß sie den Russen nach Narva keine Mittel, die sie wider Liefland gebrauchen könnten, zuführen möchten, und den Rath, sich an den König von Schweden zu halten, an welchen auch der Kaiser selbst wegen dieser Sache schrieb. Auf diesen richteten auch die Liefländer selbst ihre Augen. Weil sie aber besorgten, daß Gustav, den Galen dadurch, daß er ihn in dem Kriege, welchen er auf sein Anstiften wider Moskau angefangen, im Stich ließ, aufgebracht hatte, schwer dazu würde zu bewegen seyn, sich wieder mit ihnen einzulassen: so wendeten sie sich vorher zu dem liebsten unter seinen Prinzen, Johann, nach Finnland, welcher sich durch das Erbieten einige Festungen an ihn zu verpfänden bewegen ließ, daß er ihre Angelegenheiten seinem Vater bestens empfahl. Doch Gustav bezeigte wenige

Lust, sich ihrer anzunehmen, und schrieb auch an seinen Prinzen, ihnen kein Geld vorzustrecken, und dafür einige Festungen zum Unterpfande anzunehmen, indem dieses der Czar als einen Friedensbruch an Schweden ahnden könnte. Doch versprach er endlich, ihrentwegen eine Gesandtschaft an den Czaren abzufertigen, und ließ auch merken, daß er den Liefländern wohl Geld vorstrecken möchte, wenn ihm unter andern Plätzen Revel zum Unterpfande angeboten würde. Doch da eben damals die Liefländer die Nachricht erhielten, daß der König von Dännemark ihnen einen Frieden beim Czaren auswirken wolle: so glaubten sie so sicher, denselben schon erlangt zu haben, daß sie in Schweden mit so wenigem Ernst die Unterhandlung fortsetzten, daß Gustav sich nicht weiter um sie bekümmerte.

1558. fielen die Russen im Februar mit einem Schwarm von 13,000 Mann in Liefland ein, erlegten bei Tyrsen den Domprobst Völkersam und viele andere tapfere Edelleute, und kamen in Kurland bis an die litthauische Grenze, und würden dieses ganze Land durchstreifet haben, wenn sie nicht zuerst die Nachricht von der Ankunft des Koadjutors Christophs, dessen wenige Reiterei von dem Gerüchte zu einem mächtigen Heer vergrößert wurde, und hernach die Einwilligung ihres Czaren zu dem

von

von Dänemark gesuchtem Stillstande zur Rückkehr bewogen hätte. Da aber dieser Stillstand nur ein halbes Jahr dauren sollte: so wurde man dadurch von der Sorge, wie man dem Feinde Widerstand thun möchte, nicht befreiet, und beschloß endlich, sich um Hilfe an den König von Polen zu wenden. Doch die Gesandten, welche dieselbe auf dem Reichstage zu Piotrkov suchten, fanden die polnischen Stände so kaltsinnig, daß sie sie nicht einmal zum Gehör ließen. Ob sie nun wohl dem Könige nach Krakau folgten, so schrieben sie doch nach Hause, daß sie sich von ihrer Gesandtschaft wenig vortheilhaftes versprechen könnten, indem Sigismund August nicht geneigt schien, um der Liefländer willen mit dem Czaren zu brechen, welcher schon einige Zeit in den Kriegen mit Litthauen die Uiberlegenheit behauptet hatte, wenn er nicht für diese Gefahr von Liefland schadlos gehalten werde.

Hierauf wurde durch einmüthigen Schluß aller Stände der Koadjutor des Heermeisters an ihn abgeschicket, welcher auch so viel ausrichtete, daß der König ihm die Verheißung gab, ihm die verlangte Hilfe, von welcher die polnischen Stände gar nichts hören wollten, von den Litthauern auf dem Landtage zu Wilna zu verschaffen. Die Zeit wurde also Kettlern zu kurz, auf den Reichstag nach Augsburg

burg zu gehen, und daselbst die Hilfe des deutschen Reiches zu betreiben. Doch richtete endlich der allda gegenwärtige Ordensgesandte durch die Unterstützung des mecklenburgischen so viel aus, daß man den Schluß machte, daß die deutschen Stände auf Johannis 1560. hundert tausend Gulden zusammen schießen sollten. Doch diese Geldhilfe war mit so beschwerlichen Bedingungen verknüpfet, daß sie Liefland niemals erhalten hat. Denn Anfangs sollten sich der Bischof von Münster, und die Herzoge von Braunschweig und Pommern erkundigen, ob die Gefahr in Liefland wirklich so groß sey, als sie der Ordensgesandte mache; und hernach sollten die Städte Lübeck, Hamburg und Lüneburg die hundert tausend Gulden gegen die Versicherung, daß sie ihnen aus der Anlage, welche die Stände auf Johannis 1560. bezahlen mußten, wiedererstattet werden sollte, vorstrecken, und diesen drei Fürsten einhändigen, daß solche den Liefländern, wenn dieselben wirklich Hilfe nöthig hätten, damit helfen könnten. Es ist leicht zu erachten, daß die Städte, welche dieses Geld vorstrecken sollten, Bedenken getragen haben, dieses zu thun, und also die ganze Sache nur ein bloßes Versprechen geblieben ist.

Mittlerweile begab sich Fürstenberg in Liefland des Heermeisterthums, und schrieb des-

wegen selbst an den König von Polen, und die Ordensgebietiger begleiteten diesen seinen Brief mit einem andern, daß, weil Fürstenberg Alters und Schwachheits wegen die Regierung verbeten, sie Kettlern an seine Stelle genommen, welcher also als Oberhaupt völlige Macht habe, alles zu handeln und zu schließen. Alle Geschichtschreiber melden nichts mehreres von dieser Abdankung; doch lässet sich aus allen Umständen so viel urtheilen, daß dieselbe wohl nicht gänzlich freiwillig gewesen seyn mag, sondern entweder Fürstenberg selbst so viel Uiberwindung besessen habe, daß er lieber auch den leeren Namen eines Landesherrn fahren lassen, als denselben länger unter den häufigen Vorwürfen seiner Gebietiger behalten wollen, oder wohl gar durch dieselben zur Abdankung gezwungen worden sey. Genug Fürstenberg erwählte sich Velin zu seiner Ruhestätte. b)

Gotthart Kettler unterzeichnete und beschwor zu Vilna 1559. den Vertrag, durch welchen verschiedene heermeisterliche und erzbischöfliche Schlösser dem Könige von Polen für die künftigen Kriegskosten verpfändet wurden.

b) Arnd S. 223-247. Kelch S. 218-236. Venator S. 298-309.

den. Falls der König, ohne ein Schwert zu zucken, den Czaren zu einem billigen Frieden mit Liefland bewegen könnte: sollten diese Oerter ohne einiges Entgeld ihren Herren wieder eingehändigt werden. Wofern aber der Czar diesen ausschlüge: sollten Liefland und Litthauen alle ihre Macht zum Kriege wider denselben anwenden, und als dann sollte der König von Polen als Großherzog von Litthauen berechtigt seyn, für seinen Aufwand vom Heermeister 600,000 und vom Erzbischofe 100,000 Gulden jeden zu 24. litthauischen Groschen zu fordern, und bis zur Bezahlung die Schlösser behalten. Nach der Rückkehr dieses neuen Heermeisters in sein Land und eingenommenen Huldigung war sein erstes Geschäft, Geld aufzubringen. Er verpfändete deswegen Grobin an den Herzog von Preußen um 50000 Gulden und den Hof Kegel an die Stadt Revel für 46000 Mark, da Fürstenberg schon 60000 darauf gehoben hatte. Er bemächtigte sich der aus Moskau zurückgebrachten dörptischen Gelder sowohl, als vieler Sachen von Werth, mit welchen die Dörpter heimlich aus dem Lande gehen wollten. Ein alter Kaufgeselle zu Riga, Billerbeck, streckte ihm auf eine Handschrift 30000 Mark vor. Hingegen erließ er bei der Huldigung zu Revel den Esthländern in Betrachtung, daß sie den Russen mit großem Scha-

den

den ihrer Güter standhaften Widerstand gethan, für sich und seine Nachfolger alle Schatzung.

Hierauf gieng er mit dem erzstiftischen Koadjutor ins Feld, und lagerte sich bei der Kirche zu Rugge, drei Meilen von Dörpt. Ein russisches Heer machte mit der Besatzung zu Dörpt einen Anschlag, ihn anzugreifen. Doch ehe es solchen ausführte, ward es in seinem eigenen Lager bei Ruyn überrumpelt. Nach diesem Vortheile rückte das liefländische Heer vor die Stadt Dörpt, befand aber nach einigen glücklichen Scharmützeln, daß es sich mit der Einnahme dieser Festung nicht schmeicheln dörfe. Herzog Christoph gieng nach Aufhebung dieser Belagerung in die Winterquartiere. Kettler aber glaubte mit seiner eigenen Macht noch im Stande zu seyn, Lais zu erobern. Doch nach zweenen fruchtlosen Stürmern, in welchen einige hunderte braver Soldaten das Leben einbüßten, sah er sich gezwungen, vor diesem Orte mit Schimpfe die Belagerung aufzuheben. Da er sich nun nach Oberpalen begab, und die Fußknechte in dem schlimmen Wege das schwere Geschütze mit großer Mühe fortbrachten: so verlangten sie bei ihrer Ankunft an diesem Ort entweder Geld oder den Abschied. Kettler besaß die Geschicklichkeit, sie mit guten Worten zufrieden zu sprechen. Das

schwe-

schwere Geschütz aber wurde nach Velin gebracht, indem man diese Festung für unüberwindlich hielt.

Die Verdrüßlichkeit Kettlers über den unglücklichen Ausgang dieses Feldzuges wurde durch ein Schreiben des Königs von Schweden vermehret. Die revelischen Kaper hatten nicht nur einige russische Fahrzeuge, die auf schwedischem Fahrwasser nach dem Hafen in Ryland Handlung trieben, geplündert, sondern sogar sich an zwei schwedischen Schiffen vergriffen, welche den Russen in Narva Salz zuführten. Dieses verursachte, daß in Wiburg einige revelische Kaufleute in Verhaft genommen wurden, und der König von Schweden an den Heermeister schrieb, daß diese angehaltenen Kaufleute nicht eher ihre Freiheit wieder erhalten sollten, bis man ihm diese Beleidigungeu ersetzt hätte. Die Lübecker, welchen auch einige Schiffe, so nach Narva fuhren, genommen waren, führten gleiche Klage. Die Sache kam vor die Hanseestädte, und diese thaten für die Liefländer den Ausspruch. Die Lübecker aber beruften sich nicht nur auf ihren kaiserlichen Freiheitsbrief, sondern auch auf die Vergünstigung des Heermeisters Gottfried von Roago, und hielten es für unbillig, daß sie sich den Liefländern zu gefallen der Ausübung ihres Rechtes enthalten soll-

sollten, da doch nicht einmal den Liefländern dadurch etwas geholfen würde, indem sich andere Nazionen den Handel mit Rußland von ihnen nicht wehren lassen würden. Sie erhielten auch den kaiserlichen Ausspruch, daß ihnen der Heermeister den erlittenen Schaden ersetzen und inskünftige ihre russische Handlung nicht stören sollte, wofern sie nur den Russen keine Kriegsrüstung zuführten.

Gleich zu Anfang des Jahres 1560. brach die russische Macht in Liefland ein, und bemächtigte sich der Festung Marienburg, aus welcher Uibergabe der Heermeister dem Komthur ein Verbrechen machte, welches er durch dessen Verhaft in Kirchholm ahndete. Die Gewißheit, daß mehrere Ordensschlösser wegen ihrer schwachen Besatzungen, falls die Russen solche angreifen würden, es, wie Marienburg, machen müßten, war die Ursache, daß der Heermeister in den König von Polen drang, daß er in die ihm verpfändeten Schlösser polnische Völker legen möchte, wobei auch dieses seine Absicht war, daß der König von Polen, welcher in Ansehung seiner eigenen Staaten noch mit Rußland im Stillstande stand, vermöge dieser Festungen an dem Kriege Theil nehmen könnte. Doch dieses war nicht hinlänglich, einem so großen Uibel, als Liefland drückte, abzuhelfen. Das Land war so aus-

gemergelt, daß viele Edelleute nicht mehr ihre Roßdienste zu thun im Stande waren, und also auch nicht die Soldaten, so wenig ihrer auch waren, bezahlt werden konnten, weswegen ganze Fahnen aus dem Lande giengen, und zu Befriedigung der übrigen noch einige Oerter an Polen versetzt werden mußten. Hiezu kam noch, daß auch Dännemark bei diesem verwirrten Zustande in Liefland nicht leer ausgehen wollte. König Christian III. hatte schon seinem Prinzen Magnus in diesem Lande eine Versorgung verschaffen wollen, und war deswegen wegen eines Kaufes des Bisthums Oesel in Unterhandlung getreten. Doch wie er vermerkte, daß der Orden mit dieser Handlung nicht zufrieden sey, war er freiwillig davon wieder abgestanden. Doch sein Sohn und Nachfolger Friederich II. war nicht so nachgebend gegen den Orden, sondern brachte mit dem Bischofe Johann von Münchhausen 1559. diesen Kauf zur Richtigkeit, obwohl der Orden behauptete, daß der Bischof sowohl aus Dankbarkeit gegen den Orden, welcher ihm sein Bisthum verschafft, als wegen der doppelten Verpflichtung, theils aus dem wolmarischen Vertrage, die er mit allen liefländischen Ständen gemein hatte, theils aus einer besonderen Versicherung, die er 1541. bei

An-

Antritt seines Bisthums dem Heermeister gegeben, sein Stift ohne Einwilligung des Ordens abzutreten nicht befugt gewesen sey. Doch dem ungeachtet nahm Magnus 1560. nicht nur von Oesel Besitz, sondern ließ sich auch durch die gewesenen dörptischen Räthe zu den gewaltsamsten Anschlägen wider den Orden verleiten. Er befriedigte sich nicht mit Oesel, sondern erhandelte auch die Stifte Kurland und Revel, und da der Heermeister Mannschaft schickte, welche das Ordensschloß Sonneburg, welches der Ordensvogt gutwillig Magno überliefert hatte, besetzen, und den gewesenen Vogt zur Verantwortung abholen sollte: so nahm er diese Abgeschickten in Verhaft, und machte überdem noch Anforderung an den Orden. Dessen Umstände waren schon so schlecht, daß er lieber alles bewilligen, als sich noch einen Feind machen wollte. Die Stände selbst erkannten schon, daß sie nur unter den zwei Uibeln, ein Raub der Russen zu werden, oder sich freiwillig einer andern christlichen Macht zu unterwerfen, die Wahl übrig hätten. Sie hatten also den 5ten April den Schluß gemacht, daß sie zuförderst bei Gott durch eine aufrichtige Bekehrung und Besserung ihres Lebens Hilfe suchen, und hernach auch bei christlichen Mächten zum letztenmale um dieselbe anhalten, und wenn die Heirath

des Heermeisters sie ihnen verschaffen könnte, denselben für ihren Erbfürsten annehmen, wenn aber dieses alles fehl schlage, sich an den König von Polen wenden wollten.

Ein feindlicher Einfall in Harrien vergrösserte das Unglück, und alles kam zusammen, Kettlern von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß er jetzt jedermann nachgeben müsse. Der Stadt Riga war die genaue Vereinigung Kettlers mit Polen verdächtig, und daher hatte sie ihm unter dem Vorwande dem Eid verweigert, daß sie von Fürstenbergen desselben noch nicht entlassen sey. Kettler verschaffte ihr also nicht nur die Erlaubniß von Fürstenbergen, den er einen hochwürdigen, groß mächtigen Fürsten und Herrn, alten Meister zu Liefland, seinen freundlichen lieben Herrn und Vater nennet, sondern gieng auch sonst alles ein, was sie von ihm verlangte, und erhielt dadurch die Huldigung. Die Unruhe, welche Magnus erregte, war weit schwerer zu heben. Doch da ein innerlicher Krieg, dessen Ausgang noch dazu sehr mißlich war, da Magnus durch das dänische Geld die übel bezahlten Soldaten des Ordens an sich lockte, den Untergang von Liefland vollendet hätte: so fanden sich der Erzbischof und dessen Koadjutor zu Pernau ein, und vermittelten allda den 6ten August zwischen dem Heermeister

und

und dem dänischen Prinzen einen Stillstand bis auf künftige Pfingsten.

Mittlerweile lag der kleine Haufen, welcher dem Erzbischofund dem Heermeister diente, zu Felde, und war Anfangs willens, nicht eher sich mit dem Feinde einzulassen, bis er aus Deutschland oder Polen Verstärkung bekäme. Doch da er eine falsche Nachricht von der Schwäche des russischen Heeres erhielt; wagte er bei Ermis eine Schlacht, die so unglücklich für ihn ablief, daß 500 das Leben verloren, und der Landmarschall, welcher den Oberbefehl in dieser Schlacht hatte, nebst drei anderen Ordensherren und vielen Edelleuten lebendig in die Gewalt der Feinde geriethen, um ihr Leben auf eine schmerzlichere und schimpflichere Art zu Moskau einzubüßen. Nach diesem Siege giengen die Russen auf Velin los. Das Städtchen wurde gar bald bis auf fünf Häuser niedergeschlossen. Doch die Festung war mit allen Vertheidigungsmitteln so wohl versehen, daß sie vielleicht unerobert geblieben wäre, wenn nicht, nachdem die Belagerer einige Wochen alle Mühe davor vergeblich angewendet, die Besatzung aufrührerisch geworden wäre, und zur Beschönigung ihrer Untreue ihre schuldige Besoldung von Fürstenbergen gefordert hätte. Dieser bot

ihr für dieselbe nicht nur sein kostbares Geräth, sondern auch alle andere Sachen von Werthe, welche man von allen Orten in diese Festung niedergelegt hatten, zum Unterpfande an. Ob nun wohl dieses Unterpfand ihre Forderung weit übertraf: so wollten sich doch die Soldaten durch dieses Versprechen nicht befriedigen lassen, sondern bemächtigten sich aller Güter mit Gewalt, und überlieferten die Festung mit dem vortreflichen groben Geschütze, wie auch der Person Fürstenbergs und seiner treuen Bedienten dem russischen Feldherrn, welche zwar sie frei abziehen, aber von dem Geraubten ihnen nichts weiter ließ, als was jeder mit sich forttragen konnte. Fürstenbergen wurde in Moskau das Schloß Lubin zur Wohnung und dessen Einkünfte zum Unterhalte angewiesen. Er beschloß auch allda sein Leben, indem er so großmüthig war, daß er die Freiheit nicht annahm, als 1505. der Czar ihm solche mit dem Besitze von Liefland unter der Bedingung antrug, daß er ihm huldigen sollte.

Nach dieser Einnahme versuchten die Russen vergeblich Wittenstein zu erobern; hatten aber dagegen das Glück, den größten Theil der Bürgerschaft von Wolmar, welche ihnen das weggetriebene Vieh entreißen wollte, aufzuheben. Von Wyk glaubte ein jeder, daß

es wegen der Freundschaft verschonet werden würde, in welcher Rußland mit Dänemark stund, und daher hatte man aus Harrien das Vieh dahin geschickt. Aber man betrog sich hierin, und Wyk wurde eben so gut, als das übrige Liefland feindlich behandelt. Mit der hier gemachten Beute giengen die Russen Revel vorbei, und lagerten sich bei dem Hofe Hark, zwo Meilen von dieser Stadt. Die Reveler hatten die Verwegenheit, einen Versuch zu thun, ob sie einen Theil des Raubes ihnen entreißen könnten. Doch dieser lief so unglücklich für sie ab, daß sie nach einen beträchtlichen Verluste sich in die Stadt zurückziehen mußten. Alle Hilfe, welche Liefland von andern Mächten bei einen so mächtigen feindlichen Anfalle erhielt, bestand aus 200 Reitern, die der Erzbischof vom Könige von Polen auswirkte; und so unbeträchtlich sie war, so erregte sie bei der Stadt Riga Verdacht, als wenn sie der Erzbischof zu Ausführung eines Anschlages wider ihre Freiheit brauchen wolle.

In der allgemeinen Verwirrung wollte ein jeder im Trüben fischen, und einige liederliche Leute warfen sich zu Oberhäuptern der Bauern in Harrien und Wyk auf, und erregten sie, daß sie die adelichen Höfe

plünderten, und alle Edelleute, welche ihnen in die Hände fielen, tödteten. Doch die mehresten retteten sich auf die Festung Lode, welche darauf von den Bauern belagert wurde. Aber als für die Belagerten Entsatz ankam: wurde das Heer der Bauern geschlagen, ihre Anführer gefangen und am Leben gestrafet, und dergestalt dieser Aufstand wieder gestillet.

Die Einmischung der Krone Dänemark in die liefländischen Angelegenheiten, und der Anschein, daß sie durch eine freiwillige Unterwerfung ganz Esthland überkommen werde, erregte die Eifersucht des Königs von Schweden, und verursachte, daß er die Stände ermahnen ließ, sich von der dem Heermeister und dem Orden geschwornen Treue, weder durch die Furcht vor dem Czaren noch durch die Lokkungen anderer Mächte abwendig machen zu lassen, indem er die ganze Macht seines Reiches daran setzen wolle, damit er keinen andern Nachbar in Liefland bekäme, wie er denn hiemit sich erbiete, die Stadt Revel mit allem, was ihr abgehe, zu versehen, auch im Falle einer Belagerung die unbewehrten Leute in Finnland zu beherbergen. Aus diesen Versprechungen Gustavs schöpfte Kettler neue Hoffnung; doch da der Gesandte, welcher nebst einem polnischen deswegen nach

Stock-

Stockholm abgefertigt wurde, vier Wochen lang auf der See sich verweilen mußte, und bei seiner Ankunft Gustaven auf dem Sterbete fand, so viel dieselbe weider gänzlich dahin, indem der neue König Erich andere Gedanken als sein verstorbener Vater hegte. Dieses konnte man schon daraus merken, daß er bei dem königlichen Begräbnisse dem russischen Gesandten den Rang vor dem polnischen geben wollte. Noch mehr aber gab er es dadurch zu erkennen, daß er, als einige Abgeordnete der Stadt Revel dem polnischen und dem Ordensgesandten nachgekommen waren, und die ersteren nichts ohne die letzteren thaten, den polnischen und den heermeisterlichen mit einem schlechten Bescheide abfertigte, die Abgeordneten der Stadt aber durch die Vertröstung seines Beistandes zu Stockholm behielt. Der polnische bekam die Antwort: er wolle ihm die verlangten 200,000 Thaler auf Dünamünde, Wolmar, und Wenden vorstrecken. Die Antwort, welche die heermeisterlichen bekamen, war noch härter, indem er ihnen wegen ihres vormaligen schlechten Betragens gegen sein Reich Vorwürfe machte, auf der Genugthuung wegen der Beleidigungen ihrer Kaperbestand, und sie wegen der begehrten Hilfe an Polen verwies, welches Reich man Schwe-

den vorgezogen hätte, und sich endlich erklärte, auf Pernau 60000 Thaler zu geben. Nach Abreise dieser beiden Gesandten erhielten 1561. die städtischen den Bescheid, daß er ihnen unter der Bedingung helfen wolle, wenn sie sich unter die Herrschaft der Krone Schweden begeben würden. Als dieses der Stadt angedeutet wurde: eröffnete sie diese Gesinnung des Königs von Schweden dem Adel in Harrien und Wirland, und vereinigte sich mit demselben den Heermeister zu beschicken, und ihm andeuten zu lassen, daß er es ihnen nicht verdenken könnte, wenn sie bei ihren verzweifelten Umständen, falls er sie nicht schützen könne, den König von Schweden zu ihrem Oberherrn annähmen. Kettler bemühete sich, durch allerhand Vorstellungen und durch Abschickung einiger Polen, welche eine Besatzung heißen sollten, sie auf andere Gedanken zu bringen. Doch diese wenige Polen waren noch dazu so schlecht gezogene Leute, daß sie viele Unordnungen anrichteten, und der Rath von Revel froh wurde, daß er sie durch ein Stück Geldes wieder los ward. Magnus wollte bei dieser Gelegenheit gleichfalls sein Heil versuchen, und durch Versprechungen und Drohungen die Esthländer überreden, daß sie sich lieber unter Dänemark als Schwe-

den

den begäben. Doch man achtete beide nicht, und der heermeisterliche Gesandte hatte das Mißvergnügen, in Revel selbst zu sehen, daß den 4ten Junius der esthländische Adel und den 6ten die Stadt Revel Schweden huldigte. Das Schloß zu Revel war dem tapfern Kaspar von Alten-Bockum anvertrauet. Doch auch dieser mußte der Nothwendigkeit weichen, und räumte dasselbe den 24sten Junius gegen Bezahlung von 7000 Gulden.

Da nun Esthland eine schwedische Provinz geworden war: so ließ Erich dieses dem Czaren andeuten, damit derselbe diese neue Erwerbung des Friedens genießen lassen möchte, in welchem Rußland mit Schweden stand. Dieser neue Herr begegnete auch nicht nur den Abgeordneten seiner Unterthanen sehr gnädig, sondern da auch viele Privatpersonen von denselben nach Schweden reiseten, und ihn wegen des Schadens, den sie durch den Krieg erlitten hatten, um Zuschub baten: giengen sie alle befriedigt nach Hause. Zum ersten schwedischen Statthalter von Esthland wurde Lars Flemming ernannt.

Durch diese Trennung der Esthländer von dem wenigen Uiberreste, welcher noch den

Heer-

Heermeister oder den Erzbischof für Herren erkannte, kamen diese dergestalt herab, daß sie kaum im Stande blieben, bis 600 Pferde ins Feld zu stellen. Der König von Polen hatte also von so ohnmächtigen Bundesgenossen weiter nicht zu erwarten, daß sie ihm etwas von der Last des Krieges, wenn er solchen, ihnen zu gefallen, wider den Czaren führen sollte, tragen hälfen. Er glaubte demnach, daß man es ihm nicht verdenken könne, wenn er ihnen auf keine andere Bedingung seinen Schutz wiederfahren ließe, als wenn sie sich völlig ihm unterwürfen. Der Erzbischof sowohl als der Heermeister hatten kein anderes Mittel übrig, und sahen sich also gezwungen, diese traurige Nothwendigkeit seinen bisherigen Räthen, und erklärte sich gegen sie, daß er nach Befolgung der letzten Pflicht eines Regenten, nämlich nach der Uebergabe seiner Unterthanen, die er nicht mehr zu schützen im Stande war in die Hände eines andern Oberherrn, welcher ihnen am zuträglichsten sey, nach Deutschland gehen und daselbst sein Leben in Ruhe beschließen wolle. Doch diese baten ihn, auch in den gegenwärtigen Umständen sie nicht zu verlassen, sondern gleichfalls unter ihrem neuen Oberherrn, dem Könige von Polen, für ihr Wohl zu sorgen.

Der Anfang der Unterhandlungen wegen der völligen Unterwerfung unter den König von Polen wurde durch dessen Gevollmächtigten, Nicolaus Radziviln, Woywoden von Vilna, gemacht, welcher die Erklärung des Königs nach Riga brachte und durch seine Klugheit bewirkte, daß zu völliger Abmachung dieser Sache der Heermeister, der Erzbischof nnd Machthaber des liefländischen Adels nach Vilna zu Sigmund Augusten giengen. Den 28sten November wurde hieselbst der Vertrag wegen der Uibergabe zur Richtigkeit gebracht. Der König von Polen nahm in demselben, weil er diese Sache noch nicht an die polnischen Stände bringen können, die Unterwerfung von Liefland für seine Person an, versprach aber, alle Sorgfalt anzuwenden, daß dieses Land der Krone einverleibet werden möchte. Wenn aber die polnischen Stände wider sein Verhoffen mit dieser Sache nichts zu schaffen haben wollten: sollte Liefland zum Großherzogthum alle seine Kräfte zu Beschützung desjenigen, was von Liefland annoch übrig sey, wider alle und jede Feinde und zu Herbeibringung desjenigen, was davon schon abgetrennt worden, anzuwenden befugt seyn. Da die Liefländer zu diesem Schritte blos durch eine unumgängliche

Noth-

Nothwendigkeit, und durch die Ermanglung aller Hilfe vom Kaiser und dem deutschen Reiche, ungeachtet ihres oft wiederholten Anhaltens um Hilfe bei demselben gezwungen worden: so wollte der König von Polen alle seine Bemühungen anwenden daß der Kaiser und die Stände, des römischen Reichs, vornämlich aber der Deutschmeister, diese Nothwendigkeit einsehen, und diese Unterwerfung billigten. Sollten sie aber ja nicht hiezu zu bewegen seyn, so leiste ihnen wenigstens der König dafür die Gewähr, daß weder der Heermeister noch dessen Unterthanen von dieser Handlung den geringsten Nachtheil an ihrer Ehre, ihrem guten Rufe oder ihrem Vermögen erfahren sollten. Sowohl der Heermeister, welcher jetzt auf den Rath der Ritterschaft mit Bewilligung des Königs seinen Stand veränderte, und ein weltlicher Fürst wurde, damit er durch die Verbindung, in welche er durch seine Vermählung mit andern fürstlichen Häusern treten würde, desto besser geschickt sey, den Anfällen der mächtigen Feinde Liefflands zu wiederstehen, als alle Stände und das ganze Land sollten bei dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse, wie sie sich gegenwärtig zu demselben bekennten, gelassen werden. Alle und jede sollten bei ihren gegenwättigen Rechten und völliger

Ge=

Gerichtsbarkeit gelassen werden. Die Berufungen derjenigen Edelleute und Städte, die durch den gegenwärtigen Vertrag unmittelbare königliche Unterthanen werden, sollten nach dem Belieben der Berufenden entweder unmittelbar an den König, oder an den Statthalter oder den Rath, den der König aus lauter Einzöglingen zu Riga niedersetzen werde, ergehen. Diejenigen aber, welche Unterthanen des gewesenen Heermeisters verbleiben, sollen sich blos auf ihren Fürsten berufen können. Wenn aber die ganze Ritterschaft des Fürsten mit demselben in wichtigen Angelegenheiten streitig ist: soll die Ritterschaft das Recht genießen, sich nach alter Gewohnheit auf den liefländischen Landtag zu berufen. Das Land soll unter seiner deutschen Obrigkeit verbleiben, und daher sollen die Aemter blos an Einzöglinge und Leute von deutscher Herkunft und Zunge vergeben werden, wie der König in Preußen zu thun gewohnt ist. Alle und jede Vorrechte, sie mögen das ganze Land, gewisse Stände oder einzelne Personen betreffen, werden bestätigt, und eher gemehret als gemindert. Während dem Kriege soll dem Könige erlaubt seyn, die Befehlshaberstellen in den der Gefahr vom Feinde ausgesetzten Festungen auch Ausländern zu ertheilen, doch daß dieselben sich mit

nichts

nichts abgeben, was nicht zur Vertheidigung der Festungen gehöret. Der gewesene Heermeister erhielt den herzoglichen Titel, und wird, so wie der Herzog in Preußen, ein königlicher Lehnsmann, und behält alles, was diesseits der Düna zwischen Samogitien und Litthauen lieget, als ein Herzog von Curland und Semgallen, und vererbet es auf seine männliche Nachkommenschaft. Der König will auf seine Kosten Grobin vom Herzoge in Preußen und Bauske vom Erzbischofe von Riga einlösen, und alsdann beide Oerter dem Herzoge überliefern, welcher auch auf seine Lebzeiten das Schloß Dünamünde behalten soll. Dagegen werden alle übrige Oerter, die noch gegenwärtig über der Düna zu Liefland gehören, wie auch das Herzogthum Esthland, das Stift Dörpt und alles übrige, was davon abgekommen ist, an den König von Polen abgetreten. Vornehmlich soll der Herzog verpflichtet seyn, alle seine Rechte auf die Stadt Riga, (ungeachtet die Stadt dieser Handlung widerstreben sollte,) dem Könige abzutreten, die des ihm geleisteten Eides zu entlassen, und alle sie betreffende Urkunden dem Könige zu überliefern. Der Herzog erhält die Stelle eines königlichen Stadtthalters von Liefland, hat als ein solcher auf dem Schlosse zu Riga

seinen

seinen Sitz und genießet einen jährlichen Gehalt vom Könige dafür. Das Bisthum Curland will der König von Magno gegen die Schlösser Sonneburg, Habsal und Leal eintauschen, und es alsdann zum Herzogthume Curland schlagen. Die halbe Fischerei und die Hälfte aller übrigen Bequemlichkeiten der Düna genießet der Herzog. Im so wohl, als dem Theile von Liefland, welches unmittelbar der Krone gehöret, wird, außer was einer oder der andere freiwillig thun will, aller Beitrag zum gegenwärtigen Kriege erlassen. Doch in der künftigen Zeit ist der Herzog von Curland zu eben dem verpflichtet, was der Herzog von Preußen leistet. Zu Abtragung der Schulden, welche der Herzog und die Städte Wenden, Wolmar und Pernau gemacht, will der König alle mögliche Beihilfe thun. Der Herzog hat die Gerechtigkeit nachdem litthauischen Münzfusse Geld zu prägen, welches auf einer Seite das königliche Bildniß oder Wappen, und auf der andern das herzogliche führen soll. Wann der Herzog etwas von seinem Lande verkaufen, verpfänden oder vertauschen wollte: solle den König von Polen der nächste seyn. Wenn der König von Polen Esthland wieder bekommen möchte: soll der Herzog nach vorherigem Abzuge der Kriegskosten, wenn der

König von Polen einige davon gegen den König von Schweden verwenden müßte, die Hälfte davon entweder an Land oder an Geld bekommen. Das Geschütz, welches der König aus den Festungen brauchte, sollte nach Endigung des Krieges wieder dahin geschaft werden. Denen Juden sollte in ganz Liefland weder die Handelsfreiheit, noch die Zolleinnahme verstattet werden.

Nachdem der König diesen Vertrag beschworen hatte: so wurde ihm sowohl von dem Herzoge von Curland für sich und seine Unterthanen, als von den Gevollmächtigten der übrigen liefländischen Stände, die unmittelbare Unterthanen wurden, der Huldigungseid geleistet. Da aber dieser Vertrag hauptsächlich von der Staatsverfassung redete, und die Rechte der Stände überhaupt bestätigte: so hielt der liefländische Adel zu seiner mehreren Sicherheit für nöthig, sich eine besondere Versicherung seiner Rechte von seinem neuen Oberherrn geben zu lassen, welche in Liefland von dem Tage der Unterschrift der Freiheitsbrief vom sechsten Tage nach dem Katharinenfeste genannt wird. Die großen Kosten, welche Polen hernach auf Liefland verwenden mußte, verursachten, daß der König Stephan Bedenken trug, diesen Freiheitsbrief zu bestätigen, und da der Inhalt

halt desselben Carln XI. von Schweden bei der Einziehung der Lehngüter im Wege stand; so wurde die Aechtheit desselben in Zweifel gezogen. Doch in Curland ist er allemal für gültig erkannt worden, und nachdem Liefland unter die russische Oberherrschaft kam: ist er von dieser für richtig erkannt worden.

Da durch diesen Vergleich Liefland aufhörte, ein besonderer Staat zu seyn, und in eine polnische Landschaft verwandelt würde: so schickte ihr neuer Oberherr 1562. den Woywoden von Vilna, welcher durch die Freundschaft mit Kettlern das vornehmste Werkzeug geworden war, seinem Könige dieses schöne Land zuzuwenden, als seinen Gevollmächtigten nach Liefland, damit er von dieser neuen Erwerbung mit aller Feierlichkeit Besitz nehmen möchte. Dieser verschrieb die Landstände auf den 5ten März nach Riga zur Huldigung. Damit die Stadt dieselbe ohne weiteres Bedenken ablegen möchte: entließ sie Kettler den 3ten März noch als Heermeister für sich und seinen Orden ihres Eides, doch mit der Bedingung, daß sie sich unter die Herrschaft des Königs von Polen begeben möchte, indem sich derselbe zu allem dem erkläret hätte, was sie in Ansehung ihrer geistlichen und weltlichen Freiheiten von ihm gefodert hatte. In der

Versammlung der Stände auf dem Schlosse zu Riga beschwor zuerst der königliche Gevollmächtigte im Namen seines Herrn alles, was derselbe bei der Unterwerfung versprochen hatte. Hernach dankte Kettler als Heermeister unter den Thränen der anwesenden Liefländer ab, überlieferte sein Ordenskreuz, das große Siegel, alle Urkunden, die Schlüssel zum Schlosse und der Stadt Riga und seinen Ordensmantel an Radziwiln und leistete darauf dem Könige den Eid der Treue. Nachdem dieses auch die übrigen Stände, welche unter die unmittelbare polnische Herrschaft kamen, gethan hatten: so verlas Radziwil die Ernennung des bisherigen Heermeisters zum Herzoge von Curland und Semgallen, und darauf huldigte der Adel dieses Landes dem neuen Herzoge. Den Tag darauf führte der königliche Gevollmächtigte ihn aufs Rathhaus, und stellte ihn daselbst den Liefländern als ihren beständigen Statthalter vor, und überreichte ihm die Schlüssel zur Stadt und dem Schlosse Riga im Namen seines Königes beide zu bewahren. Ob aber wohl alles, was in Liefland noch nicht von Czaren, dem Könige von Schweden, und dem dänischen Prinzen Magnus eingenommen war, dem Könige von Polen freiwillig gehuldigt hatte:

so war doch die Stadt Riga sehr schwer hiezu zu bewegen, da sie sahe, daß der König sich des Vortheiles des Erzbischofs mehr annahm, als ihrer gegenwärtigen Staats-verfassung gemäß war. Radzivil suchte ihr diese Furcht durch eine Versicherungsschrift zu benehmen, welcher Inhalt so beschaffen war, daß sie vollkommen dadurch befriedigt wurde, konnte aber doch nicht mehr erhalten, als daß sie schwor, bei der dem Könige von Polen gethanen Unterwerfung, in soferne die radzivilische Versicherung durch ihn bestätigt, und auf dem polnischen Reichstage zu Piotrkov durch alle zum polnischen Staatskörper gehörige Glieder genehmigt würde, zu verbleiben, und sich mit Gehorsam und Treue an keinen andern Herrn zu wenden. Da nun dieses nicht geschah: so verzog sich die Unterwerfung dieser Stadt 1581. in welcher Zwischenzeit sie durch ihre drei Stände, den Rath, die große und kleine Gilde, sich selbst unabhängig regierte, und auf beiden Seiten ihrer Münzen das Stadtwappen prägen ließ. c)

c) Arnds liefl. Gesch. Th. II. S. 247.-300. Kelch S. 236-260. Chytraei Chron. Saxon. p. 262-310. Hennings liefl. Chronik S. 44-69.

Geschichte von Curland,

bis zur Huldigung Ernst Johannes und Bestätigung des bironischen Hauses in der Regierung desselben.

Der Untergang des liefländischen Staates gab dem Herzogthume Curland den Ursprung, indem der letzte Heermeister, Gotthard Kettler, als er dasjenige von diesem Staate, was noch nicht in die Hände der Russen, Schweden, und des dänischen Prinzen Magnus gerathen war, der Krone Polen und ihrem Könige Sigmund Augusten abtrat, dieses Stück davon als ein weltliches Herzogthum für sich und seine männlichen Erben als ein polnisches Lehn erhielt. Zu gleicher Zeit wurde er auch zum immerwährenden Statthalter des Königs von Polen in Liefland ernannt, und that sein Bestes, dasjenige, was von diesem Lande die polnische Oberherrschaft erkannte, bei derselben sowohl wider einheimische Mißvergnügte, als wider ausländische Mächte zu erhalten, und das, was schon davon abgekommen war, wieder herbeizubringen. So vereitelte er 1563. die Anschläge des Herzogs Christophs von Meklen-

lenburg, als derselbe mit schwedischer Hilfe nach dem Tode des Erzbischofs von Riga, dessen Coadjutor er gewesen war, sich in den Besitz des Erzstiftes setzen wollte. Denn da der König von Schweden durch den von Polen angestifteten unvermutheten Angriff des Königs von Dänemark verhindert wurde, Christophen mit Nachdruck zu unterstützen, und der König von Polen bei Kauen ein so starkes Heer zusammenzog, daß die schwedischen Hilfsvölker Christophs sich nicht getrauten, demselben die Spitze zu bieten: so sah sich dieser bei dem Anzuge dieser überlegenen Macht, welche der Herzog von Curland als Feldherr befehligte, gezwungen, sich auf bloße Vertheidigung seiner haltbaren Plätze einzuschränken, ward in Dalen selbst belagert, und gezwungen, den Ort, und sich selbst zum Kriegsgefangenen, zu ergeben. Hierauf rückte Gotthard in die Wyk, wo die Schweden Lode belagerten, und durch die Nachricht von seiner Ankunft die Belagerer verjagte, welche sich so eilig entfernten, daß sie ihr grobes Geschütze, wiewohl zum Theil zersprengt, zurück ließen. Auf den glücklichen Entsatz von Lode folgte die Eroberung von Leal, und Gotthard würde den Feldzug gerne noch weiter fortgesetzet und dem Feinde noch größern Abbruch zugefügt haben, wenn ihn nicht der

grose Mangel an Lebensmitteln gezwungen hätte, nach Riga zurück zu gehen. Bei der Musterung des polnischen Heeres zu Kauen waren der König von Polen und der Herzog Albrecht von Preußen gegenwärtig gewesen, und bei dieser Gelegenheit hatte Albrecht Gotthard den versprochen, durch Vermittelung seiner Tochter, der Gemahlin Herzogs Johann Albrechts, eines Bruders des gefangenen Christophs, ihm dessen Schwester Anna zur Gemahlin zu verschaffen, brachte es auch, als sich Gotthard auf sein Erfordern 1564. zu Königsberg einfand, so weit, daß die Prinzessin ihm den 8ten März ihre Treue versprach. Ihre Verwandten hingegen wollten in die Vollziehung der Heirath nicht willigen, weil sie vermeinten, daß sein herzoglicher Stand nicht gar zu sicher sey, und er grose Gefahr laufe, seines Landes durch die Schweden oder die Russen beraubet zu werden. Doch der König von Polen, um welchen sich Gotthard durch Uiberlieferung der Festung Pernau, welche der Herzog durch ein Verständniß mit einigen Liefländern, welche einen Theil der Besatzung ausmachten, 1565. den Schweden, was die Stadt betraf, abnahm, (denn das Schloß vertheidigte sich noch ganze sechs Wochen, bis es sich ergab,) ein neues Verdienst erworben, welches

ches ihm derselbe auch durch königliche Verehrungen vergolten hatte, nahm sich dieser Heirath als seiner eigenen Sache an, und brachte es durch seine Gesandtschaften, welche er deswegen an den brandenburgischen und den mecklenburgischen Hof schickte, dahin, daß alle Schwierigkeiten wegfielen, und die Vollziehung der Vermählung auf die Fastnacht des 1566. Jahres zu Königsberg angesetzt wurde. Doch Gotthard erhielt gegen diese Zeit Nachricht, daß die Schweden vor Pernau stünden. Er sah sich also gezwungen, vorher auf Abtreibung dieses Feindes bedacht zu seyn. Nachdem er aber dieses bewerkstelliget hatte, gieng er nach Königsberg, und führte nach vollzogenem Beilager seine neue Gemahlin in sein Herzogthum.

Seine Statthalterschaft wurde ihm um eben diese Zeit auf Anhalten der Liefländer genommen. Denn diese dehnten ihre Freiheit so weit aus, daß sie vermeinten, dieselbe leide darunter, wenn sie die Lasten, welche zu ihrer eigenen Beschützung unvermeidlich waren, zum Theil auch tragen sollten. Sie beschuldigten also den Herzog, daß derselbe sie wider ihre alten Freiheiten beschwere, und dagegen seine Unterthanen auf ihre Kosten begünstige, die Einkünfte des Landes durch häufige Verpfändungen verringere, und

sogar Liefland von Polen abbringen, und einer andern Macht unterwürfig machen wolle. Sie baten also den König, daß er an seine Stelle den Staroſten von Samogitien, Chodkiewitz zum Verweſer von Liefland ernennen möchte, worin ihnen auch der König willfahrte, daß ſie alſo aus Antrieb ihres Haſſes ſelbſt um die Verletzung eines Hauptpunktes baten, welcher in ihrem Unterwerfungsvergleiche zu ihrem Vortheile gereichte, vermöge welchem ſie ſtets von gebornen Deutſchen regiert werden ſollten. Doch blieb deswegen die Treue Gotthards gegen den König von Polen unverändert, indem er Chodkiewitzen 1567. in ſeiner Unterhandlung mit der Stadt Riga behilflich war, auch, da ihm 1569. durch zween liefländiſche Edelleute, welche in ruſſiſchen Kriegsdienſten ſtanden, im Namen ihres Czaren der Beſitz von ganz Liefland mit dem königlichen Titel angeboten wurde, dieſen Antrag nicht einmal einer Antwort würdigte, ſondern vielmehr ſogleich dem Könige von Polen berichtete. Dieſer abſchlägigen Antwort ungeachtet fügte der Czar, da er 1577. in Liefland den Meiſter ſpielte, und Gotthard ſich zu Riga aufhielt, ſeinem Lande nicht den geringſten Schaden zu, indem Gotthard, da er bei dem gegenwärtigen Zuſtande des Königs Stephan von demſelben

keine

keine Hilfe hoffen konnte, für nöthig befand, sich in die Zeit zu schicken, und schriftlich bei dem Czaren um Schonung seines Landes zu bitten, einige curländische Edelleute aber, ohne Vorwissen ihres Herzogs, dem Czaren mit Abschickung einer gevollmächtigten Gesandtschaft geschmeichelt hatten. Im Ernste war Gotthard so wenig gesinnet, die polnische Oberherrschaft mit der russischen zu verwechseln, daß er vielmehr um diese Zeit, da ein Abgeschickter des Herzogs Magnus ihm vermeldete, daß Magnus sich durch Gotthards Vermittelung dem Könige von Polen unterwerfen wolle, an Stephan diesen Antrag nach Thorn meldete, und darauf nach Einholung des Befehls seines Königes einen von seinen Räthen an Magnus sendete, und ihn ermahnen ließ, daß er bei seinem Uibertritte etwas Ansehnliches an Land und Leuten zubringen möchte.

Eben so gefährliche Umstände waren 1579. Daher konnte sich Gotthard nach Wilna, wohin er von Stephan zur ersten Lehnsempfängniß seines Herzogthums, (denn die Ertheilung des Herzogthums von Sigmund war 1562. ohne feierliche Belehnung geschehen, und auch 1566, da Gotthard sein fürstliches Siegel aus der Hand dieses Königs empfieng, war an dieselbe nicht gedacht worden) gefordert wur-

wurde, nicht begeben, und empfieng dieselbe erst im Feldlager. Bei dieser Gelegenheit wurde das curländische herzogliche Wappen mit dem Stammwappen des bathorischen Hauses, der drei Wolfszähne, vermehret. Doch eben wie der Herzog sich wegen dieser feierlichen Handlung im königlichen Lager befand, fielen die Russen in Semgallen ein, überrumpelten etwa 150 curländische Reiter zu Neugut, zogen sich aber nach einiger Verheerung des Seelburgischen eilig wieder zurück, mit Wegführung einiger Gefangenen, welche zu Pleskow für die Köpfe geschlagen und in das Wasser geworfen wurden.

1581. thaten sich einige Curländer bei Bestürmung des von den Russen besetzten Klosters Pitzura besonders hervor. Denn Wilhelm Kettler, Erbsaß zu Nesselroth und Amboten, ein Brudersohn des Herzogs, zween Tiesenhausen und wenige andere erstiegen einen Thurm und waren schon hereingedrungen, als von der Menge derer, welche ihnen folgten, die Leiter brach, und diese braven Leute in die Kriegsgefangenschaft verfielen. Doch Kettler und Caspar Tiesenhausen wurden bald darauf durch einen osnischen Bauern den 30 Jäner 1582. wieder befreiet.

Gleiches Glück hatte ganz Liefland und Curland den 15. Jäner durch den Friedens-

schluß

schluß zwischen dem Könige von Polen und dem Czaren gehabt, zu dessen Gedächtnisse der fromme Gotthard den Tag, an welchem die Ruhe dieses Landes wieder hergestellet wurde, alle Jahre zu feiern befahl. Der ganze Lebenslauf dieses löblichen Regenten ist mit Beweisen seiner Gottesfurcht angefüllt. Schon als Heermeister war er darauf bedacht gewesen, den elenden Zustand der Religion in diesem Lande zu verbessern, da in seinem ganzen Fürstenthume kaum drei Kirchen, nämlich zu Mitau, Bauske und Doblehn, und an wenigen andern Oertern kleine hölzerne Kapellen, in welchen die Mönche bisher Messe gelesen hatten, befindlich waren, daß es also wegen Wenigkeit der Lehrer und der gar zu großen Entfernung der Oerter, in welchen man den nothwendigen Unterricht im Christenthum haben konnte, wie auch wegen gänzlicher Ermangelung einiger in der Landessprache abgefaßten Religionsbücher unmöglich war, die Undeutschen von ihrer erstaunenden Unwissenheit und ihrem heidnischen Aberglauben abzubringen. Zu diesem Geschäfte war Stephan Bülau als der erste Superintendent ernannt worden. Doch wegen der verwirrten Zeitläufte konnte solches nicht eher als 1566. vorgenommen werden. So bald nun dieser nach vollbrachter Reise

durch

durch das ganze Land seinen Bericht abgestattet hatte: sorgte der Herzog davor, daß durch einen landtägigen Schluß verordnet wurde, 57 Kirchen, wie auch einige Schulen und Hospitäler zu errichten, und dieselbe nicht nur mit nothdürftigem, sondern auch sehr reichlichem Einkommen zu versehen. Bei jeder Kirche nämlich sollte der Prediger seine Wohnung und ein Kirchenland haben, zu welchem etliche Gesinde (d. i. Haushaltungen leibeigener Bauern gehören sollten. Uiberdem aber ward noch ein gewisses Einkommen festgesetzt, welches ein jeder Eingepfarrter, nämlich die Edelleute, Deutsche und Undeutsche geben mußten, daß es zur Besoldung der Prediger und anderer Kirchdiener, wie auch zur Unterhaltung der Kirchen, Schulen und Hospitäler angewendet würde. In Ansehung der Einforderung dieser Auflage gebrauchte man die weise Vorsicht, daß man die Prediger derselben, und mithin auch aller beschwerlichen Nahrungssorge und des Vorwurfes der Habsüchtigkeit überhob, wenn sie etwa dasjenige, was ihnen als ein rechtmäßiger Lohn der großen Mühe gebührte, welche sie zur Beförderung der größten Glückseligkeit eines jeden Menschen in ihrem Kirchenspiele anwendeten, mit Ernst fordern müßten, wenn es ihnen von Leuten vorenthal-

halten wurde, welche entweder wegen der zu engen Schranken ihrer Einsichten oder aus einem verderbten Gemüthe den Werth ihrer Arbeit verkennen möchten. Man trug also die Einforderung derselben den fürstlichen Beamten auf, welche zugleich den Befehl erhielten, die Nachlässigen durch Ausübung ihrer obrigkeitlichen Rechte zum Abtrage dieser ihrer Pflicht zu zwingen. Auf diese Grundlage ward hernachmals eine umständliche Einrichtung des Kirchenwesens und eine Kirchenordnung erbauet; und damit alles dieses beobachtet würde, der Superintendent angehalten, in Gesellschaft des ihm von der Ritter- und Landschaft zugeordneten Kirchenuntersuchers jährlich oder wenigstens um das andere Jahr einmal das ganze Land durchzureisen. Wie nothwendig diese genaue Untersuchung gewesen, erhellet daraus, daß man 1570. befand, daß annoch im ganzen seelburgischen und dünaburgischen, vornämlich aber im setzischen Amte, die Abgötterei der Buschgötter noch in vollem Schwange war. Doch die schlechte Aufführung einiger Geistlichen verhinderte, daß diese Anstalten nicht allen Nutzen stifteten, welchen sie sonst gestiftet haben würden, und der redliche Gotthard sahe sich gezwungen, zu klagen, daß viele Geistliche ihren Stand dergestalt verunehrten,

daß

daß sie dadurch auch fremden Religionsverwandten einen Anstoß gäben, indem sie sich in ihrer Kleidung nicht nach Standesgebühr verhielten, sich in weltliche Händel mischten, Handel und Wandel trieben, rechteten, jagden, schössen, Kriege hielten, auf allen Gastmalen und bei allen Tänzen die ersten und letzten seyn wollten; ja daß fast keine Gesellschaft gehalten werden könne, wenn nicht der Geistliche dabei wäre, die Gäste mit fröhlich zu machen, worüber er oft zum Gespötte werde; wogegen er in Ansehung der Kindtaufen seinen Eingepfarrten zu sehr durch die Finger sehe. Man kann leicht urtheilen, daß ein, in Beförderung alles dessen, was zur Aufnahme des Christenthums gereichet, so eifriger Herr, als Gotthard war, nichts unterlassen haben werde, solche Aergerniße abzuschaffen, welche ihn desto mehr kränken mußten, je mehr er alles that, was in seinem Vermögen war. Er wohnte mehrmalen dem Unterrichte der Undeutschen bei, und belohnte die, welche in demselben bestanden; übertrug auch einigen Geistlichen die Uibersetzung der Episteln und Evangelien, der Kirchengesänge und Luthers Catechismi ins Undeutsche, ließ dieselbe zu Königsberg drucken, und 1587. unter die Kirchspiele vertheilen; hielt alle seine Prediger zur Unterschrift

schrift der zehn Artikel, welche Selnecc er vom Abendmal aufgesetzt hatte, an, mit der Erklärung, daß, ob man wohl sein Land bei der Unterschrift der Einigkeitsformel übergangen habe, er doch der in diesem Buche enthaltenen Lehre fest zugethan sey, auch nebst allen Unterthanen beständig bei derselben verharren wolle, erklärte sich auf das Verlangen des Königs Stephan, daß er dafür sorgen solle, daß in seinem Lande keine von der augsburgischen Konfession abweichende Sekten einschleichen möchten, daß dieses eines von denen Stücken sey, worauf er bisher sein Hauptaugenmerk gerichtet habe und Lebenslang richten werde, was aber die Eröffnung des königlichen Vorhabens von Errichtung der katholischen Kirchspiele in Liefland zu einem Bisthume anlange, sehe er sich gedrungen, drungen, den gegenwärtigen König an die Versicherung seines Vorfahren Sigmund Augusts wegen Erhaltung dieses Landes bei dem augsburgischen Glaubensbekänntniß zu erinnern, und sowohl aus dieser Ursache, als weil dieses Glaubensbekenntniß innerhalb sechszig Jahren in ganz Liefland dergestalt eingewurzelt sey, daß fast kein einziger Mensch gegenwärtig sich zu einer andern Religion bekenne, den König zu bitten, daß er die Liefländer, welche er und der verstorbene Erzbi-

schof von Riga, als ihre damalige Landesherren, bewogen, sich unter andern auf diese Bedingung Polen zu unterwerfen, bei dem Genusse dieses Versprechens erhalten wolle. Ja als er auf Antrieb des Kardinals Georg Radzivil seine Prinzessin Anna an dessen Bruder Albrecht, Großmarschall von Litthauen, versprach, und geschehen ließ, daß 1536. den 2. Jänner zu Mitau die Trauung durch einen katholischen Geistlichen vollbracht wurde: so mußten dabei keine andere Gebräuche und Formeln gebraucht werden, als welche den Lutheranern unanstößig, und noch dazu ließ Gotthard nicht nur bei der Trauung die Erklärung thun, und den Tag vor derselben von seinem Hofprediger abkündigen, sondern er machte auch schriftlich kund, daß er die Trauung nicht als eine Religionshandlung, sondern blos als eine Zeremonie, durch welche ein öffentliches Zeugniß von der Ehe abgeleget werde, ansehe, und daher diese Handlung durchaus nicht dergestalt angesehen wissen wolle, als wenn er durch dieselbe der katholischen Religion das geringste in seinem Lande einräume. Auch noch auf seinem Sterbebette ermahnte er seine beiden Söhne Friedrichen und Wilhelm, von dem augsburgischen Glaubensbekenntniß nicht ein Haar breit abzuweichen, und sich durch keine Gefährlichkeiten

ten oder Lockungen davon abwendig machen zu lassen. Dabei gab er dem ältesten von diesen seinen beiden Söhnen, als seinem künftigen Nachfolger, noch viele andere gute Lehren, nämlich daß er seiner Mutter allen kindlichen Gehorsam erzeigen, mit seinem Bruder einig leben, seine noch unverheirathete Schwester Elisabeth, welche hernach an den Herzog Adam Wenzel von Teschen vermählet worden ist, aus dem Lande standesmäßig aussteuern, mit seinen Räthen und der Landschaft ein gutes Vernehmen unterhalten, und sich dagegen aller unterthänigen Treue versehen, seine Schlösser und Festungen mit bekannten ehrlichen Leuten versorgen und wohl verwahren; überhaupt für allen Dingen Gott vor Augen haben, gottesfürchtig und fromm seyn solle; dergestalt würde er wohl bei seinem Lande und Stande erhalten bleiben. Nach dieser Ermahnung nahm er von jedermann Abschied, und brachte die übrigen wenigen Tage mit der Vorbereitung zur Ewigkeit zu, in welche er den 17. Mai 1587. im 70. Jahre seines Alters eingieng. Die Beerdigung erfolgte den 2. Julius in der Schloßkirche zu Mitau in Begleitung seiner Räthe, Ritterschaft und Landschaft, und der Geistlichkeit, wie auch der Abgeordneten von der Stadt Riga, weil wegen Kürze der Zeit Nie-

mand weiter aus der Nachbarschaft eingeladen worden war. a)

Durch seinen Tod erlangte sein ältester Prinz, Friedrich, welcher damals im achtzehenten Jahre seines Alters war, das Herzogthum. Doch wurde dasselbe hernach zwischen ihm und seinem Bruder, welcher fast fünf Jahr jünger war, und 1590. auf die hohe Schule zu Rostock geschickt wurde, allwo er dreimal zum Rektor Magnifizentissimus erwählet wurde, dergestalt getheilet, daß Friedrich zu Mitau und Wilhelm zu Goldingen ihre Sitze hatten. Beide erlangten 1589. den 6. April, der älteste in Person und der jüngste durch einen Rath seines Bruders, auf dem Reichstage die Belehnung. Bei dieser Gelegenheit machten auch die Herzoge von Curland ihre Ansprüche auf das Stift Pilten rege. Schon als dasselbe dem Herzoge Georg Friedrich von Preußen wegen der dafür an den König von Dänemark ausbezahlten Gelder zum Unterpfande eingeräumt ward; hatte

a) Henning's liefländische Chronika S. 82 bis 163. Eben desselben Bericht von Religionssachen in Curland. Heidenstein p. 129 et 184.

hatte der König Stephan die Verwahrung, welche Gotthard zu Grodno that, daß diese Uiberlieferung seinen Rechten unnachtheilig seyn sollte, angenommen: aber dennoch hatten er und die polnischen Stände wider Gotthards Wissen Balthasarn Bathori die Erlaubniß ertheilet, Pilten von Georg Friedrichen einzulösen. Da nun die Söhne Gotthards darauf bestanden, daß diese Handlung vernichtigt werden möchte: so mußten sie sich zwar gegenwärtig mit dem Bescheide Sigmunds III. begnügen lassen, daß er diese Sache ohne Einwilligung seiner sämtlichen Stände nicht abmachen könne, und folglich alles in dem gegenwärtigen Zustande lassen müsse, doch den Herzogen von Curland nicht verwehren wolle, deswegen sich an den Reichstag zu wenden. Als sie dieses thaten: so erhielten sie die Erlaubniß, das Recht des Bathori an sich zu bringen.

Friedrich bestrebte sich auch auf alle Arten, die Gunst seines Königs und der polnischen Stände sich zu erwerben. 1589. begleitete er auf ausdrückliches Begehren des Königs solchen, als er zur Unterredung mit seinem Vater nach Reval reisete, durch sein Land bis nach Kokenhausen, und bemühte sich, die Irrungen zwischen Polen und der Stadt Riga beizulegen, wiewohl er wegen

der Einwendung der polnischen Gevollmächtigten, daß die Sachen zu wichtig seyn, als daß sie solche, da nun ihr König mit andern Geschäften überhäuft sey, abmachen könnten, außer Wegschaffung des Blockhauses an der Düna, wenig nach seinem Wunsche ausrichtete. Auch bei der Rückkunft des Königs, welchen er wieder am Ufer der Düna empfieng, konnte er sowohl in seinen eigenen als in den liefländischen Angelegenheiten nichts weiter erlangen, als daß er an den Reichstag verwiesen wurde. b) Doch nach einiger Zeit war er glücklicher. Denn als er wider den Herzog von Preußen seine Klage anstrengte, daß derselbe, nachdem er vermöge dem Schlusse der polnischen Stände sich mit Bathori gesetzet, sich weigere, Pilten von ihm einlösen zu lassen: so ward ihm 1597. von den königlichen Kommissarien Pilten gegen Bezahlung der von Georg Friedrichen darauf vorgeschossenen 30,000 Albertusthaler, welche er zur Gewahrsam des Gerichtes niederlegte, zugesprochen. Da aber der Herzog von Preussen mit dem Bescheide sich nicht befriedigen ließ: so ließ sich der Herzog von Curland einen Ver-

b) Tetsch Th. I. S. 137, 139, 211. Hemming S. 165. 173. Chwalkowski p. 519 et 520.

Vergleich gefallen, vermöge welchem der Herzog von Preußen und dessen Gemahlin lebenslang im Besitze des Stiftes verbleiben sollten.

In dem folgenden Kriege in Liefland zwischen Sigmund III. von Polen und Karln IX. in Schweden leistete Friedrich seinem Lehnherrn die pflichtmäßigen Dienste. 1601. stieß er mit einigen Hunderten zum Chodkiewitz vor Ronneburg, wiewohl er sich bald darauf, als das polnische Heer auf das Gerüchte von der Herannahung des Königs von Schweden diese Belagerung aufhob, eilig in sein Herzogthum zurückzog. Doch als bald darauf der König Sigmund selbst mit einer Macht, welche seinem Feinde die Spitze bieten konnte, nach Liefland kam, stieß er wieder zum polnischen Heere. Er leistete aber Polen nicht nur im Kriege wider Schweden Dienste, sondern bot sich auch 1602. zur Vermittelung eines Friedens mit dieser Krone an, welches Erbieten Zamoyski annahm. Da aber diese Friedensunterhandlung sich fruchtlos zerschlug, erlangten beide herzogliche Brüder aufs neue Gelegenheit, im Kriege Beweise ihrer Tapferkeit und Treue gegen Polen abzulegen, und vornämlich that sich Wilhelm bei der Niederlage hervor, welche die unweit Reval zum Entsatz von Wittenstein versam-

melten schwedischen Völker erlitten. Nicht geringere Tapferkeit bewies Friedrich 1605. in der Schlacht bei Kirchholm, da er mit seinen Reitern zuerst durch die Düna setzte, und hernach sich mit ihnen und der Leibschaar des polnischen Befehlshabers Chodkiewitz an die Spitze des Heeres stellte. Dieses Verdienst machte auch auf die polnischen Stände solchen Eindruck, daß alle Stimmen auf dem Reichstage 1607. in sein Begehren wegen Pilten willigten, auch ihm 1609 wegen seiner Kriegsdienste gewisse Güter auf seine Lebenszeit einzuräumen versprachen, wiewohl dieses Versprechen niemals seine Wirklichkeit erreicht hat.

Von dem letzten Reichstage wurde auch den beiden Brüdern die Erlaubniß ertheilt, der Wittwe George Friedrichs ihr Recht, welches sie auf Pilten hatte, abzukaufen. Der Herzog Wilhelm erfüllte diese Bedingung, und nach Bezahlung der 30,000 Albertusthaler an den Kurfürsten Johann Sigmund ward er von demselben in den Besitz des Stifts gesetzt, und erhielt auch zugleich, daß er ihm entweder den Besitz von Pilten erhalten, oder sein Geld zurückzahlen wolle; doch dagegen mußte sich Wilhelm verpflichten, der Wittwe jährlich tausend Gulden zu bezahlen. c)

Als

c) Ckwalk. p. 500 & 501. 520 & 521. Heidenst. 370, 371, 378 & 379.

Allein so vielen Dank die Polen diesen beiden Herzogen für die ihrem Reiche geleisteten Dienste schuldig waren: so wenig waren ihre eigenen Landstände mit ihrer Regierung zufrieden, daß sogar 1614. zu Beilegung ihrer Zwistigkeiten eine königliche Kommission ins Land geschickt werden mußte, welche eine Verordnung wegen der Regierungsform festsetzte, deren Inhalt wegen seiner Wichtigkeit gemeldet zu werden verdient. Es sollten kraft derselben vier Oberräthe, alle inländische und besitzliche Edelleute, nämlich der Landhofmeister, der Kanzler, der Oberburggraf der Landmarschall und zween Doktores der Rechte, welche, wenn keine Doktores der Rechte aus dem Adel vorhanden wären, auch aus dem bürgerlichen Stande genommen werden könnten, Beisitzer des Herzogs bei der Landesregierung seyn. Der Kanzler müßte ein gelehrter Mann und diesem Amte gewachsen seyn, und daher könne bei Erledigung dieser Stelle der Herzog einen andern zu derselben nicht nur aus den Ober- und Unterhauptleuten, sondern auch aus dem ganzen übrigen Adel erwählen. Unter dem Namen der Einländer würden auch die im Herzogthume besitzlichen polnischen und litthauischen Edelleute mitbegriffen. In Abwesenheit, Schwachheit oder Minderjährigkeit des Herzogs sollten diese Personen

alle Regierungsgeschäfte im Namen dieses ihres Landesherrn verwalten. Gleiche Gewalt sollte ihnen auch nach dem Todesfalle eines Herzogs zustehen, und daran nicht hinderlich seyn, daß einer oder mehrere in ihrem Kollegio ermangeln, doch daß in allen Stücken das Recht des Königs und des Reichs ungekränkt bleibe. Wenn einer von diesen Oberräthen abgienge, solle diese Stelle mit einem von den vier Oberhauptleuten besetzt werden. Denn ob es wohl der König und die Krone lieber gesehen hätten, wenn das ganze Land unter einem Herrn geblieben wäre: so willige man doch darein, daß in Semgallen zween Oberhauptleute, nämlich zu Seelburg und Mitau, und eben so viel im eigentlichen Curland, nämlich in Goldingen und Tuckum seyn möchten, welche alle aus Einländern und besitzlichen Edelleuten von ihrem Herzoge erwählt werden sollen. Das Gericht eines jeden von diesen vier Oberhauptleuten soll die erste Instanz für alle Adeliche und Unadeliche in ihrer Oberhauptmannschaft seyn. Die erledigten Oberhauptmannsstellen sollten durch einen von den andern Haauptleuten nach der Willkühr des Herzogs besetzt werden; Niemand aber, weder von den Oberräthen noch von den Hauptleuten, ohne eine wichtige und gesetzmäßige Ursache, worüber der Herzog mit

seinen Oberräthen und Oberhauptleuten erkennen soll, von seinem Amte abgesetzt werden. Die Gerichte der Oberhauptleute sollten das ganze Jahr durch, blos die Festtage ausgenommen, gehalten werden, doch der Gerichtsbarkeit, welche einem jeden Edelmanne laut den Verträgen auf seinen Gütern und Gründen zukömmt, unnachtheilig seyn. Von diesen Gerichten ergehen die Berufungen an das Hofgericht, in welchem der Herzog und seine Räthe das Recht sprechen. Dieses Hofgericht soll jährlich zweimal, und jedesmal, wofern nicht wegen Wenigkeit der abzumachenden Sachen eine kürzere Zeit hinlänglich befunden werde, vier Wochen sitzen. Von diesem Hofgerichte könne man sich in allen Ehrensachen, wie auch in allen Geldsachen, die über sechshundert Gulden betreffen, auf den König berufen, welcher sie alsdann durch sein Relazionsgericht nach Vorschrift der curländischen Gesetze und Gewohnheiten schlichten werde. Ehe aber diese Berufung geschehen sey, sollten keine Befehle zu Hemmung der Gerechtigkeit im herzoglichen Gerichte aus der königlichen Kanzlei ergehen; und wenn sie ja erlangt würden, nicht im geringsten geachtet, sondern vielmehr derjenige, welcher sie ausgewirkt, mit der Sachfälligkeit bestraft wer-

den.

den. Keiner, er sey ein Edelmann oder nicht, solle des Seinigen ohne vorhergegangene Rechtserkenntniß beraubt werden. In den Städten sollen alle obrigkeitlichen Kollegien, und jede Person in denselben die verlangte Gerechtigkeit einem jeden ohne Aufschub widerfahren lassen, und von Niemanden etwas dafür fordern, bei Strafe der Wiedererstattung und Ersetzung des daraus entstandenen Schadens. In allen Gerichten, die Fälle mögen bürgerlich oder peinlich seyn, soll summarisch verfahren, und alles mündlich vorgetragen werden, doch den Parteien unbenommen seyn, zur Belehrung des Richters demselben einen ganz kurzen Aufsatz einzuhändigen. Die peinlichen Händel der Edelleute sollen vom herzoglichen Hofgerichte mit Zuziehung der vier Oberhauptleute entschieden werden, doch daß man sich von ihrer Entscheidung auf den König berufen könne. Doch in öffentlichen Verbrechen, Uiberfällen, Raub, Brand, Gewaltthaten, Schändungen, Frauenzimmerraub, Räubereien, boshaften und hinterlistigen Todschlägen soll diese Berufung nicht Statt finden. Nach einem Endurtheile soll dem beschwerten Theile außer der Berufung nur das einzige Hilfsmittel ertheilt werden, daß er um Erklärung eines dunkeln Spruches ansuchen könne. Ein Streit zwischen

dem

dem Fürsten und einem oder mehrern Edelleuten soll unmittelbar vor dem Richterstuhl des Königs angestrengt werden. Die Geleitsbriefe des Königs sollen von dem Herzoge gebührend verehret werden. Doch verspricht der König, dieselben keinen Frevlern zu ertheilen, sondern solchen Personeu, welche durch einen ungleichen Bericht in die Ungnade des Herzogs gerathen sind, oder durch einen mächtigen Gegentheil unterdrückt werden, oder auch sonst einer gerechten Ursache seines Schutzes würdig scheinen. Auch sollten diese Geleitsbriefe nicht wider das Recht, sondern blos wider die Macht und Gewalt ertheilt werden, daß der Inhaber derselben ungeachtet sich im Rechte zu stellen, und dem Urtheile ein Genüge zu leisten schludig seyn, auch, so lang sein Geleit währet, welches auf sechs Monate ausgestellt werden solle, sich bescheiden aufführen, und Niemanden beleidigen, vornämlich aber von seinem Geleite Jedermann, vor allen Dingen aber die Obrigkeit, von welcher er sich Gewalt befürchtet, benachrichtigen soll, in der Zeit aber, welche sein Geleite währt, sowohl seinen Rechtshandel als seine übrigen Geschäfte besorgen könne, und nach Ablauf seines Geleits die Freiheit habe, um ein anderes anzuhalten. Diejenigen, welche aus Frevel ihren Fürsten oder dessen Räthe vor den Richterstuhl des Kö-

nigs

nigs fordern oder ziehen, oder sich auch muthwillig von einem Urtheil auf den Kö= nig berufen, oder auch ihren Fürsten oder andere Personen bei dem Könige fälschlich an= geben, sollen allen Schaden und Kosten er= setzen, und überdem nach Beschaffenheit der Sache mit einer willkührlichen Strafe vom Könige angesehen werden. Die Vollstreckung der Urtheile soll von den Beamten und Obrig= keiten auf keine Art aufgehalten werden, son= dern ohne einigem Verzug jedem gewinnenden Theile, dem Ausländer wie dem Einländischen ertheilt werden, bei Strafe der Erstattung aller Schäden und dem Ersatze alles erman= gelnden Vortheils des verletzten Theiles. Die nachlässigen Vollstrecker sollen, so oft sie sich dergestalt vergehen würden, jedesmal um fünfzig Dukaten gestraft werden, die Parteien aber, welche sich der Vollstreckung widersetzen möchten, mit der Strafe der öffentlichen Frie= densbrecher unausbleiblich belegt werden, in= dem in diesem Falle keine Berufung Statt finde. Alle wider die Vollstreckung erhalte= nen Befehle sollen unkräftig seyn, und der Er= langer dieselben mit zwanzig, die Obrigkeiten aber und Vollstrecker, welche sie ertheilen möchten, mit fünfzig Dukaten büßen. Die Landtäge sollen alle zwei Jahre zu Mitau ge= halten werden, zu welchen jeder Bezirk, nach= dem er die Stücke der Berathschlagung er=

hal=

halten, seine Boten mit hinlänglicher Gewalt abschicken wird. Auf diesen Landtägen soll nichts wider den Grundunterwerfungsvergleich, die herzoglichen Belehnungen, oder diese Regierungsform beschlossen werden, indem alle diese Gesetze aufrecht verbleiben sollen. Dem Fürsten soll unbenommen seyn, im Nothfalle nach vorgängigem Vernehmen mit seinen Räthen einen außerordentlichen Landtag auszuschreiben. Wenn sich aber der Herzog weigern möchte, einen solchen Landtag auszuschreiben: soll derselbe im Namen des Königs ausgeschrieben werden. Denn was Beschwerden in Ansehung der Gerechtsame dieses Landes betreffe: stehe einem jeden, wenn er die Sache vorher den Räthen eröffnet habe, und von dem Herzoge ein Landtag nicht erlangt werden könne, frei, solche auch außerhalb eines Landtages an den König zu bringen, und wenn befunden werde, daß dieses aus gerechten und nothwendigen Gründen geschehen, sollen die darauf gegangenen Kosten aus dem Landschatze erstattet werden. Denen Räthen soll es allemal freistehen, im Fall dieses der Adel von ihnen verlangen möchte, wenn etwa, welches man doch nicht besorgen wolle, den Gesetzen und Vorrechten des Herzogthums in einigem Stücke Eintrag geschehen sey, den Herzog zu erinnern, daß er die Freiheiten, Vorzüge und Gerechtsame aller Einwohner

überhaupt und eines jeden insbesondere ungekränkt lasse, und sollen deswegen keine Ungnade oder sonst eine Ahndung des Herzoges zu befürchten haben. Auf den Landtägen sollen nur solche Personen zu den Berathschlagungen gelassen werden, welchen dieses vermög der Gesetze und Gewohnheiten zukömmt, alle andere aber, welche das Recht zu stimmen nicht haben, völlig ausgeschlossen seyn. Zu diesen Berathschlagungen sollen sich die, welchen dieses Recht gebührt, zur bestimmten Zeit ordentlich einfinden, und auf denselben mit aller Bescheidenheit betragen, ohne den geringsten Lermen und nach Wegschaffung aller Waffen, und in ihrem Stimmen die Ordnung beobachten, welche der Marschall, welchen sie auf jedem Landtage erwählen werden, anzeigen wird. Die Stimmen sollen frei seyn, doch nur auf Geheiß des Direktors abgelegt werden. Ein jeder soll nicht eher stimmen, bis die Reihe ihn trifft; derjenige aber, welcher zu einer vorherabgelegten Stimme nichts zuzusetzen hat, dieser beitreten. Da die Beschaffenheit und Größe der Lehnspflicht des Herzogs in seinem Lehnsbriefe nach Art der Herzoge von Preußen bestimmt sey: so sollen der gegenwärtige und alle künftige Herzoge von Curland und Semgallen derselben in allen Stücken nachkommen. Denn diese Lehnspflicht und die Ritterdienste des Adels sollen,

ohne

ohne daß das Reich feindlich überzogen werde, nicht geleistet werden, bei derjenigen Strafe, welche in den polnischen Reichsgesetzen vom Aufgebot des Adels bestimmt ist, ausgenommen, wenn dieser Landschaft schleunig eine Gefahr von einem benachbarten Feinde drohe: denn in diesem Falle könne der Herzog, doch nach geschehener Berathschlagung mit den Räthen, die Musterungen und Feldzüge beschliessen. Die Ritterdienste des Adels sollen unter einer besondern Fahne und nicht unter der herzoglichen geleistet werden, doch aber unter der Regierung und Anführung des Herzogs stehen, und so eingerichtet werden, daß jede zwanzig Haken einen tüchtigen und wohlgerüsteten Reiter stellen. Zur Untersuchung dieser Haken soll der Adel vier Edelleute und der Herzog zween Räthe aussetzen. Zu jeder Befehlshaberstelle bei den Ritterdiensten soll der Adel zween Personen ernennen, und der Fürst eine von diesen wählen. Es soll ein Landschatz angelegt, und auf einem jeden Landtage eine gewisse Art des Beitrages durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen werden, und die Schatzmeisterstelle einem von den Oberhauptleuten ertheilt werden. Der Fürst erbot sich, dem Adel den gebührenden Titel den Edlen instünftige zu geben, wenn vorher, nach eigner Bewilligung des Adels, durch

eine Ritterbank ausgemacht worden sey, wer wirklich ein Edelmann sey. Alle vorhergegangenen Rezesse ohne Ausnahme wurden aufgehoben, und vom Herzoge Friedrich dem Adel aus seinem freien Willen erlassen und vernichtiget. Was einige Verpfändungen fürstlicher Güter betraf, zeigten die Räthe Friedrichs an, daß solche aus wichtigen Gründen, nämlich zu Bezahlung der Schulden, welche der Herzog in den polnischen Kriegsdiensten, welche sich über 60,000 Gulden belaufen, oder auch zum Besten des Landes gemacht, geschehen seyn, und die Einlösung dieser verpfändeten Güter nicht schwer fallen werde. Dergestalt beschlossen die Kommissarien, daß diese Einlösung geschehen solle, wofern nicht die gegenwärtigen Inhaber dieser Pfandgüter darüber die königliche Bestätigung erlangen könnten. Alle Privatbeschwerden, sowohl in Semgallen als Curland sollen durch Abgeordnete aus den fürstlichen Räthen und dem Adel abgethan werden. Friedrich versprach auch, die Gläubiger seines Bruders, so wie er sich im Vergleiche mit dem Adel anheischig gemacht, zu befriedigen, wenn er diesen Theil des Landes vom Könige erlangt haben würde. Vornämlich aber wurde festgesetzt, daß neben der Ausübung des augsburgischen Glaubensbekenntnisses, welches k aft

des

des ursprünglichen Unterwerfungsvertrages allein im Herzogthume Statt fand, auch die Ausübung des katholischen Glaubens auf die ernstliche Forderung des Königs frei seyn sollte, dergestalt, daß ein jeder Edelmann auf seinen Erbgütern Bethäuser und Kirchen erbauen, und die verfallenen wieder errichten, katholische Geistliche zu sich fordern, und sich derselben Dienstes für sich, seine Familie und Unterthanen, ohne Jemands Hinderung und ohne einen Zwang weder von der einen noch von der andern Religion gebrauchen könne. Doch sollen die Rechte der kirchlichen Einkünfte, welche den Patronen, oder irgend sonst einem zukommen, ungekränkt verbleiben, dergestalt, daß wenn eine Kirche nur einen Patron habe, und dieser katholisch werde, er die Kirche mit allen dazu gehörigen Einkünften behalte, wenn aber mehrere Patronen zu einer Kirche gehören, und einer von ihnen die katholische Religion annähme, und auf seinem Gute eine katholische Kirche erbaue, derselbe dem ungeachtet die gewöhnlichen Lasten zu der lutherischen Kirche trage. Die weltliche Obrigkeit soll kraft ihres Amtes gehalten seyn, in Ansehung dieser freien Religionsübung einem jeden Sicherheit wider alle Gewalt, Beleidigungen und Schmähungen zu leisten; auch soll tüchtigen Katholischen der Weg zu öffent-

lichen Aemtern im Lande offen stehen; doch alles unbeschadet der Rechte, Freiheiten, Versicherungen und Bestätigungen, welche dem Herzoge und dem curländischen Adel wegen Ausübung des augsburgischen Glaubensbekenntnisses und Gebrauch der von ihnen erbaueten oder künftig zu erbauenden Kirchen, wie auch der Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten durch die Könige von Polen ertheilt worden. Der neue Kalender wurde in Curland eingeführt. Die Abtrännigen von der Religion und andere Uiberläufer sollten auf Erfordern vom Herzog und allen dessen Nachfolgern ausgeliefert werden. Ein neuer Herzog soll sich bei dem Eide, welchen er dem Könige und dem Reiche leistet, zugleich verbindlich machen, dem ganzen Adel und allen und jeden Privatpersonen ihre Freiheiten, Vorzüge und Gerechtsame ungekränkt zu erhalten. Der Eid der Treue soll dergestalt eingerichtet werden, daß er sich auf den gegenwärtigen Herzog, dessen rechtmäßige belehnte Nachfolger, und auf den Fall, wenn von diesen keiner mehr vorhanden seyn sollte, auf den König, und das Reich Polen und das Großherzogthum Litthauen erstrecke, welchen alsdann nicht nur so wie gegenwärtig die ober-und lehnsherrliche, sondern auch Nutzungs-

und

und unmittelbare Herrschaft gebühre. Da der ganze Inhalt dieser Regierungsform dem ersten Unterwerfungsvertrage, denen Rechten andrer Fürsten, welche Länder von Polen zu Lehn tragen, und folglich der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäß sey: so soll dieselbe bei der auf dem vorigen polnischen Reichstage bestimmten, wie auch andern von dem Könige nach seiner Willkühr zu bestimmenden Strafen beobachtet, und zur schuldigen Vollstreckung gebracht werden. Da nun der Adel zu Abstellung der Beschwerden durch gegenwärtige königliche Kommissarien, welche er zu besserer Vereinigung der Gemüther, nicht Jemanden anzuklagen, sondern blos um Hebung derselben zu erlangen, aufgesetzt, seine Zuflucht zum Könige und den polnischen Ständen genommen habe: so erklärten die Kommissarien, daß Niemand von allen denen, welche als Vertheidiger ihrer Freiheit Beschwerden schriftlich oder mündlich anbringen, deswegen einigen Unwillen, Haß oder Nachtheil von irgend Jemanden, am wenigsten aber von der höchsten Obrigkeit dieses Landes zu befürchten haben sollen, sondern auf alle Art frei und gesichert bleiben sollen, auch ihnen der Weg zu allen Aemtern und Ehrenstellen und der Gnade des gegenwärtigen Fürsten und seiner Nachfolger offen stehen, wie dann alles, was

bisher vorgegangen, in eine ewige Vergessenheit gestellt werden solle. Endlich sollten alle einmüthig für die Erhaltung des Ruhestandes in diesem Herzogthume sorgen, ihrem Herzoge und seinen rechtmäßigen Nachfolgern in diesem Lehne Gehorsam und Ehre erzeigen, und des dem Könige geleisteten Eides der Treue eingedenk seyn. d)

Man ersiehet aus dieser Regierungsform, wie der König und die Krone sich die Zwistigkeiten zwischen dem Herzoge und seinem Adel zu Nutze gemacht, und vornämlich bei dieser Gelegenheit wider den Unterwerfungsvertrag die katholische Religion in Curland einzuführen bedacht gewesen. Da nun der curländische Adel einen guten Rückhalt an dem polnischen hatte: so bekümmerte er sich wenig um die Gnade seines Landesfürsten. Besonders machten zween Brüder, Nolden, dem Herzog Wilhelm so viel Verdruß, und griffen ihn so heftig in Schriften an, daß sie sich nicht unterstunden, ohne einen königlichen Geleitsbrief im Lande zu verharren. Da sie aber denselben erlangt hatten, kamen sie als königliche Kommissarien zur Untersuchung der Händel zwischen der Stadt Riga und den Jesui-

d) Nettelbladt fasciculus rerum Curlandicarum. p. 1-16.

Jesuiten nach Mitau, wurden aber allda auf Wilhelms Befehl in ihrer Herberge durch seine Leibwache getödtet. Der König nahm diese That als eine Verletzung seines königlichen Ansehens auf, und forderte deswegen Wilhelmen vor Gerichte. Da sich nun dieser weder vor demselben zu erscheinen getrauete, noch im Lande wegen der Menge seiner Feinde verbleiben konnte: so begab er sich in den Schutz des Königs Gustav Adolphs von Schweden, und ernannte Fahrensbachen zum Statthalter über sein Land, welcher den Schweden, nachdem sie 1617. zu Windau aus Land gestiegen waren, Goldingen einräumte. Königliche Kommissarien aber entsetzten ihn seines Landes und Standes, und ertheilten das Stift Pilten der Wittwe George Friedrichs, und das Herzogthum Curland seinem Bruder Friedrich.

Da nun dieser in dem nach einem kurzen Stillstande wieder angehenden Krieg mit Schweden als ein polnischer Lehnsmann mit Theil nehmen mußte: so rückte Gustav Adolph nach der Eroberung von Riga 1621. mit 14000 Mann in Curland, und nahm den 3ten Oktober Mitau ohne Widerstand ein, und vertraute die Bewahrung dieses Ortes seinem Feldmarschall Wrangel an. Dieser brachte 1622. dem Obersten Korf bei Schmil-

ten eine Niederlage bei. Doch dieser vereinigte sich nach derselben mit dem Obersten Racke, und verstärkte sich auch mit einigen tausend Bauern, daß er sich stark genug glaubte, einen Angriff auf Mitau wagen zu können, wiewohl derselbe eben so fruchtlos als der erstere ablief. Hingegen war Radzivil glücklicher, und wurde endlich von diesem Orte Meister. Dessen ungeachtet war Curland von dem Ungemach des Krieges nicht befreiet, weswegen auch der Herzog von Pommern, Philipp Julius, dessen Schwester, Elisabeth Magdalena, Friedrichs Gemahlin gewesen war, eine Vorbitte für dessen Land bei dem Könige von Schweden einlegte. Bald darauf wurde zwar zwischen Polen und Schweden ein Stillstand geschlossen. Doch dieser währete nur bis 1625. In diesem Jahre wurde den 17ten September Bauske mit stürmender Hand von Gustav Adolph eingenommen, welcher darauf sein durch die ansehnliche Beute dieses Ortes, in welchen der Landadel alle seine Schätzbarkeiten geflüchtet hatte, bereichertes Heer vor Mitau führte, und diesen Ort wiederum ohne Widerstand einbekam. Im folgenden 1626sten Jahre wurde von den Schweden bei Bauske ein Lager errichtet, und obwohl bald darauf die Feindseligkeiten durch einen sechswöchichen

Still-

Stillstand gehemmt wurden, vermehreten doch die Polen ihre Macht während demselben dergestalt, daß sie bei Mitau ein Lager aufschlugen, und gleich nach Ablauf desselben den 18ten Junius eine starke schwedische Partei durch einen curischen Bauer in die ihnen gestellte Falle lockten. Bald darauf schien es, als wenn Curland Ruhe erlangen werde, indem im Oktober zu Seelburg zwischen den Schweden und Polen Unterhandlungen angestellt wurden. Doch als dieselben sich fruchtlos zerschlugen; so ließ der Herzog von Curland 1627. um die Parteilosigkeit seines Landes bei Gustav Adolphen in Preußen anhalten. Dieser bewilligte sie ihm auch. Doch da die Polen, deren General Gonsiewski Seelburg den Schweden abgenommen hatte, aus Curland ihren Feinden Schaden zufügten: so hielten sich diese nicht verbunden, Curland zu schonen, und ihr Feldherr, de la Gardie, schickte aus seinem Lager bei Lennwarden häufig Parteien dahin, welche mehrentheils mit guter Beute zurückkehrten, und als sich Sapieha nach Seelburg zog, folgte ihm der schwedische Feldherr nach. Doch Sapieha wollte ihm auch hier nicht Stand halten, sondern entfernte sich, nachdem er Seelburg in Brand gesteckt hatte. 1628. aber waren die Polen glücklicher, indem sie in Semgal-

len den Meister spielten, auch Bauske sich an sie ergeben mußte. Doch zu Ende des Jahres glückte es dem Herzoge von Curland, daß er den 24sten Dezember einen dreimonatlichen Stillstand in Liefland und Curland vermittelte, welcher hernach bis zum 1sten August des folgenden Jahres verlängert ward; und bald, nachdem derselbe zu Ende gelaufen war, ward zwischen Polen und Schweden ein sechsjähriger geschlossen. e) Uibrigens erkannten die Polen die Dienste, welche ihnen der Herzog von Curland in diesem Kriege geleistet hatte, mit Dank, und die 1632. auf dem Zusammenberufungs- und hernach auf dem Wahlreichstage versammelte Stände ertheilten auf seine Vorbitte für seinen in die Acht erklärten und so lange außerhalb Polen lebenden Bruder Wilhelm die Versicherung, daß ihr künftiger König das wider Wilhelmen ergangene Urtheil aufheben werde. f) Also kam derselbe nicht nur ins Land zurück, sondern erlangte auch, da sein Bruder 1639. verstarb, die Regierung, führte aber dieselbe

e) Kelch S. 516, 517, 519, 528-550. Pufend. Einleit. zur Hist. Th. II. S. 593. Micräl. Pommerland S. 522. Lohneyers genealog. Tabellen No. 87. Chwalk. p. 561. Mayerberg iter in Moschow. p 15.

f) Piasecius p. 529. 530 et 541, edit. Cracov.

be nur bis 1642, in welchem Jahre er sein Leben beschloß. g)

Regierung des Herzogs Jacobs.

Wilhelm hinterließ von Sophia, einer Tochter des Herzogs Albrecht Friedrichs von Preußen, einen einzigen Prinzen, welcher 1610 geboren, und von seinem Pathen, dem Könige von England, Jacob genannt worden war. Dieser hatte schon als Prinz unter der Anführung seines Vetters in Liefland den Polen wider Schweden Kriegsdienste gethan, und 1633. dem smolenskischen Feldzuge beigewohnet. Doch alle diese Verdienste waren nicht vermögend, ihm 1644. Pilten zu verschaffen. Eben so wenig konnte er bei der polnischen Thronerledigung 1648. von dem Adel des Stifts erlangen, daß er sich ihm unterworfen hätte. Ob ihm aber wohl Polen in diesem Stücke zuwider war: so ließ er sich doch bewegen, auf das Ansuchen des Königs Johann Casimirs und der polnischen Stände 1652, demselben mit Bewilligung seiner Ritterschaft tausend Fußknechte

zu

g) Hartknochs Regierungsart der Curländer in Caspari Preußen ꝛc. in der a. u. n. Regierungsgesch. Kelch Seite 565.

zu Hilfe zu schicken, welchen von Polen der Sold gereichet wurde, welches Reich auch Curland die Versicherung gab, daß es diese Hilfe nicht als eine Schuldigkeit, sondern als eine Gefälligkeit betrachte. Der Herzog gab sich auch viele Mühe, Polen von der Gefahr eines Krieges mit Schweden zu befreien, konnte aber nichts ausrichten, und überdem machte ihn den Schweden so wohl seine Lehnsverbindung mit Polen als die Schwägerschaft mit dem Kurfürsten von Brandenburg, dessen Schwester Louise Charlotte er 1645. geheirathet hatte, verdächtig. Doch bewilligte ihm 1647. Christina für sich und seine Nachkommen in allen künftigen Kriegen zwischen Polen und Schweden eine ewige Parteilosigkeit.

Zu einem gleichen Endzwecke schickte er 1654. seinen Kanzler Felkersam an ihren Nachfolger Karl Gustav nach Stockholm, welcher auch die Versicherung aller Freundschaft von demselben erlangte. Zu einem Beweis derselben verlangte Karl Gustav von dem Czaren, daß, wofern dessen Waffen etwa bis an die Ostsee dringen möchten, er wider Curland keine Feindseligkeiten ausüben möchte. Da er aber selbst 1655. Polen mit Krieg überzog, und alle Güter, welche Polen in seinen Staaten hatten, einziehen ließ: wurden die nach Riga

aus

aus Furcht für den Russen geflüchteten curländischen Güter hievon ausgenommen, auch Jacoben die vorher schon ertheilte Erlaubniß im Nothfalle in Riga eine Freistatt zu erhalten, bestätigt. Die Absicht Karl Gustavs bei diesen Freundschaftsbezeigungen war diese, daß er den Herzog von Curland bewegen wollte, Polen allen Gehorsam aufzusagen, und sich völlig in schwedischen Schutz zu begeben. Doch der Herzog erklärte sich blos zu Verstattung der Durchzüge und Zahlung einer Geldsumme, lieferte auch die aus dem Stifte Pilten nach Goldingen in Sicherheit gebrachten Güter aus. Doch da Karl Gustav heftig in ihn drang, und es ihm bei dem damaligen Kriegsglücke desselben unmöglich fiel, ihm etwas zu verweigern: so hatten Jacob und seine Räthe wider ihren Willen schon die Schrift auffetzen müssen, in welcher sie sich erklärten, die Lehnsdienste, welche sie bisher Polen geleistet hatten, inskünftige Schweden zu erzeigen, und mußten noch dazu geschehen lassen, daß Karl Gustav viele von den Rechten, welche der Herzog und das Land unter der polnischen Oberherrschaft genoß, ihnen unter seiner Oberherrschaft nicht zugestehen wollte. Doch da dieser Vergleich 1656. eben unterzeichnet werden sollte, bekam der Herzog Nachricht von einigen nachtheiligen Verände-

rungen des bisherigen schwedischen glücklichen Fortgangs, und zugleich fand sich ein russischer Gesandter bei ihm ein, welcher es aufs schärfste zu ahnden drohte, wenn er sich mit Schweden einlassen werde.

Dieser Umstände bediente sich Jacob zu seinem Vortheile, daß er nicht nur die Parteilosigkeit für sein Land, sondern auch für 50,000 Thaler das Stift Pilten, welches damals von den Schweden besetzt war, zum Unterpfande erlangte. Dieses geschah auf des stiftlichen Adels eigenes Ansuchen. Denn da dieser den Litthauern auf ihre Forderung, die in Pilten liegenden Schweden niederzumachen, abschlägige Antwort ertheilte: so sah er kein anderes Mittel, der ihm von den Litthauern angedrohten Rache zu entgehen. Denn schon vorher hatte Jacob vom Könige von Polen die Erlaubniß erlanget, dieses Stift mit seinem Herzogthume zu verbinden, und zwar noch dazu mit dem Rechte, daß es auch nach Ausgang seines Mannsstammes, in welchem Falle das Herzogthum als ein erledigtes Lehn Polen heimfiel, so lange von den Erben des Herzogs Jacobs besessen werden sollte, bis es von dem Reiche durch die dreißigtausend Thaler, welche derselbe zu Erkaufung der Rechte der Herzoge von Preußen erlegt hatte, eingelöset würde. Bei dieser Gelegenheit

heit erwähnte Jacob gegen den schwedischen Bevollmächtigten, daß wenn Karl Gustav in diesen Gegenden Friede schließen, und einen Theil seiner Macht zu Eroberungen in America anwenden wolle, er ihm zehnfach so viel einkommen verschaffen wolle, als er hier zu erlangen hoffe. h) Denn dieser Herzog war dem Schiffbau sehr ergeben, wobei ihm sehr wohl zu statten kam, daß er in seinem Lande alle Nothwendigkeiten zu demselben besaß. Dergestalt trieb er nicht nur nach dem Flusse Senegal in Guinea eine vortheilhafte Handlung, sondern hatte auch in Amerika auf der damals unbevölkerten karaibischen Insel Tabago, ungefähr im Jaher 1640, oder etwas später eine Pflanzstadt angelegt, und zu derselben Vertheidigung die Festung Fort Jacob erbauet, verwendete auch große Unkosten, damit die Bewohner dieser Insel daselbst alle mögliche Vortheile und Sicherheit genießen möchten. Einige Seeländer fanden auf derselben so viele Bequemlichkeit, daß sie solche zu ihrem Wohnsitze erwählten, und

für

h) Connors Beschr. v. Polen S. 803. Chwalkowski p. 501-509. 521 et 522 Puffend. schwed. und deutsche Kriegsgesch. B. 18. §. 181, u. B. 19. §. 227. Idem de rebus Caroli Gust. I, 11, II, 49, III, 61.

für das Land, welches sie anbaueten, den Herzoge von Curland einen Zins bezahlten. Jacob erlangte auch 1652. vom Beschüzer von England eine Bestätigung seines Rechtes auf diese Insel. Doch 1654. wirkten sich Adrian und Cornelius Lampson von den Generalstaaten einen Freiheitsbrief aus, auf dieser Insel, auf welche nach ihrem Vorgeben keine europäische Macht einiges Recht hatte, eine holländische Pflanzstadt anzulegen. Doch da Jacob ihnen dieses nicht einräumen wollte: so bequemten sie sich, ihm den verlangten Zins zu bezahlen. i)

Man ersieht aus allem diesen sowohl den großen Geist des Herzogs, welchem Pufendorf, ob er wohl in andern Stücken sich ihm gar nicht günstig erweiset, das Lob giebt, daß er ein großmüthiger, kluger und der Arbeit gewohnter Fürst gewesen, als die blühenden Umstände seines Landes, indem es ihm weder an Gelde noch an Kriegsbedürfnissen fehlte, und er 1656. mit seinen Ständen den landtägigen Schluß machte, ein Heer von 14,000 Mann zu unterhalten. Daher bestrebte sich der König von Schweden, besonders zu der Zeit, da er gezwungen wurde,

aus

i) Praetorii Tobago fatum p. 20-24. Connors Beschr. v. Polen. S. 802.

aus Polen den größten Theil seiner Macht heraus zu ziehen, und gegen Rußland und Dänemark zu gebrauchen, ihn zu überreden, daß er entweder, wo nicht öffentlich, doch unter der Hand ihm nützliche Dienste erzeigen, oder wenigstens seine Feinde nicht unterstützen möchte. Der Herzog entschuldigte sich, daß er sich wegen seiner Landstände, die Polen ganz ergeben seyn, nicht getraue, die geringste Gunst gegen Schweden blicken zu lassen; die verlangten acht Schiffe zu geben aber keine Schwierigkeit machen würde, wenn der König sonst keinen Feind als die Holländer hätte, welche auch ihm viele empfindliche Beleidigungen zugefüget hätten.

Da Karl Gustav wahrnahm, daß Jacob freiwillig niemals seine Partei erwählen werde, wegen seiner Staatsvortheile aber für nothwendig hielt, daß sowohl Curland zur Bedeckung seines Liefandes diente, als er aus demselben Lebensmittel, Geld und Verstärkung überkäme, ertheilte er 1658. seinem Feldmarschall Duglas geheimen Befehl, sich der Person des Herzogs und des ganzen Landes zu bemächtigen. Doch dessen Macht war zu geringe, als daß er hoffen konnte, dieses auf eine andere Art, als durch einen Uiberfall, zu bewerkstelligen. Er beschloß also, den Herzog durch Zustehung eines Vergleichs

der Parteilosigkeit einzuschläfern, und glaubte, durch Hinzufügung der Bedingung, daß dieser Vergleich durch die Bestätigung des Königs von Schweden seine Kraft erhalten solle, allem Vorwurfe eines Treubruches vorzubeugen. Dergestalt bemächtigte er sich ohne den geringsten Verlust durch Uiberrumpelung den 29. September der Stadt und des Schlosses Mitau, und in derselben der Person des Herzogs, der Herzogin und ihrer sieben Kinder. Bei dieser That, die an sich schon verhaßt genug war, begiengen die schwedischen Soldaten viele grobe Ausschweifungen, indem sie nicht nur das Schloß und die fürstlichen Gemächer rein ausplünderten, sondern auch sogar die fürstlichen Kinder ihrer Kleidung beraubten, und vor den Augen der hochschwangern Herzogin einem ihrer Hofbedienten die Hand abhaueten, welchen Zufall man für die Ursache angiebt, daß der acht Tage nach dieser betrübten Begebenheit geborne Prinz Alexander nur mit einer Hand auf die Welt kam. Doch erreichte Duglas durch diese Unternehmung nur einen Theil seiner Absicht. Denn ob er zwar den gefangenen Herzog nöthigte, seinen Unterthanen zu befehlen, so wohl alle Festungen den Schweden einzuräumen, als ihnen Mannschaft und Lebensmittel zu liefern: so hatten diese Befehle doch

weiter

weiter keine Wirkung, als daß Bauske und Doblehn den Schweden übergeben wurden. Denn der curländische Adel war zu gut polnisch gesinnt, als daß er freiwillig auf irgend einige Art die Schweden unterstützen wollte; und Duglas war zu schwach, ihn dazu zu zwingen. Hiezu kam noch, daß bald darauf einige brandenburgische und litthauische Kriegsvölker in Curland einrückten, mit welchem sich so viele Curländer vereinigten, daß sie im Stande waren, Doblehn zu belagern. Zwar war der Sturm, welchen sie den 13. Dezember darauf wagten, vergeblich. Aber doch würden sie die Festung eingenommen haben, wenn sie nicht wegen einer Verstärkung, welche Duglas aus Liefland erhielt, wieder nach Hause gegangen wären. Dergestalt konnte Duglas sich noch einiger anderer Oerter, nämlich Schrunden, Hasenpot und Goldingen bemächtigen. Der Herzog aber wurde mit seiner Gemahlin und Kindern erst nach Riga und hernach über Pernau und Narva nach Ivanogrod gebracht. Zwar drangen die russischen Gesandten in ihren Unterhandlungen mit den schwedischen auf seine Befreiung und die Räumung seines Landes, ließen sich aber durch diese bewegen, von beiden Forderungen abzustehen.

Bei den Verwandten des Herzogs in Deutschlands machte diese Sache gleichfalls ein so großes Aufsehen, daß der König von Schweden deswegen eine Schrift 1655. an den deutschen Höfen austheilen ließ, in welcher er sein Verfahren dadurch rechtfertigte, daß er die von seiner Vorfahrin im Reiche Jacoben gegebene Versicherung der Parteilosigkeit niemals bestätigt habe, vielmehr allemal darauf bestanden sey, daß derselbe sich entweder für seinen Freund oder Feind erklären solle, und die häufigsten Beweise habe, daß Jacob ihm auf alle mögliche Arten geschadet, und sogar seine Gemahlin deswegen nach Königsberg geschickt habe, die allda gegenwärtigen dänischen, polnischen und österreichischen Gesandten noch mehr aufzureizen, bei welcher Gelegenheit sie von den Schweden in den verächtlichsten Ausdrücken gesprochen habe; wofern aber Duglas in Befolgung seiner Befehle etwas versehen habe: so könne dieses ihm dem Könige nicht zugeschrieben werden, der ihn vielmehr dafür zur Rechenschaft ziehen werde. Also verblieb der Herzog in der Gefangenschaft.

Duglas räumte Curland so wenig, daß er vielmehr seine Macht darin dergestalt vermehrte, daß er auch die annoch übrigen Plätze von einiger Wichtigkeit und Besatzung be-

legen konnte. Doch da er und andere schwedische Befehlshaber mehr darauf bedacht waren, große Geldsummen vom Lande zu erpressen, als dieselben auf einen guten Zustand ihres Heers zu verwenden: so giengen die mehrsten dieser Oerter, so baid nur die Polen von den Russen einige Luft bekamen, daß sie einige Mannschaft nach Curland schicken konnten, wieder verloren. Vorher hatte schon Johann Lübecker, welcher gemeiniglich der blinde Valentin genannt wurde, und in schwedischen Diensten Unteroffizier gewesen war, mit den curischen Bauern den Schweden großen Schaden gethan, und unter andern Scharmützeln einmal den Generalmajor Aderkaß mit mehrern andern Befehlshabern zu Gefangnen gemacht, und durch sein Wohlverhalten die Stelle eines Obersten erlangt. Gleich bei Ankunft der Polen begieng Duglas den Fehler; daß er mit der Reuterei nach der Düna einer Verstärkung entgegen gieng, und das Fußvolk mit dem Geschütze und dem Gepäcke bei Golbingen stehen ließ, welches, als gleich darauf die Polen sich ihm näherten, sich in diesen Ort werfen mußte, welcher durch die Schuld seines Befehlshaber Spens mit Lebensmitteln schlecht versehen war. Duglas wollte zwar den Entsatz versuchen: fand aber den Feind

schon zu stark verschanzet. Auf seinem Rückwege erhielt er noch die unangenehme Nachricht, daß Doblehn von zweenen curländischen Edelleuten eingenommen worden. Also wendete er sich hieher, und zwang den einen, (denn der andere war schon mit einem Theil der Gefangenen nach Litthauen gegangen,) zur Uibergabe, und nahm darauf diesem Schlosse seine Befestigungswerke. Goldingen aber mußte er seinem Schicksale überlassen, welches, nachdem alle Pferde, und so gar die Häute derselben verzehret waren, dem Feinde den 7ten September übergeben wurde. Der Besatzung wurde der versprochene freie Abzug nicht gehalten, indem man sich auf das Beispiel des Duglas, welches er 1658. bei der Uibergabe von Wolmar gegeben, berufte. Die Befehlshaber mußten also Kriegsgefangene werden, das Gepäcke ward als eine gute Beute angesehen, und 1500 Soldaten wurden unter das polnische Heer untergesteckt, hiedurch aber Duglas dergestalt geschwächet, daß er den Polen in ihren fernern Unternehmungen nicht hinderlich seyn konnte. Also fiel ihnen den 22sten Windau in die Hände, indem die Besatzung aus lauter Dänen bestand, welche ihren Befehlshaber zwangen, sich nach versprochenem freien Abzuge zu ergeben, welcher ihm aber eben

so

so wenig, als den Goldingern verstattet wurde. Doch den Besatzungen zu Grubin und Schrunden wurden alles gehalten, wo- zu man sich gegen sie anheischig machte. Gru- bin wurde von den Brandenburgern unter dem Befehle des Statthalters von Preußen Radzivil angegriffen. Der Befehlshaber war entschlossen, sich, so viel ihm möglich sey, zu vertheidigen, und brannte deswegen das Städtchen ab. Doch die Gewalt war so groß, daß er den 8ten Oktober um seinen Abzug nach Dünamünde Ansuchung that. Wenige Tage darauf nahmen die Polen Schrunden auf gleiche Bedingungen ein. Also verblieben den Schweden nur Bauske und Mitau in Curland übrig, welche beide Oer- ter zu gleicher Zeit eingeschlossen wurden. Die Stadt und das Schloß zu Mitau thaten auch keinen sonderlichen Widerstand, ob wohl die Belagerer nur tausend litthauische Rei- ter waren, die Schweden aber an nichts Mangel litten, weswegen aber auch ihr Be- fehlshaber zu Riga in Verhaft genommen wurde. Bei dieser Eroberung bekamen die Polen 40 Kanonen, und 200 curländische Edel- leute die verlorne Freiheit wieder. Bauske aber vertheidigte sich so wohl, daß es bis zu Schließung des olivischen Friedens in den Händen der Schweden verblieb.

Diesem Friedensschlusse wohnte der curländische Kanzler Felkersam bei und hatte auf demselben einen sehr harten Stand. Denn die Schweden waren Willens, das Land seines Herzogs zu behalten, und thaten deswegen verschiedene Vorschläge, daß er nämlich dafür von den Polen ein Stück von Samogitien, Litthauen oder Pomerellen, oder auch von dem Kurfürsten von Brandenburg, welcher dagegen von den Polen schadlos gehalten werden sollte, das Fürstenthum Minden in Deutschland annehmen sollte, oder auch von ihnen selbst eine Geldsumme von 500,000 oder 600,000 Thalern, welche sie groß genug zu seyn erachteten, indem nach ihrer Angabe der Herzog nicht mehr als 20,000 Thaler an gewissen Einkünften aus dem Herzogthume jährlich habe. Unter den Polen selbst hatte der Herzog manche Feinde, die ihm vornämlich die im vergangenen Kriege beobachtete Parteilosigkeit als eine Verletzung seiner Lehensschuldigkeit übel ausdeuteten, und ihn auf das Beispiel seines Vorgängers Friedrichs verwiesen. Doch Felkersam widerlegte diese Beschuldigung dadurch zur Genüge, daß er zeigte, daß dieses der einzige Weg gewesen, durch welchen dieses Land zu der Zeit, da alles in Polen gezwungen wurde, sich den Schweden zu unter-

terwerfen, so lange frei zu erhalten, bis es sich bei Veränderung dieser unglücklichen Umstände wieder offenbar für Polen erklären können. Es nahmen sich auch verschiedene andere polnische Herren und der König von Polen selbst, wie auch alle dessen Bundesgenossen des Herzogs mit solchem Ernste an, daß die Schweden gezwungen wurden, in seine völlige Wiederherstellung zu willigen. Doch in Ansehung der Grenzscheidung und der Erstattung der fünf Schiffe, welche die Schweden dem Herzoge weggenommen hatten, und anderer beweglichen Güter konnte Felkersam nichts von den Schweden erlangen, ob er wohl behauptete, daß diese nach und nach dem Herzogthume eine Strecke von vier Meilen abgegrenzet hätten, und den Werth der weggenommenen Schiffe auf 100,000 Thaler schätzte. Ja da Felkersam sich in dieser Sache sehr eifrig bezeigte, nahm solches der französische Gesandte so übel auf, daß er ihm sogar das Recht, zu den Friedensberathschlagungen gezogen zu werden, bestritte, indem weder er die Vollmacht eines Gesandten habe, noch sein Heer das Recht, einen abzuschicken, da derselbe keine unabhängige Staaten besitze. Doch die polnischen Gesandten nahmen sich seiner an, und er selbst berufte sich darauf, daß er in

zwoen Friedensunterhandlungen, die zu Lübeck zwischen Schweden und Polen angestellet worden, die Stelle eines Vermittlers vertreten, und von den Gesandten aller Mächte, die einer solchen Person gebührende Ehre genossen habe. Auch Ewald von Sacken machte ihm durch seine Bemühungen, den piltenschen Kreis wieder unmittelbar unter Polen zu bringen, viel zu schaffen. Doch Johann Kasimir bestätigte das Recht des Herzogs auf denselben den 30sten April 1660. durch eine nachdrückliche Urkunde, daß sogar, wenn Jemand aus der königlichen Kanzlei etwas demselben Nachtheiliges erlangen möchte, alles dem Rechte und dem Besitze des Herzogs unschädlich seyn solle. Es wurde auch in dem olivischen Frieden der piltensche Kreis von dem mittägigen Liefland, welches unmittelbar unter Polen gehören sollte, unterschieden, und den Herzogthümern Curland und Semgallen beigefüget. Auch ließen sich endlich die Schweden gefallen, daß der Herzog den Titel in Liefland von Curland und Semgallen ferner fortführen möchte. Doch die Insel Runen und das, was die Schweden bisher über der Düna besessen hatten, verblieb ihnen, auch machten sie sich blos zur Erstattung derjenigen

beweglichen Güter an den Herzog und dessen Unterthanen verbindlich, welche noch nicht veräußert worden. Auch Bauske und Mitau wurde ihm nach seiner Rückkunft aus der Gefangenschaft von den Polen nicht ohne Schwierigkeiten eingeräumt, und für das erstere mußte er 10,000 Gulden an sie bezahlen. k)

Seine Gefangenschaft hatte ihn auch um die Insel Tabago gebracht. Denn da Lampson davon Nachricht erhielt, gieng er vor das Fort Jacob. Ob nun wohl sein Befehlshaber in dieser Festung gesinnet war, dieselbe aufs äußerste zu vertheidigen: so nahmen denselben doch seine eigenen Soldaten feste und zwangen ihn, dieselbe zu übergeben, wobei sich gleichwohl Lampson verbindlich machte, die Festung mit allem, was darin, laut eines aufgerichteten Verzeichnisses, befindlich war, dem Herzoge, wenn derselbe seine Freiheit wieder erlangen würde, nicht vorzuenthalten. Eben dieser Ge-

k) Pufend. de rebus Car. Gust. l. III. 62. IV. 54. V. 94. 121 & 122 VI. 68. 71 & 76. VII. 9. Kelch 566-572 und 590-601. Boehmii acta pacis Olivensis Tom. I. p. 17. 18. 35-37. 165-197. & 217-224. Tom. II. p. 539-572. & 647. & 648.

Gefangenschaft hatten sich die Holländer auch in Africa bedienet, das Fort Andreas und andere in Guinea von dem Herzoge Jacob besessene Oerter wegzunehmen. Da nun derselbe befreiet war: hielt er bei den Generalstaaten um die Wiedererstattung sowohl dieser Plätze als der Insel Tabago an. Da er aber von ihnen nichts erlangen konnte: so wendete er sich an den König von England Karln II. und errichtete mit demselben den 17ten November 1664. einen Vergleich. Durch denselben bewilligte der König dem Herzoge und dessen Erben und Nachfolgern, daß sie mit solchen Schiffen, welche ihnen eigenthümlich nicht aber ihren Unterthanen gehören, in allen Flüssen und Häfen, welche auf der guineischen Küste der englischen Oberherrschaft unterworfen seyn, freie Handlung mit allen Waaren treiben könnten, nur daß der Werth der Waaren sich jährlich nicht über 12,000 Pfund Sterling belaufe, nach dem Preise des Einkaufes dieser Waaren gerechnet, mit der Erlaubniß, unter den englischen Festungen Waarenhäuser zu erbauen. Dafür trat der Herzog von Curland an England das Fort St. Andreas nebst allen andern Schanzen und Festungen, welche ihm in Guinea gehörten, nebst allem Geschütze und Kriegsbedürfnissen ab. Ferner wollte der Her-

Herzog von allen Waaren, welche er entweder in die englischen Häfen in Guinea bringen oder aus denselben wegführen werde, drei vom hundert als einen Zoll erlegen: überdem versprach er die Insel Tabago als ein Geschenk des Königs von Engʼland und unter dessen Schutz zu besitzen, auch Niemanden, als seinen eigenen Unterthanen und den Unterthanen des Königs von England, welche beide auf dieser Insel in allen Stücken gleich gehalten werden sollten, die Freiheit zu gestatten, sich auf derselben anzubauen: und aus keinem oder nach keinem andern Hafen, außer einem solchen, welcher entweder dem Könige von England oder ihm selbst gehöre, mit welchen Häfen der Danziger Hafen gleiches Recht genieſſen soll, Waaren entweder nach Tabago zu schicken oder von dieser Insel kommen zu lassen. Zum Kennzeichen, daß der Herzog von Curland Tabago vom Könige von England erhalten habe, und unter dessen Schutze besitze, sollte derselbe verbunden seyn, so oft es der König von England verlangen werde, alsdann, wenn derselbe im Kriege wider irgend einige Macht, den einzigen König von England ausgenommen, verwickelt seyn würde, von Zeit zu Zeit ein gutes Kriegsschiff, mit vierzig großen eisernen Stücken versehen, auf seine eigenen Ko-

sten

sten an denjenigen europäischen Hafen oder Ort zu liefern, welchen ihm alsdann der König anzeigen werde. Doch sobald dieses Schiff an dem bestimmten Orte angelangt seyn würde, wolle es der König mit Befehlshabern und Matrosen besetzen, auch diese mit Sold und Lebensmitteln versehen, so lange das Schiff in seinem Dienste verbleibe, in welchem es jedesmal nicht über ein Jahr sollte behalten werden. Der Herzog eilte aber nicht, sich in den Besitz der Insel zu setzen, und daher verblieben die Lampsins bis 1665. in demselben, da sie von den Engländern verjagt wurden. Diesen machten es 1666. die Franzosen eben so, verließen sie aber 1667. wieder. Darauf fanden sich die Lampsiner auf derselben wieder ein, und obwohl der König von England die Generalstaaten 1671. ersuchte, denselben Befehl zu ertheilen, daß sie die Insel dem Herzoge, als den rechtmäßigen Herrn einräumen möchten, und die Generalstaaten auch darauf einen solchen Befehl an sie ergehen ließen: so wurde doch von ihnen die Vollziehung desselben mit schlechtem Ernst getrieben, und sie ließen sich durch die Antwort der Lampsiner befriedigen, daß ihr Recht auf diese Insel gegründet sey, und der König von England nebst dem Herzoge sich solcher widerrechtlich anmaß-

maßten. Ja die Staaten von Holland und Westfriesland trugen kein Bedenken, Tabago den Kampfinern 1676. abzukaufen, ohne daß sie sich um den Rechtsgrund bekümmern wollten, unter welchem die Verkäufer solche besaßen; und sich in Besitz derselben zu setzen. Doch der französiche Admiral Etrees vertrieb sie 1677. wieder aus derselben, und begab sich, nachdem er alles auf der Insel zu Grunde gerichtet hatte, wieder weg. Denn ob wohl verschiedene Franzosen bei Ludwig XIV. um die Erlaubniß anhielten, sich auf derselben niederzulassen; erhielten sie doch eine abschlägige Antwort, indem der König sagte, daß es ungerecht seyn würde, einem Fürsten das Seinige zu nehmen, von dem keinem Menschen einiges Leid geschehe. Bei diesen Umständen eröffnete der Herzog Jacob dem Könige von England, daß er entschlossen sey, sich wieder in Besitz von Tabago zu setzen, und erlangte von demselben 1680. einen Befehl an den Statthalter von Barbados, daß er den zwei oder drei herzoglichen Schiffen nicht nur auf seiner Insel den Einkauf der Nothwendigkeiten verstatten, sondern ihnen auch zu Errichtung ihrer Niederlassung mit Rath und That helfen solle, doch nicht zugeben, daß diese Erlaubniß zu Treibung einiger Handlung auf

Barbados von den Curländern gemißbraucht werde. Zwar gieng dieser königliche Befehl mit dem curländischen Schiffe der Blumentopf, welches von seinem eigenen Befehlshaber, einem curländischen Edelmann Nagel, den Algierern verrathen seyn soll, verloren. Doch leistete der Befehlshaber von Barbados dem Obersten Monke, welcher als bestellter curländischer Statthalter mit zwei andern Schiffen dahin gieng, allen Beistand, daß derselbe sich auf der Insel niederlassen und eine Festung erbauen konnte. Es errichtete auch der Herzog mit einem gewissen Engländer Povinz einen Vergleich, durch welchen er denselben den 20sten September 120,000 Acker auf Tabago überließ, dieser aber sich anheischig machte, 1200 Anbauer dahin zu führen. Ehe aber in dieser Sache etwas weiter vorgenommen werden konnte: beschloß Jacob den 31sten Dezember 1682. sein Leben. l) Von seiner Regierung ist noch anzumerken, daß er nach dem Kriege seine Residenz in dem Schlosse zu Grubin aufgeschlagen, und wegen seiner Gemahlin, welche 1676. verstarb, sich den Re-

l) Fatum insulæ Tabagæ p. 24-31. 43-51. Connor. 802. 811.

Reformirten günstig erzeigte, und sie auch zu Landesämtern beförderte, wie dann ein Puttkammer Oberhauptmann von Tuckum war; und auch nach einigen Schwierigkeiten von den Polen als herzoglicher Gesandter zur Erneuerung des Lehneides zugelassen wurde. m)

Regierung Herzogs Friedrich Kasimir.

Durch den Tod des Herzogs Jacobs gelangte sein ältester Prinz Friedrich Kasimir, welcher vorher als Oberster in holländischen Diensten gestanden hatte, und mit der Prinzessin Sophia Amalia, einer Tochter des Grafen Heinrichs von Nassausiegen, vermählt war, zum Besitze sowohl des Herzogthums Curlandes als des piltenschen Kreises. Mit den Ständen des letztern errichtete er einen Vergleich zu Goldingen. Ob ihm aber wohl der Besitz desselben durch so vielfältige rechtliche Handlungen, und unter andern auch durch das vom Könige von Polen bestätigte und mit dem polnischen und dem litthauischen Siegel bekräftigte Testament seines

m) Tetsch Th. I. S. 217 und Th. II. S. 328. Connor 819. Chwalkowski p. 527 et 528.

nes Vaters zukam: wurde ihm doch derselbe durch den Bischof von Liefland Poplawski streitig gemacht. Denn dieser war nicht nur vom Pabste zum Bischof von Pilten ernannt worden, sondern wirkte auch eine königliche Kommission aus, welche seine Rechte untersuchen und ihn in den Besitz derselben setzen sollte. Diese langte 1686. in dem Kreise an, und ließ sogleich, da nur ein Theil von ihnen gegenwärtig war, die Gegenpartei des Bischofs vor ihren Richterstuhl laden. Allein der Herzog, der Adel von Pilten und die Freifrau von Maydel erschienen zwar; doch alle drei nur in der Absicht, sich wider dieses widerrechtliche Gericht zu verwahren, welches ohne dem in Abwesenheit der mehresten zu demselben ernannten Personen nichts vornehmen konnte. Dieses nahm der Notarius von Litthauen so hoch auf, daß er den Adel mit Grobheiten und Drohworten aus der Stube zu vertreiben meinte. Doch diese Edelleute antworteten ihm in eben dem Tone, daß sie sich den Mund zur Vertheidigung ihrer Rechte nicht stopfen lassen würden, und so gut freie Edelleute seyn als die Polen und Litthauer, auch durch ihre treue Dienste, da sie Gut und Blut für das Beste des Reiches aufgeopfert, nicht verdient hätten, daß man mit ihnen wie

mit

mit Bauern umgehen wollte. Ja obgleich hernach mehrere der ernannten königlichen Commissarien und der Bischof selbst anlangten, blieben sie doch nicht nur unbeweglich bei ihrem Vorsatze, sich auf nichts einzulassen, sondern giengen sogar auseinander mit Hinterlassung einiger Mannschaft, zu verhindern, daß der Bischof sich nicht in den Besitz der Kirche setzen möchte. Eben so wenig richteten sie bei dem Herzoge und der Freifrau Maydel aus, ob sie sich wohl endlich erklärten, daß der Bischof zufrieden seyn werde, wenn der Herzog ihm sein Recht abkaufen wolle. Doch der Herzog wußte wohl, daß dieses ihm nichts helfen werde, indem ein jeder, welcher nach diesem Bischof den pilzenschen Titel vom Pabst bekäme, durch einen solchen Vergleich nur mehr zur Erneuerung des Streites angefrischt werden würde. Er weigerte sich demnach, denselben einzugehen, und ließ noch dazu der Kommission andeuten, daß er ihr wegen des schlimmen Weges keine Lebensmittel ferner zuführen lassen könnte. Also sprachen sie eilig das Urtheil, kraft welchem Pilten nicht ferner ein Kreis sondern ein Bisthum genannt werden sollte, und dem Bischofe der Besitz der ehemaligen bischöflichen Güter und die Herrschaft über ganz Pi-

ten, wie auch die Erstattung aller Gefälle seit dem zwischen Polen und Dänemark wegen dieses Landes getroffenen Vergleiche zuerkannt wurde. Da aber dieses Urtheil erst durch die königliche Bestätigung seine Rechtskraft erlangen mußte, und diese nicht erfolgte: so blieb alles in dem bisherigen Zustande. Doch seit der Zeit verbanden alle Bischöfe von Liefland den Titel von Pilten mit dem ihrigen. n)

Sonst nahm sich auch dieser Herzog der Insel Tabago sehr ernstlich an. Um 1684. schickte er den Landmarschall Alten = Bockum als einen Statthalter mit einem Pflanzvolke von 400 Menschen dahin. Doch als dessen Schiff bei einem Sturm an eine Klippe stieß, verletzte er sich bei seiner Rettung dergestalt am Fusse, daß dieser Schaden 1686. seinen Tod verursachte. Nach seinem Absterben gieng es der curländischen Pflanzstadt so unglücklich, daß die Leute, welche solche ausmachten, nach und nach wieder nach Europa zurückkehrten. Der Vergleich mit Pointzen kam auch nicht zu Stande. Denn Anfangs munterte diesen der König Karl II. selbst auf, und die Schiffe zur Uiberbringung seiner Leute, lagen schon auf der Themse. Aber die geheimen Vorstel-

n) Tetsch Th. II. S. 14, 17, 18 und 44. Kelch S. 617-621. Connor S. 813 und 817 Lohmayers Tabellen 87.

stellungen des Statthalters von Barbados, daß eine curländische Pflanzstadt auf Tabago, wenn dieselbe Zuckersiedereien anlegte, alle Zuckersiedereien auf Barbados zu Grunde richten werde, verursachten, daß der König gänzlich anders Sinnes wurde, und unter der Hand es dahin brachte, daß es Pointzen unmöglich wurde, das zur Ausführung seiner übernommenen Verbindlichkeiten nothwendige Geld aufzubringen. Vielleicht trug auch die Gewalt, welche der Bruder Karls II. über sein Gemüth besaß, viel hiezu bei. Wenigstens soll dieser, da er, als Jacob II. zur Regierung gelangte, seinen Unwillen darüber, daß in den mit Pointzen geschlossenem Vergleiche allen Religionsverwandten, blos die Katholischen ausgenommen, die freie Uibung ihres Gottesdienstes ausgemacht worden, so merklich haben blicken lassen, daß er den Vergleich von sich geworfen, und den curländischen Gesandten gefragt habe, ob Katholische nicht auch ehrliche Leute seyn könnten. Als der curländische Abgesandte ihn schriftlich um die Erlaubniß für die englischen Unterthanen sich auf Tabago niederzulassen ersuchte, erhielt er den Bescheid, daß er sich durch wichtige Ursachen gedrungen sehe, dieses Begehren abzuschlagen. Dieser abschlägigen Antwort unerachtet machte nicht nur Pointz 1693. mit Fried-

rich Kastmirn einen Vergleich wegen Tabago, in welchem nebst andern Veränderungen die freie Religionsübung allen Religionen ohne einige Ausnahme zugestanden wurde, sondern es erboten sich auch, da es das Ansehen hatte, daß es demselben an Vermögen fehlte, seinen Verbindungen ein Gnüge zu leisten, einige andere Engländer, wegen der Insel sich mit dem Herzoge zu setzen. Doch wegen der Schwierigkeiten, welche die Volziehung beider Antrage aufhielten, starb der Herzog 1698 den 22sten Jäner, ohne daß er einen ausgeführt gesehen hatte. o)

Regierung des Herzogs Friedrich Wilhelm.

Er hinterließ außer zwoen Prinzessinnen, Eleonora Charlotte und Amalia Louise, aus der ersten Ehe, von seiner zweiten Gemahlin Elisabeth Sophia, einer Tochter des großen Kurfürsten von Brandenburg, einen einzigen noch nicht sechsjährigen Prinzen Friedrich Wilhelm, weswegen laut der Regierungsform die Oberräthe die Regierung so lange übernahmen, bis der König von Polen in Ansehung derselben sowohl als der Vormundschaft seine Verfügung getroffen haben würde. Beide

o) Praetorii fatum 31, 32, 26, 25, 27, 39, 47, 62, 105 et 106.

de machte die herzogliche Wittwe dem noch einzigen Sohne des Herzogs Jacobs, Ferdinanden, welcher in kurbrandenburgischen Diensten Generallieutenant war, vermöge des von ihrem Gemahle errichteten Testamentes, streitig. Ob nun wohl demselben beides vom Könige zuerkannt wurde; so nahm sich doch der brandenburgische Hof der Herzogin an, und schickte zu ihrer Unterstützung den Herrn von Prinzen nach Curland, welcher es durch seine Geschicklichkeit bei den Oberräthen und Landständen so weit brachte, daß sie in den mehresten Stücken mehr ihr, als dem Verwalter des Herzogthums zu Gefallen lebten. p)

Dieser schickte einen Gesandten nach London, nochmals zu versuchen, ob es möglich sey, eine Gesellschaft zur Bevölkerung von Tabago in England zusammenzubringen; wenn er aber sähe, daß man alle Gedanken hiezu fahren lassen müsse, die Insel mit Bewilligung des Königs von England an eine englische Handelsgesellschaft zu verkaufen. Doch wenn gleich der Bevollmächtigte Ferdinands die Insel hätte veräußern können,) welches doch nicht geschehen konnte, da sich kein Käufer meldete, indem man nicht die geringste Hoffnung hat-

p) Geneal. Archivarius Th. 45. S. 420, 421, 428, 999, und 1000. Praetor. p. 30.

te, daß der König von England diesen Kauf bestätigen werde,) so schien es ihm doch zu bedenklich, sich zum Verkaufe des Gutes eines minderjährigen Fürsten gebrauchen zu lassen. Er brachte es auch endlich so weit, daß er mit der Gesellschaft, welche sich nach Pointzen mit dem verstorbenen Herzoge eingelassen hatte, den 9ten Dezember 1699. zum Schlusse kam, und zur Richtigkeit der ganzen Sache nur die Bestätigung des Herzogverwalters von Kurland und die Genehmigung von England fehlte. Als er aber zur Erlangung der letztern sich an Wilhelm III. wendete; erlangte er erst nach einigen Monaten 1700. statt einer Antwort einen Bericht, welchen der Handelsrath des Königs von England wegen dieser Insel abgefaßt hatte, in welchem behauptet wurde, daß, da solche im Kriege zwischen England und den Generalstaaten blos auf Unkosten der Krone England erobert worden, der Herzog von Curland aber weder damals, noch sonst zu irgend einer Zeit das Kriegsschiff, zu welchem er sich in dem mit Karln II. gemachten Vergleich anheischig gemacht, gestellet; auch in dem Vertrage mit Pointzen verschiedenes eingerücket sey, welches wider die Bedingungen laufe, unter welchen ihm Tabago von Karln überlassen worden, der König von England nicht weiter gehalten sey, den Herzog von Curland,

land, als Herrn von Tabago, zu erkennen, auch seinen Unterthanen die Erlaubniß, sich auf dieser Insel, unter dem Schutze des Herzogs von Curland niederzulassen, nicht ertheilen dürfte, indem, wenn sie als Fremde und von einem fremden Fürsten abhängig angesehen werden sollten, keinen Unterthanen des Königs in America die Handlung mit ihnen erlaubt sey, wenn sie aber englische Unterthanen heißen sollten, ihnen aller Handel mit einer fremden Macht oder Lande untersagt sey. Auch die Franzosen und Holländer regten sich wegen dieser Sache, indem die Lage dieser Insel so beschaffen ist, daß alle sie lieber unbewohnt wissen wollten, als daß sich ein auswärtiges europäisches Volk darauf niederlasse. Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet urtheilte man in Curland, daß die Bedingungen des Vertrages, welchen der herzogliche Gevollmächtigte mit der Handelsgesellschaft geschlossen, für den Herzog nicht vortheilhaft genug seye, und befahlen ihm also, lieber unverrichteter Sache nach Hause zu kommen. Aber die Gesellschaft ließ sich durch alles dieses nicht abschrecken, sondern wendete sich nochmals an den Herzog, und schlug ihm als ein sicheres Mittel zur Handhabung seiner Rechte auf Tabago vor, daß er dieselben nicht der Entscheidung eines Handelsgerichts in England, son-

dern dem schiedsrichterlichen Ausspruch unparteiischer Fürsten überlassen möchte.

Allein wahrscheinlicherweise ist auf diese Vorstellung keine Antwort erfolget, q) indem der unglückliche Zustand, in welchem der Herzog und Curland durch den sächsischschwedischen Krieg geriethen, verursachte, daß man nicht weiter an sein Recht auf Tabago gedachte. Denn der Herzog Ferdinand verübte als polnischer und sächsischer Generalfeldzeugmeister, als das sächsische Heer Augusts II. über die Düna gieng, und Riga belagerte, wider Schweden wirkliche Feindseligkeiten, und unterstützte die Unternehmungen des sächsischen Heeres aus seinem Lande, so viel ihm möglich war. Deswegen hielt sich Karl XII. berechtigt, Curland als ein feindliches Land zu behandeln, und dasselbe 1701. zu besetzen, ob wohl Ferdinand die sächsischen Kriegsdienste niederlegte, über Danzig nach Cassel zu seiner Schwester, der Landgräfin Maria Amalia, gieng, und sich nicht weiter in die sächsischen und schwedischen Händel mischte. Zwar versicherte der König von Schweden der Wittwe und den Kindern Friedrich Casimirs, daß sich seine Ahndung nicht bis auf sie erstrecken solle. Aber die Herzogin wollte selbst nicht in Mitau verbleiben, sondern nahm ihre Kin-

q) Prætorius p. 27-39. 72-75, 111-115.

Kinder mit sich an den preußischen Hof, und hernach nach Bayreuth, als sie sich 1703. an den Markgrafen von Bayreuth, Christian Ernst, vermählte. Curland aber mußte das darin liegende schwedische Heer ernähren, welches zu seiner Vertheidigung Mitau und Bauske befestigte. Die Polen und Russen suchten sie zwar heraus zu vertreiben; es gelang ihnen aber nicht eher, als 1705. da Löwenhaupt, ob er wohl bei Gemauerthoff mit 6500 Mann 20,000 Russen geschlagen, doch auch so viele Mannschaft eingebüßt hatte, und sein Heer überhaupt so schwach, in einem so schlechten Zustande und so niedergeschlagen sah, daß er die Ankunft Peters mit 40,000 Russen nicht abwarten konnte, sondern sich vor derselben über die Düna in Liefland zog. Zwar ließ er in Mitau und Bauske Besatzungen zurück. Doch die Befestigungswerke beider Oerter waren zu unbeträchtlich, eine lange Gegenwehr zu thun, und also mußten sie nach einigem Widerstande sich an die Russen übergeben. Doch Curland war durch diese Veränderung nichts gebessert, indem es nun 20,000 Russen ernähren mußte, und da es im März 1706. von ihnen eilig verlassen wurde, den Schweden aufs neue Quartier und Unterhalt zu liefern gezwungen wurde. Der Zug Karls XII. in die Ukraine, und seine Niederlage bei Pul-

tawa befreite zwar Curland gänzlich von den Schweden; aber dafür wurde es aufs neue von den Russen beleget, welche ihm nicht weniger als die Schweden beschwerlich fielen. Der König von Preußen nahm sich zwar desselben an, und suchte den Czaren zu bewegen, daß er es seinem rechtmäßigen Herrn, Friedrich Wilhelmen, einräumen möchte. Doch erst im Mai 1710. erlangte er dieses, da Peter, in Ansehung der verabredeten Vermählung dieses Herzogs mit der Prinzessin Anna, der mittelsten Tochter Ivans, eines Bruders und einiger Zeit gewesenen Mitregenten dieses Czaren, Curland von allen Lieferungen freisprach, und in allen Stücken an seinen natürlichen Herrn verwies. Hiedurch schöpfte dieses unglückliche Land Hoffnung, sich von seinem langwierigen Elende wieder zu erholen, indem es nicht nur durch den Krieg, sondern auch durch Pest und Hunger so viel gelitten hatte, daß es, laut einem errichteten Verzeichnisse, nur den achten Theil seiner Einwohner behalten haben soll.

Friedrich Wilhelm langte in seinem Herzogthume zuerst in Liebau an, und stiftete zu Bezeigung seiner Dankbarkeit gegen Gott und zum ewigen Andenken dieser Wiedererlangung seines Herzogthums daselbst den 13. Mai 1710. einen Ritterorden, de la Reconnoissance,

wel-

welcher nur solchen Personen ertheilt werden sollte, die sich stets als Gott- und ehrliebende Kavaliers aufgeführt, ihm und seinem Hause besondere Treue und Ergebenheit erwiesen, und an seinem unglücklichen Zustande besonderen Theil genommen, und in demselben beständige Treue bezeigt hätten. Die Zahl der Ordensbrüder wurde auf vier und zwanzig festgesetzet, unter welcher Zahl aber die Fürsten, welche dem Herzoge die Ehre erzeigen möchten, seinen Orden anzunehmen, der Ordenskanzler zwey Ordensräthe, alle curländische Oberräthe und alle piltensche Landräthe, welche allemal geborne Ritter dieses Ordens seyn sollten, nicht mitbegriffen wurden. Von diesen vier und zwanzig sollten die Hälfte aus dem curländischen Adel genommen werden, die übrigen aber aus auswärtigen Edelleuten ohne Unterschied der Religionen, und sie seyn in curländischen Diensten oder nicht, bestehen, indem der Herzog niemals vergessen wolle, daß ihm außer seinen Landen in der Fremde von vielen auswärtigen Kavaliers gute und angenehme Dienste erwiesen worden seyn. Dem Ordenskanzler wurde ein jährlicher Gehalt von 500 und jedem Ordensrathe einer von 200 Albertusthaler ertheilet, den zwölf curländischen Rittern, welche noch keine Landescharge hätten, die Anwartschaft auf die erste ledige Stelle, wie

auch

auch die Stelle der ersten Ordensräthe, und jeden zween oder drei ältesten Rittern von der curländischen und von der ausländischen Bank ein gewisser Gehalt versprochen. Wenn ein Ordensglied in offenbaren Sünden leben, und auf Ermahnung guter Freunde oder der Zensur des ganzen Kapitels sich nicht bessern würde: sollte dasselbe des Ordens verlustig gehen. Das Ordenskreuz war von Gold, weiß emaillirt, hatte an seinen acht Ecken goldene Kugeln, und hieng an einer gewundenen goldenen Schlange. Das Bruststück enthielt auf einer Seite das curländische Wappen, und auf der andern die Buchstaben F. W. im Zuge. Zwischen den Zacken des Kreuzes war die Schrift pour les honnêts gens. Die Stäbe waren mit goldenen Kettlein verbunden, und das Band roth mit Silber brodirt.

Bald darauf zog der Herzog zu Vollziehung seiner Vermählung nach Petersburg. Der Czar bewilligte ihm ein Heirathsgut von 200,000 Rubeln am baaren Gelde, und noch andere wichtige Vortheile. Die Hochzeit geschah den 31sten Oktober, und die Trauung verrichtete ein russischer Archimandrite, und drei Tage hernach segnete der lutherische Hofprediger des Herzogs die Neuvermählten ein. Doch die großen Vortheile, welche Curland von dieser Verbindung erwartete, wurden durch

den

den bald darauf erfolgten Tod Friedrichs Wilhelms vernichtet. Denn er fiel vierzehn Tage nach dem Beilager in ein hitziges Fieber, welches ihn doch nicht abhielt, mit seiner Gemahlin den Weg nach seinem Lande anzutreten. Er kam aber nicht weiter, als Knippingshof, sieben Meilen von Petersburg, an welchem Orte er 1711. den 21sten Jäner sein Leben endigte, und darauf in das fürstliche Begräbniß nach Mitau abgeführt wurde. r)

Regierung des Herzogs Ferdinands

Durch sein Absterben ward sein gewesener Vormund, Ferdinand, welcher allein von den männlichen Nachkommen des erstern Herzogs von Curland übrig war, regierender Landesherr. Denn ob wohl Peter das Land, unter dem Vorwande einer Schwangerschaft der Herzogin, durch den Fürsten Menzikov in Besitz nahm: so fiel doch dieser bald weg. Nichts desto weniger verblieben die Russen im Lande, und ließen Ferdinanden sehr wenig von den fürstlichen Einkünften übrig, indem sie berech-

r) Hist. gen. Nachr. Th. XVII. S. 395-399. Archivarius Th. XXXV. S. 421-430. Webers neuverändertes Rußland, Th. I, S. 1. Tetsch I, 227. II, 238-255. Schlözers schwed. Biographie Th. I, S. 20, 40, 100, 110, 122-129, 136, 227-231.

rechtigt zu seyn vermeinten, der Herzogin so wohl das ihr von ihrem Gemahl verschriebene Leibgedinge, welches ein jährlicher Gehalt von 40,000 Rubeln war, als ihr Heirathsgut, welches sie Friedrich Wilhelmen zugebracht hatte, zu verschaffen. Ferdinand hielt sich zu keinem von beiden verbunden, indem er nicht nur einwendete, daß ein so starkes Leibgedinge dem Vermögen des Landes gar nicht gemäß sey, sondern auch alles, was Friedrich Wilhelm als regierender Herzog gethan, für unkräftig ausgab, da er von dem König von Polen weder mündig gesprochen worden, noch das Lehn empfangen hätte.

Die verwittwete Herzogin hielt in Mitau Hof; er aber lebte in Danzig, und suchte durch seine Vorstellungen den König und die Stände von Polen zu bewegen, daß sie sich seiner bei dem Czaren annehmen, und es dahin bringen möchten, daß derselbe seine Völker aus seinem Herzogthume abführe. Pilten gieng ihn nichts mehr an. Denn da er sich bei Lebzeiten seines ältesten Bruders, da er nicht denken konnte, daß er jemals zur Erbfolge gelangen werde, wegen seiner Rechte so wohl auf das Herzogthum als Pilten mit einer Geldsumme abfinden lassen: so ward er zwar gegenwärtig von den Ständen des Herzogthums dem Namen nach, (denn wenig mehr wur-

wurde ihm von denselben eingeräumt,) als ihr Landesherr erkannt, weil so wohl dieses ihrem eugenen Vortheilen in Absicht der russischen Forderungen und des Entwurfs der polnischen Stände gemäß war, als auch sein Erbrecht zur Regierung von ihnen nicht geläugnet werden konnte. Die Piltener hingegen behaupteten, daß sie den vorigen Herzogen nicht durch ein Erbrecht, sondern durch Verträge unterthänig gewesen, und also Ferdinand weiter kein Recht auf Se habe, nachdem er sich des seinigen einmal begeben habe. Sie begaben sich also 1717. wieder unmittelbar unter die Herrschaft der Krone Polen, und ihre Regierung wurde durch einen Präsidenten, sechs Landräthe und einen Landnotarium, lauter inländische Edelleute, im Namen des Königs von Polen zu Hasenpot verwaltet.

Weil es alle Wahrscheinlichkeit hatte, daß mit Ferdinanden der curländische Herzogsstamm aussterben werde: so schmeichelten sich die Polen schon zum Voraus mit der Hoffnung, daß ihnen dieses Land bald als ein erledigtes Lehn heimfallen werde, wodurch ohne Zweifel, wie die Erfahrung mit dem polnischen Preußen und mit Liefland zeigte, der deutsche Adel durch den polnischen und die lutherische Religion durch die katholischen verdrängt seyn würde. Doch die benachbarten

Mächte waren anderer Meinung, und wünschten lieber, daß nach dem Absterben des Herzogs Jemand von ihren Anverwandten Curland erlangen möchte. Es verabredeten also 1718. der Czar und der König von Preußen mit einander, daß die verwittwete Herzogin mit dem Markgrafen von Brandenburg Schwed, Friedrich Wilhelm, vermählt, und dieser von ihnen den curländischen Ständen empfohlen werden sollte, daß diese ihn zum Nachfolger Ferdinands erwählen, und um die Bestätigung ihrer Wahl bei dem Könige von Polen anhalten möchten.

Die curländischen Stände willfahrten so mächtigen Empfehlungen. Doch August II. misbilligte ihr Verfahren aufs höchste, und ließ 1719. ein nachdrückliches und verweisliches Schreiben deswegen an sie ergehen, und die bei Hofe gegenwärtigen Senatoren verwahrten sich im Namen des ganzen Senats vor der großen Kronkanzlei wider alles dasjenige, was gegen die Lehnsverträge, die Reichs- und litthauischen Gesetze und Constituzionen die neuen und alten Bündnisse mit den benachbarten Mächten, und die Rechte des Königs und des polnischen Staatskörpers in der curländischen Landesfolge schon geschehen sey, oder künftig geschehen möchte. Der König von Preußen stand zwar darauf von seinen Bemühun-

mühungen für den Markgrafen ab. Doch der Czar ließ sein Vorhaben, Curland einen Herzog zu geben, nicht fahren, und soll sich 1723. zum Vortheil des Prinzen von Hessen-Homburg an Ferdinanden gewendet haben, der auch nicht ungeneigt gewesen, sich ihm gefällig zu erweisen, wenn es nur in seinen Kräften gewesen wäre, und dieser Entwurf nicht an den Polen gar zu mächtige Verhinderer gefunden hätte.

Da nun dergestalt seine Hoffnung, auf diese Art von dem Czaren etwas zu erhalten, vereitelt war: so versuchte er andere Mittel, seiner herzoglichen Einkünfte theilhaftig zu werden. Er verbot den Kurländern, den Russen etwas ferner zu geben, und es auf die Gewalt ankommen zu lassen; er drohte, polnische Kronvölker in das Herzogthum kommen zu lassen; er wendete sich an den König von Preußen, und behauptete in der Vorstellung, welche er demselben that, daß die Russen schon 600,000 Thaler aus seinem Lande gezogen, da er kaum die Hälfte dieses Geldes aus demselben gehoben habe. Alles dieses half ihm weder bei den Russen noch bei seinen Ständen.

Bei diesen stand er in einem so schlechten Ansehen, daß sie, da er 1527. mit einer schweren Krankheit überfallen wurde, den Entschluß

faßten, ihm eiligst einen Nachfolger zu wählen, damit das ihnen so sehr verhaßte Vorhaben einer unmittelbaren Einverleibung in den polnischen Staatskörper nicht zur Wirklichkeit kommen könnte. Ihr Resident in Warschau, Brakel, hatte ihnen den in französischen Kriegsdiensten lebenden Grafen Moritz von Sachsen als den schicklichsten hiezu vorgeschlagen, weil derselbe lutherisch sey, dem Könige von Polen, dessen natürlicher Sohn von der schwedischen Gräfin Aurora von Königsmark er war, nicht unangenehm seyn, und durch seine Vermählung mit der verwittweten Herzogin sich die Freundschaft des russischen Hofes erwerben könne. So wohl die curländischen Stände als der Graf ließen sich diesen Vorschlag gefallen. Der letztere ward von seiner Mutter und allen seinen Freunden mit ansehnlichen Geldsummen versehen. Unter andern verpfändete die Komödiantin le Couvreur alle ihre Kostbarkeiten, um ihn 40,000 Pfund zu verschaffen. Für den größten Theil dieses Geldes warb er Soldaten an, von welchen er etwa achthundert Mann zu seiner Unterstützung nach Curland kommen ließ. Er selbst gieng nach Mitau, und erwarb sich die Neigung der Herzogin aufs vollkommenste. Mit ihrer Bewilligung hatte man auf den 26sten Junius 1726. im Namen Ferdinands einen Land-

Landtag ausgeschrieben, ohne diesen darum zu befragen. Er eiferte vielmehr in einem Patente wider die Eingriffe seiner Oberräthe und anderer Landesbeamten in seine Landesherrlichen Gerechtsamen, welche so hoch gestiegen seyn, daß sie auch den Adel verleitet, wider die Absicht, den Willen und Befehl ihres Herzogs sich verschiedener den Landesgesetzen widriger Dinge zu unterfangen, und dessen Namens, Titels und Siegels wider ihn selbst zu bedienen; und wider Brakeln, welcher gänzlich vergessen, daß er sein natürlicher Herr sey, und ihm allein die Erhebung seines Hauses zu danken, und schon zwei Jahre nicht von ihm sondern vielmehr wider seinen Willen am polnischen Hofe curländischer Abgeordneter gewesen, und wider seine Vortheile offenbar gehandelt habe. Er untersagte also seinen Räthen und der Ritterschaft, seinen Namen auch nur zur allergeringsten Sache zu mißbrauchen, und den angesetzten Versammlungen beizuwohnen.

Doch ungeachtet dieses Verbotes wurde der Landtag gehalten, und auch von den Russen, ob sie wohl wußten, was die Hauptberathschlagung auf demselben seyn werde, nicht verhindert, indem die Kaiserin Katharina selbst wünschte, daß das Herzogthum Curland nach Ferdinands Tode einen neuen Herzog auf ihre

Empfehlung bekommen möchte, und den Herzog von Holstein-Gottorp, oder einen Prinzen von Hessen Homburg dazu vorschlug. Ob nun wohl diese ihre Absichten den Fürsten Menzikov gar wohl bekannt waren: so wagte es doch dieser ihr Liebling, für seine Person sich um das Herzogthum zu bewerben. Doch die Curländer hielten den Grafen Moritz für den, welcher ihnen am zuträglichsten sey, und ernannten den 28sten Junius ihn nebst seinen männlichen Nachkommen zu ihrem künftigen Herzoge; händigten ihm den 5ten Julius die Wahlurkunde ein, und giengen nach Verfertigung einer Schrift an den König und die polnischen Stände, in welcher sie ihr Verfahren rechtfertigen, und um die Bestätigung ihrer getroffenen Wahl baten, den ersten aus einander, weil sie leicht voraussehen konnten, welche Bewegungen hierüber so wohl in Polen als am russischen Hofe, vornämlich beim Fürsten Menzikov, welcher immer geglaubt hätte, daß ihm die Curländer nie etwas abschlagen könnten, entstehen würden, und also durch ihre Trennung verhindern wollten, daß man sie nicht zur Abfassung eines landtägigen Schlusses, durch welchen ihre Wahl vernichtet würde, zwingen möchte.

Wirklich fand sich gleich den Tag nach dem geendigten Landtage der Fürst Dolgorucki

rucki in Mitau ein, und eröffnete den Oberräthen und dem Landtagsmarschall, daß seine Monarchin eine wider alle ihre Empfehlungen getroffene Wahl aufs höchste misbilige, und mit der schärfsten Ahndung derselben drohte, falls man nicht statt des Grafen von Sachsen den Herzog von Holstein, den Fürsten Menzikov oder einen homburgischen Prinzen zum Herzoge ernennen würde, in welchem Falle sie die Stände aufs kräftigste beschützen wolle. Diese Vorstellung vermochten die Curländer nicht zu schrecken, sondern sie antworteten, daß sie zwar die Gewogenheit des russischen Hofes auf alle Arten zu verdienen bemüht seyn, aber den polnischen Schutz für sich zureichend hielten, und da sie das Recht hätten, sich bei Abgang des kettlerischen Stammes einen Herzog zu erwählen, sich durch keine Drohungen einen wider ihren Willen aufdringen lassen würden. Eben so wenig richtete Menzikow selbst aus, als er nach Mitau kam, daß er also mit dem größten Mißvergnügen diese Stadt wieder verließ. Er hatte 1800 Soldaten mitgebracht, und drohete, wenn er innerhalb zehn Tagen keine Antwort nach seinem Sinn erlange, zwanzig tausend Mann in das Land einrücken zu lassen. Der Graf von Sachsen machte auf diesen Fall Vertheidigungsanstal-

ten, und wurde durch die Herzogin, den Adel und die Bürgerschaft unterstützt. Achthundert Russen griffen auf den Befehl Menzikows seine Wohnung an, und ob er wohl mit den bei sich habenden Personen, welche etwa sechszig an der Zahl waren, einen herzhaften Widerstand that, wäre er doch ohne Zweifel verloren gewesen, wenn ihm nicht die Herzogin ihre Leibwache zu Hilfe geschickt hätte. Diese nahm ihn so gar zu seiner mehrern Sicherheit zu sich auf das Schloß, nahm sich auch seiner, als sie durch Menzikows Antrieb nach Petersburg gefordert wurde, aufs nachdrücklichste an.

Ihre und des Grafen Vorstellungen brachten es dahin, daß die Kaiserin, da zu denselben noch die Beschwerden kamen, welche Polen wider Menzikows und Dolgoruki's Aufführung anbrachten, ihren Kriegsvölkern Befehl ertheilte, Curland zu räumen. Aber die polnischen Stände drangen mit aller Macht in ihren König, welchen sie in Verdacht hatten, daß er Moritzens Wahl heimlich unterstützt habe, daß er alles, was in seinem Vermögen sey, anwenden möchte, dieselbe zu vernichten. Vornämlich bezeigte sich der Fürst Primas sehr eifrig gegen den Grafen, ob er wohl denselben durch die nachdrücklichsten Gründe von der Rechtmäßigkeit seiner

Wahl zu überführen gesucht hatte. Er behauptete nämlich, daß weder er noch die Curländer durch diesen Schritt etwas strafbares begangen hätten, sondern vielmehr das Vorhaben der polnischen Stände, die gegenwärtige Staatsverfassung von Curland zu verändern, dem Unterwerfungsvertrage gerade zuwider sey, und daher die Curländer, welche sich von den benachbarten Höfen geschmeichelt sehen, um einen von ihren Anverwandten oder Günstlingen dieses Land zu verschaffen, leicht aus Verzweifelung eine Partei hätten ergreifen können, welche dem Nutzen und der Ruhe von Polen höchst nachtheilig gewesen seyn würde, indem nicht nur der russische Hof ihnen verschiedene Personen vorgeschlagen, sondern auch Ferdinand sich unter der Hand für den in preußischen Diensten stehenden Prinzen von Hessencassel bemühet habe, und dieser Bewerber auch von dem schwedischen und den mehresten andern protestantischen Höfen unterstützt worden sey. Er und die curländischen Stände hätten also geglaubt, Polen einen Dienst zu thun, da er dieses Herzogthum gesuchet, und sie es ihm ertheilt hätten. Doch dieses alles machte auf die zu Grodno versammelten polnischen Stände keinen Eindruck. Sie wollten vielmehr auf dem Reichstag nichts eher vornehmen,

men, bis der König in alles gewilligt hätte, was sie in dieser Sache von ihm forderten. Derselbe mußte also einen doppelten Befehl an den Grafen ergehen lassen, Curland zu räumen, und alle seine Wahl betreffende Schriften an den König auszuliefern. Hierauf antwortete Moritz, daß er nach Frankreich zurückgehen, und an den curländischen Angelegenheiten keinen Theil nehmen wolle. Da er aber von der Auslieferung der Wahlschriften nichts erwähnte: so befriedigte diese Antwort die Polen nicht, sondern sie erklärten ihn, als einen Ungehorsamen wider die Befehle des Königs und den Willen der Stände in die Acht, bestätigten die unmittelbare Unterwerfung des Herzogthums nach dem Tode Ferdinands, befahlen Ferdinanden, die noch nicht genommene Lehn durch einen Gesandten empfangen zu lassen, erklärten alles für ungültig, was auf dem letzten curländischen Landtage geschehen war, und beschlossen, eine Commission nach Curland zu schicken, welcher eine vollkommene Macht ertheilt wurde, zu untersuchen, zu richten, zu strafen, und die künftige Staatsverfassung einzurichten, bei welcher doch die freie Uibung des augsburgischen Bekenntnisses dem Lande bestätigt werden sollte. Man ertheilte dieser Kommission auch die Befehle, sich durch die

Feld-

Feldherren mit den erforderlichen Kriegsvölkern versehen zu lassen, und keinem einzigen Curländer einigen Briefwechsel mit ausländischen Mächten zu verstatten. Man setzte sogar auf die Köpfe Moritzens und einiger Curländer einen Preis. Alles dieses hielt ihn nicht ab, wieder nach Curland zu kommen. Doch als er sich eine Leibwache von dreihundert Mann annahm, und den Curländern seinen Entschluß eröffnete, daß er Gewalt mit Gewalt vertreiben wolle: so stellten diese ihm vor, daß solches die Polen nur noch mehr erbittern werde, und als er diese Vorstellung so wenig gelten ließ, daß er vielmehr verlangte, daß sie zu seiner Beschützung aufsitzen möchten; so gaben sie ihm deutlich zu verstehen, daß sie es nicht für rathsam erachteten, gegen Polen einige Gewalt zu gebrauchen. Vielmehr wendeten sie sich an den russischen Hof, damit derselbe ihnen zur Vereitelung der polnischen Absichten behilflich seyn möchte. Derselbe versicherte sie auch 1727. alles Beistandes in diesem Stücke. Sie ernannten also ihre Gevollmächtigten zu den Unterhandlungen mit den polnischen Kommissarien; blieben aber doch noch entschlossen, ihre Wahl zu handhaben. Sie beschlossen deswegen, den Herzog Ferdinand zu bitten, selbst nach Mitau zu kommen, und die Regierung

rung zu übernehmen, oder wenigstens seine Genehmigung der Wahl Moritzens ihnen zuzuschicken. Doch der Verhaft Medems in Warschau war für sie ein Donnerschlag. Dieser sollte die Kommission hintertreiben, und in ihrem Namen alle Verordnungen, welche in der curländischen Sache auf dem vorigen Reichstage ergangen, aus dem Grunde, weil man die Curländer weder auf denselben berufen noch gehört habe, für nichtig erklären. Dieses sah der polnische Senat für einen Aufruhr an, und ließ deswegen diesen curländischen Gevollmächtigten durch den Kronmarschall fest nehmen. Diese Umstände nöthigten Moritzen, auf seine Sicherheit bedacht zu seyn, und sich aus Mitau zu entfernen. Doch versuchte er, sich durch die Befestigung der Insel Usmaitz in dem Besitze des Herzogthums zu behaupten, obwol die curländischen Stände schon so furchtsam geworden waren, daß sie sich aller offenbaren Gemeinschaft mit ihm entzogen, und sich vielmehr auf den Schutz des russischen Hofes verließen. Dieser that den Ständen den Vorschlag, daß sie der Wahl des Grafen entsagen möchten. Da denn Rußland den Grafen zu Räumung des Landes vermögen wolle, und Polen von dem Vorsatze, eine neue Staatsverfassung zu errichten, abzubringen gedenke. Die Stände baten sich zur Uiberlegung dieses Vorschlages

eini-

einige Bedenkzeit aus, und schickten auch an den Grafen, und ließen ihn von derselben benachrichtigen. Doch diese Abgeordneten bekamen von ihm keine Antwort, und die Russen entschlossen sich darauf, ihn mit Gewalt von Usmaitz zu vertreiben. Da nun die Macht derselben ihm gar zu überlegen war, vornämlich, nachdem es ihm fehlgeschlagen war, von ihnen eine zehntägige Frist zu erhalten, welche ihm dazu dienen sollte, die Befestigung seiner Insel zu vollenden: so gieng er heimlich davon, und entkam glücklich nach Memel. Seine Kriegsvölker und Sachen aber fielen den Russen in die Hände. Diese eröffneten darauf der polnischen Kommission, daß bei diesen Umständen, da sie Moritzen schon gezwungen hätten, Curland zu verlassen, es ihnen unnöthig schiene, die Kommission ferner fortzusetzen. Doch diese antwortete hierauf, daß sie selbst wohl im Stande gewesen, es dahin zu bringen, und vielmehr Ursache habe, dergleichen Unternehmen in einem polnischen Lande für eine Gewaltthat und Friedensbruch aufzunehmen, daß sie also erwarte, daß die russischen Kriegsvölker dasselbe unverzüglich verlassen würden. Der russische General führte zwar Verschiedenes zu seiner Rechtfertigung an, gab aber doch dem Verlangen der Polen nach,

und die russischen Kriegsvölker räumten Curland, nachdem sie vorher alle Kriegsgefangene und Sachen, welche sie auf Usmaitz gefunden hatten, der Kommission ausgeliefert hatten. Dergestalt fand die Kommission weiter keine Hinderung, alles nach ihrer Willkühr zu thun. Sie ließ den Landhofmeister Brinken, den Kanzler Kaiserling, und den Landmarschall Brakel, als die vornehmsten Beförderer und Vertheidiger der Wahl Moritzens, in Verhaft nehmen, und befreiete sie nicht eher, bis sie einen Eid geleistet hatten, daß sie sich künftig weder mit dem Grafen noch mit irgend einer auswärtigen Macht wegen einer neuen Herzogswahl in Briefwechsel einlassen, sondern sich dem Willen des Königs und des Reichs Polen in allen Stücken unterwerfen wollten. Die Kurländer sahen sich also gezwungen, darein zu willigen, daß die Richtigkeit ihrer Wahl von allen Kanzeln abgekündigt ward, alle Schriften, welche sie davon in Händen hatten, denen Kommissarien ausgehändigt werden mußten, und dem Grafen alle Wiederkunft nach Curland verboten wurde. Endlich mußten sie die neue Regierungsform, welche ihnen Polen vorschrieb, annehmen. Die Kommissarien achteten auch die Verwahrung, welche der russische Hof dawider einlegte, so wenig,

nig, daß sie ihm die deutliche Antwort gaben, daß sie sich in ihrem Eigenthume von einer fremden Macht keine Gesetze vorschreiben lassen werden. Doch die dem Grafen ertheilte Wahlurkunde konnten sie nicht erlangen, und ob wohl nach dieser Zeit der Graf oft Geldes benöthigt gewesen, und ihm ansehnliche Summen für die Uberlieferung derselben geboten wurden, war er doch niemals zu bewegen, dieselbe herauszugeben. Kaum war auch die Kommission nach Hause gegangen: so schickten die Curländer Abgeordnete nach Warschau, Gegenvorstellungen gegen die ihnen, aufgedrungene neue Regierungsform zu thun, und nach Petersburg, um die Unterstützung des russischen Hofes anzuhalten. Ferdinand beschwerte sich gleichfalls darüber, daß Polen sich bei seinen Lebzeiten anmaße, über sein Herzogthum Verfügungen zu treffen. Doch das Ansehen desselben bei den Polen war so geringe, daß er nicht einmal seine Belehnung bisher von August II. erlangen können, indem sie aus der Ursache verweigert wurde, daß ihm keine Gelegenheit gegeben würde, unter dem Scheine Rechtens eine Selbstrache auszuüben, indem nicht nur 1717. eine polnische Kommission zu Beilegung der Streitigkeiten, welche er mit seinen Ständen hatte, nach Curland

land gekommen war, sondern auch die Beilegung dieser Mißhelligkeiten einen Theil des Auftrages der letzten Kommission ausgemacht hatte. Alle diejenigen also, welchen, wiewohl aus sehr verschiedenen Ursachen, daran gelegen war, daß die Schlüsse der letzten Kommission nicht vollzogen würden, sahen weiter keine Hilfe, als diejenige, welche sie von Rußland hofften, von welchem Hofe sie sich nun um desto mehr Beistand versprachen, da nach dem Tode Peters II. 1730. ihre bisherige Herzogin, Anna Ivanowna, den russischen kaiserlichen Thron bestiegen hatte. Doch Moritz hatte sich von der Gunst derselben nichts weiter zu versprechen. Denn da er schon bei seinem Aufenthalte bei ihr auf dem Schlosse zu Mitau sich anderer Liebeshändel nicht dergestalt enthalten haben soll, daß sie von ihr unbemerkt geblieben wären: so hatte sich ihre vormalige Liebe schon 1728. in eine solche Kaltsinnigkeit verwandelt, daß, als er ihr in Danzig seine Aufwartung machte, sie ihm alle Hoffnung zu einer Vermählung mit ihr benahm, und sich gegen ihn erklärte, daß sie keine Schwierigkeit machen werde, ihre Hand dem Prinzen von Hessen-Homburg, welcher ihr damals angetragen wurde, zu reichen. Ob nun wohl diese Vermählung nicht zu Stande kam: so hatte Moritz doch schon ihre Gunst unwiederbringlich verloren.

Hin-

Hingegen galt Ernst Johann von Biron, welcher schon in Curland erst ihr Kammerjunker und hernach Kammerherr gewesen war, gegenwärtig alles bei ihr. An diesen also mußten sich die Curländer wenden, wenn sie etwas von der Kaiserin Anna erlangen wollten. Bisher hatten sie ihm das Recht ihrer Brüderschaft, ja sogar den Adelstand nicht zugestehen wollen, ob ich mich wohl selbst entsinne, eine vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Curland verfertigte Untersuchung der Ritterbank gesehen zu haben, in welcher enthalten ist, daß das Geschlecht der Büren, welches der wirkliche Namen desselben ist, als ein damals in Curland ansässiges sich gemeldet habe, aber wegen Unhinlänglichkeit beweislicher Urkunden vor diesesmal abgewiesen worden; auch 1584. ein Büren Landkämmerer von Crakau gewesen, und noch gegenwärtig in Anhalt, Magdeburg und Westphalen adeliche Häuser diesen Namen führen. Gegenwärtig mußten sie ihm diese Brüderschaft antragen. Seinem Vorworte hatten sie es zu verdanken, daß sie von der Kaiserin die Versicherung erhielten, daß sie ihnen gegen alle Eingriffe in ihre Freiheiten Hilfe und Schutz ertheilen wolle, und an ihre Kriegsvölker in Curland der schärfste Befehl ergieng, nichts weiter als das Ser-

vice und die Fourage zu verlangen, vornämlich aber zu verwehren, daß sich die Polen nicht in das Herzogthum legten.

Ferdinand vermeinte, allen künftigen Veränderungen mit seinem Herzogthume dadurch zuvorzukommen, wenn er sich mit einer jungen Prinzessin vermählte, und vollzog den 5ten Jäner 1731. zu Danzig mit der noch nicht drei und zwanzigjährigen Prinzessin Johanna Magdalena von Sachsen-Weißenfels das Beilager, in Ansehung welcher Heirath ihm auch die Lehn nicht weiter abgeschlagen, sondern vielmehr erlaubt wurde, daß er solche in Betrachtung seines hohen Alters zu Warschau durch einen Gesandten empfangen durfte, welchem der König auch den weißen Adlerorden für Ferdinanden einhändigte. Die Curländer aber ließen sich, da sie vermeinten, daß sich der russische Hof viel in Ansehung ihrer herausnehme, wider das Wissen desselben mit Polen ein, und schickten deswegen 1732. Finkensteinen nach Warschau. Dieses nahm Anna so hoch auf, daß sie diesen Abgeordneten bei seiner Rückkunft aufheben und nach Petersburg bringen ließ. Denn Biron, welcher 1730 vom Kaiser Karl VI. in den deutschen Reichsgrafenstand erhoben war, ließ schon vermerken, daß er nach dem Tode Ferdinands Herzog von Curland

land zu werden wünsche. Dieser seiner Begierde bediente sich der sächsische Hof, durch ihn 1733. Augusten III. Die polnische Krone zu verschaffen. Es hieß zwar in dem Wahlvertrage desselben, daß dieser neue König in Gemeinschaft mit seinen Ständen darauf unverzüglich bedacht seyn wolle, daß das Herzogthum Curland von allen ausländischen Ansprüchen, (denn außer Rußland machten auch verschiedene deutsche Höfe wegen der Ausstattungen curländischer Prinzessinen Forderungen) befreiet werde, der belehnte Herzog Ferdinand sich seiner Rechte bedienen, und zum Besitz seiner Güter gelangen könne, auch die Einwohner des Herzogthums, doch den alten Rechten des Adels und der Städte unbeschadet, ihm, ob er gleich wegen auswärtiger Verhinderungen in seinem Lande nicht gegenwärtig sey, sich aber doch innerhalb den Grenzen des polnischen Staatskörpers befinde, den schuldigen Gehorsam leisteten; niemals aber in die Trennung dieses Herzogthums vom polnischen Staatskörpers willigen werde. Doch auf dem Beruhigungsreichstage 1736. ward ausgemacht, daß die Verrichtungen der Kommission von 1727. zwar, in so fern sie die Erhaltung der Rechte des Königs und des polnischen Staats-

körpers, wie auch die ewige Verbindung dieses Landes mit beiden betreffen, nebst Bestätigung aller Rechte und Freiheiten, gebilliget würden, doch in Ansehung der neuen Staatsverfassung aus vielen Ursachen, vornämlich wegen der Bitten des curländischen Adels, daß das Land unter der Regierung eines Herzogs nach Vorschrift des Unterwerfungsvertrages und der Regierungsform verbleiben möchte, festgesetzt ward, daß nach dem Tode Ferdinands und Ausgang des kettlerischen Stammes einem andern nebst dessen männlichen Nachkommen die Belehnung über das Herzogthum durch einen Lehnsbrief des Königs ertheilet werden solle; und damit hierbei der Vortheil des polnischen Staatskörpers und die Verbindung dieses Herzogthums mit demselbtn beobachtet würde, wurde die vorige Kommission verlängert, und ihr die Macht gegeben, neue Verträge mit dem künftigen Herzoge zu errichten. Biron durfte auch nicht mehr lange auf den Tod Ferdinands warten. Denn dieser beschloß den 4ten Mai 1773. in einem Alter von 81 Jahren und sechs Monaten zu Danzig sein Leben. s)

Regie-

s) Webers verändertes Rußland Th. I. S. 1 u. 2. Histor. gen. Arch. S. 421-449. Caspari aus dem Leben

Regierung des Herzogs Ernst Johannes bis auf seinen Fall in Rußland, welcher zur Belehnung Karls Gelegenheit gab.

Als die Nachricht hiervon zu Petersburg angekommen war, ließ Anna sogleich den Curländern die Versicherung geben, daß sie dieselbe bei allen ihren Rechten und vornehmlich der Herzogswahl schützen werde, dagegen aber erwarte, daß sie bei derselben sich aus Erkenntlichkeit für alle Sorgfalt, die sie bisher für die Aufrechthaltung ihrer Freiheiten getragen, und in Ansehung alles dessen, was sie ihrem Oberkammerherrn zu verdanken hätten, welcher schon 1735. die freie Standesherrschaft Wartenberg und Bralin in Schlesien für mehr als acht Tonen Goldes von dem Grafen von Dohna erkauft hatte, sich denselben vorzüglich empfohlen seyn lassen würden. Doch die Curländer waren des herrnlosen Standes schon so gewohnt, daß der russische General Bismark, ein Schwager Birons, für das sicherste Mittel zur Beförderung einer schleunigen Herzogswahl hielt,

Leben des Grafen von Sachsen S. 288-310. Lengn. preuß. Gesch Th. IX. S. 358, 359, 362 und 363. Tod engespräch zwischen Mahomed V. und Moritz S. 55-57. Tetsch. II. S. 14-16. Geschichte Ernst Johanns in Briefen Th. I. S. 27, 37, 66-77. Lenznichii pacta conventa Augusti III. §. 58.

wenn er währenden Berathschlagungen der Ritterschaft einen Theil seines Regiments auf dem Kirchhof zu Mitau vor dem Eingang der Landtagsstube stellte. Dieser Vorsicht war es zuzuschreiben, daß bei der den 13ten Junius angestellten Herzogswahl nicht der geringste Widerspruch gehöret, sondern Ernst Johann Graf von Biron einmüthig erwählet ward. Der kurländische Kanzler, Finkenstein, überbrachte die Nachricht davon an den König von Polen, und hielt um dessen Bestätigung an. Der Senat erklärte sich auf den Vortrag seines Königs, daß, da dem Könige, durch das auf dem Beruhigungsreichstage gemachte Gesetz, die Einrichtung des Herzogthums Curland und die Belehnung eines neuen Herzogs gänzlich überlassen worden, der König kraft dieses Gesetzes alles nöthige durch die in eben diesem Gesetze ernannten Commissarien verfügen werde. Uiber dieses wolle der König, damit das Herzogthum von allen Lasten befreiet werde, sowohl alle Erben des kettlerischen Herzogsstammes, als die Gläubiger, und die, welche auf die herzoglichen Tafelgüter Forderungen hätten, unverzüglich vor die Relazionsgerichte laden lassen, ihre Rechte zu erweisen, und darauf der schleunigsten Entscheidung gewärtig zu seyn. Kraft dieses

Schluß-

Schlusses des Senats ertheilte der König den 14 Julius dem neuen Herzoge die Bestätigung seiner Wahl, worauf derselbe mit den curländischen Ständen seinen Wahlvertrag in Richtigkeit brachte, uud den Kanzler als seinen Gevollmächtigten nach Danzig zu den Unterhandlungen mit den polnischen Kommissarien schickte, wo man auf den altstädtischen Rathhause sich über folgende Lehnsbedingungen den 12ten November vereinigte.

Zuförderst versprach der Herzog, auf eben die Art, wie es sonst in diesen Fällen gehalten worden, dem Könige, so bald ihm dieser die Zeit und den Ort bestimmen werde, den Lehnseid zu leisten, so wie er schon eine Versicherung einhändigen lassen, sowohl Polen unverbrüchliche Treue zu erzeigen, als dieses Lehn weder ganz, noch zum Theile von dem polnischen Staatskörper abzutrennen. Er wolle ferner die Katholischen in der freieu Uibung ihres Gottesdienstes, sowohl auf dem Lande, als in den Städten, weder stören noch stören lassen, sondern sie vielmehr auf das kräftigste beschützen, sie auch des freien Zutrittes zu den Aemtern und Bedienungen, zu welchen allen, ausgenommen der Stelle eines Kanzlers, sie vermöge der Regierungsform fähig und berechtigt seyn,

genießen lassen, und ihren Kirchen eben dieselbe Befreiung von den Auflagen, welche die Kirchen der augsburgischen Glaubensverwandten haben, angedeihen lassen, insbesondere aber die Kirchen zu Mittau und Goldingen unterhalten und ausbessern, auch ihre Pfarrherren bei den Besoldungen, welche ihnen vermöge der Stiftung seiner Vorfahren zukommen, schützen, und sie im Besitze der herzoglichen Güter bis zu ihrer vollkommenen Befriedigung nicht stören, die Priester, welche von den Kirchen zu Altenburg und Ilmagen abgeschafft worden, durch den Weg Rechtens wieder einsetzen, und innerhalb zehen Jahren eine Kirche zu Liebau, welcher Größe für die Katholischen in dieser Stadt hinreichend sey, auf seine Kosten erbauen, und sie mit gebührenden Einkünften nach nach seinem Gefallen versehen, mittlerweile aber, was das Haus betrifft, in welchem der katholische Gottesdienst in Liebau gehalten wird, die Katholischen bei ihren Rechten erhalten und schützen. Ferner machte er sich anheischig, alle herzoglichen Tafelgüter zum Nutzen des Lehns von Schulden zu befreien, doch solle er zu Bezahlung keiner andern Schulden gehalten seyn, als solcher, welche durch den oberrichterlichen Ausspruch als wirkliche Lehnsschulden würden erkannt werden,

auch

auch nicht anders als hilfsweise, und wenn man sich vorher an die Allodialgüter des Herzogs Ferdinands gehalten hätte. Deswegen wurde ihm verstattet, die Allodialgüter, sie möchten verpfändet seyn oder nicht, nach vorhergegangener gerichtlichen Schätzung entweder zu verkaufen oder sich als Allodialgüter zuzueignen, und das Geld, welches nach Berichtigung der Pfandschuld herauskommöchte, zu Einlösung der herzoglichen Tafelgüter und also zur Verbesserung des Lehns anzuwenden, und hiewon sollte er an die königlichen Relazionsgerichte Bericht abstatten. Obwohl seine Vorgänger laut der Belehnungsurkunde Fridrich Casimirs sich erkläret, als eine ewige Lehnspflicht ein Geschwader von hundert Reitern in Polen in jedem Falle, wenn es dieser Hilfe bedürftig sey, zu stellen, der gegenwärtige schlechtere Zustand von Curland aber eine so zahlreiche Hilfe kaum verstatten möchte: wolle er sich doch für sich und seine Nachfolger als zu einer ewigen Lehnspflicht anheischig machen, zur Zeit einer kriegerischen Unternehmung zwei Geschwader Reiter, jedes von hundert Mann, oder wenn der König und der polnische Staatskörper lieber Fußvolk verlangen würden, fünfhundert Fußknechte zu den Rit-

terdiensten nach alter Gewohnheit zu stellen. Den Adel wolle er bei allen seinen Freiheiten und Gerechtigkeiten nach dem Unterwerfungsvertrage und der Regierungsform erhalten, und die etwa eingeschlichenen Mißbräuche heben und bessern. Er wolle den Brautschatz der Prinzessinnen und das Leibgedinge der Wittwen nach Art anderer herzoglichen Häuser verhältnißmäßig einrichten, und Sorge tragen, daß durch die Vielheit der Brautschätze oder der Leibgedinge die herzoglichen Tafelgüter nicht zu sehr beschweret würden. Wegen der Erb- und Pfandgüter der Ausländer wolle er die Vorschriften der Gesetze des Herzogthums genau beobachten. Er wolle alles, was in seinen Kräften stehe, anwenden, den Nutzen und die Aufnahme des Lehns zu befördern. Dagegen versprachen die Kommissarien, kraft der ihnen von ihrem Könige und dem Reichstage ertheilten Macht, den Herzog und seine Nachfolger und Lehnserben so wohl, als das Lehn selbst wider alle und jede, welche gegen diesen Vergleich das Lehn antasten möchten, kräftig zu vertheidigen und zu beschützen, und den Herzog und dessen Lehnserben im friedlichem Besitze, Einrichtung und Vermögen den Mißbrauch völlig zu heben, zu erhalten.

Die-

Dieses sind alle Stücke, welche in dem Lehnsvertrage, so wie derselbe lateinisch und deutsch mit der Unterschrift beiderseitiger Gevollmächtigten im Druck erschienen ist, enthalten sind. Zwar findet man im genealogischen Archivario und in der europäischen Fama, mit welcher die Briefe von der Geschichte Ernst Johanns übereinstimmen, Auszüge desselben, welche in verschiedenen Stücken verschieden sind, und auch mehrere Artikel enthalten. Doch der Innhalt dieser Artikel ist so beschaffen, daß es zwar leicht glaublich ist, daß sie von den Polen mögen gefordert worden seyn, aber der neue Herzog Bedenken getragen habe, sich zu denselben anheischig zu machen, indem sie theils solche Dinge enthalten, welche zu erfüllen ihm beschwerlich seyn würde, theils solche welche nicht in seiner Macht standen. Unter andern findet man in diesen Auszuge bei dem Artikel, in welchem laut dem ausführlichen Vertrage der Herzog Polen eine Versicherung seiner unverbrüchlichen Treue, und daß dieses Lehn niemals vom polnischen Staatskörper weder ganz noch zum Theil abgetrennt werden solle, den Zusatz, daß der Herzog auch seine Person keiner andern, sonderlich benachbarten Macht unterwürfig machen soll, da doch der König von Polen selbst den

Auf-

Aufenthalt des Herzogs in Rußland billigte, und die Verbindung, in welcher derselbe mit Rußland stand, für sich und Polen höchst vortheilhaft hielt. Blos diese Verbindung hatte demselben ja das Herzogthum verschafft, und blos dieselbe war auch im Stande, ihm in Besitz desselben wider alle Ansprüche aufs kräftigste zu erhalten. Die Reichsversammlung zu Regensburg und vermuthlich auch der Curfürst von Cölln selbst dachten also nicht einmal daran, einigen Versuch zu Behauptung der Ansprüche zu thun, welche dieser Curfürst als Hoch- und Deutschmeister durch eine dem deutschen Reichstage den 23sten Oktober 1737. eingehändigte Schrift rege machte, ob er wohl in derselben anführte, ob nicht das Reich bei der durch das Aussterben des kettlerischen Herzogstammes sich ereigneten vortheilhaften Gelegenheit sein Recht auf Liefland und Curland durch eine besondere Gesandtschaft an den russischen Hof betreiben, und auch zu Wiedererhaltung dieser dem deutschen Staatskörper entzogenen Lande dem durch die Wahl eines neuen Herzogs geschehenen Eingriffe mit erforderlichem Nachdruck begegnen wolle. Denn Ernst Johann erhielt nicht nur den 20. März 1738. durch seinen Kanzler vom Könige von Polen zu Warschau die feierliche Belehnung, sondern wur-

wurde auch fast von allen europäischen Mächten durch ihre Glückwünschungsschreiben als Herzog von Curland erkannt. Doch kam er nicht in sein Land, sondern verblieb an dem russischen Hofe, wo er die Oberkammerherrnstelle, welche darauf seinem Erbprinzen Peter aufgetragen wurde, niederlegte, und dagegen alle Vorzüge eines Prinzen vom kaiserlichen Geblüte genoß, wie er dann auch gleich andern regierenden Fürsten 1740. seinen Landmarschall nach Königsberg schickte, dem Könige von Preußen zum Antritt seiner Regierung Glück zu wünschen, welcher vom Könige alle gewöhnliche Ehrenbezeigungen erhielt.

Ernst Johann regierte also aus Rußland in Curland, und war vorzüglich darauf bedacht, wie er durch Verbesserung der Häfen zu Liebau und andern Seeörtern die Handlung mit Auswärtigen, vornämlich mit Danzig erweitern möchte, dergestalt, daß auch Schweden diese Anstalten nicht gleichgiltig ansah, und sich denselben wegen der zwischen den Königen von Schweden und den vormaligen Herzogen von Curland errichteten Verträge zu widersetzen berechtigt zu seyn vermeinte. Die Curländer hingegen dachten, daß die Wege, welche er zur Aufnahme der Handlung einschlug, vielmehr dieselbe gänzlich zu Grunde richteten, indem er Partikuliers

die

die Ausfuhre der Landesprodukte untersagte, und solche durch seine Faktors von ihnen aufkaufte, und alsdann durch diese an Auswärtige absetzte. Es gefiel ihnen auch nicht, daß er alle Schenken im Lande hielt, welches einzige Einkommen sich jährlich über 150,000 Gulden betragen haben soll. Der Adel war gleichfalls mit seiner Regierung nicht zufrieden, indem viele von demselben, durch die strenge Untersuchung wegen der herzoglichen Güter, Ländereien, die sie schon lange Jahre als ihr Eigenthum besessen, herausgeben mußten, durch welche Urtheile und Einziehungen über 150 adeliche Häuser sollen genöthigt worden seyn, aus Kurland zu gehen, und sich in Polen und Litthauen anzubauen.

So lange Ernst Johann am russischen Hofe sein Ansehen erhielt, wagte es Niemand in Curland, sich seinem Willen im geringsten zu widersetzen. Kaum aber bekam man allda die Nachricht, daß er den 20. November 1740. nicht nur der Würde eines Regenten des russischen Kaiserthums, welche ihm Anna wegen der Kindheit des von ihr zum Kaiser ernannten Ivans ertheilt hatte, entsetzet worden, sondern auch in seiner Gefangenschaft als der größte Staatsverbrecher behandelt werde: so ließ man seinen Haß öffentlich aus. Der Pöbel erbrach die herzoglichen Vorraths-

häuser und der Adel dachte schon auf eine neue Herzogswahl. Die Großfürstin Anna ließ demselben bekannt machen, daß Ernst Johann alle Hoffnung, seine Freiheit und Würden wieder zu erlangen, verloren habe, und zugleich Kriegsvölker in Curland einrücken, welche, wie es hieß, die Stände gegen alle Eingriffe in ihre Rechte und Freiheiten beschützen sollten, in der That aber deswegen, damit die neue Herzogswahl nach ihrem Willen ausschlagen und den Bruder ihres Gemahls, den Prinzen Ludwig Ernst von Braunschweig, treffen möchte. Der Primas von Polen ermahnte gleichfalls die Curländer, sich einen neuen Herrn zu wählen. Der Widerspruch, welchen der Graf von Sachsen wider diese Handlungen einlegen ließ, indem er behauptete, daß, da die curländischen Stände ihn einmal freiwillig auf eine solche Art zu ihrem Herrn erwählet, daß das Recht, welches er auf Curland erlangt, vielleicht unter allen, welche ein Fürst immer aufzeigen könne, das rechtmäßigste sey, solche kein Recht mehr hätten, ihre Stimmen einem andern zu geben, und überdem sowohl im vorigen Falle mit Ernst Johann nicht im Stande gewesen, dieselbe der russischen Uibermacht abzuschlagen, als im bevorstehenden ihnen nur der leere Name

einer

einer freien Wahl gelassen werde, ward so wenig in Betrachtung gezogen, daß der Ee= vollmächtigte Moritzens es für ein Glück schätzen mußte, daß er unverletzt aus Mitau wegkam. Vielmehr beantworteten die Stände den Brief, durch welchen sich ihnen der Prinz von Braunschweig den 23. Junius 1741. empfahl, als er über Mitau nach Petersburg reisete, durch die Versicherung, daß sie ihn einmüthig zu ihrem künftigen Herzoge erwählet, und ihre Abgeordneten an den polnischen Hof schon ernannt hätten, welche um seine Belehnung Ansuchung thun sollten.

Allein die Staatsveränderung, durch welche Elisabeth den russischen Thron bestieg, vernichtete alle Hoffnung des Prinzen von Braunschweig. Dagegen schien es Anfangs, als wenn Ernst Johann von dieser neuen Kaiserin in sein Herzogthum zurückgeschickt werden würde. Doch hernach entschloß sie sich nur dazu, daß sie ihm sein Schicksal erleichterte, und nach seiner Zurückberufung aus Siberien Jaroslav zu seinem Aufenthalte anwies, und einen reichlichern Unterhalt gab. Man soll die Absicht Elisabeths, ihm die Rückkehr in sein Herzogthum zu ertheilen, vornämlich durch die Vorstellung vereitelt haben, daß es für das russische Reich nachtheilig seyn würde, einen Herrn, welchem alle Staats=

ge=

geheimnisse desselben bekannt seyn, aus dem Lande zu lassen. Die wahre Ursache dieser gemachten Vorstellungen aber nur, daß viele Personen hievon entweder die herzogliche Würde in Curland, oder andere Vortheile erwarteten. Bei dieser Gelegenheit arbeitete Moritz wiederum für sich. Doch die Empfehlung des Dresdner Hofes und die Freundschaft des französischen Gesandten Chetardie, und seine eigene Reise an den russischen Hof, vermochten ihm blos ein Landgut in Curland, welches er von seiner Mutter geerbt hatte, und unter Annens Regierung eingezogen worden war, wieder zu verschaffen. Vielmehr soll Elisabeth damals dem Prinzen von Hessenhomburg Curland bestimmt gehabt haben. Doch auch dieser gelangte nicht dazu, und mittlerweile ward Ernst Johann in Curland von den Oberräthen noch immer als ihr Landesherr erkannt, ob wohl der Adel darin durchgedrungen hatte, daß die Regierung nicht mehr in seinem Namen, sondern im Namen des Königs von Polen, verwaltet ward. 1744. drangen einige Oberräthe, nebst fünf Kirchspielen, auf dem Landtage auf die Fortsetzung der Regierung in der Person dieses Herzogs und seiner Nachkommen, und daß man deswegen Abgeordnete nach Polen schicken sollte. Doch neunzehn andere wider-

sprachen diesen mit der größten Heftigkeit, erklärten, ungeachtet aller Einwendungen des Landhofmeisters Sacken durch ihren Landesdirektor Mirbach den fürstlichen Stuhl öffentlich für erledigt, und bestimmten den Fürsten Christian August von Anhaltzerbst, den Vater der jetzigen Kaiserin von Rußland, zum Herzog von Curland. Sie schickten auch ihre Abgeordnete nach Polen, demselben diese Würde auszuwirken, und Elisabeth ließ zu gleicher Zeit dem Könige und dem Senate erklären, daß sie nichts so sehr wünsche, als die curländische Sache mit Polen in Richtigkeit zu bringen, und allen billigen Vorschlägen zu Berichtigung ihrer Ansprüche wegen der Summen, welche Ernst Johann aus Rußland gezogen, und in Kurland angewendet habe, weswegen sie die herzoglichen Aemter in Beschlag genommen hatte, und dieselben durch ihren Minister an curländische Edelleute verpachtete, Gehör geben werde, wobei sie hoffe, daß Polen sich nicht weigern werde, diesen Anstalten beizutreten, welche das Glück und die Ruhe von Curland zum Endzweck hätten. t)

Re-

t) Briefe von der Geschichte des Herzogs Ernst Johann Th. I. S. 1-5, 25-31, 69-100, 143, 161-188. und Th. II. S. 23-38, 71-80. Caspari S. 314-316. Reponse d'un Courlandois p. 13.

Regierung des polnischen Prinzen Karls als Herzogs in Curland.

Das Jahr 1758. schien Ernst Johann aller noch übrigen Hoffnung, jemals wieder zum Besitze des Herzogthums zu gelangen, zu berauben. Da der preussische Krieg dem König von Polen August III. sein Kurfürstenthum genommen hatte, suchte die Kaiserin von Rußland den Schmerzen dieses Bundesgenossen dadurch zu lindern, daß sie nebst ihm seinem Prinzen Karl zum Besitz des Herzogthums Curland behülflich war. Beide empfahlen also denselben den Ständen so nachdrücklich, daß diese auf die Anzeige der Antwort, welche die russische Kaiserin dem polnischen Großkanzler auf die im Namen seines Hofes geschehene Anfrage zustellen lassen daß ihr eigenes Beste und wesentliche Staatsursachen nimmer gestattet würden, daß sie in die Wiedereinsetzung Ernst Johanns oder dessen Nachkommen in das Herzogthum willige, sondern sie vielmehr die Wahl Karls für eine ihr angenehme und Polen nützliche Sache ansehe, und alle auf die Befreiung Ernst Johanns und dessen Hauses abzielende und der Wahl Karls nachtheiligen Vorschläge beständig verwerfen werde, in ihrem Namen Schöppingen an den König von Polen abschickten

Doch die demselben mitgegebenen Verhaltungsbefehle waren so beschaffen, daß sie mehr auf die Vermeidung der Ungnade der russischen Kaiserin, welcher Willen die Curländer sich nicht offenbar zu widersetzen wagten, als auf die Wahl Karls abzielten. Ihr Abgeordneter sollte nämlich zuförderst alle nur mögliche Mittel zur Befreiung des Herzogs Ernst Johann und dessen Söhne anwenden, und um dieselbe den König und die polnischen Senatoren bitten. Wenn aber dieselbe ihn abgeschlagen, und das Lehn erledigt erkläret werden würde: sollte er die Neigungen der Stände für den Prinzen Karl bekannt machen, daß sie nämlich in solchem Falle für ihre größte Glückseligkeit schätzen würden, wenn Karl sich zum augsburgischen Glaubensbekenntnisse wenden, und sie dadurch in den Stand setzen würde, daß sie sich ihn zum Herzoge ausbitten könnten. Denn da ihnen in ihrem Unterwerfungsvertrage und andern Urkunden die heiligsten und eidlich bestätigten Versicherungen gegeben worden, sie beständig bei derjenigen deutschen Obrigkeit, die sie zur Zeit dieser errichteten Verträge gehabt, nämlich einem Fürsten, welcher dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse zugethan sey, verbleiben zu lassen: so sollte ihr Abgeordneter dieses den Polen unablässig vorhalten, und

zu

zu erkennen geben, daß sie der ganz ungezweifelten Hoffnung lebten, daß Polen diesen Verträgen zuwider nichts unternehmen werde, gleichwie hingegen die Curländer unter der Oberherrschaft von Polen ewig mit unverbrüchlichster Treue und Unterwerfung beharren, und sich niemals einen Herzog anders bitten und wünschen würden, als welcher diesem Könige und Reiche lieb und angenehm seyn könne. Doch wie Schöpping beim Könige zum Gehör gelassen wurde, hielt er sogleich für den Prinzen Karl um die Belehnung mit Curland an. So bald aber die Oberräthe von dieser Rede Nachricht erlangten, ließen dieselben im Namen des ganzen Landes ihre Vorstellungen an den Primas und die Kanzler ergehen, in welchen sie ihren Schmerz über das Verhalten ihres Abgeordneten bezeigten, und sich unter andern der nachdrücklichen Ausdrücke bedienten, daß sie den Könnig und die polnischen Staatsbedienten um des ewigen Gottes willen inständigst bäten, ihnen nicht gänzlich wider ihren Willen und den Unterwerfungsvertrag einen römischkatholischen Herzog aufzudringen. Allein in Polen fand diese Vorstellung keine Statt, sondern der Senat überreichte dem Könige das Gutachten, durch welches derselbe in Betrachtung der Unmöglichkeit der Befreiung des

Herzogs Ernst und dessen männlichen Erben und des Ansuchens, welches Schöpping im Namen der curländischen Stände um den Prinzen Karl gethan hatte, das Lehn ledig erklärte, und dem König die Macht ertheilte, solches seinem Prinzen Karl zu geben, welcher darauf auch den 19. November die Urkunde seiner Ernennung dazu erhielt. Alles, was die curländischen Stände erhielten, bestand darin, daß in eben dieser Urkunde denselben versichert wurde, daß ihr neuer Landesherr vor der Lehnsempfängniß sich mit ihnen wegen der Bedingungen, welche sie von ihm verlangten, einigen werde. Da sie nun zur Gnüge einsahen, daß es mit dieser Sache schon zu weit gekommen sey, als daß sie durch ihr Widerstreben, Karln zum Herzog anzunehmen, solche rückgängig machen könnten: waren sie vornämlich darauf bedacht, wie sie nicht nur ihre bürgerlichen Vorrechte, sondern auch vornämlich ihre Religion sicher stellen möchten. Sie drangen also darauf, daß Karls Gemahlin dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse zugethan seyn, und er seine Nachkommen darin erziehen möchte; ließen sich aber durch die Geschicklichkeit des Gevollmächtigen Karls, des geheimen Rathes von Mirbach, bewegen, daß sie diesen Punkt so lange aussetzten, bis der neue Herzog ins Land kom-

kommen würde. Doch sahe sich Mirbach genöthigt, in viele andere zu willigen, von welchen er wohl wußte, daß sie Karln mißfällig seyn würden, indem die Landschaft drohete, auf den Weigerungsfall sogleich die Unterhandlung abzubrechen, und am polnischen Hofe einen katholischen Herzog zu verbitten.

Nachdem man mit dem Vergleiche zur Richtigkeit gekommen war: wurden drei Abschriften davon verfertigt, von welchen eine Karls Gevollmächtigte, und die andere die curländischen Stände unterzeichneten; die dritte aber sollte von Karln eigenhändig unterschrieben werden. Man sendete also zween Gevollmächtigte nach Warschau ab, daß dieselben diesen Vergleich vor der Lehnsempfängniß von Karln genehmigt, eigenhändig unterschrieben und besiegelt in Empfang nehmen, und darauf sehen sollten, daß in dem Eide, welchen dieser als Herzog von Curland leisten würde, nichts zum Nachtheile dieses Vergleichs eingerückt werde. Doch diese Gevollmächtigten beobachteten ihre Vorschrift eben so schlecht, als Schöpping, und ließen es ruhig geschehen, daß Karl den 8. Jäner 1759. die feierliche Belehnung empfieng, und ihnen erst einige Wochen nach derselben Einwendungen wider einige Stücke dieses Vertrages,

den sein Gevollmächtigter in seinem Namen gemacht hatte, übergab, und da er unter Anführung dieser Ursache sich der Unterschrift dieser Urkunde entzog, ihnen Reversalien einhändigte, welche die Stelle des unterzeichneten Vertrages vertreten sollten. Ungeachtet die Gevollmächtigten zu Annehmung einiger Reversalien nicht im mindesten befehligt waren; so brachten sie doch dieselbe ins Land, wo sie in die Kirchspiele zur Erwägung und Annehmung gegen den Huldigungslandtag herumgeschickt wurden. Da nun diese Reversalien, (außer daß sie nicht wie ein Vertrag zwischen zween Parteien, welche sich in gleichen Umständen und beide in einerlei Freiheit befinden, sondern als eine aus eigener Bewegung hergeflossene Versicherung eines schon regierenden Fürsten gegen seine Unterthanen angesehen werden konnten,) gleich zu Anfange zweideutig abgefaßt waren, indem es hieß, daß der mit der Krone Polen und dem Großherzogthume 1561. eingegangene Unterwerfungsvertrag als die Grundfeste des Staats, die Regierungsform und alle übrige den Grundgesetzen des Landes nicht widersprechende, und auf den Grund der ersten Verträge errichtete kommissorialische Entscheidungen und landtägliche Schlüsse dieser Urkunde zur ungezweifelten Grundlage festgesetzt

sezt würden, und in einer Menge anderer Stücke lange das nicht enthielten, was der Herzog in dem Vergleiche der Landschaft bewilligt hatte: so erschienen die Landboten mit den Verhaltungsbefehlen, daß sie auf die Unterschrift des Vertrages von dem Herzoge bestanden. Doch da ihnen solche gänzlich abgeschlagen wurde: so nahmen sie diese Sache wieder an ihre Kirchspiele. Nachdem sie nun von denselben neue Verhaltungsvorschriften erhalten: verblieben zwar einige beständig bei ihrem ersten Ansuchen. Andere hingegen bekamen die Macht, Reversalien vom Herzoge anzunehmen, doch daß diesen noch einige wichtige Punkte einverleibt würden, durch welches Nachgeben sie zu erlangen hofften, daß die Reversalien in allen Stücken dem Vertrage gleichlautend abgefaßt würden. Aber sie erhielten auf dieses Gesuch die Antwort: der bereits völlig ausgefertigte Entwurf zu neuen Reversalien sey so gnüglich, daß von den verlangten Stücken nichts bewilligt werden könnte: es wäre also das Ultimatum, und die Landschaft möchte es nicht aufs äußerste ankommen lassen. Hierauf gaben einige aus Furcht für den Zwangsmitteln, welche Karl entweder selbst oder durch russische und polnische Kriegsvölker ausüben könnte, andere aus Hoffnung zu Würden und Pachtung einträglicher herzogli-

cher Güter, nach, und Karln wurde nach seiner Rückkunft von Petersburg, wo ihm die Kaiserin eine Begebungsurkunde aller russischen Ansprüche auf Curland eingehändigt, und sich nichts weiter als die Beibehaltung der griechischen Kirche in Mitau ausgedungen hatte, den 5. November von den kurländischen Ständen die Huldigung geleistet.

Die Ansprüche, welche der Deutschmeister bei dieser Gelegenheit, da Curland Karln zum Herrn bekam, den 4. August 1760. zu Regensburg auf Liefland und Curland rege machte, waren nicht im Stande, ihn zu beunruhigen, oder das Herzogthum streitig zu machen. Nur einige wenige curländische Edelleute beharreten standhaft dabei, daß sie ihn nicht für ihren Landesherrn erkennen wollten. Wilhelm Heinrich Heuking war derjenige, welcher zu Abfassung der Schriften und den Unterhandlungen in dieser Sache von seinen gleichgesinnten Mitbrüdern gebraucht wurde. Ihre Hoffnung gründete sich auf die Gegenpartei, welche August III. in Polen hatte, und auf die Möglichkeit einer baldigen Veränderung in Rußland, und die Wiederherstellung des Friedens in Deutschland, wodurch der König von Preußen (dem es nicht gleichgültig seyn könne, daß Prinz Karl, dessen Nachbarschaft, er möchte als ein Sohn eines Königs von Polen

oder

oder als ein Sohn eines Kurfürsten von Sachsenbetrachtet werden, ihm nicht angenehm seyn müßte, Herzog von Curland sey,) Gelegenheit bekomme, sich der curländischen Angelegenheiten anzunehmen. u)

Wiederherstellung des Herzogs Ernst Johanns.

Ihre Hoffnung schlug nicht fehl. Durch den Tod der Kaiserin Elisabeth erlangten 1762. alle Verbannte, laut ihrem letzten Willen, ihre Freiheit wieder, und wurden zugleich in alle Rechte, welche sie durch diese Verurtheilung verloren hatten, wiederhergestellet, ja man gab ihnen die von der Krone eingezogenen Güter sowohl als das bewegliche Vermögen, so viel davon bei ihrer Gefangennehmung in Verwahrung genommen, und von denen, welche nicht glaubten, daß diese unglücklichen Personen jemals wieder hergestellt werden, und von ihnen das Ihrige zurückfordern würden, übrig gelassen war. Dergestalt kam Ernst Johann wieder an den petersburgischen Hof, und wurde vom Kaiser Peter

u) Information, welche den Staatsministers und Senateurs von den curländischen Delegirten zu Warschau übergeben worden. Briefe von der Geschichte Ernst Johanns Th. II. S. 80 - 116.

Peter III. als der rechtmäßige Herzog von Curland erkannt. Derselbe hieng ihm auch selbst den Andreasorden wieder um, und ernannte seine beiden Prinzen zu russischen Generalmajors. Ob nun zwar die Absicht Peters III. hiebei keinesweges war, Ernst Johann wiederum zum Besitze von Curland zu verhelfen, sondern durch seine Begebung auf dieses Land dem Prinzen George Ludwigen von Holstein einen Rechtstitel zu Uiberkommung desselben zu verschaffen: so verlor doch Karl auch hierdurch alle Hoffnung, sich als Herzog von Curland zu behaupten. Seine Stände waren eben auf dem Landtage versammelt, als die Nachricht von dem, was in Petersburg vorgegangen war, in Curland anlangte. Dieser Vorfall machte allen denen, welche bisher blos aus Furcht seinem Willen sich unterworfen hatten, Muth, ihre Gesinnungen nicht mehr geheim zu halten; und da sich mit denselben auch die vereinigten, welcher Hoffnungen von Karl unerfüllt geblieben waren: so wuchs die Zahl der offenbaren Gegner Karls dergestalt an, daß der Landtag fruchtlos auseinander gieng. Diese Mißvergnügten mit der Regierung Karls vereinigten sich alle mit dem kleinen Häuflein, welches so standhaft Karln die Huldigung verweigert hatte, und

über-

übertrugen Henkingen ihre Vollmacht, in Petersburg so wohl Petern III. zu bitten, sie bei ihren Freiheiten und Rechten, vornämlich aber bei der Regierung eines evangelischen Landesherrn, zu beschützen, als Ernst Johann, als ihrem einzigen rechtmäßigen Herrn, die Aufwartung zu machen. Karl machte sich zwar einige Hoffnung, durch die Höflichkeit, da er den Generalmajor Chinal an Petern abschickte, um denselben zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, denselben zu gewinnen. Doch nachdem dieser einmal bei dem Kaiser Gehör gehabt hatte, wurde ihm hernach alle fernere Erscheinung bei Hofe förmlich abgeschlagen. Die Abgeordneten des curländischen Adels waren glücklicher, und Peter erklärte sich gegen dieselben, daß er sie bei allen ihren Gerechtsamen erhalten wolle, wenn sie Ernst Johann als ihren Herzog erkennen würden, wobei ihnen zugleich eröffnet wurde, daß der Kaiser denselben bewegen werde, sein Recht auf Curland an den Herzog von Holstein abzutreten, worauf sie keine Schwierigkeit machen würden, Georgen zu ihrem Landesherrn anzunehmen. Selbst der geheime Rath Mirbach, welcher vornämlich es dahin gebracht hatte, daß Karl von den Curländern als Herzog angenommen wur-

de, war, weil ihm derselbe den Besitz von Ruzau, welches herzogliche Amt er vom Könige von Polen als eine Schadloshaltung einer von Ernst Johann ihm zugefügten Beleidigung erlangt hatte, nicht zugestehen wollte, auf die Seite der Gegner Karls getreten, und hatte dem Prinzen George seine Dienste angetragen, welcher diese, da er ihn als einen großen Staatsmann und Unterhändler kannte, und wußte, daß er durch seine Bekanntschaften und Freunde in Polen und Litthauen viel auszurichten im Stande sey, nicht ausschlug. Der Kaiser selbst erzeigte Mirbachen die Ehre, wegen dieser Sache an ihn zu schreiben, um ihn zu bewegen, so wohl bei den Curländern als bei den Polen für den Prinzen von Holstein zu arbeiten. In diesem Briefe sagte der Kaiser, daß er zwar nichts als lauter glimpfliche und seiner Majestät gemäße Mittel der Ordnung nach anwenden; wenn er aber alles gethan, was Vernunft, Billigkeit, Glimpf und Mäßigkeit von seiner Würde erfordere, auf den unerwarteten Fall keinen Anstand nehmen werde, so wie ehemals, die herzoglichen Aemter so lange in Beschlag zu nehmen, bis theils Polen, theils die Curländer seinen Absichten beigetreten seyn würden. Er hatte auch schon seine Befehle an den russi-

schen

schen Minister Simolin in Mitau, und an den Generaladjutanten Gudowitz ergehen lassen, daß sie, so viel möglich, verhüten sollten, daß die auf den Johannistag fällige Einkünfte des Herzogthums nicht dem Prinzen Karl zu Theil würden.

Allein der Prinz von Holstein konnte blos durch die Verzicht Ernst Johanns Curland erlangen. Es hielt aber sehr schwer, diesen hiezu zu bewegen, weil er alles dasjenige, was man ihm zum Ersatz bot, für zu unwichtig hielt, und mit Vorbedacht solche Dinge forderte, wodurch die Unterhandlung in die Länge gezogen wurde. Sein Erbprinz Peter bestärkte ihn in seinem Entschlusse; wenn ihm der Muth zu sinken anfieng, und behauptete, daß es besser sey, sich noch einmal verbannen zu lassen, als sich freiwillig der Vorzüge eines regierenden Fürsten zu begeben. Allein man drang so stark in den Herzog, daß er sich nicht länger widersetzen konnte. Doch eben damals bestieg Katharina II. den russischen Thron. Da bei derselben der Schwiegersohn Ernst Johanns, der Baron Czerkassow, Lieutenant von der Garde, welchen ich für eben denjenigen Eugraph Tschertkow halte, welcher von der neuen Kaiserin mit einem Geschenke von 800 Bauern begnädigt wurde, (er war mit der einzigen Tochter Ernst Johanns,

hanns, Hedwig Elisabeth, zu Jaroslav dergestalt bekannt worden, daß er sie überredete, mit ihm nach Petersburg zu gehen, wo sie die griechische Religion annahm, von der Kaiserin Elisabeth zur Hofdame ernannt, und bei ihrer Vermählung mit 50,000 Rubeln ausgestattet wurde,) seinen Glückwunsch wegen ihrer Thronbesteigung ablegte: so erwiederte sie denselben mit einem andern an seinen Schwiegervater wegen des Herzogthums Curland. Ernst Johann ergriff darauf alle Mittel, zur Versicherung der Wiedererlangung desselben. Er benachrichtigte den König von Polen von der vortheilhaften Veränderung seiner Glücksumstände, und bevorstehenden Rückkehr in sein Herzogthum, und bat ihn, daß, da er bei allen Vorfallenheiten, so lange er dazu sich im Stande gesehen, seinem Hause sowohl als Polen seine Ergebenheit erzeiget habe, auch durch keinen Lehnsfehler sich seiner durch den reichstäglichen Schluß und feierliche Belehnung erlangten Rechte verlustig gemacht, welches auch der König sowohl als der Senat durch ihr Gesuch bei der Kaiserin Elisabeth um seine Befreiung erkannt, man ihm den ungehinderten Besitz desselben erlauben möchte. Ferner verwahrte er sich wider den von Karln auf den 5ten August ausgeschrie-

benen Landtag, und diese Verwahrung zog die Wirkung nach sich, daß 19 Kirchspiele wider ach e behaupteten, daß der Landtag nicht gehalten werden könne, worauf derselbe fruchtlos aus einander gieng. Die Kaiserin aber ließ nicht nur durch Simolin die Curländer von ihrer unveränderlichen Entschließung, Ernst Johann in sein Land wieder einzusetzen, benachrichtigen, sondern schrieb auch deswegen an den König von Polen. dieser aber hielt es für gar zu hart, daß er, einer der ältesten Bundesgenossen von Rußland, von eben dieser Macht einen Streich empfangen sollte, welcher ihm nicht nur als König von Polen, sondern auch als einem Vater Karls höchst empfindlich fiel, und schickte nicht nur einen Gesandten nach Petersburg, ob er die Kaiserin bewegen möchte, von ihrem Entschlusse abzustehen, sondern brachte es auch bei seinem Senate dahin, daß derselbe den 18ten Oktober den Schluß abfaßte, daß es, um die von allen europäischen Mächten erkannte, durch die Wiedereinsetzung des Herzogs Biron aber gekränkte oberherrliche Rechte von Polen über Curland aufrecht zu erhalten, nöthig sey, deswegen vom Könige und dem polnischen Staatskörper dem russischen Hofe die nachdrücklichsten Vorstellungen zu thun,

wie auch nach Mitau zween Gevollmächtigte zu senden, um für die Gerechtsame der Krone und des Herzogs Karls zu sorgen. Doch die russische Kaiserin ertheilte nicht nur Simolinen neue Beglaubigungsschreiben an den Herzog Ernst Johann, sondern ließ auch den 24sten Dezember alle Einkünfte des Herzogthums in Beschlag nehmen, und zu mehrerer Versicherung, daß dieselbe gegen den 10ten Jäner 1763. in die zu Mitau errichtete kaiserliche Kasse abgeliefert würden, auf jedes Tafelgut eine Soldatenwache setzen. Die russische Kaiserin erklärte die Bewegungsgründe zu ihrem Verfahren bei der curländischen Sache dergestalt, daß sie anzeigte, daß nach den polnischen Reichsgesetzen über kein Lehn ohne Einwilligung aller auf einem Reichstage versammelten Stände das geringste entschieden werden könne, und sie also aus Grundsätzen der Gerechtigkeit und zur Vertheidigung der Gerechtsame der Krone Polen, zu welcher Aufrechthaltung sie vermöge der 1716. von Rußland übernommenen Verpflichtung verbunden sey, dem Herzog Ernst Johann wider zu dem Seinigen behilflich seyn wolle. Die polnischen Staatsbedienten faßten darauf 1763. eine weitläuftige französische Schrift ab, in welcher sehr harte Ausdrücke wegen dessen, was

sich

sich die russische Kaiserin in Ansehung Curlands herausnähme, enthalten waren, und die Kaiserin gebeten wurde, wenn sie die Oberherrschaft des Königs und der Krone über Curland erkenne, und als eine gute Freundin und Nachbarin die polnische Gerechtsame nicht beeinträchtigen wolle, selbst über Curland nichts zu entscheiden, die Wirkungen des Schutzes, welchen sie Biron verliehen, einzustellen, und den polnischen Ständen die Freiheit zu lassen, die Rechte selbst zu üben, welche diese Sache entscheiden könnten. Der Großkanzler von Litthauen, Czartoriski, weigerte sich, an diesem Memorial Theil zu nehmen, und führte die bewegende Ursache an, daß er es einem unabhängigen Staate für unanständig halte, um sein Eigenthum zu bitten. In der That aber geschah es deswegen, weil er gleich Anfangs mit der Belehnung Karls, (als welche sich blos auf das Gesuch des seinen Verhaltungsbefehlen offenbar zuwider lebenden Abgeordneten der curländischen Stände, welche noch dazu über dieses Verfahren ihres Gevollmächtigten durch ihre Schreiben an den Primas und alle vier Kanzler ihr Mißvergnügen bezeigten und auf die durch die Unterhandlungen der sächsischen Staatsbedienten mit dem petersbur-

gischen Hofe ausgewirkte Erklärung der Kaiserin Elisabeth gründete, und also, wie Czartoriski damals sagte, auf Eis gebauet wurde,) nicht zufrieden gewesen war, und die Schreibart dieses Memorials so beschaffen fand, daß sie, statt Katharinen zu besänftigen, selbige noch hefeiger aufbringen würde. Sie hielt sich wirklich durch dieselbe dergestelt beleidigt, daß sie durch ihren Gesandten deswegen vom Könige und dem ganzen polnischen Staatskörper hinlängliche Genugthuung forderte.

Mittlerweile war Ernst Johann, ungeachtet Karl den herzoglichen Palast noch nicht geräumet hatte, in Mitau angelanget, und hatte auf den 10ten Februar als Herzog einen Landtag ausgeschrieben, welches Ausschreiben durch ein anderes, welches Simolin im Namen seiner Monarchin ergehen ließ, unterstützt wurde. Die Abmahnungen des Königs von Polen, und die Ankunft der beiden polnischen Senatoren konnten denselben nicht rückgängig machen. Vielmehr versiegelten die Russen das Zimmer, in welchem die Regierung ihre Sitzungen hält, und alle Archive und Gerichtsörter, wo man nicht im Namen Ernst Johanns die Gerichtsbarkeit ausüben wollte. Simolin stellte den polnischen Senatoren eine schrift-

li-

liche Erklärung zu, daß seine Monarchin nie geschehen lassen werde, daß sie, deren Auftrag blos vom Könige und dem Senate ohne Zuziehung des polnischen Adels herrühre, eine einzige Handlung der Gerichtsbarkeit in Curland ausübten. Ja, da alle bisher gebrauchte Mittel nicht hinlänglich waren, Katln aus Curland zu bringen: so that demselben den 12ten Februar der General Broune in deutscher Sprache die Erklärung, daß er von seiner Monarchin den Auftrag erhalten, ihm vorzustellen, daß Ernst Johann gegenwärtig von dem Herzogthume Besitz genommen, und der Prinz von dem Vergnügen selbst Zeuge sey, mit welchem ihnen der gesamte Adel aufgenommen, und für seinen alten und rechtmäßigen Herrn erkannt habe, und daher nunmehr der Wille der Kaiserin sey, daß der Prinz ungesäumt Mitau und Curland räume. Doch Karl versetzte hierauf, daß, da er als Herzog von Curland von den Befehlen des Königs von Polen abhänge, es ihm unmöglich sey, hierin dem Willen der Kaiserin nachzuleben, zumal, da er ganz neulich einen königlichen Befehl erhalten, daß er so lange in Mitau verbleiben solle, bis der König nach gehabter Berathschlagung mit seinen Senatoren ihm weitere Befehle zuschicken

cken werde. In dieser Berathschlagung stimmten die meisten Senatoren darauf, daß der König wegen der curländischen Sache einen außerordentlichen Reichstag ausschreiben möchte. Der litthauische Großkanzler führte zwar in einer weitläuftigen und gründlichen Rede alles an, wodurch er den König und den Senat zu überzeugen vermeinte, daß nichts von allem dem, wodurch man Ernst Johanns Gerechtsame auf Curland vernichten und die Belehnung Karls rechtfertigen wolle, Stich halte, da so gar die Urkunde der Belehnung Karls ein Beweis für Ernst Johann sey, indem sie die Erklärung der Kaiserin Elisabeth, daß Ernst Johann und seine männlichen Nachkommen niemals auf freien Fuß gestellt werden würden, als die Ursache angiebt, warum man Karln dieses Herzogthum ertheilen müsse, woraus nothwendig folge, daß die Befreiung Ernst Johanns demselben auch den Genuß seiner Herzogthümer wieder geben müsse. Er sagte, daß man die Würde des Königs auf die Spitze gesetzt, da man denselben vermocht, die bei diesem Vorfalle nach Curland abgegangenen Schriften zu unterzeichnen, da dieselben zur Verkleinerung des Senats gereichten, sich auf kein Gesetz stützten, ohne Beispiel und ohne einen festge-

gesetzten Gegenstand seyn, auch weder in der polnischen noch litthauischen Kanzlei verfaßt, und blos mit dem Kronsiegel bestätigt, (da doch ohne dem litthauischen Siegel keine Ausfertigung wegen Curland giltig sey,) nach Curland abgesendet worden. Derohalben möchte der König die Verlegenheiten in den curländischen Angelegenheiten nicht noch mehr häufen, sondern vielmehr seinen Staatsbedienten auftragen, mit dem russischer Hofe über die Mittel einer andern Vergütung für den Prinzen Karl in Unterhandlung zu treten. Ungeachtet dieser Vorstellungen endigte sich die Berathschlagung des Senats damit, daß beschlossen wurde, daß Ernst Johann, welchen man blos des Namens eines Grafen von Biron würdigte, als Besitzer verschiedener in Curland liegender Güter, und alle, welche es mit ihm hielten, wegen ihres Betragens zur Rechenschaft gefordert und bestraft werden, die beiden nach Curland abgeordneten Senatores noch länger daselbst verbleiben, Karln mit ihrem Rathe beistehen, und für die Erhaltung der Rechte des Königs und der Krone wachen: endlich aber dem schon an den russischen Hof abgeschickten Unterkämmerer von Liefland neue Verhaltungsbefehle und Vollmachten zugefertigt werden

sollten. Doch die Verrichtungen desselben wurden bald geendigt, indem ihm die Kaiserin den 8ten April andeuten ließ, daß er innerhalb zweimal vier und zwanzig Stunden ihre Residenz verlassen sollte.

Bei so gestalten Umständen hielt es endlich August selbst für rathsam, seinen Sohn aus Curland zurück zu berufen. Derselbe verließ also den 26sten April Mitau, nachdem er den 22sten seine Verwahrung wider alles, was zu seinem Nachtheile schon vorgenommen worden, oder künftig vorgenommen werden möchte, durch den Druck bekannt machen lassen, und zugleich den Theil des Adels, welcher ihn noch für seinen Herzog erkannte, durch eine an denselben gehaltene Rede zur Beharrung in diesen Gesinnungen und zur Befolgung der Rathschläge der zurückbleibenden zween Senatoren angefrischt hatte, welche Rede der Landhofmeister von Howen mit einer Versicherung ihrer beständigen Treue beantwortete.

Kaum hatte er Mitau verlassen, so wurden die polnischen Kommissarien durch die Russen genöthigt, den herzoglichen Palast zu räumen, und Ernst Johann nahm den 22sten Junius von einem Theile des Adels die Huldigung ein. Denn ein großer Theil

des-

desselben weigerte sich, ihm dieselbe zu leisten, unter dem Vorwande, daß sie den Befehlen des Königs, als ihres Oberherrn, nicht ungehorsam seyn könnten. Diese wurden Karoliner genannt. Doch waren unter denselben sehr viele, welche kurz vorher die heftigsten für die Rechte Ernst Johanns zu seyn geschienen hatten. Denn es gehet in Curland, wie in allen Ländern, wo der Landesherr eine eingeschränkte Gewalt besitzet. In solchen glaubet ein jeder, welcher in einigem Stücke sich dem Willen desselben gefällig erweiset, demselben einen so großen Dienst erzeigt zu haben, daß er dafür die Belohnung nach seinem Gutdünken bestimmen kann. Wenn ihm nun der Landesherr eine so große Belohnung entweder nicht ertheilen kann, oder nicht ertheilen will: so widersetzet er sich nach äußersten Kräften eben den Maßregeln, welche er vorher befördert hatte. Andere hingegen sehen ihre Widersetzlichkeit gegen die Absichten des Hofes als ein Mittel an, durch welches sie diesen bewegen wollen, daß er sie zu gewinnen suche. Dergestalt wurden 1764. sowohl von den Karolinern, als von den Anhängern Ernst Johanns, Gevollmächtigte auf den nach dem Tode Augusts III. angestellten Zusammenberufungsreichstag abge-

sendet. Die letztern aber wurden durch den russischen Gesandten und die czartoriskische Partei so stark unterstützet, daß der Schluß abgefaßt wurde: Ernst Johann sollte als der einzige rechtmäßige Herzog von Curland erkannt werden, auch die in den Jahren 1758. und 1763. geschehene Belehnung und Senatsschlüsse hiemit gänzlich ungiltig und nichtig erklärt seyn; dieser Herzog aber vom künftigen Könige die Belehnung persönlich, oder, wenn ihm solches sein Alter nicht verstattete, durch seinen Erbprinzen Peter empfangen: im letztern Fall aber Peter auch zugleich für sich selbst, als Nachfolger solche empfangen, niemals aber sich Jemand von ihrem Hause in auswärtige Dienste begeben, auch die herzogliche Würde bis zum Aussterben bei diesem Hause verbleiben, nach erfolgtem Aussterben desselben aber mit diesem Herzogthume so, wie es die Verträge erforderten, gehalten werden. Da das letztere darauf gieng, daß in diesem Falle Polen sich vorbehalten wolle, Curland als ein heimgefallenes Lehn unmittelbar mit dem übrigen Staatskörper zu vereinigen: so gab sich Medem, der Gevollmächtigte Ernst Johanns, und dessen Stände viele Mühe, es dahin zu bringen, daß derselbe wegbleiben möchte. Doch der russische Gesandte war

nicht

nicht zu bewegen, in diesem Stücke seiner Vorstellung beizupflichten. Noch weniger war daran zu gedenken, daß man von den Polen erlangen würde, daß sie den Curländern das Recht, zu ewigen Zeiten unter lutherischer Regierung zu verbleiben, mit ausdrücklichen Worten zugestehen würden. Vielmehr verlangte der Bischof Zaluski, daß ein gewisses Stück eines von Ernst Johann mit seiner Landschaft gemachten Schlusses, als zum Nachtheil der katholischen Religion gereichend, für nichtig erklärt würde, und Medem hatte sich für glücklich genug zu schätzen, daß Zaluski in diesem Stücke nicht durchdrang. Das Gesetz, welches wegen eben dieser Sache auf dem Krönungsreichstage abgefaßt wurde, bestätigte eben diesen Schluß, als welcher sich auf den reichstäglichen von 1736., und die vermöge desselben durch die Danziger Kommission 1738. getroffenen Verträge, und die Ernst Johann über Curland verliehene Belehnungsgründe, und erhielt diesen Herzog bei dem Besitz des rechtmäßig erhaltenen Lehns, auch bei allen den Rechten, welche den Herzogen von Curland von Alters her zugekommen, ohne einige derselben Veringerung, und bestätigte solche in allem. Die ohne Einwilligung eines Reichstages aus bloßen Resul-

ta-

taten der Berathschlagungen des Senats über Curland gemachte Verfügungen und ausgekommene Urkunden, und alle daraus entstandene Folgen, auch alle währendem unglücklichen Schicksal Ernst Johanns ausgegebene Reskripte wurden, als den Gesetzen und Rechten der Krone, deß Herzogs deß Lehns und des Herzogthums zuwider, für unkräftig und ungiltig erkannt, und erklärt, daß solche niemals dem Herzoge und seinen männlichen Lehnserben hinderlich und nachtheilig seyn können noch sollen. Ferner wurde den curländischen Einsassen, welche bisher die Huldigung ihrem Fürsten nicht geleistet, befohlen, daß sie, in der vom Herzoge dazu bestimmten Zeit, ihm die schuldige Huldigung leisten, auch nach den Gesetzen gehorsam seyn sollten, bei Strafe nach der Schärfe der vorhandenen Gesetze. Ferner versprach der neue König, dem Erbprinzen Peter, welcher zur Leistung des Lehnseides auf diesem Krönungsreichstage erschienen war, eine Zeit zur Leistung dieser Huldigung anzusetzen, und zugleich die Belehnung dem Herzoge seinem Vater durch Erneuerung dessen Lehenrechte, und dem Prinzen selbst als Lehnserben des Herzogthums zu ertheilen, mit Vorbehalt der in den Danziger Verträgen enthaltenen und vom

Her=

Herzoge und dessen Erben zu erfüllenden Bedingungen, in Betracht derer, und damit der Herzog nicht zu sehr beschwert werde, der König besorgen wolle, daß die in diesen Danziger Verträgen vorgeschriebene Art wegen der laut dem reichstäglichen Schluß von 1736. zu bezahlenden Schulden, die auf den herzoglichen Tafelgütern haften, beobachtet und zu Stande gebracht werde; und gleichwie vorbesagte durch den Danziger Vergleich festgesetzte Verträge den Rechten der Einsassen von Curland keinen Nachtheil weder verursachen könnten noch sollten: so wurde der Ritterstand bei dem Unterwerfungsvertrage, dem von Sigmund Augusten erhaltenen Freiheitsbriefe des adelichen Standes, der Regierungsform und andern rechtmäßigen Rechten und Freiheiten, wie auch die Städte und alle Einwohner bei ihrem Rechte erhalten, imgleichen festgesetzt, daß die Sachen des Herzogthums bei den polnischen Relazionsgerichten nach den alten Rechten und Satzungen entschieden werden sollten, und die curländischen Einsassen gleiche Rechte und Vorzüge wie die anderen Eingesessenen des polnischen Staatskörpers nach ihren Rechten haben, und endlich die Grenzen zwischen Curland und andern polnischen Landschaften durch eine Grenzkommission berich-

Herzogliche Bibliothek München

richtigt werken sollten. Die Gegenpartei Ernst Johanns wogte es zwar, eine Verwahrung wider diese Verfügungen einzugeben. Allein diese ward als eine Unbesonnene, boshafte und die oberherrlichen Rechte, welche Polen über Curland besitzet, verletzende Schrift angesehen; und deswegen durch die Generalkonföderazion 1765. werth erkläret, durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt zu werden. x)

x) Fortgesetzte neue hist. geneal. Nachrichten Th. 13. S. 1-22. Th. 26. S. 62-100. Th. 37. S. 44-46, und Th. 40. S. 260 und 261. Neue genealogische histor. Nachrichten Th. 128. S. 601. Russische Anekdoten S. 102-104. Büschings Magazin Th. 7. S. 243 und 244, und Th. 3. S. 47-70. Kopia derer Briefe des Delegirten von Medem.

Ende des 46sten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 46

Troppau (1788)

Bibl.Mont. 1570-46
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716390-6
VD18 80027016